



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Frau als Soldat – ein Widerspruch?“

Genderidentitäten und Strategien von Frauen im österreichischen  
Bundesheer

Verfasserin

Anja Gurtner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, März 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 300
Matrikelnummer:	0306244
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Politikwissenschaft
Betreuerin:	Dr. <sup>in</sup> Karin Liebhart

## **Danksagung**

Der Weg zur fertigen Diplomarbeit ist ein langer, nicht immer einfacher Prozess. Ich möchte hier allen Menschen danken, die mich auf diesem Weg begleitet und unterstützt haben.

Für meine ersten Schritte spielte das Diplomandinnen-Coaching, das von der österreichischen HochschülerInnenschaft seit vielen Jahren organisiert wird, eine zentrale Rolle. Der Austausch mit anderen, die mit den selben Problemen zu kämpfen hatten, war sehr wichtig und hilfreich für mich.

Aus diesem Coaching entstand eine kleine (meist zwei- manchmal dreiköpfige) Peergroup, die mich bis zu letzt motivierte, mir Feedback gab und mit deren Hilfe so manche Frage beantwortet werden konnte. Danke Eva und Mariella!

Die weiteren Schritte wurden in erster Linie von meiner Betreuerin Karin Liebhart begleitet. Ihre Ideen, kritischen Rückmeldungen und Korrekturen sind in diese Arbeit eingeflossen und haben sie wesentlich mitgestaltet. Danke für alle Inputs, Fragen und Antworten.

Mein Dank gilt auch Eva Kreisky, deren DiplomandInnenseminar ich besuchen durfte, für ihre hilfreichen Anmerkungen, Literaturtipps und die Kontaktherstellung zu einer Soldatin.

An der Suche nach Interviewpartnerinnen haben sich viele Menschen aus meinem Bekanntenkreis beteiligt. Ich danke allen, die mir geholfen haben, Frauen aus dem militärischen Feld zu finden. Auch Günther Fleck von der Landesverteidigungsakademie danke ich für seine freundliche Unterstützung.

Meiner Familie danke ich für ihre große emotionale und finanzielle Unterstützung! Insbesondere danke ich meiner Mutter, die meine gesamte Diplomarbeit in sehr kurzer Zeit Korrektur gelesen hat.

Meinen Freundinnen danke ich für ihr Interesse und ihre Neugier an meiner Arbeit. Ihre Fragen halfen Gedanken und Ideen zu formulieren, das Geschriebene zu reflektieren.

Danke Daliah, Esther, Janina und Nico, für all die Bestätigung, die ihr mir immer wieder gebt.

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b> .....	<b>4</b>
<b>2. Begriffsdefinitionen</b> .....	<b>12</b>
2.1. Geschlecht .....	12
2.1.1. Sex und Gender.....	12
2.1.2. „Doing Gender“ .....	13
2.2. Identität und Genderidentität.....	15
2.3. Strategie.....	18
2.4. Tokensimus.....	19
<b>3. Frauen, Militär und Krieg: Historischer Abriss</b> .....	<b>22</b>
3.1. Frauen in den Heeren der Frühen Neuzeit (16. - 18. Jahrhundert) .....	22
3.2. Frauenausschluss und Wandel des Kriegswesens im 19. Jahrhundert .....	24
3.3. Frauen im Ersten Weltkrieg.....	30
3.4. Die Frau als Soldatin im 21. Jahrhundert.....	32
<b>4. Theoretische Überlegungen</b> .....	<b>35</b>
<b>4.1. „Die Frau als Soldat – Ein Widerspruch?“</b> .....	<b>35</b>
4.1.1. Militärische Strukturen: Die Streitkräfte als Männerbund .....	35
4.1.2. Militärische Diskurse: Bilder von Männern und Frauen in Krieg und Frieden .....	40
4.1.2.1. Die „Regel“: Die „friedfertige Frau“ und der „kriegerische Mann“.....	41
4.1.2.2. Die „Ausnahme“: Die „kriegerische Frau“ und „Täterin“ .....	44
4.1.2.3. Geschlechtskonstruktionen in den Debatten um die Öffnung des Militärs.....	46
4.1.3. Militärische Praktiken: Militärdienst als Ort der männlichen Sozialisation.....	49
<b>4.2. Männliche Herrschaft im militärischen Feld: Struktur – Diskurs – Praxis</b> .....	<b>51</b>
4.2.1. Habitus, Feld, Kapital und symbolische Gewalt bei Pierre Bourdieu .....	51
4.2.2. Habitus, Feld, Kapital und symbolische Gewalt im österreichischen Bundesheer.....	59
4.2.3. Parallelen zwischen Habitus, Identität und „Doing Gender“ .....	63
<b>5. Methodische Überlegungen</b> .....	<b>66</b>
5.1. Expertinneninterviews .....	66
5.2. Problemfokussierte Interviews .....	68
5.3. Auswertung der Interviews: Themenanalyse .....	71
<b>6. Situation der Soldatinnen im österreichischen Bundesheer</b> .....	<b>73</b>
<b>6.1. Das österreichische Bundesheer im Wandel</b> .....	<b>73</b>
<b>6.2. Die Vorgeschichte der Öffnung des Bundesheeres für Frauen 1998</b> .....	<b>75</b>
6.2.1. Entstehung der Debatte „Frauen zum Heer“ .....	75
6.2.2. Inhalte und Verlauf der Debatte.....	77
6.2.2.1. Pro- und Contra – Argumente .....	78
6.2.2.2. Debatten im Gesetzgebungsprozess .....	79
6.2.2.2.1. Frauen in Kampffunktionen.....	79
6.2.2.2.2. Debatte zur „absoluten Freiwilligkeit“.....	81
6.2.2.2.3. Debatte zur Schaffung weiblicher Dienstgrade.....	83
6.2.2.3. Standpunkte der Parteien.....	84
6.2.3. Entstehung des „Gesetzes über die Ausbildung von Frauen im Bundesheer“ .....	86

<b>6.3. Rechtliche Grundlagen für Frauen beim Bundesheer .....</b>	<b>87</b>
6.3.1. Rechtliche Bestimmungen zu Geschlecht und Militär vor 1998.....	87
6.3.2. Eckpfeiler des „Gesetzes über die Ausbildung von Frauen im Bundesheer“ 1998 .....	88
6.3.3. Gesetzesreformen .....	90
6.3.4. Besondere Dienstvorschriften für Frauen.....	92
6.3.5. Das Bundes-Gleichbehandlungsgesetz und Gender Mainstreaming im BMLV.....	94
<b>6.4. Rahmenbedingungen für die Soldatinnen des österreichischen Bundesheeres .....</b>	<b>96</b>
6.4.1. Das Aufnahmeverfahren.....	97
6.4.2. Ausbildungsmöglichkeiten und Berufszweige .....	100
6.4.3. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung .....	103
6.4.4. Diskriminierungsschutz und Beschwerdemöglichkeiten für Soldatinnen .....	110
6.4.5. Das ungelöste Rätsel „Drop-Outs“: Gründe für die geringe Zahl an Soldatinnen.....	111
<b>7. Genderidentitäten und Strategien der Frauen im Bundesheer.....</b>	<b>115</b>
<b>7.1. Einleitung.....</b>	<b>115</b>
<b>7.2. Motivation und Karriere der Interviewpartnerinnen .....</b>	<b>117</b>
7.2.1. Überblick über die Interviewpartnerinnen.....	117
7.2.2. Motivationen der Interviewpartnerinnen .....	118
7.2.3. Karrieren der Interviewpartnerinnen .....	120
<b>7.3. Frauen im militärischen Feld zwischen Akzeptanz und Ablehnung .....</b>	<b>122</b>
7.3.1. Reaktionen des sozialen Umfeldes auf die Berufsentscheidung .....	122
7.3.2. Positive und negative Erfahrungen .....	125
7.3.3. Erfahrungen mit Diskriminierung .....	130
7.3.4. Die Frau als das „Andere“ .....	134
7.3.5. Eignung von Frauen für das Bundesheer.....	138
7.3.6. Zusammenfassung .....	143
<b>7.4. Genderidentitäten zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit .....</b>	<b>146</b>
7.4.1. Definitionen von Geschlecht.....	147
7.4.2. Differenzen zwischen den Geschlechtern .....	150
7.4.3. Die „ideale Soldatin“ – ein Mann? .....	154
7.4.4. Doing Gender .....	158
7.4.5. Zusammenfassung .....	163
<b>7.5. Strategien zwischen Anpassung und Abgrenzung.....</b>	<b>167</b>
7.5.1. Strategien der Anpassung.....	167
7.5.2. Strategien der Abgrenzung .....	181
7.5.3. Strategien im Umgang mit Diskriminierung .....	188
7.5.4. Zusammenfassung .....	200
<b>8. Schlusswort.....</b>	<b>205</b>
<b>Literaturliste .....</b>	<b>208</b>
<b>Tabellenverzeichnis .....</b>	<b>218</b>
<b>Anhang.....</b>	<b>219</b>

# 1. Einleitung

Am ersten Januar 1998 öffnete das österreichische Bundesheer seine Tore für Frauen. Es folgte damit einem internationalen Trend. Immer mehr nationale Streitkräfte ermöglichen es Frauen heute den Beruf der Soldatin zu ergreifen. Dennoch sind das Militär, der Soldat und der Krieg nach wie vor männlich konnotiert.

„Der Soldatenberuf ist auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch eine fast ausschließlich männliche Domäne. (...) In keinem anderen gesellschaftlichen Bereich wird die Kategorie >Geschlecht< noch als so >natürlich< und >unvermeidlich< empfunden wie in den Institutionen kollektiver Gewaltausübung. Das Militär hat auch in post-modernen Gesellschaften ein hegemonial-männliches Geschlecht. Der Soldat ist als Frau, aber auch als homosexueller Mann kaum vorstellbar.“<sup>1</sup>

Dieser scheinbare Widerspruch zwischen Weiblichkeit und Soldatentum war die Motivation, diese Arbeit zu schreiben. Ich beschäftige mich mit dem Thema „Geschlecht und Militär“ im Kontext des österreichischen Bundesheeres und lege meinen Schwerpunkt dabei auf die subjektive Sicht der weiblichen Soldatinnen. Meine Fragestellungen lauten: Wie definieren sich Frauen in Bezug auf ihr Geschlecht in einer, von Männern dominierten und männlich konnotierten Institution wie dem Militär? Welche Strategien entwickeln sie, um sich zu behaupten, sich Anerkennung zu sichern, sich zu integrieren, aber auch um Kritik zu üben und etwas zu verändern?

Pierre Bourdieu hält fest, dass das Individuelle, Persönliche und Subjektive etwas Gesellschaftliches sei.<sup>2</sup> Ich stimme mit ihm überein. Durch den Fokus auf die Handlungen, die Praxis von Individuen, lassen sich Rückschlüsse auf die Strukturen des Feldes, in dem sie sich bewegen, ziehen. Annica Kronsell, die sich mit Soldatinnen der schwedischen Armee beschäftigt, betont, dass die Forschung das Wissen der Frauen in Institutionen hegemonialer Männlichkeit nicht ignorieren, sondern für sich nutzbar machen sollte.<sup>3</sup> Sie bestätigt die Bedeutung der subjektiven Perspektive. Somit wird die Relevanz des Themas und der Fragestellungen für die Politikwissenschaft sichtbar. Das Militär ist beteiligt an der Produktion und Reproduktion geschlechtlicher Hierarchien, geschlechtlicher Identitäten und Bilder von Frauen und Männern in Krieg und Frieden. *„Das Militär ist zusammen mit anderen Gewaltinstitutionen einer der zentralsten und brisantesten Orte der Konstruktion von geschlechtsspezifischer Subjektivität wie von Machthierarchien zwischen den Geschlechtern.“*<sup>4</sup> Die Erfahrungen der Soldatinnen geben Aufschluss über die Strukturen der militärischen Organisation und die Prozesse der Herstellung von Geschlecht. Das „Militär“, als staatliche

---

<sup>1</sup> Seifert, Ruth (2002): Identität, Militär und Geschlecht. Zur identitätspolitischen Bedeutung einer kulturellen Konstruktion. In: Hagemann, Karen/Schüler-Springorum, Stefanie (Hg.): Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege. Campus Verlag: Frankfurt/New York. 53f

<sup>2</sup> Vgl. Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loic J.D. (1996): Reflexive Anthropologie. Suhrkamp-Verlag: Frankfurt am Main. 159

<sup>3</sup> Vgl. Kronsell, Annica (2006): Methods for studying silences: gender analysis in institutions of hegemonic masculinity. In: Brooke, Ackerly/Stern, Maria/True, Jacqui (Hg.): Feminist Methodologies for International Relations. Cambridge University Press: Cambridge. 121

<sup>4</sup> Seifert 2002, 64

Institution und „Geschlecht“, als gesellschaftsstrukturierende Kategorie an Hand derer Macht, Ressourcen und Chancen verteilt werden, sind beide von politikwissenschaftlichem Interesse. Die Ergebnisse dieser Arbeit sollen zeigen, wo sich die Situation der Soldatinnen im österreichischen Bundesheer verbessern kann und muss, wo Handlungsbedarf besteht. Mein zentrales Interesse ist es, die Frauen nicht als Opfer, sondern als Akteurinnen auftreten zu lassen, als aktiv handelnde Individuen, die ihr Leben gestalten und selbst Entscheidungen treffen.

Zwei Studien waren für die Formulierung der Fragestellungen zentral und dienten auch als Vorbilder für das methodische Design der vorliegenden Diplomarbeit.

Annica Kronsell untersucht Weiblichkeitskonstruktionen im schwedischen Militär anhand einer Analyse medialer Texte und qualitativer Interviews mit Soldatinnen.<sup>5</sup> Sie stellt dabei fest, dass eine positive Definition von weiblichem „Soldatintum“ innerhalb der Streitkräfte nicht existiert und Soldatinnen aus diesem Grund einem ständigen Identitätskonflikt ausgesetzt sind. Weiters beschreibt sie das Spannungsfeld „Geschlecht“, in dem sich ihre Interviewpartnerinnen bewegen. Sie dürfen weder zu männlich noch zu weiblich sein, um die Anerkennung und Akzeptanz ihrer Kameraden nicht zu verlieren.<sup>6</sup>

Orna Sasson-Levy setzt sich mit „Überlebensstrategien“ bzw. „Identitätspraktiken“ von Soldatinnen in der israelischen Armee auseinander.<sup>7</sup> Erstens kommt es zu einer Nachahmung des männlichen Habitus. Die Frauen legen sich im Laufe ihrer Ausbildung einen breiteren Gang und eine andere Körperhaltung zu, ihre Stimme wird tiefer, ihre Ausdrucksweise „zotiger“, autoritärer und bestimmter, ihre Aggressivität nimmt zu.<sup>8</sup> Die Autorin hält fest, dass es durch dieses „doing masculinity“ zur Entstehung einer hybriden geschlechtlichen Identität an einem Ort „*dazwischen*“ komme, und die Soldatinnen einen „*dritten Weg*“ jenseits herkömmlicher Geschlechterbilder einschlagen würden.<sup>9</sup> Sie beurteilt dies aus feministischer Perspektive ambivalent. Auf der einen Seite werden dichotome, essentialistische Geschlechtskonstruktionen unterwandert, Irritationen und Verunsicherungen ausgelöst. Auf der anderen Seite bestätigen die Soldatinnen Männlichkeit als Norm, unterwerfen sich androzentrischen, militärischen Diskursen, die Weiblichkeit und Soldatentum als Widerspruch begreifen.<sup>10</sup> Zweitens entwickeln die Soldatinnen frauenfeindliche Tendenzen, lehnen traditionelle Vorstellungen von einer „schwachen“ und „unterlegenen“ Weiblichkeit ab, sehen sich selbst als Ausnahmen und identifizieren sich stark mit militärisch/männlichen Werten und Normen. Drittens wird sexuelle Belästigung bagatellisiert, als Scherz abgetan, ignoriert oder als trivial bezeichnet. Sasson-Levy erklärt dies mit dem Wunsch der Soldatinnen nach Integration und ihrer Angst davor, in einen

---

<sup>5</sup> Vgl. Kronsell 2006, 108-128

<sup>6</sup> Vgl. ebd., 122-125

<sup>7</sup> Vgl. Sasson-Levy, Orna (2003): Frauen als Grenzgängerinnen im israelischen Militär: Identitätsstrategien und -praktiken weiblicher Soldaten in „männlichen“ Rollen. In: Seifert, Ruth/Eifler, Christine (Hg.): Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Frauen und Männern in Streitkräften. Ulrike Helmer Verlag: Königstein/Taunus. 74-100

<sup>8</sup> Vgl. ebd., 82f

<sup>9</sup> Ebd., 90

<sup>10</sup> Vgl. ebd., 82

Opferdiskurs gedrängt zu werden, ein „Frauenproblem“ zu schaffen, ihren Status der „Anderen“ und „Fremden“ erneut festzuschreiben.<sup>11</sup>

Aus diesen zwei Studien lassen sich Thesen für meine Arbeit ableiten. Die Genderidentität der Soldatinnen ist geprägt von Ambivalenz. Sie bewegt sich in einem Spannungsfeld zwischen Weiblichkeit und Männlichkeit und ihr „doing gender“ zeichnet sich durch mehrfache Uneindeutigkeiten aus. Ihre Strategien richten sich in erster Linie auf Anpassung an den männlich/militärischen Habitus, militärische Werte und Normen. Es kommt zur Entwicklung frauenfeindlicher Tendenzen und zur Bagatellisierung sexueller Belästigung und Diskriminierung. Nichtsdestotrotz vermute ich, dass auch widerständige Handlungen der Soldatinnen existieren, Kritik an der militärischen Institution geübt, auf Distanz und Abgrenzung gesetzt wird.

Die Arbeit setzt einen empirischen Schwerpunkt. Dies erscheint sinnvoll, da die subjektive Sicht der Soldatinnen in Bezug auf ihre Genderidentität und ihre Strategien im österreichischen Bundesheer im Zentrum meines Interesses steht. Um die Fragestellung zu beantworten wurden acht qualitative Interviews mit Frauen aus dem militärischen Feld geführt.<sup>12</sup> Drei Expertinnengespräche geben Aufschluss über die allgemeine Situation von Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen im Bundesheer. Fünf problemfokussierte Interviews, darunter vier Frauen des österreichischen Bundesheeres und eine Frau der deutschen Bundeswehr, machen die Genderidentitäten und Strategien dieser Frauen sichtbar. Die Auswertung folgt der Themenanalyse nach Froschauer und Lueger,<sup>13</sup> in Bezug auf die Fragestellung werden aber eigene Akzente gesetzt und die einzelnen methodischen Schritte leicht modifiziert.

Ursprünglich wollte ich mich ausschließlich mit Soldatinnen auseinandersetzen. Durch persönliche Kontakte ergaben sich aber zwei Interviews mit Frauen, die als Beamtinnen für das Bundesheer arbeiten. Ihre Funktionen sind zwar nicht in gleicher Weise männlich konnotiert wie die der Soldatinnen, dennoch müssen sich auch diese Frauen in einer von Männern dominierten Institution behaupten. Aus diesem Grund erscheint es mir sinnvoll, ihre Aussagen in die Analyse mit einzubeziehen. Schließlich wurde auch ein Interview mit einer ehemaligen Soldatin der Bundeswehr geführt, deren Situation sich stark von der der anderen Interviewpartnerinnen unterscheidet. Erstens nimmt sie die Perspektive einer Außenstehenden ein, die kein Interesse mehr daran hat, sich anzupassen oder zu integrieren. Sie formuliert aus diesem Grund mehr Kritik an der militärischen Institution. Zweitens sammelte sie ihre Erfahrungen in der deutschen Bundeswehr, deren Strukturen, Ausbildungspraxen und Diskurse nicht eins zu eins mit denen des österreichischen Bundesheers übereinstimmen.<sup>14</sup> Dennoch ergab die Analyse des Interviews interessante Parallelen zu den Erfahrungen der

---

<sup>11</sup> Vgl. ebd., 89-93

<sup>12</sup> Ein Überblick über die Interviewpartnerinnen befindet sich im Anhang (S. 219).

<sup>13</sup> Vgl. Froschauer, Ulrike/Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. WUV-Universitätsverlag: Wien.

<sup>14</sup> Vgl. Bundeswehr. <http://www.bundeswehr.de/portal/a/bwde> (24.01.2008)

österreichischen Interviewpartnerinnen und ein Vergleich bewies sich als sinnvoll und aufschlussreich. Ihre „Sonderposition“ wird nichtsdestotrotz stets mitgedacht.

Die Arbeit gliedert sich in zwei Hauptteile. Die ersten fünf Kapitel bilden die begriffliche, historische, theoretische und methodische Einbettung in das Thema Geschlecht und Militär. Der allgemeine Rahmen, in dem sich die Soldatinnen in Österreich bewegen, wird beschrieben. Das sechste Kapitel beinhaltet die Analyse der qualitativen Interviews. Um der großen Menge an erhobenem Material gerecht werden und ein authentisches Bild der komplexen Situation der Frauen im österreichischen Bundesheer zeichnen zu können, gestaltet sich dieser Abschnitt sehr ausführlich.

Im ersten Kapitel werden zentrale Begriffe definiert, die zur Beantwortung der Fragestellung relevant sind. Hierunter fallen Geschlecht, Identität, Strategie und „Tokenismus“. Ich begreife Geschlecht als etwas Konstruiertes, ein von Raum und Zeit abhängiges gesellschaftliches Produkt. Zunächst werden das sex/gender-Modell und die Kritik daran kurz erläutert um anschließend genauer auf die Theorie des „doing gender“ einzugehen. Hier wird die grundlegende Arbeit von Candance West und Don Zimmermann als Ausgangspunkt gewählt.<sup>15</sup> Um den Begriff „Identität“ zu bestimmen greife ich auf Stuart Halls Text „Who Needs Identity?“ zurück.<sup>16</sup> Der Strategiebegriff wird schließlich mit Pierre Bourdieu definiert, dem es gelingt, das Handeln von Personen mit dem Verweis auf Strukturen zu erklären ohne dem Individuum seine Entscheidungsfreiheit und seinen aktiven Akteurs/Akteurinnenstatus zu nehmen.<sup>17</sup> Da ich in der Auswertung der Interviews immer wieder auf die Theorie des Tokenismus zurück greife, soll dieses Konzept ebenfalls beleuchtet werden. Diese Ausführungen bauen auf einem Text von Christine Clossen zu Frauen in den Streitkräften Kanadas, Großbritanniens und den USA auf.<sup>18</sup>

Im zweiten Kapitel beschäftige ich mich mit der Geschichte von Frauen und Militär im europäischen Kontext. Ziel ist es zu zeigen, dass Frauen, im Gegensatz zu einer weit verbreiteten Meinung, immer an Kriegen und Gewalt beteiligt waren. Auch der Ausschluss von Frauen aus dem Militär ist ein Phänomen der Moderne und geht auf Prozesse im Zuge der Entstehung der europäischen Nationalstaaten zurück.

Zunächst wird die Rolle der Frauen in den Heeren der Frühen Neuzeit aufgezeigt. Besonderer Fokus wird anschließend auf den Wandel des Militärwesens im späten 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts gelegt, auf den Ausschluss von Frauen aus dem Soldatenalltag und auf die

---

<sup>15</sup> Vgl. West, Candance/Zimmermann, Don H. (2002): Doing Gender. In: Fenstermaker, Sarah/West, Candance (Hg.): Doing Gender, Doing Difference. Inequality, Power, and Institutional Change. Routledge: New York/London. 3-24

<sup>16</sup> Vgl. Hall, Stuart (2004): Wer braucht Identität? In: Koivistoo, Juha/Merkens, Andreas (Hg.): Stuart Hall. Ideologie. Identität. Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4. Argument Verlag: Hamburg. 167-187

<sup>17</sup> Vgl. Bourdieu, Pierre (1992a): Von der Regel zu den Strategien. In: Ders: Rede und Antwort. Suhrkamp-Verlag: Frankfurt am Main. 79-89

<sup>18</sup> Vgl. Clossen, Christine (1999): Frauen in Kampftruppen: Ein Beispiel der „Tokenisierung“. In: Eifler, Christine/Seifert, Ruth (Hg.): Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis. Westfälisches Dampfboot: Münster. 232-247

Verbindung von Männlichkeit, Soldatentum und Staatsbürgerschaft. Um diese Zusammenhänge zu verdeutlichen, ziehe ich die für den feministischen/politikwissenschaftlichen Kanon zentrale Theorie des Geschlechtervertrages von Carole Pateman heran.<sup>19</sup> Schließlich wird exemplarisch auf die Beteiligung von Frauen am Ersten Weltkrieg eingegangen, um die Bandbreite der Funktionen zu schildern, die Frauen in einem Krieg einnehmen können. Ich schließe diesen Abschnitt mit einer Darstellung der aktuellen Situation von Frauen in nationalen Streitkräften ab.

Im dritten Kapitel werden theoretische Überlegungen formuliert, die sich in zwei große Blöcke gliedern lassen. Sie basieren auf der Beschäftigung mit wissenschaftlichen, in erster Linie feministischen Texten zum Thema Geschlecht und Militär.

Auf der einen Seite versuche ich, mich dem scheinbaren Widerspruch zwischen Weiblichkeit und Soldatentum anzunähern. Auf der strukturellen Ebene wird das Militär als Männerbund „entlarvt“, für den der Frauenausschluss konstitutiv war und ist. Eva Kreiskys Theorie des Staates als „Männerbund“ wird für meine Überlegungen herangezogen.<sup>20</sup> Auf der diskursiven Ebene werden Geschlechtskonstruktionen in Bezug auf Krieg und Frieden analysiert.<sup>21</sup> Es wird erstens auf die Bilder der „friedfertigen Frau“ und des „kriegerischen Mannes“ eingegangen. Sie stellen die „Regel“ in den dominanten Diskursen zu Geschlecht und Militär dar, die zum Teil auch von der feministischen Debatte reproduziert werden. Zweitens wird nach Frauen als Kriegerinnen bzw. „Täterinnen“ gesucht. Frauen, die Gewalt ausüben und sich an Kämpfen beteiligen, kommen sowohl in Mythen als auch in der Realität immer wieder vor. Die „kriegerische Frau“ erscheint dennoch stets als Ausnahme. Drittens wird nach diesen Geschlechterbildern in den aktuellen Debatten über die Integration von Frauen in die Streitkräfte gefragt. Ich vertrete die These, dass sich die Argumente, die gegen eine Öffnung des Militärs gerichtet sind, auf vielfältige Art und Weise dieser Diskurse bedienen und dadurch den Widerspruch zwischen „Soldatentum“ und „Weiblichkeit“ erneut herstellen. Auf der praktischen Ebene werden militärische Sozialisation und Ausbildungspraxen, die stark auf der Abgrenzung zu Weiblichkeit basieren, untersucht. Vor allem Sandra Whitworth's Analyse militarisierter Männlichkeit wird in diesem Abschnitt im Zentrum stehen.<sup>22</sup> Es ist festzuhalten, dass es nicht in meinem Interesse liegt, die Konstruktion eines Widerspruches zwischen Weiblichkeit und Soldatentum zu reproduzieren, im Gegenteil. Es soll sichtbar gemacht werden, wie dieser Widerspruch auf den verschiedenen Ebenen immer wieder erzeugt und festgeschrieben, zur Exklusion von Frauen aus bestimmten Bereichen des militärischen Feldes eingesetzt wird.

---

<sup>19</sup> Vgl. Pateman, Carole (1994): Der Geschlechtervertrag. In: Appelt, Erna/Neyer, Gerda (Hg.): Feministische Politikwissenschaft. VG Verlag für Gesellschaftskritik: Wien. 73-95

<sup>20</sup> Vgl. Kreisky, Eva (1995a): Der Stoff aus dem die Staaten sind. Zur männerbündischen Fundierung politischer Ordnung. In: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli: Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Campus Verlag: Frankfurt/New York. 85-114

<sup>21</sup> Vgl. u.a. Nachtigall, Andrea/Dietrich, Anette (2005): (Mit-) Täterinnen. Weiblichkeitsdiskurse im Kontext von Gewalt, Krieg und Nation. In: >Kriegsfrauen< und >Friedensmänner<. Geschlechterrollen im Krieg. Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte. 6-13

<sup>22</sup> Vgl. u.a. Whitworth, Sandra (2004): Militarized Masculinities and Blue Berets. In: Dies: Men, Militarism and UN Peacekeeping. Lynne Rienner: Boulder/London. 151-181

Auf der anderen Seite dienen die von Bourdieu entwickelten Begriffe „Habitus“, „Feld“, „Kapital“, „symbolische Gewalt“ und „männliche Herrschaft“ als wichtige Stütze zur Auswertung der qualitativen Interviews. Seine Konzepte werden erläutert und anschließend auf das militärische Feld bezogen.<sup>23</sup> Diese Analyse stellt einen ersten Versuch dar, Bourdieus Begriffe auf den Kontext des österreichischen Bundesheeres anzuwenden. Abschließend möchte ich die Parallelen zwischen „Habitus“ und den anderen theoretischen Konzepten, die für die Analyse der Interviews zentral sind, „doing gender“ und „Identität“, aufzeigen.

Das Forschungsdesign dieser Arbeit zeichnet sich durch die Kombination zweier qualitativer Methoden aus, die im vierten Kapitel vorgestellt werden. Zunächst werden die Charakteristika des ExpertInnengesprächs und des problemfokussierten Interviews beschrieben und meine Vorgehensweise bei der Vorbereitung und Durchführung der Interviews (Kontaktaufnahme, Leitfadenerstellung, Transkribierung etc.) erläutert. Anschließend gehe ich auf die Auswertung des Materials ein, die der Themenanalyse nach Froschauer und Lueger folgt.<sup>24</sup> In einem ersten Schritt werden Kategorien gebildet, in einem zweiten Schritt wird nach den zentralen Ambivalenzen in den Interviews gesucht. Schließlich werden die Interviews zueinander in Beziehung gesetzt, die Hauptkategorien in Hinblick auf die Fragestellung herausgearbeitet, Gemeinsamkeiten und Unterschiede analysiert.

Im fünften Kapitel widme ich der allgemeinen Situation von Frauen im österreichischen Bundesheer Aufmerksamkeit. Im ersten Abschnitt werden die Institution selbst, ihre Selbstsicht, Funktionen und Strukturen vorgestellt. Der Beruf des/der SoldatIn mit seinen „besonderen“ Eigenschaften wird kurz beschrieben um schließlich auf den Wandel des Militärs einzugehen, die Entstehung neuer Aufgaben und neuer Anforderungen an die Streitkräfte.

Der Öffnung aller Waffengattungen und Funktionen des Bundesheeres für Frauen am 01.01.1998 ging ein Diskurs voraus, der Ende der 1980er, Anfang der 1990er entstand und der das Thema des zweiten Abschnittes darstellt. Erstens wird die Entstehung dieses Diskurses näher beleuchtet, wobei sowohl allgemeine gesellschaftliche Trends als auch spezifische Auslöser berücksichtigt werden. Zweitens wird der Verlauf der Debatte in Österreich nachgezeichnet. Hier werden die Pro- und Contra-Argumente zusammengefasst, die Diskussionen im Gesetzgebungsprozess geschildert und die Standpunkte der politischen Parteien im Nationalrat erläutert. Bei der Aufarbeitung der Debatten im Gesetzgebungsprozess stütze ich mich in erster Linie auf die Ergebnisse aus dem Interview mit Person C, die selbst daran beteiligt war.<sup>25</sup> Drittens wird die Entstehung des „Gesetzes über die Ausbildung von Frauen beim Bundesheer“ (GAFB) dargestellt.

Im dritten Abschnitt werden die rechtlichen Grundlagen, die für Frauen im Bundesheer gelten, erläutert. Es wird auf das GAFB und seine Novellierungen in den Jahren 2001 und 2005

---

<sup>23</sup> Vgl. u.a. Fröhlich, Gerhard (1994): Kapital, Habitus, Feld, Symbol. Grundbegriffe der Kulturtheorie bei Pierre Bourdieu. In: Mörth, Ingo/Fröhlich, Gerhard (Hg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Campus Verlag: Frankfurt/New York. 31-54

<sup>24</sup> Vgl. Froschauer/Lueger 2003

<sup>25</sup> Diese Bezeichnung wurde aus Gründen der Anonymität gewählt.

genauer eingegangen. Auch die Ebene der allgemeinen Dienstvorschriften wird hier berücksichtigt. Die Bestimmungen, die eigens für Soldatinnen geschaffen wurden und Themen wie Haartracht, Schmuck oder Make-up betreffen, werden im Zentrum stehen. Abschließend beschäftige ich mich mit dem Bundesgleichbehandlungsgesetz und Gender Mainstreaming im Bundesministerium für Landesverteidigung (BMLV). Interessant ist hier das Wechselspiel zwischen Gleichheitsansprüchen und Differenzansätzen. Sowohl die Gleichheit als auch die Differenz der Geschlechter werden auf rechtlicher Basis festgeschrieben.

Im vierten Abschnitt werden die aktuellen Rahmenbedingungen zusammengefasst, die für Soldatinnen in Österreich relevant sind. Zunächst beschreibe ich das Aufnahmeverfahren und die verschiedenen Möglichkeiten der Vorbereitung auf den Beruf der Soldatin. Die Standpunkte der Expertinnen zur Eignungsprüfung und den Leistungskriterien fließen an dieser Stelle ein. Anschließend stelle ich die Ausbildungswege und Berufszweige für Soldatinnen dar, die sich von denen ihrer männlichen Kameraden nicht unterscheiden. Dem Thema der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung innerhalb des Bundesheeres wird ebenfalls Aufmerksamkeit gewidmet. Welche Berufe Frauen innerhalb des Bundesheeres tatsächlich ausüben, welche Dienstgrade sie besitzen und mit welchen strukturellen Hürden sie zu kämpfen haben, untersuche ich mit Hilfe der Interviews und statistischem Datenmaterial. Schließlich werden die Themen Diskriminierungsschutz und Beschwerdemöglichkeiten für Frauen beim Bundesheer aufgegriffen und die entsprechenden Institutionen kurz vorgestellt. Abschließend steht die Frage nach den Ursachen für die geringe Zahl an Soldatinnen im Zentrum des Interesses.

Im sechsten Kapitel werden die Ergebnisse aller acht Interviews, der Expertinnengespräche und der problemfokussierten Interviews dargestellt und interpretiert. Das Profil der Soldatinnen, ihre Motivationen zum Militär zu gehen und ihre Berufskarrieren beim Bundesheer, werden in einem ersten Schritt nachgezeichnet. In einem zweiten Schritt werden die Ambivalenzen des militärischen Feldes, wie sie die Interviewpartnerinnen wahrnehmen und erleben, geschildert. Dies ist notwendig, um ihr Handeln, ihre Identitätsentwürfe und ihre Strategien besser nachvollziehen zu können. In einem dritten Schritt wird der Frage nach ihrer Genderidentität nachgegangen. Wie definieren die Interviewpartnerinnen Geschlecht, was macht für sie die „ideale Soldatin“ aus, betreiben sie ein „doing masculinity“ oder ein „doing femininity“? In einem vierten und letzten Schritt werden die Strategien der Interviewpartnerinnen untersucht. Sie werden in Strategien der Anpassung und Integration, Strategien der Abgrenzung und Kritik und Strategien im Umgang mit Diskriminierung gegliedert. Auch die Frage, welche Strategien subversives Potential beinhalten, möchte ich hier beantworten. Die Ergebnisse der Analyse werden zusammengefasst und jeweils an das Ende der einzelnen Abschnitte gestellt.

Im Schlusswort werden die wichtigsten Erkenntnisse der Arbeit festgehalten und Ideen für weitere mögliche Forschungsfragen zum Thema Geschlecht und Militär im österreichischen Bundesheer gesammelt.

Zur Sprache der Arbeit ist noch anzumerken, dass auf geschlechtersensible Formulierungen Wert gelegt und das Binnen-I verwendet wird. Bei den Dienstgraden der Soldatinnen wird hier eine Ausnahme gemacht, da sie sich selbst mit der männlichen Form bezeichnen (Wachtmeister, Leutnant etc.). Ich respektiere diese Entscheidung, auch wenn ich mich prinzipiell für die Verwendung weiblicher Dienstgrade ausspreche. Kommt es an anderen Stellen zu rein männlichen Formulierungen, so ist ihr Einsatz bewusst gewählt. Dies ist auch beim Titel dieser Arbeit der Fall. Die Wortwahl „die Frau als Soldat“ soll bereits auf das „Spannungsfeld Geschlecht“, den Widerspruch zwischen Weiblichkeit und Soldatentum, der Thema dieser Arbeit ist, aufmerksam machen.

## 2. Begriffsdefinitionen

### 2.1. Geschlecht

Ich begreife „Geschlecht“ nicht als „natürlich gegeben“, sondern als kulturell und historisch variable Konstruktion. Was eine Frau und was ein Mann ist, was als weiblich und was als männlich gilt, ob von zwei oder mehreren Geschlechtern ausgegangen wird, ist kontextabhängig und wird in verschiedenen Gesellschaften und Zeitepochen unterschiedlich definiert.

„Nicht alle Gesellschaften, das zeigt inzwischen eine Vielzahl an Studien, kennen zwei und nur zwei Geschlechter; nicht in allen Kulturen ist die Geschlechtszugehörigkeit eine lebenslange Obligation; nicht alle Gesellschaften stimmen mit uns darin überein, dass es die Genitalien sind, die sie anzeigen und verbürgen, und die Natur, die sie bereitstellt.“<sup>26</sup>

So existierte zum Beispiel in Europa bis ins 18. Jahrhundert hinein die Vorstellung, es gebe nur ein Geschlecht, das beim Mann nach außen und bei der Frau nach innen gestülpt sei. Die weiblichen Genitalien wurden als weniger vollkommen, aber dennoch aus dem selben Stoff bestehend imaginiert. Frauen- und Männerkörper erscheinen erst im modernen Denkmodell als grundlegend verschieden.<sup>27</sup>

Das Konstrukt „Geschlecht“ bzw. „Geschlechterdifferenz“ ist also nicht einheitlich, sondern vielfältig und widersprüchlich, eine durch und durch relationale Kategorie. In diesem Verständnis von Geschlecht stütze ich mich auf den „Common-Sense“ in der Frauen- und Geschlechterforschung, denn die *„soziale Konstruiertheit des Geschlechts kann mittlerweile als ein weit geteilter Konsens gelten.“*<sup>28</sup>

#### 2.1.1. Sex und Gender

In dieser Arbeit wird nicht nur „gender“ sondern auch „sex“ als konstruierte gesellschaftliche Kategorie begriffen. In der Frauen- und Geschlechterforschung bildete sich im Zuge einer theoretischen Ausdifferenzierung in den 1980er Jahren die Unterscheidung zwischen „sex“ und „gender“ heraus.<sup>29</sup> Sex bezeichnet das biologische Geschlecht, wie zum Beispiel die primären und sekundären Geschlechtsmerkmale, Chromosomen oder Hormone. Gender verweist auf die gesellschaftlichen Vorstellungen von geschlechtsspezifischen Verhaltensnormen und Rollenerwartungen etc.<sup>30</sup> Der Vorteil dieser Unterscheidung war, dass es möglich wurde sich von den *„Fesseln des biologischen Determinismus“*<sup>31</sup> zu befreien. „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ konnten anstatt als angeboren und gebunden an den vergeschlechtlichten

---

<sup>26</sup> Wetterer, Angelika (2008): Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. 127

<sup>27</sup> Vgl. ebd., 130

<sup>28</sup> Krause, Ellen (2003): Einführung in die politikwissenschaftliche Geschlechterforschung. Leske und Budrich, Opladen. 42

<sup>29</sup> Vgl. ebd., 25

<sup>30</sup> Vgl. ebd.

<sup>31</sup> Ebd.

Körper, als Produkte von Sozialisation, kulturellen und gesellschaftlichen Strukturen untersucht werden. Das Problem war allerdings, dass „sex“ als gegebene und natürliche Voraussetzung unreflektiert in die Forschungsarbeiten einfluss, die sich hauptsächlich mit „gender“ auseinandersetzen. Es wurde nach wie vor mit einem verborgenem Biologismus gearbeitet. Die Kritik der Queer-Theory, vor allem in den 1990er Jahren, machte auf dieses Problem aufmerksam und hinterfragte die „Natürlichkeit“ von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität.<sup>32</sup> Bereits die Einteilung der Menschen in zwei dichotome Geschlechter ist eine kulturelle Erscheinung und variiert, wie bereits erwähnt, je nach kulturellem oder historischem Kontext.

### 2.1.2. „Doing Gender“

Wie wird Geschlecht nun hergestellt? Ein zentrales Konzept, das Antwort auf diese Frage liefert, ist das des „doing gender“ von Candance West und Don Zimmermann aus dem Jahr 1987.<sup>33</sup> Die Theorie des „doing gender“ kommt ursprünglich aus der Soziologie und stützt sich auf zentrale Annahmen des „symbolischen Interaktionismus“.<sup>34</sup> Dieser geht davon aus, dass Bedeutung erst in der Interaktion, im Handeln, zwischen zwei oder auch mehreren Individuen hergestellt wird. Geschlecht wird in diesem Kontext nicht als Eigenschaft oder als Merkmal eines Menschen begriffen, sondern als Produkt einer Interaktion.<sup>35</sup> Geschlecht ist nichts was wir haben oder sind, sondern was wir tun. *„A person's gender is not simply an aspect of what one is, but, more fundamentally, it is something that one does, and does recurrently, in interaction with others.“*<sup>36</sup>

West und Zimmermann gehen in ihren Überlegungen davon aus, dass Geschlecht „omnirelevant“ sei, demnach also in jeder menschlichen Aktivität vollzogen werde. *„Insofar as a society is partitioned by >essential< differences between women and men and placement in a sex category is both relevant and enforced, doing gender is unavoidable.“*<sup>37</sup> Dies bedeutet, dass jede Verhaltensweise, die Individuen in einer Interaktion an den Tag legen, Mimik, Gestik, Stimme und Kleidung etc. Geschlecht signalisiert.<sup>38</sup> Was hier als natürlicher Unterschied zwischen den Geschlechtern erscheint, wird erst in der Interaktion hergestellt.<sup>39</sup> Nicht die Differenz erzeugt das Handeln, sondern das Handeln die Differenz.

Um dem heimlichen Biologismus der sex/gender - Unterscheidung zu entgehen und auch um darauf aufmerksam zu machen, dass die geschlechtliche Kategorisierung bei der Geburt nicht mit der alltäglichen Zuordnung zu einem Geschlecht übereinstimmen muss (wie vor allem die Transsexuellenforschung beweist), entwerfen West und Zimmermann eine dreiteilige Definition

---

<sup>32</sup> Vgl. ebd., 26

<sup>33</sup> Vgl. West/Zimmermann 2002, 3-24

<sup>34</sup> Vgl. Gildemeister, Regine (2004): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. 132

<sup>35</sup> Vgl. West/Zimmermann 2002, 16

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> Ebd., 13

<sup>38</sup> Vgl. Krause 2003, 44

<sup>39</sup> Vgl. West/Zimmermann 2002, 21

von Geschlecht.<sup>40</sup> „Sex“ bezeichnet die Geburtsklassifikation, die auf primären und sekundären Geschlechtsmerkmalen, Chromosomen oder Hormonen basiert. „Sex-Category“ beschreibt die Einordnung in eine Geschlechtskategorie im Alltag, in dem die vorher genannten Geschlechtsmerkmale in der Regel nicht sichtbar sind. Die Zuordnung erfolgt auf Grund anderer Hinweise wie zum Beispiel Kleidung, Frisur, Mimik oder Stimme. „Gender“ umfasst schließlich die normativen Regeln einer Gesellschaft, wie sich eine Frau oder ein Mann zu verhalten haben, was als „männlich“ und was als „weiblich“ gilt. In geschlechtsspezifischem Verhalten ist bereits eine hierarchische Ordnung festgeschrieben; *„in doing gender, men are also doing dominance and women are doing deference“*.<sup>41</sup>

Ein „doing gender“ müsse West und Zimmermann zu Folge immer wieder erneut an Situationen angepasst werden, um den jeweiligen geschlechtsspezifischen Erwartungen zu entsprechen. Es ist demnach keine leichte Aufgabe sich in jeder Situation adäquat zu verhalten.<sup>42</sup> Die drei Kategorien sex, sex-category und gender sind unabhängig voneinander zu denken und müssen, wie bereits einleitend erwähnt, nicht miteinander übereinstimmen.<sup>43</sup>

Wie wird nun mit Widersprüchen umgegangen, sollte die erfolgte Zuordnung des Gegenübers zu einem Geschlecht nicht mehr mit dem adäquaten Verhalten dieser Geschlechtskategorie übereinstimmen? West und Zimmermann stellen fest, dass in der Regel versucht wird eine einmal getroffene Kategorisierung als „Mann“ oder „Frau“ trotz auftretender „Ungereimtheiten“ aufrecht zu erhalten.<sup>44</sup> Werden diese Widersprüche zu groß, wird das Individuum zurechtgewiesen, zur Verantwortung für sein „unpassendes“ Verhalten gezogen.<sup>45</sup> Die Struktur der Zweigeschlechtlichkeit selbst wird hierbei nicht in Frage gestellt.

“If we do gender appropriately, we simultaneously sustain, reproduce, and render legitimate the institutional arrangements that are based on sex category. If we fail to do gender appropriately, we as individuals – not the institutional arrangements- may be called to account.”<sup>46</sup>

Die zentrale Kritik, die am Konzept des „doing gender“ geübt wurde, beschäftigt sich vor allem mit der Frage der Omnirelevanz-These. Bestimmt Geschlecht tatsächlich jede unserer Handlungen? Oder tritt Geschlecht nicht auch in gewissen Situationen in den Hintergrund? Kann anderen Differenzen, wie zum Beispiel Klasse oder Ethnizität, nicht auch, kontextabhängig, mehr Bedeutung zugemessen werden („doing difference“)?<sup>47</sup> Hirschauer geht beispielsweise davon aus, dass neben einem „doing gender“ auch ein „undoing gender“ möglich sein müsse. Geschlecht könne in gewissen Situationen oder Kontexten vergessen, oder müsse erst relevant gemacht werden.<sup>48</sup>

---

<sup>40</sup> Vgl. ebd., 8-11

<sup>41</sup> Goffmann zitiert nach ebd., 21

<sup>42</sup> Vgl. ebd., 12

<sup>43</sup> Vgl. ebd., 4

<sup>44</sup> Vgl. Gildemeister 2004, 135

<sup>45</sup> Vgl. West/Zimmermann 2002, 13

<sup>46</sup> Ebd., 22

<sup>47</sup> Vgl. Gildemeister 2004, 138

<sup>48</sup> Ebd.

Neben der Interaktion spielen auch Institutionen eine zentrale Rolle in der Herstellung und Reproduktion von Geschlecht. West und Zimmermann schenken der Bedeutung von Institutionen nur wenig Aufmerksamkeit, nennen allerdings ein paar Beispiele institutioneller Rahmen, die die Konstruktion einer „natürlichen“ Geschlechterdifferenz unterstützen. Hierzu zählen etwa öffentliche Toiletten, heterosexuelle Partnerschaften oder auch Sport, in dem männliche Eigenschaften wie Kraft, Ausdauer und Konkurrenz zelebriert werden.<sup>49</sup>

Der Staat als eine der wichtigsten Institutionen, die Geschlecht herstellen und reproduzieren und vor allem die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern strukturieren, findet bei West und Zimmermann keine Beachtung. Im politikwissenschaftlichen Kontext ist hier die Männerbundtheorie Eva Kreiskys zu nennen, auf die noch genauer eingegangen wird.<sup>50</sup>

## 2.2. Identität und Genderidentität

Der Begriff Identität spielt im alltäglichen als auch im wissenschaftlichen Kontext heute eine zentrale Rolle. Interessant ist, dass in den letzten Jahren sowohl sein Gebrauch, als auch die Kritik an seinem Inhalt und seiner Bedeutung stark zugenommen haben.<sup>51</sup> Christina Lutter und Markus Reisenleiter führen diese inflationäre Verwendung des Begriffes auf steigende Unsicherheiten in einer globalisierten und postkolonialen Welt zurück, in der die Zahl der sich ständig verändernden sozialen Felder als auch die der Institutionen, mit denen sich Individuen identifizieren, ununterbrochen wächst. Ihrer These nach befinden sich durch diese Veränderungsprozesse sowohl individuelle als auch kollektive Identitäten in der Krise, was eine Auseinandersetzung mit diesem Thema antreibe.<sup>52</sup>

Eine Folge oder auch ein Grund der Beliebtheit des Begriffes und seiner Verwendung in den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen ist seine inhaltliche Ungenauigkeit bzw. Schwammigkeit. Was genau ist Identität? Die Fülle an Definitionen und Bedeutungen macht eine begriffliche Auseinandersetzung an dieser Stelle notwendig.

Identität bezeichnet das Bild bzw. die Vorstellung, die ein Individuum von sich selber hat, die Antwort auf die Frage „wer bin ich?“,<sup>53</sup> das Selbstverständnis einer Person (individuelle Identität) oder einer Gruppe (kollektive Identität),<sup>54</sup> bzw. ein „*subjektiv wahrgenommenes Gleichheitsgefühl derer (...), die sich einer Gruppe zugehörig fühlen*“.<sup>55</sup> Durch gemeinsame Institutionen, Symbole, Rituale oder Mythen, die Erfindung einer gemeinsamen Geschichte und die Konstruktion eines/r gemeinsamen Feindes/Feindin, eines/r Fremden, eines „Außen“ wird

---

<sup>49</sup> Vgl. West/Zimmermann 2002, 13f

<sup>50</sup> Vgl. Kreisky 1995a, 85-114

<sup>51</sup> Vgl. Hall 2004, 167

<sup>52</sup> Vgl. Lutter, Christina/Reisenleitner, Markus (2002): Cultural Studies. Eine Einführung. Verlag Erhard Löcker: Wien. 81

<sup>53</sup> Vgl. Weiß zitiert nach Erber, Anna (2005): Wahrnehmung von Gender-Identität im Leistungssport anhand eines Vergleichs zwischen Volleyballerinnen und Handballerinnen. Diplomarbeit an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. 9

<sup>54</sup> Vgl. Nohlen, Dieter/Schultze, Rainer-Olaf (Hg.) (2005): Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien Methoden Begriffe. Band 1 A-M. Dritte Auflage. Verlag C.H. Beck: München. 259

<sup>55</sup> Krause 2003, 160

dieses Gemeinschaftsgefühl, die kollektive Identität, untermauert und immer wieder reproduziert.<sup>56</sup> Da sich jede Person unterschiedlichen sozialen Gruppen zugehörig fühlt (Nation, Klasse, „Race“, Ethnizität, Geschlecht, Religion etc.) wird heute von multiplen Identitäten ausgegangen, die sich überschneiden, gegenseitig bedingen und auch im Widerspruch zueinander existieren.

Stuart Hall unterscheidet in seinem Aufsatz „Wer braucht Identität“ („Who needs identity?“) zwischen einer essentialistischen/naturalistischen und einer diskurstheoretischen/dekonstruktivistischen Definition von Identität.<sup>57</sup> Die naturalistische Definition wird vor allem im alltäglichen Kontext eingesetzt. Hier wird von einem „Kern von Identität“ ausgegangen, der auf einen gemeinsamen Ursprung, eine gemeinsame Herkunft und Abstammung, gemeinsame Eigenschaften und Erfahrungen, die man mit einer Gruppe oder einer anderen Person teilt, zurück zu führen sei. Diese Vorstellung von Identität zeichnet sich aus durch Stabilität, Einheit und das Gefühl der Zugehörigkeit durch Gleichheit und Homogenität. Basierend auf diesen gemeinsamen Eigenschaften und Merkmalen ist, so die Schlussfolgerung, Solidarität und Bindung zu entwickeln. Hierzu zählt auch das für die Sozialwissenschaften grundlegende Identitäts-Konzept von Erik H. Erikson. Er begreift Identität als *„unmittelbare Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit und die damit verbundene Wahrnehmung, daß auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen.“*<sup>58</sup>

Kritik an dieser Vorstellung einer fixen und einheitlichen Identität wird von den diskurstheoretischen/ dekonstruktivistischen Auseinandersetzungen mit dem Thema geübt.<sup>59</sup> Stuart Hall macht darauf aufmerksam, dass die Dekonstruktion des Begriffes „Identität“ heute ein interdisziplinäres Projekt darstelle, an dem sich sowohl die Philosophie, die Psychoanalyse, die Gender Studies, die Queer Studies als auch die Cultural Studies etc. beteiligen. Die Auffassung, es existiere ein „Kern von Identität“, wird hier deutlich abgelehnt:

„Eine kritische Begrifflichkeit von Identität (kann) nicht an einem stabilen Kern des Selbst festhalten – ein Selbst, das sich von Anfang bis Ende durch alle Schicksale und Wechselfälle der Geschichte ohne Veränderung entwickelt, das immerzu >dasselbe< bleibt, identisch ist mit sich selbst durch die Zeit.“<sup>60</sup>

Kollektive als auch individuelle Identitäten werden als Konstruktionen aufgefasst, als ständig andauernde Prozesse, die niemals abgeschlossen sind. Diese Prozesse finden unter bestimmten materiellen und symbolischen Bedingungen statt und sind immer vom spezifischen historischen und institutionellen Kontext anhängig.<sup>61</sup>

Stuart Hall beschreibt, den diskurstheoretischen Ansätzen folgend, Identitäten als flexibel, fragmentiert, zerstreut und uneindeutig.

---

<sup>56</sup> Vgl. ebd.

<sup>57</sup> Vgl. Hall 2004, 168-172

<sup>58</sup> Erikson zitiert nach Nohlen/Schultze 2005, 259

<sup>59</sup> Vgl. Hall 2004, 167-169

<sup>60</sup> Ebd., 170

<sup>61</sup> Vgl. ebd., 169-171

„Ich (gehe) davon aus, dass Identitäten niemals einheitlich sind. In der Spätmoderne erscheinen sie zunehmend fragmentiert und zerstreut, jedoch niemals eindeutig. Identitäten sind konstruiert aus unterschiedlichen, ineinandergreifenden, auch antagonistischen Diskursen, Praktiken und Positionen. Sie sind Gegenstand einer radikalen Historisierung und beständig im Prozess der Veränderung und Transformation begriffen.“<sup>62</sup>

Der Begriff der Identität hängt eng zusammen mit dem der Differenz. *„Letztendlich sind Identitäten vor allem auf der Grundlage von Differenz konstruiert und nicht jenseits von ihr.“*<sup>63</sup> Identitäten basieren auf Grenzziehungen, brauchen ein Gegenüber, ein Anderes, um sich zu definieren.<sup>64</sup> Sie werden vor allem dadurch bestimmt, was sie nicht sind, was sie ausschließen.

„Und weil Identifikation als Prozess sich gegen Differenz richtet, erfordert sie Diskursarbeit, das Ziehen und Markieren symbolischer Grenzen, die Produktion von >Grenz-Effekten<. Identifikation erfordert das was ausgelassen wird, sein konstitutiv Äußeres, um den Prozess zu festigen.“<sup>65</sup>

Die Debatte um Identitäten ist höchst politisch, da es immer um In- und Exklusionen geht, um Machtbeziehungen und Hierarchien mit realen sozialen Konsequenzen.<sup>66</sup>

Hall verortet Identität an der Schnittstelle zwischen Diskursen und Praktiken auf der einen und dem Subjekt auf der anderen Seite. Es sind Diskurse innerhalb derer sich Identitäten formieren und durch die sie konstruiert werden, an spezifischen historischen und institutionellen Orten, durch spezifische diskursive Formationen und Praktiken.<sup>67</sup> *„Identitäten sind solche Punkte temporärer Verbindungen mit Subjektpositionen, die aus diskursiven Praktiken hervorgehen.“*<sup>68</sup>

Trotz der Kritik an dem Begriff der Identität spricht sich Hall gegen seine Verwerfung aus. Zum einen gebe es noch keinen neuen Begriff, der den der Identität ersetzen könnte. Zum anderen sei die Handlungsfähigkeit politischer Gruppierungen eng an Identität geknüpft. Identität müsse, so Stuart Hall, in ihrer neuen verschobenen und dezentrierten Bedeutung gelesen und eingesetzt werden.<sup>69</sup>

In dieser Arbeit wird der Begriff Identität im Zusammenhang mit Gender immer wieder vorkommen. „Genderidentität“ bezeichnet hier die Selbstwahrnehmung einer Person in Bezug auf ihr Geschlecht, Prozesse der Identifikation mit Entwürfen von Weiblichkeit und Männlichkeit auf der einen und Prozesse der Abgrenzung mit diesen Bildern auf der anderen Seite. Ich werde versuchen eine Reproduktion naturalistischer Identitätskonzepte und die Konstruktion eines fixen und stabilen „Wesenskernes“ von Männern und Frauen zu vermeiden. Es soll untersucht werden, wie sich Frauen in der Männerdomäne Bundesheer, einem Ort, an dem Frauen und Weiblichkeit in der Regel negiert werden, selbst wahrnehmen und definieren, womit sie sich identifizieren, wovon sie sich abgrenzen, welche Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit sie selbst artikulieren. Ein besonderer Fokus wird hier auf Widersprüche und

---

<sup>62</sup> Ebd., 170

<sup>63</sup> Ebd.

<sup>64</sup> Vgl. Lutter/Reisenleitner 2002, 84

<sup>65</sup> Hall 2004, 169

<sup>66</sup> Vgl. Lutter/Reisenleitner 2002, 83

<sup>67</sup> Vgl. Hall 2004, 171

<sup>68</sup> Ebd., 173

<sup>69</sup> Vgl. ebd., 167f

Ambivalenzen gelegt werden, auf Veränderungsprozesse und Verschiebungen in der Wahrnehmung der eigenen Identität. Es geht also um die Suche nach „queeren“ Momenten in den Genderidentitäten der Soldatinnen, und nicht nach dem „Wesen“, das sie ausmacht. Wie auch Ellen Krause begreife ich Identitäten daher als *„kurzfristige Momentaufnahmen einer vorübergehenden Position im Gewebe“*<sup>70</sup> der Differenzen. Sie sind einem ständigem Wandel unterworfen und abhängig vom jeweiligen zeitlichen und räumlichen Kontext. Was als männlich oder weiblich, was als Mann oder als Frau gilt, was Geschlecht überhaupt sein soll, ist nicht einheitlich, fix und unveränderbar. Die Auseinandersetzung mit Vorstellungen von Geschlecht in unterschiedlichen kulturellen Kontexten und historischen Zeitspannen führt uns dies immer wieder vor Augen. Anna Babka formuliert für die Queer-Theory das Anliegen *„dezentrierte, prozesshaft-unabgeschlossene Identitäten“*<sup>71</sup> zu entwerfen, ohne dabei politische Handlungsfähigkeit aufzugeben. Dieses Ziel soll in Hinblick auf das soziale Geschlecht auch hier verfolgt werden.

### 2.3. Strategie

In dieser Arbeit wird der Strategiebegriff des französischen Soziologen und Ethnologen Pierre Bourdieu verwendet. Bourdieus Zugang wurde gewählt, da es ihm in seiner Theorie der Praxis gelingt, Struktur und Handlung miteinander zu verbinden und den Gegensatz zwischen Objektivismus und Subjektivismus zu überwinden.<sup>72</sup> Individuen handeln weder völlig frei noch völlig determiniert, ihre Handlungen folgen gewissen Mustern und Regeln ohne im Voraus festgelegt zu sein.

Bourdies Strategiebegriff unterscheidet sich vom herkömmlichen alltäglichen Verständnis, welches Strategie als rational kalkulierten, in die Zukunft und auf ein bestimmtes Ziel gerichteten Handlungsentwurf fasst, als bewusste, freie und individuelle Entscheidung. Strategien entspringen Bourdieu zu Folge in der Regel den unbewussten Dispositionen (Neigungen) des Habitus, dem praktischen Sinn der AkteurInnen, die auf Grund ihrer Sozialisation in einer bestimmten Situation intuitiv wissen, was zu tun ist, was von ihnen erwartet wird.<sup>73</sup> Dadurch wirkt ihr Handeln auf bestimmte objektive Ziele ausgerichtet und rational kalkuliert, in Wirklichkeit ist es jedoch spontan und ohne zugrundeliegende strategische Absicht.<sup>74</sup>

„Das Prinzip der (...) Strategien (ist) nicht etwa die zynische Berechnung, das bewusste Streben nach Maximierung des spezifischen Profits (...), sondern ein unbewusstes Verhältnis zwischen

---

<sup>70</sup> Krause 2003, 161

<sup>71</sup> Babka, Anna (2003): Identität. <http://differenzen.univie.ac.at/glossar.php?sp=23> (10.06.2008)

<sup>72</sup> Vgl. Fröhlich 1994, 33

<sup>73</sup> Vgl. Bourdieu 1992a, 82. Auf die Begriffe Habitus, Feld und Kapital wird im Kapitel „Habitus, Feld, Kapital und symbolische Gewalt bei Pierre Bourdieu“ eingegangen.

<sup>74</sup> Vgl. Fuchs-Heinritz, Werner/König, Alexander (2005): Pierre Bourdieu. Eine Einführung. UKV Verlagsgesellschaft: Konstanz. 172

einem Habitus und einem Feld. Die Strategien, die ich meine, sind Handlungen, die sich objektiv auf Ziele richten, die nicht unbedingt auch die subjektiv angestrebten Ziele sein müssen.“<sup>75</sup>

Die Handlungen der AkteurInnen sind dennoch nicht völlig determiniert und vorherbestimmt. In jeder neuen Situation gilt es, erfinderisch zu sein und zwischen unzähligen Handlungsoptionen zu wählen.

„Der gute Spieler, gewissermaßen das Mensch gewordene Spiel, tut in jedem Augenblick das, was zu tun ist, was das Spiel verlangt und erfordert. Das setzt voraus, daß man fortwährend erfindet, um sich den unendlich variablen, niemals ganz gleichen Situationen anzupassen.“<sup>76</sup>

Der Rückgriff auf die unbewussten Dispositionen des Habitus und den praktischen Sinn ist aber nur eine Möglichkeit, Strategien zu erzeugen. Ein/e AkteurIn kann auch bewusste, auf rationalen Überlegungen basierende Strategien entwickeln, wenn zum Beispiel Habitus und Feld nicht harmonieren und sich der Habitus in einer Krise befindet.<sup>77</sup> Diese bewussten Strategien haben allerdings sekundären Charakter und kommen nur selten zum Einsatz. Sie sind auch nicht unbedingt erfolgreicher als die vom Habitus generierten Strategien.

Bourdieu unterscheidet zwei grundlegende Strategien der AkteurInnen eines Feldes. Auf der einen Seite wird danach gestrebt das eigene Kapital zu erhalten oder zu vermehren. Auf der anderen Seite zielen die AkteurInnen auf die Veränderung oder den Erhalt der Spielregeln eines Feldes.<sup>78</sup> Hier lässt sich wiederum zwischen Strategien der Konservierung bzw. der Orthodoxie und Strategien der Subversion bzw. der Häresie differenzieren. Die mächtigen AkteurInnen versuchen, die Spielregeln zu erhalten, während die Unterlegenen die Spielregeln zu ihren Gunsten verändern wollen.<sup>79</sup>

## 2.4. Tokensimus

Der Begriff „Token“ kommt aus dem Englischen und bedeutet übersetzt soviel wie Zeichen, Anzeichen oder Merkmal. In der Soziologie findet er in der Forschung zu strukturellen Unterschieden zwischen Minderheiten und Mehrheiten Verwendung.<sup>80</sup>

Christine Cnossen beschäftigt sich mit dem Thema Tokenisierung von weiblichen Soldatinnen in Kampftruppen und stellt vor ihre Überlegungen in Bezug auf die Streitkräfte Kanadas, der USA und Großbritanniens eine ausführliche begriffliche Diskussion.<sup>81</sup> Ihrer Definition zu Folge bezeichnet „Tokenism“ oder auch „Tokenismus“ die

„symbolische Zulassung von einigen wenigen VertreterInnen einer ausgeschlossenen Gruppe in einem Bereich, der bislang von einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe dominiert wurde.“<sup>82</sup>

---

<sup>75</sup> Bourdieu, Pierre (1993): Über einige Eigenschaften von Feldern. In: Ders.: Soziologische Fragen. Suhrkamp-Verlag: Frankfurt am Main. 113

<sup>76</sup> Bourdieu 1992a, 83

<sup>77</sup> Vgl. Fuchs-Heinritz/König 2005, 173f

<sup>78</sup> Vgl. ebd., 144

<sup>79</sup> Vgl. ebd., 150

<sup>80</sup> Vgl. Fuchs-Heinritz, Werner/Lautmann, Rüdiger/Rammstedt Otthein/Wienold, Hanns (Hg.) (2007): Lexikon zur Soziologie. 4., grundlegend überarbeitete Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. 668

<sup>81</sup> Vgl. Cnossen 1999, 232-247

<sup>82</sup> Ebd., 232f

In Bezug auf Geschlecht wäre dies zum Beispiel das Eindringen von wenigen Frauen in eine Männerdomäne, wie das Militär und im Besonderen die Kampftruppen der Streitkräfte. Demnach stehen sich eine dominierende mehrheitsbildende Gruppe und eine unterlegene Gruppe in der Minderheitenposition gegenüber. Rosabeeth Moss-Kantner stellt fest, dass erst dann von einer Integration einer bislang ausgeschlossenen Gruppe gesprochen werden kann, wenn ihre Größe 15 Prozent überschreite.<sup>83</sup> Macht der Anteil weniger aus, handle es sich um eine „Token“-Gruppe und keine echte Integration.

Judith Long Laws fasst den Begriff etwas weiter und beschreibt Tokenismus als eine Art Institution, eine bestimmte Form formalisierter Aktivitäten.<sup>84</sup> Die dominierende Gruppe öffne sich der Minderheit nur durch starken Druck von außen, die VertreterInnen der Minderheitengruppe blieben randständig und würden nur über eingeschränkte Mobilität verfügen. Diese Institution brächte für beide Seiten Vorteile, solange das „Token“-Einschränkungen akzeptieren und nicht versuchen würde, das System zu verändern.

Die wenigen VertreterInnen der Token-Gruppe werden auf bestimmter Art und Weise wahrgenommen und auch der Umgang mit ihnen ist ein besonderer. *„Sie werden oftmals als VertreterInnen ihrer Kategorie, als Symbole und nicht als Individuen behandelt.“*<sup>85</sup> Demnach wird ihr Verhalten nicht als Zeichen ihrer Individualität oder Persönlichkeit gewertet, sondern als repräsentativ für das gesamte Kollektiv, dem sie angehören. So wird zum Beispiel von den wenigen Soldatinnen in den nationalen Streitkräften auf Frauen im Allgemeinen geschlossen, der Fehler einer einzigen Frau fällt auf alle anderen Soldatinnen und auch nicht-uniformierten Frauen zurück.

Den „Token“ wird außerdem sehr viel Aufmerksamkeit gewidmet, sie werden genau geprüft und beobachtet. In Bezug auf das Militär führt dies zu einer Steigerung des Leistungsdruckes auf Frauen in Uniform.<sup>86</sup>

Zentral für das Phänomen des Tokenismus ist weiters der Begriff der „Polarisierung“. Die Grenzen und die Differenzen zwischen der Mehrheit und der Minderheit werden in besonderem Maße hervorgehoben und immer wieder betont, Unterschiede werden dramatisiert. Cnossen begreift „Polarisierung“ in Bezug auf Geschlecht als

„Bestreben der dominierenden Gruppe (...) Abgrenzungen aufrecht zu erhalten. Durch mehr oder weniger ostentative Abgrenzungsbemühungen wird eine In-Gruppe und eine Out-Gruppe geschaffen, wobei die dominierende männliche Kultur verstärkt wird und zwischen Frauen und Männern Grenzen gezogen werden.“<sup>87</sup>

Als Beispiele für diese Polarisierung nennt Cnossen sexuelle Witze, Diskriminierung und sexuelle Belästigung.

---

<sup>83</sup> Vgl. Moss-Kantner zitiert nach ebd., 233

<sup>84</sup> Vgl. Long Laws zitiert nach ebd.

<sup>85</sup> Moss-Kantner zitiert nach ebd.

<sup>86</sup> Vgl. ebd., 240

<sup>87</sup> Ebd.

Schließlich ist „Exzeptionalismus“ ebenfalls Bestandteil des Tokenismus. Das Token und die dominierende Gruppe sind sich einig, dass das Token eine Ausnahme darstelle, besonders leistungsfähig oder kompetent sei und sich hier von den anderen Mitgliedern seiner Gruppe unterscheide.<sup>88</sup> Die erbrachte Leistung des Token wird individualisiert, während, wie bereits erwähnt, Fehler auf die ganze Gruppe des Token übertragen werden. Eine grundlegende Ambivalenz zwischen Individualisierung und Kollektivierung liegt dem Konzept des Tokenismus folglich zu Grunde.

In Bezug auf Österreich wird das Konzept des Tokenismus hilfreich sein um aufzuzeigen, dass es im Bundesheer zu einer Polarisierung der geschlechtsspezifischen Unterschiede kommt, dass Frauen nach zehn Jahren nach wie vor als das „Andere“ und „Fremde“ wahrgenommen werden und dass sich das System des Bundesheeres durch Frauen in seinen Grundsätzen und Strukturen nicht verändert hat und vermutlich auch nicht so schnell verändern wird.

Der Begriff „Token“ ist allerdings mit Vorsicht zu verwenden, da er eine passive Konnotation beinhaltet. Es soll hier nicht der Opferstatus von Frauen festgeschrieben, sondern, ganz im Gegenteil, ihre Position als Akteurinnen hervorgehoben werden.

---

<sup>88</sup> Vgl. ebd., 242

### 3. Frauen, Militär und Krieg: Historischer Abriss

Im folgenden Kapitel beschäftige ich mich mit der Geschichte von „Frauen, Militär und Krieg“ im europäischen Kontext.<sup>89</sup> Es soll vor allem auf die paradoxe Situation hingewiesen werden, dass Frauen zu jeder Zeit an Gewalt, Krieg und Militär beteiligt waren, bestimmte Funktionen einnahmen und auch teilweise an Kampfhandlungen mitwirkten. Gleichzeitig wurde Weiblichkeit auf einer diskursiven Ebene mit Friedfertigkeit assoziiert, und der aktive Beitrag von Frauen an kriegerischen Konflikten lange ignoriert und ausgeblendet. *„Frauen sind offiziell jenseits von Krieg und Militär angesiedelt, sind aber real immer involviert.“*<sup>90</sup> Auch in der Wissenschaft gab und gibt es Uneinigheiten über den Beitrag von Frauen zu Krieg und Gewalt. *„Die Beteiligung von Frauen an bewaffneten Auseinandersetzungen und Streitkräften erscheint historisch ebenso sehr als Regel wie als Ausnahme, unbestritten wie umstritten.“*<sup>91</sup> Frauen als Akteurinnen des Krieges wurden erst durch die Hinwendung der Militärgeschichte zu einer alltags- und mentalitätsgeschichtlichen Perspektive, zum Geschehen *„jenseits der Schlachten“*<sup>92</sup> und der Erweiterung der Frauengeschichte hin zur Geschlechtergeschichte in den 1980er Jahren sichtbar.<sup>93</sup> Das Militär als männerbündische Institution und Produktionsort verschiedener Männlichkeiten und Weiblichkeiten rückte ins Blickfeld.

#### 3.1. Frauen in den Heeren der Frühen Neuzeit (16. - 18. Jahrhundert)

In der Frühen Neuzeit waren Frauen ein selbstverständlicher Teil des Soldatenalltags. Sie begleiteten die Heere als Marketenderinnen, die für die medizinische Versorgung und Verpflegung zuständig waren, als Wäscherinnen, Köchinnen und Prostituierte.<sup>94</sup> Sie lebten im „Tross“ der Soldatenarmeen, dem unterstützende Funktionen wie der Nachschub an Lebensmitteln und der Transport zukamen.

„Within the army as outside, women cooked, cleaned, laundered, nursed, and mothered, sometimes for pay, often not. Some women were sutlers, trading in meat, drink, and other needs or wants outside normal supply systems. No sharp line divided small-scale peddler from army wife eking out her husband's meagre and often tardy wages with needle-work or laundry.“<sup>95</sup>

---

<sup>89</sup> Die Literatur, auf die ich mich stütze bezieht sich in erster Linie auf Frankreich, Deutschland und Österreich.

<sup>90</sup> Seifert, Ruth (2003): Diskurse und Konjunkturen im Verhältnis von Militär und Geschlecht in Deutschland und den USA. In: Seifert, Ruth/Eifler, Christine (Hg.): Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Frauen und Männern in Streitkräften. Ulrike Helmer Verlag: Königstein/Taunus. 23

<sup>91</sup> Hacker, Hanna (1995): Ein Soldat ist meistens keine Frau. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie. „Geschlechterunordnung“. 20. Jahrgang. Heft 2/1995. Westdeutscher Verlag: Wiesbaden. 45

<sup>92</sup> Hämmerle, Christa (2001b): Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs. Forschungseinblicke und Bemerkungen zu einer neuen Debatte. In: Dies.: Alltag – Krieg – Geschlecht. Studien zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Habilitationsschrift. Universität Wien. 230

<sup>93</sup> Vgl. ebd.

<sup>94</sup> Vgl. ebd., 232

<sup>95</sup> Hacker, Barton C.(1988): From Military Revolution to Industrial Revolution: Armies, Women and Political Economy in Early Modern Europe. In: Isaksson, Eva (Hg.): Women and the Military System. St. Martin's Press: New York. 15

Es gab auch waffentragende, kämpfende Frauen, die sich teilweise als Männer verkleideten und meist erst nach ihrem Tod als Frauen erkannt wurden.<sup>96</sup> Johanna Sophia Köttner diente beispielsweise von 1738 bis 1752 in der österreichisch-ungarischen Armee. Sie verkleidete sich während ihrer gesamten Dienstzeit als Mann, ihre „Tarnung“ wurde aber auf Grund einer Verwundung in einem Kampf entdeckt und sie musste die Armee verlassen.<sup>97</sup> Als weiteres, etwas späteres Beispiel für eine „Frau in Männerkleidern“ im österreichischen Kontext ist Francesca Scanagatta anzuführen, die als Offizier ausgebildet wurde und 1800 den Dienstgrad des „Leutnants“ erhielt. Trotz Verwundung konnte sie ihr Geschlecht geheim halten und zog sich 1801 „unerkannt“ vom aktiven Dienst zurück.<sup>98</sup>

Christiane Andersson beschäftigt sich mit Frauenbildern in frühneuzeitlichen Kriegsdarstellungen und stellt fest, dass das Bild der „Dirne“, die die Landsknechte auf ihren Streifzügen begleitet, häufig auftaucht.<sup>99</sup> Es waren meist materielle Nöte, die die Frauen in die Prostitution trieben. Vor allem auf dem Land blieb ihnen nach den Plünderungen und Raubzügen der Söldner häufig keine andere Option.

„Wenn umherziehende Heereseinheiten und streunende Landsknechte die Höfe zerstört, das Vieh gestohlen, die Felder verbrannt und die Frauen vergewaltigt hatten, blieb den Mißhandelten häufig keine andere Form des Erwerbs als die Prostitution. Sie wurden genötigt, sich mit ihren Schändern zusammenzuraufen, um ihre Existenz zu sichern.“<sup>100</sup>

Meist schlossen sich die „Lagerfrauen“ einzeln dem Heer an, manchmal taten sie sich mit einem Landsknecht zusammen, um als „Arbeits- und Beutepaar“ durchs Land zu ziehen, selten kamen größere Frauengruppen auf einmal hinzu. Die Aufgaben der „Lagerfrauen“ beschränkten sich nicht auf die Prostitution, sie kümmerten sich auch um die Verpflegung der Söldner, um die Versorgung der Verwundeten, um das Vieh, das Gepäck, die Beute etc.<sup>101</sup>

Andersson macht darauf aufmerksam, dass die Frauen der frühneuzeitlichen Heere den selben Gefahren wie die Landsknechte ausgesetzt waren. Als Teil des Trosses galten sie ebenso als Feind, wurden gefangen genommen, gefoltert, verstümmelt und getötet.<sup>102</sup> Nur wenige der Kriegsbilder zeigen diese Realität. Die „Lagerfrauen“, die überlebten, hatten nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat einen schweren Stand, galten sie doch als unehrbar und eine gute Heirat war in der Regel nicht mehr möglich.<sup>103</sup>

---

<sup>96</sup> Vgl. Hämmerle 2001b, 232

<sup>97</sup> Vgl. BMLV(g): Frauen in der österreichischen Militärgeschichte.  
[http://www.bmlv.at/karriere/frauen/information\\_militaer.shtml](http://www.bmlv.at/karriere/frauen/information_militaer.shtml) (07.04.2008)

<sup>98</sup> Vgl. ebd.

<sup>99</sup> Vgl. Andersson, Christiane (1998): Von >Metzen< und >Dirnen<. Frauenbilder in Kriegsdarstellungen der Frühen Neuzeit. In: Hagemann, Karen/Pröve, Ralf (Hg.): Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel. Campus Verlag: Frankfurt/New York. 172-174

<sup>100</sup> Ebd., 172

<sup>101</sup> Vgl. ebd., 174-178

<sup>102</sup> Vgl. ebd., 183

<sup>103</sup> Vgl. ebd., 190

Hämmerle hält fest, dass die Zahl der Frauen im Tross insgesamt sehr groß und das Militär der Frühen Neuzeit ohne sie undenkbar war.<sup>104</sup> Dies änderte sich mit der Professionalisierung der Heere, der Einführung der Wehrpflicht und der fortschreitenden Militarisierung der Gesellschaft. Das Militär des 19. Jahrhunderts sollte zu einem exklusiv männlichen Ort werden.

### 3.2. Frauenausschluss und Wandel des Kriegswesens im 19. Jahrhundert

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, nach der Französischen Revolution und den napoleonischen Kriegen, vollzog sich ein grundsätzlicher Wandel im europäischen Kriegswesen. Die allgemeine Wehrpflicht wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts in vielen europäischen Staaten eingeführt und eine Trennung zwischen ziviler und militärischer Sphäre wurde nach und nach durch die Kasernierung der Soldaten hergestellt. Somit kam es zu der Auflösung des Trosses und zu einem Ausschluss der Frauen aus dem Militär.<sup>105</sup> Christa Hämmerle führt hier als Beispiel das französische Gesetz über die Volksbewaffnung 1793, der „levée en masse“, an. Die Funktion von Frauen im Krieg wurde hier auf die Ausstattung der Soldaten mit Zelten und Uniformen, sowie auf die Versorgung von Verwundeten und Kranken festgelegt.<sup>106</sup> Ihnen wurde somit im Kontext des Krieges der Platz in der „Heimat“ zugewiesen, als Soldatenmütter –töchter oder –ehfrauen, während die Männer an der „Front“ kämpften. Das diskursive Konstrukt der „friedfertigen Frau“, die dem „soldatischen, kriegerischen Mann“ gegenübersteht, entstand und bewahrte seine Wirkmächtigkeit bis heute.<sup>107</sup>

Das Militär und das Soldatentum wurden aufgewertet und es entstand die Vorstellung, das Militär würde seine Rekruten durch neue Formen der Kollektivierung und Disziplinierung ihrer Körper und Psychen zu „richtigen Männern“ erziehen und sie vom Stadium des jungen Burschen in das des reifen Erwachsenen überführen.<sup>108</sup> Das Militär wurde somit zu einer „Schule der Männlichkeit“, bzw. einer „Schule der Nation“<sup>109</sup> und Männlichkeit wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr mit militärischen Werten konnotiert.<sup>110</sup>

Außerdem kam es zu einer diskursiven Verknüpfung zwischen Männlichkeit, Militär und Staatsbürgerschaft. Das Wahlrecht wurde Schritt für Schritt auf alle männlichen Staatsbürger ausgeweitet und argumentativ an deren Pflicht, dem Vaterland zu dienen und im Extremfall

---

<sup>104</sup> Vgl. Hämmerle 2001b, 232

<sup>105</sup> Vgl. ebd., 233 sowie Hacker 1988, 19f

<sup>106</sup> Vgl. Hämmerle 2001b, 233

<sup>107</sup> Claudia Opitz datiert die Entstehung dieses Konstruktes um das Jahr 1800 (vgl. ebd., 249). Siehe auch Kapitel „Militärische Diskurse: Bilder von Männern und Frauen in Krieg und Frieden“ in dieser Arbeit.

<sup>108</sup> Vgl. Seifert 2002, 61

<sup>109</sup> Vgl. Hämmerle, Christa (2001a): Das Militär als „Schule der Männlichkeit“? Erste Anmerkungen zum Projekt „Zwischen Akzeptanz und Verweigerung: Männlichkeit und Militär in der Habsburgermonarchie 1848-1918.“ In: Dies.: Alltag – Krieg – Geschlecht. Studien zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Habilitationsschrift. Universität Wien. 147

<sup>110</sup> Vgl. Meuser, Michael/Scholz, Sylka (2005): Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive. In: Dinges, Martin (Hg.): Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute. Campus Verlag: Frankfurt/New York. 217

auch für die eigene Nation im Kampf zu sterben, gebunden.<sup>111</sup> Frauen, denen der Zutritt zum Militär verwehrt blieb und für die die allgemeine Wehrpflicht nicht galt, könnten demnach, den dominanten politischen Diskursen zu Folge, auch kein politisches Mitsprache- bzw. Wahlrecht erhalten.<sup>112</sup>

Der Ausschluss von Frauen beschränkte sich allerdings nicht auf das Militär und die Politik. Vor allem im 19. Jahrhundert kam es zu einer klaren Grenzziehung zwischen zwei gesellschaftlichen Sphären, von denen eine (beinahe) ausschließlich Männern zugänglich war. Auf der einen Seite gab es eine öffentliche Sphäre, einen Ort, an dem Männer ihrer Erwerbsarbeit nachgingen, der Staat seinen Einfluss ausübte, eine geräuschvolle, als feindlich und bedrohlich konstruierte Welt. Auf der anderen Seite existierte die Privatheit, der Bereich der Familie, der Kinder, der Küche und der häuslichen Zirkel.<sup>113</sup> Frauen wurde der Zutritt zur öffentlichen Sphäre der bürgerlichen Gesellschaft (mehrheitlich) verwehrt und ihre Aufgaben in den Bereich der häuslichen Reproduktion verlagert.<sup>114</sup>

Erna Appelt stellt fest, dass der Aufbau der modernen Nationalstaaten im 19. und 20. Jahrhundert auf der Dichotomisierung einer öffentlichen und einer privaten Sphäre basierte, und dass der Frauenausschluss aus der einen Sphäre als Grundvoraussetzung für die konzeptionelle und realpolitische Verfasstheit unserer sozialen Ordnung gewertet werden kann.<sup>115</sup>

Carole Pateman beschäftigt sich in ihrem Werk „The Sexual Contract“ aus dem Jahr 1988 mit dem Ausschluss von Frauen aus Staat, Staatsbürgerschaft und Öffentlichkeit.<sup>116</sup> Ihre Kritik richtet sich gegen die Vertragstheoretiker der politischen Ideengeschichte (Thomas Hobbes, John Locke, Jean-Jacques Rousseau etc.) die sich mit der Entstehung des modernen bürgerlichen Staates auseinandersetzen und dabei seine patriarchalen Grundlagen ignorieren, bzw. erneut festschreiben. Ideengeschichte ist nicht losgelöst von Gesellschaft zu betrachten und ihr Einfluss nicht zu unterschätzen. *„Krieg, Nationalismus und die Unterordnung der Frauen*

---

<sup>111</sup> Vgl. Frevert, Ute (1996): Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit. In: Kühne, Thomas (Hg.): Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne. Campus Verlag: Frankfurt/New York. 84

<sup>112</sup> Vgl. ebd.

<sup>113</sup> Vgl. Hausen, Karin (1992): Öffentlichkeit und Privatheit. Gesellschaftspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen. In: Hausen, Karin/Wunder, Heide (Hg.): Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte. Campus Verlag: Frankfurt/New York. 84

<sup>114</sup> Karin Hausen macht in ihrem Artikel darauf aufmerksam, dass die kritische Frage zu stellen sei, ob die Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit jemals der Realität entsprochen habe (vgl. ebd., 86). Auch wenn dies nicht der Fall sein mag, so war die Zweiteilung der Gesellschaft ein wirkmächtiges soziales Konstrukt, das die Unterordnung von Frauen und deren Ausschluss aus Politik, Staat, Wirtschaft etc. rechtfertigte. Aus diesem Grund findet es hier Beachtung.

<sup>115</sup> Vgl. Appelt, Erna (1999): Geschlecht, Staatsbürgerschaft, Nation. Politische Konstruktionen des Geschlechterverhältnisses in Europa. Campus Verlag: Frankfurt/New York. 12f

<sup>116</sup> Vgl. Pateman 1994, 73-95

sind keine >Unfälle< der europäischen Geschichte, sondern zutiefst mit den ideengeschichtlichen Grundlagen dieser Gesellschaft verbunden.“<sup>117</sup>

Aufgrund Patemans wichtiger Bedeutung im Kontext feministischer Politikwissenschaft sollen ihre Thesen zu Männlichkeit und Staat dargestellt werden. Die liberale Grundidee des autonomen Individuums und der Vertrag als fairer Tausch, Kernfigur des Liberalismus, werden durch Patemans Analyse in Frage gestellt.<sup>118</sup>

In der politischen Philosophie wird die Entstehung des modernen souveränen Staates, der den absolutistischen Staat ablöst und dessen Herrschaft auf der Zustimmung seiner (beherrschten) Bürger beruht, mit der Metapher des Vertrages beschrieben.<sup>119</sup> Es gibt zwei Versionen von der Geschichte des Gesellschaftsvertrages. In der ersten beschließen die Menschen die natürliche, unsichere Freiheit des Naturzustandes (der von Hobbes als Krieg aller gegen alle beschrieben wird) gegen die staatliche, geschützte, bürgerliche und universelle Freiheit einzutauschen. Sie unterzeichnen einen Vertrag, in dem sie einen Teil ihrer persönlichen Macht dem Souverän übertragen, der dafür Sicherheit und Schutz des Eigentums gewährleistet. In der zweiten Variante befreien sich die Söhne von der Herrschaft der Väter und ersetzen diese natürliche Form der Herrschaft durch die Herrschaft des Staates, indem sie (erneut) einen Gesellschaftsvertrag unterzeichnen.<sup>120</sup>

Patemans zentrale These lautet nun, dass der Grundvertrag, auf dem der moderne Staat beruht, aus zwei Verträgen besteht, von denen einer vergessen und ausgeblendet wird. *„Heute wird (...) stets immer nur die Hälfte der Geschichte erzählt. Wir hören zwar eine Menge über den Gesellschaftsvertrag, über den Geschlechtervertrag herrscht tiefes Schweigen.“*<sup>121</sup>

Der Gesellschaftsvertrag regelt die Beziehungen zwischen den männlichen Individuen, der Geschlechtervertrag die Beziehungen zwischen Männern und Frauen. Die Geschichte des Gesellschaftsvertrages ist eine Geschichte der Freiheit und Gleichheit, die des Geschlechtervertrages, in dem die männliche Herrschaft über die Frauen in ihre moderne Form gebracht wird, ist hingegen eine Geschichte der Unterwerfung und Ungleichheit.<sup>122</sup> Pateman stellt fest, dass die Söhne ihre Väter nicht nur stürzen um ihre Freiheit zu erlangen, sondern auch, um sich die Herrschaft über die Frauen zu sichern. Der Vertrag bezeichnet nicht das Ende des Patriarchats („Herrschaft der Väter“), sondern ist vielmehr *„das Instrument, mit dem das moderne Patriarchat festgeschrieben wird.“*<sup>123</sup>

---

<sup>117</sup> Roß, Bettina (2002): Krieg und Geschlechterhierarchie als Teil des Gesellschaftsvertrages. In: Harders, Cilja/Roß, Bettina (Hg.): Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden. Perspektiven der feministischen Analyse internationaler Beziehungen. Leske und Budrich, Opladen. 31

<sup>118</sup> Vgl. Krause 2003, 98

<sup>119</sup> Vgl. ebd., 86

<sup>120</sup> Vgl. Pateman 1994, 73f

<sup>121</sup> Ebd., 73

<sup>122</sup> Vgl. ebd., 73f

<sup>123</sup> Pateman, Carole (2006): Der Geschlechtervertrag (Auszüge). In: Kurz-Scherf, Ingrid/Dzewas, Imke/Lieb, Anja/Reusch, Marie (Hg.): Reader Feministische Politik & Wissenschaft. Positionen, Perspektiven, Anregungen aus Geschichte und Gegenwart. Ulrike Helmer Verlag: Königstein/Taunus. 178

Pateman begründet die Ausblendung des Geschlechtervertrages mit der Sphärentrennung der Gesellschaft. Das Interesse der Vertragstheoretiker gilt ausschließlich der öffentlichen Sphäre, dem Bereich, der durch den Gesellschaftsvertrag begründet wird, dem Platz bürgerlicher Freiheit und Gleichheit. Die Privatheit, Ort der Ehe und des Ehevertrages, ist in den Augen der Vertragstheoretiker nicht von Bedeutung.<sup>124</sup> Pateman hält jedoch fest, dass der öffentliche Bereich ohne den privaten in dieser Form nicht existieren könnte und beide Sphären in gegenseitiger Abhängigkeit zueinander stehen.

„Die bürgerliche Freiheit des öffentlichen Lebens nimmt erst dann ihre volle Bedeutung an, wenn sie der natürlichen Unterwerfung gegenübergestellt wird, die das Privateben kennzeichnet.“<sup>125</sup>

Bettina Roß, die sich ebenfalls mit der Analyse der Hobb'schen und Lock'schen Gedankenwelt auseinandersetzt, macht klar, dass die Erwerbsarbeit der Männer nur dann funktionieren könne, wenn die Frau den Haushalt, die Erziehung der Kinder, die Reproduktionsarbeit übernehme.

„(...) Frauen (sollten) den Männern die Entscheidungen überlassen, nicht in Konkurrenz zu den Männern treten und nicht zuletzt Männer durch ihre Fürsorge, den hausfraulichen Service, durch standesgemäße Repräsentation und durch die intensive Aufzucht der Kinder befähigen den Anforderungen ihrer Berufe und öffentlichen Ämter zu genügen.“<sup>126</sup>

Bereits bei der Unterzeichnung des Vertrages sind Frauen, so Pateman, Objekte und nicht Subjekte des Vertrages. *„Frauen sind nicht Partei beim Grundvertrag, durch den die Männer ihre natürliche Freiheit gegen die Sicherheit bürgerlicher Freiheit eintauschen. Frauen sind Gegenstände des Vertrages.“*<sup>127</sup> Ihnen werden von den Vertragstheoretikern die notwendigen Eigenschaften für die Unterzeichnung des Vertrages abgesprochen. Ihnen fehle es an Vernunft, Eigentum und an dem Besitz an der eigenen Person.<sup>128</sup>

Wie werden Frauen Carole Pateman zu Folge nun Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft?

„Der Geschlechtervertrag erfordert, daß Frauen in die bürgerliche Gesellschaft auf einer anderen Grundlage als Männer aufgenommen werden. Männer gestalten die patriarchale bürgerliche Gesellschaft, und die neue soziale Ordnung ist in zwei Sphären gegliedert. Die private Sphäre ist vom bürgerlichen, öffentlichen Leben getrennt; die private Sphäre ist Teil der bürgerlichen Gesellschaft und ist es auch wieder nicht – und Frauen sind Teil der bürgerlichen Ordnung und sind es auch wieder nicht. Frauen werden nicht als >Individuen< aufgenommen, sondern als Frauen, was gemäß der Geschichte vom ursprünglichen Vertrag bedeutet, als von Natur aus untergeordnet.“<sup>129</sup>

Frauen, so die These Patemans, werden nur in die private Sphäre der Gesellschaft aufgenommen und bleiben von der Öffentlichkeit ausgeschlossen. Die private Sphäre wird hier als Zwischenbereich zwischen bürgerlicher Gesellschaft und Naturzustand begriffen und mit dem Attribut „natürlich“ versehen. Es ist der öffentliche („gesellschaftliche“) Bereich, der im Gegensatz dazu den „wahren Kern“ der bürgerlichen Gesellschaft ausmacht.<sup>130</sup>

Zentral für diese Arbeit ist Patemans Kritik an der Vorstellung eines universellen Staatsbürgertums. Staatsbürgerliche Rechte und Pflichten sind nicht für alle Personen eines

---

<sup>124</sup> Vgl. Pateman 1994, 76

<sup>125</sup> Pateman 2006, 180

<sup>126</sup> Roß 2002, 36

<sup>127</sup> Pateman 1994, 79

<sup>128</sup> Vgl. ebd., 78

<sup>129</sup> Pateman, Carole (1996): Feminismus und Ehevertrag. In: Nagl-Docekal, Herta/Pauer-Studer, Herlinde (Hg.): Politische Theorie. Differenz und Lebensqualität. Suhrkamp-Verlag: Frankfurt am Main. 207

<sup>130</sup> Vgl. Pateman 1994, 85

Staates gleichermaßen gültig. Pateman dekonstruiert das Modell der Vertragstheoretiker, das die Gründung einer freien, gleichen, auf bürgerlichem Recht basierenden Gesellschaft beschwört. Denn die Hälfte der Bevölkerung bekam von dieser „Gleichheit“ und „Freiheit“ kaum etwas zu spüren. *„Die Freiheit des Staatsbürgers ist nicht universell. Die Freiheit des Staatsbürgers ist ein männliches Attribut und beruht auf patriarchalem Recht.“*<sup>131</sup>

Das Militär und die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht konnten zur „Vermännlichung“ von Staat und Staatsbürgerschaft einen wesentlichen Beitrag leisten. *„Männliche >Kameradschaft< und die auf Unterwerfungsrituale gerichtete Sozialisation in der Armee formen den idealen Staatsbürger: männlich, aktiv, aufopferungsbereit und kriegerisch.“*<sup>132</sup>

Olympe de Gouges kritisierte als eine der ersten die Widersprüchlichkeit zwischen den Idealen der Französischen Revolution und der realen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern. Obwohl die Gleichheit aller Menschen von den Theoretikern der Aufklärung beschworen wurde, wurde Frauen der Zugang zu der öffentlichen Sphäre, zu politischen Rechten verwehrt. In ihrem 1791 erschienenem Werk „Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin“ forderte sie die politische Gleichstellung der Geschlechter. Sie wurde 1793 wegen ihren radikalen Ideen zum Tode verurteilt und starb durch die Guillotine.<sup>133</sup>

Um die Verbindung zwischen Staatsbürgerschaft, Männlichkeit und Militär (bzw. allgemeiner Wehrpflicht) zu verdeutlichen, soll im Folgenden auf ein konkretes historisches Beispiel eingegangen werden. Ute Frevert beschäftigt sich eingehend mit dieser Trias im Preußen des 19. Jahrhunderts.<sup>134</sup>

Die allgemeine Wehrpflicht wurde hier 1813 eingeführt und 1814 gesetzlich verankert. Man wollte das preußische Militär nach dem Vorbild der französischen Armee reformieren, da Preußen in den napoleonischen Kriegen den Franzosen unterlag. Das Söldnerwesen wurde verabschiedet und die allgemeine Wehrpflicht gegen viel Widerstand von Adel und gebildetem Bürgertum durchgesetzt. Ständische Grenzen wurden aufgehoben und das Offizierskorps, vormals nur für den Adel bestimmt, allen zugänglich gemacht.<sup>135</sup>

Frevert konstatiert eine Militarisierung des Männlichkeitsbildes im 19. Jahrhundert.

„Es spricht (...) vieles für die Annahme, daß der männliche Geschlechtscharakter im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend soldatische Elemente inkorporierte. Militärische Werte und Ordnungsvorstellungen, die zu Beginn des bürgerlichen Jahrhunderts nur einen kleinen, kastenmäßig abgeschlossenen Teil der Bevölkerung ausgezeichnet hatten, wurden auf diese Weise mehr und mehr zum Allgemeingut der männlichen Nation.“<sup>136</sup>

Eine wesentliche Rolle in diesem Prozess spielte die Tatsache, dass Differenzen zwischen Männern unterschiedlicher Herkunft oder Schichtzugehörigkeit durch die allgemeine Wehrpflicht

---

<sup>131</sup> Ebd., 74

<sup>132</sup> Roß 2002, 37

<sup>133</sup> Vgl. Appelt 1999, 77

<sup>134</sup> Vgl. Frevert 1996

<sup>135</sup> Vgl. ebd., 76

<sup>136</sup> Ebd.

an Bedeutung verloren.<sup>137</sup> Das Bild der soldatische Männlichkeit gewann somit an Reichweite und an Wirkmächtigkeit.

Obwohl die Einführung des Wahlrechts in Deutschland (1867 bzw. 1871 auf Reichsebene) zeitlich nicht mit der allgemeinen Wehrpflicht (1813) übereinstimmte, wurden beide in einen diskursiven Zusammenhang gestellt. Das bereits beschriebene argumentative Muster, das Erlangen von Rechten (Wahlrecht) sei an die Erfüllung von Pflichten (Wehrpflicht) geknüpft, wurde immer wieder von politischer und militärischer Seite realisiert. *„Auffällig ist (...) wie häufig die siamesischen Zwillinge Wehrpflicht und Wahlrecht in der politischen Publizistik und im Meinungsstreit des 19. Jahrhunderts, quer durch alle politischen Lager, beschworen wurden.“*<sup>138</sup>

Wichtig zu erwähnen ist in diesem Kontext, dass die Beendigung der militärischen Ausbildung meistens zeitlich mit dem Erlangen der Volljährigkeit und des Status des vollen Staatsbürgers übereinstimmte. Der Eindruck, das Militär sei nicht nur eine Schule der Männlichkeit, sondern auch eine Schule der Nation, verstärkte sich dadurch: *„Die Armee entließ den Rekruten nicht nur als (kriegerischen) Mann, sondern auch als Staatsbürger.“*<sup>139</sup>

Die Auswirkungen der Verknüpfung von Männlichkeit, Staatsbürgerschaft und Militär/Wehrpflicht auf die Geschlechterordnung sind Frevert zu Folge vielfältig.<sup>140</sup> Männlichkeit wurde militarisiert und der „soldatische Mann“ zu einer hegemonialen Konstruktion aufgewertet, die sich hierarchisch über Weiblichkeit sowie andere Männlichkeiten positionierte. Da der Militärdienst theoretisch alle Männer verpflichtete, kam es zu einer „männlichen Vergemeinschaftung“, in der Geschlecht die relevante Kategorie für In- und Exklusionen darstellte und Differenzen zwischen Männern an Bedeutung verloren. Der minderwertige Staatsbürgerschaftsstatus von Frauen, denen das Wahlrecht verweigert wurde, konnte durch deren Ausschluss aus dem Militär legitimiert werden. Da sie die höchste Pflicht des Staatsbürgers, nämlich im Kampf das eigene Leben der Nation zu opfern, nicht erfüllen konnten, kamen ihnen nicht die selben Rechte zu.

„Das argumentative Tandem Wehrpflicht-Wahlrecht zeigte sich hier von seiner exklusiven Seite: da Frauen nicht zum Militär gezogen wurden, fehlte ihnen auch die Eignung zur Staatsbürgerschaft. (...) Die allgemeine Wehrpflicht trug damit entscheidend dazu bei, die Differenz zwischen Frauen und Männern, zwischen Weiblichkeit und Männlichkeit schärfer zu markieren und lebensweltlich ebenso wie institutionell zu verankern.“<sup>141</sup>

Nira Yuval-Davis beschäftigt sich aus einer sehr kritischen Perspektive mit dem Argumentationsmuster Männlichkeit, Militär und Staatsbürgerschaft und macht darauf aufmerksam, dass in der Realität ein gleichwertiger Staatsbürgerschaftsstatus auch nicht mit dem Zugang zu Militär und Wehrpflicht garantiert werden kann. Sie bezieht sich auf eine Studie von Cynthia Enloe, die sich mit den Rechten der „native americans“ in den USA auseinandersetzt und zeigt, dass deren erhöhter Einsatz während des Zweiten Weltkrieges in

---

<sup>137</sup> Vgl. ebd., 81

<sup>138</sup> Ebd., 79

<sup>139</sup> Ebd., 83

<sup>140</sup> Vgl. ebd., 81

<sup>141</sup> Ebd., 84f

der Armee nicht zu einer besseren Stellung in der amerikanischen Gesellschaft führte.<sup>142</sup> Ähnliches ist für den Status von Schwarzen in den USA festzuhalten. Schließlich ist noch anzuführen, dass nicht jeder männliche Staatsbürger seine Wehrpflicht leisten musste, abhängig von seiner körperlichen Tauglichkeit oder anderen Faktoren. Dennoch hatten auch diese Männer vollen Zugang zu ihren staatsbürgerlichen Rechten.<sup>143</sup>

Yuval-Davis kommt zu dem Fazit, dass *„die These, die Beteiligung am Militärdienst führe automatisch zur Gewährung voller Staatsbürgerrechte, (...) also getrost mit einem Fragezeichen versehen werden (darf).“*<sup>144</sup> Sie stellt fest, dass *„die Rechte und die Position des einzelnen in der Gesellschaft (...) vielmehr nachweislich nicht davon ab(hängen), ob sie oder er sich generell am Militärdienst beteiligt oder nicht.“*<sup>145</sup>

Nichtsdestotrotz fungierte das diskursive Konstrukt „Mann = Soldat = Staatsbürger“ lange Zeit als Legitimation für den Ausschluss von Frauen aus der politischen Sphäre und besitzt damit große historische Relevanz.

### 3.3. Frauen im Ersten Weltkrieg

Im Zuge des Ersten Weltkrieges übernahmen Frauen erneut Aufgaben im militärischen und vor allem auch im kriegsunterstützenden Bereich. Karen Hegeman bezeichnet den Ersten Weltkrieg in Anlehnung an Roger Chickering als ersten „totalen Krieg“ der Geschichte, in dem es zu Entgrenzungsprozessen auf verschiedenen Ebenen kam, die die Geschlechterordnung nicht unwesentlich beeinflussten.<sup>146</sup> Die Kriegsschauplätze wurden mit dem Einsatz von Massenheeren ausgedehnt, die Mobilisierung für den Krieg wurde auf große Teile der Bevölkerung ausgeweitet, die Folgen militärischer Gewalt betrafen vermehrt auch die Zivilbevölkerung und das Ziel des Krieges war nicht mehr der Sieg über den Gegner, sondern die Vernichtung des Feindes. Eine Sphärentrennung des Krieges in (männliche) Front und (weibliche) Heimat wurde, falls diese jemals Gültigkeit besaß, im Ersten Weltkrieg aufgehoben, Grenzen zwischen Militär und Zivilgesellschaft gerieten ins Wanken.<sup>147</sup> Die Heimat wurde erstens von der Kriegspropaganda zur „Heimatfront“ erklärt, deren Aufgabe es sei, den Krieg unter anderem durch die Versorgung und Pflege Verwundeter und Arbeit in der Kriegsindustrie zu unterstützen. Diese Propaganda richtete sich in erster Linie an Frauen, die ihren „Aufgaben“ zahlreich nachkamen. Zweitens arbeiteten viele Frauen in den unterschiedlichsten Funktionen auch an der „Front“, bzw. in der Etappe, die geografisch (mehr in der Theorie als in der Praxis) hinter der Front in unmittelbarer Nähe des Kriegsgeschehens angesiedelt war.<sup>148</sup>

---

<sup>142</sup> Vgl. Enloe zitiert nach Yuval-Davis, Nira (1999): Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse. In: Eifler, Christine/Seifert, Ruth (Hg.): Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis. Westfälisches Dampfboot: Münster. 20

<sup>143</sup> Vgl. Yuval-Davis 1999, 20

<sup>144</sup> Ebd., 21

<sup>145</sup> Ebd., 22

<sup>146</sup> Vgl. Hagemann, Karen (2002): Heimat – Front. Militär, Gewalt und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege. In: Dies. (Hg.): Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege. Campus Verlag: Frankfurt/New York. 17

<sup>147</sup> Vgl. ebd., 19

<sup>148</sup> Vgl. ebd., 20-22

Hanna Hacker beschäftigt sich in ihren historischen Forschungen mit der Beteiligung von Frauen am Ersten Weltkrieg in der österreichisch-ungarischen Monarchie und sucht vor allem nach deren Erfahrungen abseits des „Hinterlandes“, in der Armee selbst.<sup>149</sup> Hacker macht verschiedene „Orte“ ausfindig, an denen sich Frauen im Ersten Weltkrieg befanden.<sup>150</sup> Zuallererst und am offensichtlichsten gab es die meisten Frauen in Hinterland und Heimat. Hier waren es Männer, die sich für ihre Anwesenheit rechtfertigen mussten. Schließlich gab es auch zahlreiche Frauen in der Zivilbevölkerung der umkämpften Gebiete, die Unterstützungsarbeit für das Militär leisteten, durch Versorgung, Verpflegung und Rettungsdienste. In einem Zwischenbereich befanden sich die Frauen, die sich ohne militärischen Rang innerhalb der Streitkräfte bewegten und vor allem Kundschafts-, Melde-, und Verbindungsdienste ausführten.

„Einen offiziellen Weg ins Feld suchten und fanden Frauen als Krankenpflegerinnen, Kraftwagenführerinnen, (Regiments-)Ärztinnen, dem Kriegspressequartier unterstellte Künstlerinnen oder, ab Frühling 1917, als weibliche Hilfskräfte bei der Armee.“<sup>151</sup>

Hacker hält fest, dass diese Frauen, vor allem die „weiblichen Hilfskräfte“ und die Rot-Kreuz-Krankenschwestern in der Wahrnehmung der Bevölkerung und der Soldaten sexualisiert wurden. Sie galten als moralisch „nicht einwandfrei“, ihnen wurde Lust an (hetero)sexuellen Abenteuern nachgesagt.<sup>152</sup> Die Zahl dieser Hilfskräfte betrug insgesamt 50.000 Personen, die im Rahmen des Militärs die unterschiedlichsten Funktionen einnahmen. Frauen arbeiteten als Telefonistinnen, Ambulanzgehilfinnen, Köchinnen, Schneiderinnen und landwirtschaftliche Arbeiterinnen.<sup>153</sup>

Innerhalb des Militärs unterscheidet Hacker zwei Gruppen von Frauen mit militärischem Rang. Auf der einen Seite gab es Frauen in nicht-kombattanten Funktionen wie dem Sanitätsdienst.<sup>154</sup> Auf der anderen Seite gab in wenigen Einheiten auch Kombattantinnen.

„Frauen kam militärischer Rang als Korporal, Kadettaspirant, Wachtmeister, Feldwebel, Fähnrich zu: insbesondere den Angehörigen nicht-deutscher Nationalitäten, den Polinnen, Ukrainerinnen, Kroatinnen und Ungarinnen; insbesondere an der östlichen Peripherie, in Galizien und der Bukowina; insbesondere in niedriger bewerteten Organisationen der Streitkräfte, in den Freiwilligenkorps, den Legionen, der Landwehr.“<sup>155</sup>

So kämpften unter anderem in der ukrainischen Legion junge Frauen an der Front. Als die ersten Tapferkeitsmedaillen an die SoldatInnen der ukrainischen Legion verliehen wurden, waren zwei Frauen darunter.<sup>156</sup> Auch ihre Geschichte wurde lange Zeit ausgeblendet.

Zusätzlich betrieben einige Frauen „cross-dressing“ und verkleideten sich als Männer, um als Soldaten am Krieg teilnehmen zu können. Stephanie Hollenstein rückte beispielsweise 1915 unter dem Namen „Stephan Hollenstein“ als Sanitäter in Vorarlberg bei den Standschützen ein und arbeitete, nachdem ihre Tarnung entdeckt wurde, als Kriegsberichterstatteerin.<sup>157</sup> Hacker

---

<sup>149</sup> Vgl. Hacker 1995, 45-63

<sup>150</sup> Vgl. ebd., 47f

<sup>151</sup> Ebd., 48

<sup>152</sup> Vgl. ebd., 52

<sup>153</sup> Vgl. ebd., 52f

<sup>154</sup> Vgl. ebd., 48

<sup>155</sup> Ebd., 53

<sup>156</sup> Vgl. BMLV(g)

<sup>157</sup> Vgl. ebd.

zufolge gab es in fast allen kriegsführenden Staaten „Enttarnungsgeschichten“ von Frauen in männlichen Uniformen.<sup>158</sup> Häufig nahmen sie die Identität gestorbener, desertierter oder vermisster Soldaten an.<sup>159</sup>

Hacker resümiert ähnlich wie Hagemann, dass die Anwesenheit von Frauen im „Felde“ zentrale militärische und kriegsrelevante Dichotomien wie weibliche Heimat/männliche Front, Militär/Zivil, Männer/Frauen als auch die geschlechtsspezifische (männliche) Konstruktion von Tapferkeit in Frage stellte.<sup>160</sup>

Die Irritationen in der Geschlechterordnung, die durch die Eroberung neuer Räume von Frauen während des Krieges, sei es in der Kriegsindustrie, als Krankenschwestern oder als Kombattantinnen hervorgerufen wurden, führten nach dessen Ende zu starken Bemühungen, die ursprünglichen Verhältnisse wieder herzustellen. Dem Krieg folgte ein „Geschlechterkrieg“, in dem versucht wurde, Emanzipationsprozesse rückgängig zu machen.<sup>161</sup>

Auch der Zweite Weltkrieg wird von Hagemann als „totaler Krieg“ bezeichnet, in dem die Grenzen zwischen Front und Heimat keine Gültigkeit mehr besaßen.<sup>162</sup> Die deutsche Zivilbevölkerung wurde in den Krieg miteinbezogen, Frauen leisteten erneut Unterstützungsarbeit an der „Heimatfront“. 450.000 bis 500.000 „Wehrmachtshelferinnen“ nahmen aktiv am Kriegsgeschehen teil, vor allem die Luftwaffe lag Karen Hagemann zufolge weitgehend in der Hand von Frauen.<sup>163</sup> Junge Mädchen arbeiteten im zwölfmonatigen „Kriegshilfsdienst“ in der Wehrmacht, im Bürobereich und in der Nachrichtenvermittlung.<sup>164</sup> 15.000 Rot-Kreuz-Krankenschwestern befanden sich außerdem im Einsatz. Auch in der SS waren Frauen aktiv, als Aufseherinnen, Krankenschwestern, Ärztinnen, Stabshelferinnen etc.<sup>165</sup> Ihre Täterinnenschaft und ihr aktiver Beitrag zu Krieg und Nationalsozialismus wurden lange ignoriert und auch von der Frauenforschung erst in den 1980er Jahren ins öffentliche Bewusstsein getragen.<sup>166</sup>

### **3.4. Die Frau als Soldatin im 21. Jahrhundert**

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts öffneten einige Armeen ihre Tore für Frauen. In den USA wurde beispielsweise 1973 im Zuge der Umstrukturierung des Militärs von einer Wehrpflicht- zu einer Freiwilligenarmee auch Frauen der Zutritt gewährt.<sup>167</sup> Heute sind 15 Prozent aller SoldatInnen der US-Armee weiblich.<sup>168</sup> In Israel wurde bereits bei der Staatsgründung 1948 die Wehrpflicht für Frauen eingeführt, ihr Anteil an der israelischen Zahal

---

<sup>158</sup> Vgl. Hacker 1995, 48

<sup>159</sup> Vgl. ebd., 58

<sup>160</sup> Vgl. ebd.

<sup>161</sup> Vgl. Hagemann 2002, 15

<sup>162</sup> Vgl. ebd., 32

<sup>163</sup> Vgl. ebd., 36

<sup>164</sup> Vgl. ebd., 32

<sup>165</sup> Vgl. ebd., 36

<sup>166</sup> Vgl. Nachtigall/Dietrich 2005, 9

<sup>167</sup> Vgl. Seifert 2003, 28

<sup>168</sup> Vgl. ebd., 24

beträgt ungefähr 30 Prozent.<sup>169</sup> In Österreich wurde es mit dem 01.01.1998 für Frauen möglich, zum Bundesheer zu gehen. Die deutsche Bundeswehr schuf den Zugang für Frauen erst nach einem EuGH-Urteil im Jahr 2000.<sup>170</sup>

Cristine Eifler zu Folge steht das Militär Frauen in allen NATO-Staaten mit der Ausnahme Luxemburgs offen.<sup>171</sup> Die Aufgaben und Funktionen, die die Soldatinnen einnehmen, gestalten sich jedoch recht unterschiedlich. Nicht überall sind alle Bereiche gleichermaßen für Soldatinnen zugänglich, häufig sind es die Kampfeinheiten oder „kampfnah“ Tätigkeiten, die nach wie vor ausschließlich Männern vorbehalten sind. Die Diskussion, ob Soldatinnen auch im Bodenkampf eingesetzt werden sollen, wird in den USA beispielsweise auch heute noch geführt.<sup>172</sup> In Großbritannien bleiben Frauen Kampfverwendungen verwehrt.<sup>173</sup> In Österreich wurden alle Waffengattungen und Bereiche auf gesetzlicher Ebene für Frauen ausnahmslos geöffnet, dennoch gibt es auf realer Ebene nach wie vor „Männerreservate“.

Die Gründe für diese Öffnungsprozesse sind vielfältig. Das Militär als männerbündische Institution wehrte sich lange gegen das Eindringen von Frauen in die Kasernen und zeigte sich sehr resistent gegenüber dem gesellschaftlichen „Trend“ hin zur Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern.<sup>174</sup> Diese Resistenz ist kaum mit einem anderen gesellschaftlichen Bereich vergleichbar. Die Annahme, die Öffnung des Militärs habe mit einer starken Frauenbewegung und deren Emanzipationsbestrebungen zu tun, kann also mit einem Fragezeichen versehen werden. Im Gegenteil, viele Feministinnen bewerten diese Prozesse sehr kritisch und sprechen sich gegen die aktive Teilhabe von Frauen an Krieg und Gewalt aus.<sup>175</sup>

Nira Yuval-Davis nennt drei Gründe für die Öffnung vieler Armeen für Frauen. Zum einen werden Frauen als Soldatinnen zugelassen, um als Symbolträgerinnen den Streitkräften ein modernes Image zu geben.<sup>176</sup> Yuval-Davis nennt als Beispiele das Militär in Libyen und Eritrea. Weibliche Soldatinnen vermitteln hier auf symbolischer Ebene eine doppelte Botschaft; einerseits verkörpern sie die Gleichberechtigung von Mann und Frau und damit die Modernität der Institution, andererseits symbolisieren sie die nationale Einheit, da die Armee alle Bürger und Bürgerinnen des Staates „vereint“.

Als zweiten Grund für die Öffnung des Militärs nennt Yuval-Davis den gesellschaftlichen Legitimationsdruck, unter den Armeen geraten können.<sup>177</sup> Frauen fungieren hier erneut als attraktive „Imageaufbesserung“ nach außen, und symbolisieren vor allem „Veränderung“. Die Autorin nennt als Beispiel das US-amerikanische Militär, das nach dem Vietnamkrieg massiv

---

<sup>169</sup> Vgl. Sasson-Levy 2003, 78

<sup>170</sup> Vgl. Seifert 2003, 39

<sup>171</sup> Vgl. Eifler, Christine (2001): Bewaffnet und geschminkt: Zur sozialen und kulturellen Konstruktion des weiblichen Soldaten in Russland und in den USA. In: *L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*. 12. Jahrgang 2001. Heft 1. Böhlau Verlag: Wien/Köln/Weimar. 73

<sup>172</sup> Vgl. Seifert 2003, 33f

<sup>173</sup> Vgl. Woodward, Rachel/Winter, Patricia (2003): Genderdiskurse in der britischen Armee. In: Seifert, Ruth/Eifler, Christine (Hg.): *Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Frauen und Männern in Streitkräften*. Ulrike Helmer Verlag: Königstein/Taunus. 224

<sup>174</sup> Vgl. Whitworth 2004, 162

<sup>175</sup> Vgl. Seifert 1999, 50

<sup>176</sup> Vgl. Yuval-Davis 1999, 23f

<sup>177</sup> Vgl. ebd., 24

gesellschaftliche Anerkennung einbüßen musste. Mit der Einführung einer Berufsarmee 1973 wollte man dem negativen Bild der Armee entgegen wirken. Der Soldatenberuf wurde als ein „Job wie jeder andere“ präsentiert und die allgemeine Wehrpflicht abgeschafft. Die Zulassung von Frauen selbst war in erster Linie rassistisch motiviert. Es gab die Angst vor einer „Überschwemmung“ der Armee durch Schwarze US-Amerikaner, da der „Job“ Soldat vor allem für die ärmeren Teile der Bevölkerung attraktiv wurde. Um dieser „Überschwemmung“ gegenzusteuern, wurde Frauen der Zutritt gewährt.

Bell Hooks macht darauf aufmerksam, dass dieser Argumentation die implizite Annahme zugrunde liegt, alle Männer wären schwarz und alle Frauen wären weiß. Tatsächlich sind jedoch 48 Prozent aller Frauen bei der US-Armee Schwarze.<sup>178</sup>

Letztendlich führt Yuval-Davis die Veränderung im Charakter der Kriegsführung als Erklärung für die Öffnung vieler Armeen für Frauen an.<sup>179</sup> Das zentrale Argument gegen die Integration von Frauen, sie hätten nicht genügend Körperkraft und Aggressivität für den direkten Kampf mit dem Feind, verliert in einer technologisierten Welt an Schlagkraft und Glaubwürdigkeit. *„Es ist offensichtlich, dass keine spezifisch männlichen Muskeln erforderlich sind, um den Knopf drücken zu können, mit dem der Einsatz eines Flugkörpers oder einer Bombe ausgelöst wird.“*<sup>180</sup>

Als vierten Grund könnte der Anpassungsdruck in einer internationalen Staatengemeinschaft genannt werden. Es ist vorstellbar, dass die Motivation in einigen Staaten, ihr Militär auch für Frauen zu öffnen, auf die Vorbildwirkung anderer Nationen oder auf den Druck, dem Trend innerhalb großer Organisationen oder Bündnisse wie der NATO oder der EU zu folgen, zurückzuführen ist.

---

<sup>178</sup> Vgl. ebd., 25

<sup>179</sup> Vgl. ebd.

<sup>180</sup> Ebd., 31

## 4. Theoretische Überlegungen

### 4.1. „Die Frau als Soldat – Ein Widerspruch?“

Es können verschiedene theoretische Konzepte herangezogen werden, um den diskursiven Widerspruch zwischen Weiblichkeit und Militär aufzudecken und zu erklären, warum es die „Frau als Soldat“ eigentlich gar nicht geben darf. Die Negation von Weiblichkeit durch das Militär wird in den Theorien, die ich zur Erläuterung dieses Widerspruchs heranziehe, auf drei Ebenen angesiedelt. Auf der strukturellen Ebene zeichnet sich das Militär durch seine männerbündischen Strukturen aus, die auf Frauenausschluss, Hierarchie und Homoerotik beruhen.<sup>181</sup> Es wird deutlich, warum das Militär großen Widerstand gegen die Integration von Frauen leistete, die dessen Grundstrukturen durch ihre Anwesenheit in Frage stellten. Auf der diskursiven Ebene ist es der Mann, der im militärischen Kontext als Krieger und Soldat auftritt, während der Frau ein friedfertiger Charakter zugeschrieben wird. Diese militärischen und gesellschaftlichen Diskurse, die den Mann als Täter und die Frau als Opfer abbilden, sollen im zweiten Teil des Kapitels dargestellt werden.<sup>182</sup> Auch der Reproduktion dieser Debatten von feministischer Seite wird kurz nachgegangen werden.<sup>183</sup> Auf der praktischen Ebene zeichnet sich das Militär durch bestimmte sexistische Praktiken in der Ausbildung der RekrutInnen aus, die die Herstellung einer männlichen, soldatischen Identität zum Ziel haben. Hierzu zählen Methoden der Disziplinierung, die Feminisierung der RekrutInnen, die verbale Abwertung von Weiblichkeit durch misogyne Schimpfwörter, Rituale und Symbole. Das Militär als Produktionsort einer soldatischen Männlichkeit wird als drittes Konzept den theoretische Hintergrund meiner Arbeit bilden.<sup>184</sup>

Auf allen drei Ebenen wird Weiblichkeit fern von Krieg, Gewalt und Militär verortet. Die strukturellen, diskursiven und praktischen Dimensionen dieser „Negation“ von Weiblichkeit im militärischen Kontext überschneiden sich auf vielfältige Art und Weise. Praktiken erzeugen Diskurse und Strukturen, die wiederum das Handeln der Individuen anleiten. Eine klare Abgrenzung zwischen den drei genannten Ebenen lässt sich daher nicht vornehmen.

#### 4.1.1. Militärische Strukturen: Die Streitkräfte als Männerbund

Die Theorie des „Männerbündischen“ wurde von Eva Kreisky für die Politikwissenschaft nutzbar gemacht.<sup>185</sup> Kreisky begibt sich in ihren Texten auf die Suche nach der Männlichkeit von Politik und Staat, um sie von ihrem Deckmantel der „Neutralität“ zu befreien. *„Der Staat war und ist*

---

<sup>181</sup> Vgl. Kreisky 1995a, 85-114

<sup>182</sup> Vgl. Nachtigall/Dietrich 2005, 6-13

<sup>183</sup> Vgl. Seifert, Ruth (1999): Militär und Geschlechterverhältnisse. Entwicklungslinien einer ambivalenten Debatte. In: Eifler, Christine/Seifert, Ruth (Hg.): Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis. Westfälisches Dampfboot: Münster. 44-70

<sup>184</sup> Vgl. Whitworth 2004, 151-181

<sup>185</sup> Vgl. Krause 2003, 86

keine geschlechtsneutrale Instanz. Er schuf und stützt immer noch die Bedingungen hierarchischer Geschlechterordnung.“<sup>186</sup> Sie stellt fest, dass das ursprüngliche Ziel von Frauen- und Geschlechterforschung, den Anteil von Weiblichkeit sichtbar zu machen und nach „vergessenen“ Frauen zu suchen, in der Auseinandersetzung mit Staat und Politik vergeblich sei:

„Der formelle und informelle Frauenausschluss war so umfassend und nachhaltig, daß die institutionelle Welt der >Berufspolitik< immer noch als männliche Lebensweise fortbesteht und somit das Weibliche beim besten Willen nicht sichtbar zu machen ist.“<sup>187</sup>

Im Folgenden soll kurz auf die Begriffsgeschichte des „Männerbundes“ eingegangen werden, seine „Bauelemente“ dargestellt, das Militär als Männerbund diskutiert und auf die aktuelle Relevanz des Konzeptes hingewiesen werden.

Der Begriff des „Männerbundes“ entstand Anfang des 20. Jahrhunderts in Deutschland in einem antifeministischen und antidemokratischen Kontext.<sup>188</sup> Die Theoretiker, die sich mit dem „Männerbund“ beschäftigten, zielten auf die Entwicklung eines Konzeptes, das die bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse zwischen den Geschlechtern legitimieren sollte. Kreisky bemerkt, dass vor dem 20. Jahrhundert eine derartige Legitimation nicht notwendig gewesen sei, da der Frauenausschluss aus der Öffentlichkeit ohnehin realisiert war.<sup>189</sup>

Heinrich Schurtz führte den Begriff 1902 ein, indem er versuchte, die Entwicklung von Junggesellenhäusern über Männerhäuser hin zu Rats-, Gemeinde- und Gerichtshäusern nachzuzeichnen.<sup>190</sup> Er ging davon aus, dass allen Kulturen ein Geschlechtsantagonismus zugrunde liege und zwei konträre Triebe das Handeln von Männern und Frauen anleiten würden. Während Frauen dem „Familientrieb“ folgten, würden Männer einen Geselligkeitstrieb verspüren, wobei Schurtz das „männliche Prinzip“ als Grundlage für die Herausbildung von Gesellschaft definierte.

Ein weiterer Autor, den Kreisky in der Tradition der Männerbund-Theoretiker nennt, ist Hans Blüher. Blüher knüpfte an die Überlegungen von Schurtz an, führte sie weiter und entwarf in seinem Werk eine „homoerotische Staatstheorie“.<sup>191</sup> Der „dunkle Verbündungsdrang“ zwischen Männern, so die Hauptthese Blühers, beruhe auf dem männlichen Eros und stelle die Grundlage der Gesellschaftsbildung dar. Männliche Homosexualität wird in seiner Theorie somit zur Triebgrundlage jeder Kulturentwicklung. Da Blüher den Männerbund als „heiligen Ort“ entwarf, haftete seiner Konstruktion ein starker „sakraler Zug“ an. Den Staat selbst verstand er als obersten Männerbund. Blüher wurde vor allem im Nationalsozialismus rezipiert, was den Begriff „Männerbund“ belastete und ihn nach 1945 für eine Zeit aus der wissenschaftlichen Diskussion verschwinden ließ.

---

<sup>186</sup> Kreisky 1995a, 87

<sup>187</sup> Kreisky, Eva (1995b): Das Geschlecht politischer Institutionen. Ergebnisse einer historischen und aktuellen Spurensuche zu einer politischen Theorie des „Männerbündischen“. In: Kramer, Helmut (Hg.): Politische Theorie und Ideengeschichte im Gespräch. WUV-Universitätsverlag: Wien. 141

<sup>188</sup> Vgl. ebd., 145

<sup>189</sup> Vgl. ebd.

<sup>190</sup> Vgl. Kreisky 1995a, 103

<sup>191</sup> Vgl. ebd., 104-107

Heute wird der Begriff „Männerbund“ wieder im Alltag und in der Wissenschaft verwendet, allerdings als herrschafts- und patriarchatskritisches Konzept mit einem feministischen Anspruch und Hintergrund.<sup>192</sup> In diesem Sinne soll es auch in meiner Arbeit verstanden werden.

Kreisky geht auf die „Bauelemente“ von Männerbünden, wie den Staat oder die Kirche ein.<sup>193</sup>

Das Militär als zentrale Institution des Staates folgt den selben Prinzipien.

Männerbünde können sowohl formell als auch informell auftreten. Nicht nur Männerbünde, die sich als solche deklarieren, wie zum Beispiel der Cartellverband oder Burschenschaften, sind als solche zu bezeichnen. Kreisky fasst den Begriff Sombart folgend sehr weit und bezeichnet ihn als freiwilligen Zusammenschluss oder auch als psychisches Verhaltensmuster oder Mentalitätsraster. Frauenausschluss kann intendiert oder nicht intendiert sein, das Ziel ist die männliche Dominanz und die männliche Macht aufrecht zu erhalten. Ist ein kompletter Frauenausschluss nicht möglich, wird danach gestrebt, Männerreservate zu errichten. Männerbünde sind hierarchisch stark differenziert, während nach außen Gleichheit beschworen wird. *„Orte wirklicher Gleichheit sind Männerbünde also nicht einmal für Männer“*,<sup>194</sup> resümiert Kreisky.

Nicht selten umgeben sich Männerbünde mit einer Aura des „Geheimnisvollen“, gibt es bestimmte Initiationsriten, Zeremonien, solidaritätsstiftende Rituale und ein gemeinsames Feindbild. Ein wesentliches Definitionsmerkmal ist die emotionale, affektive und erotische Bindung zwischen den Mitgliedern des (Freundschafts-)Bundes. Das bestehende Wertesystem wird überhöht, Treue, Ehre, Gehorsam, Unterwerfung und Gefolgschaft werden hoch gehalten.<sup>195</sup>

Das Militär ist neben der Bürokratie, so Kreisky, der Grundpfeiler des Staates und durch und durch männerbündisch strukturiert.

„In der politischen Männerbundtheorie sind nicht nur Staat und Männerbund, sondern auch Militär und Männerbund eins. Der Mann in der Männerbundtheorie ist immer der männliche, soldatische, heroische Mann. Die Nichtwaffenfähigen oder Nichtwaffentragenden galten immer schon >als Weiber<.“<sup>196</sup>

Der kriegerische und heroische Mann stellt demnach die hegemoniale Männlichkeit im Männerbund dar. Das Militär ist, den „Bauelementen“ des Männerbundes entsprechend, stark hierarchisch strukturiert, durch Rituale, Symbole und Initiationsriten bestimmt.<sup>197</sup> Frauenausschluss war lange Zeit intendiert und wurde mit der geringeren körperlichen Leistungsfähigkeit von Frauen oder auch moralischen Argumenten begründet. Der Öffnung der Streitkräfte für Frauen wurden und werden von militärischer Seite teilweise starke Widerstände entgegen gebracht. Wie Diskurse in den USA, Israel oder Großbritannien zeigen, wird trotz der Integration von Frauen versucht, Soldatinnen aus Kampftruppen auszuschließen, um das

---

<sup>192</sup> Vgl. ebd., 91

<sup>193</sup> Vgl. ebd., 109-111 sowie Kreisky 1995b, 153

<sup>194</sup> Kreisky 1995a, 111

<sup>195</sup> Vgl. ebd., 110

<sup>196</sup> Ebd., 112

<sup>197</sup> Vgl. Kreisky 1995b, 157

„Kerngeschäft“ der Streitkräfte, das Kämpfen und Töten, Männern vorbehalten zu können.<sup>198</sup> Hier sollen Männerreservate geschaffen und aufrechterhalten werden. In Österreich sind zwar alle militärischen Bereiche auf gesetzlicher Ebene für Frauen offen, defacto gibt es aber nach wie vor Einheiten, in denen Frauen kaum vertreten sind. So konnte bis jetzt nur eine Frau den Grundkurs des Jagdkommandos, der Eliteeinheit des Bundesheeres, bestehen.<sup>199</sup> Militär ist, wie Kreisky betont, nicht nur ein Ort, der für Männer und Männlichkeit bestimmt ist, sondern auch eine Institution, die selbst Männlichkeit herstellt. *„Das Militär ist eine >Illusionsmaschine<, die ein Konstrukt der Männlichkeit produziert: hier wird das Geheimnis gepflegt, wodurch der Mann erst zum Mann wird.“*<sup>200</sup>

Als analytisches Konzept sei der Begriff „Männerbund“ nach wie vor relevant und fungiere, Kreisky zu Folge, als Fundament politischer Institutionen.<sup>201</sup> Auch heute bestimmt das Auf und Ab von Männerfreundschaften das politische Tagesgeschehen, Frauenquoten können der Männlichkeit von Politik und Staat nur wenig anhaben, männerbündische Prinzipien bleiben, so Kreisky, vorhanden.<sup>202</sup> *„Das >Männerbündische< überdauert auch solche Tendenzen der Aufweichung durch erhebliche Gegenwehr, aber auch durch seine beträchtliche Erneuerungsfähigkeit.“*<sup>203</sup> Der Frauenausschluss aus Politik und Staat war so umfassend und nachhaltig, dass die Welt der Berufspolitik immer noch als männliche Lebenswelt existiert.<sup>204</sup> Zwar bestehe mittlerweile kein absoluter Frauenausschluss mehr, „Männerreservate“ blieben allerdings intakt. *„Das >ewig Männerbündische< scheint im staatlichen Apparat anhaltend zu überdauern.“*<sup>205</sup> Diese männerbündischen Strukturen sind in der Regel schwer zu fassen und bestehen heute vor allem informell.

„Unsere institutionelle Welt ruht also auf einem massiven >männerbündischen< Fundament, worunter keineswegs nur formelle und direkte Ausschlussregeln für Frauen, sondern auch die gesamte >männliche Ethik< dieser Institutionen mit all den subtilen Diskriminierungs- und Ausgrenzungsspielen zu fassen ist.“<sup>206</sup>

Dies lässt die Frage aufkommen, inwieweit die Öffnung des Militärs für Frauen eine Veränderung der männerbündischen Strukturen zu Folge hat, oder ob diese, wie Kreisky in Bezug auf den Staat festhält, bestehen bleiben und sich den neuen Gegebenheiten anpassen.<sup>207</sup> Der „männerbündische Kern“ der Institution wird ihrer Argumentation zu Folge, nicht aufgegeben.<sup>208</sup>

---

<sup>198</sup> Vgl. Cnossen 1999, 232

<sup>199</sup> Vgl. Interview mit Person A. Siehe auch Kapitel „Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung“ in dieser Arbeit.

<sup>200</sup> Kreisky 1995a, 112

<sup>201</sup> Vgl. Kreisky 1995b, 134

<sup>202</sup> Vgl. ebd., 142

<sup>203</sup> Kreisky 1995a, 95

<sup>204</sup> Vgl. Kreisky 1995b, 141

<sup>205</sup> Kreisky 1995a, 114

<sup>206</sup> Kreisky 1995b, 158

<sup>207</sup> Vgl. Kreisky 1995a, 95

<sup>208</sup> Vgl. Kreisky 1995b, 158

Kreisky versucht in ihren Überlegungen zum Staat dessen Männlichkeit zu „entlarven“.<sup>209</sup> Mein Ziel ist es hingegen, auf mögliche Formen von Weiblichkeitskonstruktionen in einer männerbündischen Institution wie dem Militär aufmerksam zu machen.

Die Autorin geht weiters von einem totalen Frauenausschluss aus Staat und Politik aus.<sup>210</sup> Hier stellt sich die Frage, inwieweit der „Ausschluss“ tatsächlich so absolut war und ist, wie sie ihn beschreibt. Auf das Militär bezogen lässt sich sagen, dass Frauen, wenn auch häufig in eher geringer Zahl, immer wieder verschiedene Funktionen innerhalb der Streitkräfte einnahmen, sei es als Marketenderinnen in der Frühen Neuzeit, als Krankenschwestern im Ersten Weltkrieg, als Frauen in Männerkleidung, in der Versorgung, der Verpflegung oder Verwaltung.<sup>211</sup> Eine „Suche“ nach „vergessenen Frauen“ erscheint mir nicht so aussichtslos, wie Kreisky sie darstellt.

Was Veränderungen des Systems durch den Beitritt von Frauen betrifft, vertritt Kreisky eine sehr pessimistische Perspektive. Männerbündische Strukturen blieben erhalten und würden sich von Interventionen wie Frauenquoten etc. nicht aufweichen lassen.<sup>212</sup> In Bezug auf das österreichische Bundesheer lässt sich dieser Befund bis jetzt bestätigen, was aber vor allem mit der geringen Zahl an Frauen zu tun hat.<sup>213</sup> Politik ist ebenfalls nach wie vor Männerdomäne, trotzdem kommt es hier auch in Österreich langsam zu Veränderungen und erste Frauen besetzen die Spitzen der Staatsämter. Ein Blick, der sich auf Beharrendes und Starres richtet, könnte diese Veränderungen und den zunehmenden Beitrag von Frauen in Politik und Staat, in Zukunft möglicherweise auch im Militär, übersehen.

Die Frage der Veränderbarkeit des Militärs stellt einen zentralen Streitpunkt unter Feministinnen dar. Annica Kronsell, die sich mit den schwedischen Streitkräften auseinandersetzt, vertritt die These, dass bereits wenige Frauen das System in Frage stellen. *„My somewhat contradictory, and perhaps controversial, view is that the inclusion of even a small percentage of women makes all the difference in the world.“*<sup>214</sup> Sie begründet diese Annahme damit, dass die Anwesenheit von Frauen erst die männlichen Normen und Strukturen sichtbar und damit angreifbar machen würde.

“Our argument was that the contradiction between the >women at arms< and the norms of >man-protector-soldier< embedded in military ideology becomes evident only when it is challenged by the female soldier or officer.”<sup>215</sup>

Abschließend möchte ich kurz erläutern, warum ich im Kontext dieser Arbeit die Theorie des Männerbundes als wichtig erachte. Die Arbeiten von Eva Kreisky zeigen auf, wie vergeschlechtlicht der Staat und seine Institutionen, wie auch das Militär sind. Die Mechanismen dieser Strukturen werden in der Theorie des Männerbundes erklärt und machen den Staat und vor allem das Militär (für die LeserInnen) fassbar. Es wird deutlich, dass die

---

<sup>209</sup> Vgl. ebd., 134

<sup>210</sup> Vgl. ebd., 141

<sup>211</sup> Vgl. Hämmerle 2001b, 232

<sup>212</sup> Vgl. Kreisky 1995b, 142

<sup>213</sup> Auf dieses Thema wird in der Analyse der problemfokussierten Interviews genauer eingegangen. Die Zahl der Soldatinnen im österreichischen Bundesheer beträgt 325 Personen (Stand: Juli 2008).

<sup>214</sup> Kronsell 2006, 119

<sup>215</sup> Ebd., 120

Integration von Frauen in einer solchen Institution als Bedrohung wahrgenommen wird, da deren Ausschluss konstitutiv für die Gründung der modernen nationalen Streitkräfte war. Das Herzstück des Männerbundes ist der soldatische, heroische Mann. Eine Frau als Soldatin kann in diesem Diskurs nicht existieren und stellt einen Widerspruch dar. Vor diesem Hintergrund müssen Soldatinnen nun ihren Alltag bestreiten, eine eigene positive Identität entwerfen. Um die Bewältigung dieser Herausforderungen, die in ihrem Ausmaß erst durch die Theorie des Männerbundes deutlich werden, geht es in dieser Arbeit.

#### 4.1.2. Militärische Diskurse: Bilder von Männern und Frauen in Krieg und Frieden

Krieg ist, so der Konsens unter Feministinnen, hochgradig gegendered.<sup>216</sup> In jedem Krieg wird intensiv mit Geschlechterbildern gearbeitet, um das Kriegswesen funktionieren zu lassen, um die Soldaten und Soldatinnen zu motivieren und für Unterstützung aus der Kriegsindustrie und der Bevölkerung zu sorgen.<sup>217</sup> Diese Bilder von Frauen und Männern, Weiblichkeiten und Männlichkeiten, werden sehr gegensätzlich und dichotom gezeichnet. Die folgende Tabelle soll darstellen, welche Eigenschaften, Orte und Funktionen Männern und Frauen in Diskursen über Krieg und Frieden zugeordnet werden.

	Männlichkeit	Weiblichkeit
Eigenschaften	Kriegerisch gewalttätig aggressiv stark/kräftig rational aktiv	friedlich gewaltlos/friedfertig sanft schwach/hilflos emotional passiv
Orte	Kriegsfront Öffentlichkeit Staat	Heimat Privatsphäre Familie/Nation
Funktionen	Beschützer Täter Produktion	Beschützte Opfer Reproduktion

Tabelle 1: Konstruktionen von Männlichkeiten und Weiblichkeiten im Krieg.<sup>218</sup>

Die Tabelle, die sich an Karin Hausens breit rezipierte Überlegungen zu der Herausbildung von bipolaren „Geschlechtercharakteren“ anlehnt,<sup>219</sup> erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und

<sup>216</sup> Vgl. Nachtigall/Dietrich 2005, 6

<sup>217</sup> Vgl. Claßen, Elvira (2004): Informationsmacht oder –ohnmacht? Die Instrumentalisierung von Genderstrukturen im Krieg. In: Hertzfeldt, Hella (Hg.): Geschlechterverhältnisse. Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis. Dietz Verlag: Berlin. 309

<sup>218</sup> Diese, von mir erstellte Tabelle orientiert sich an der Forschungsliteratur zum Thema Geschlecht, Krieg und Frieden. Vgl. Enloe 1994/Hagemann 2002/Hämmerle 2001b/Nachtigall und Dietrich 2005/Seifert 2002/Whitworth 2004

beinhaltet normative Begriffe, die nicht die reale Situation von Frauen und Männern im Krieg wiedergeben. Es handelt sich um Bilder und Diskurse in Bezug auf Krieg und Geschlecht, die in der Vergangenheit immer wieder realisiert wurden und nach wie vor Bedeutung besitzen.

#### **4.1.2.1. Die „Regel“: Die „friedfertige Frau“ und der „kriegerische Mann“**

Karin Hausen beschäftigt sich in ihrem Text aus dem Jahr 1976 mit dem Begriff „Geschlechtscharakter“, der im 18. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum entstand und im 19. Jahrhundert Verbreitung und eine wissenschaftliche Fundierung erfuhr.<sup>220</sup> Er bezeichnet die unterschiedlichen Eigenschaften von Männern und Frauen, wie sie zum damaligen Zeitpunkt imaginiert wurden. Die „Natur“ und das „Wesen“ der Geschlechter wurden dabei eng an physische Merkmale geknüpft. Karin Hausen untersucht in ihrer Arbeit Lexika, medizinische, pädagogische, psychologische und literarische Schriften aus dem 18. und 19. Jahrhundert und fragt nach den darin enthaltenen Konstruktionen von Geschlecht.<sup>221</sup> Sie stellt fest, dass Frauen vor allem der private Raum, die Familie, Kinder und der Haushalt, Männern in erster Linie die „öffentliche Sphäre“, Erwerbstätigkeit, Politik und der Staat zugeordnet wurden. Männer übernehmen in diesen Schriften die gesellschaftliche Funktion der Produktion, Frauen die der Reproduktion. Weitere zentrale Kategorien in der Bestimmung der „Geschlechtscharaktere“ sind „männliche“ Aktivität und Rationalität auf der einen und „weibliche“ Passivität und Emotionalität auf der anderen Seite.<sup>222</sup>

Hausen stellt fest, dass die Herausbildung der Geschlechtscharaktere eine Konsequenz der Französischen Revolution, der Erklärung der Menschenrechte und der Emanzipationsbestrebungen von Frauen gewesen sei. Sie dienten als Legitimationsstrategie, um trotz der behaupteten universalen Gleichheit aller Menschen, die Ungleichheit zwischen Mann und Frau zu rechtfertigen, den Aktionsspielraum von Frauen erneut auf die Familie zu beschränken und die männliche Vormachtstellung zu bewahren.<sup>223</sup>

Die „Neuheit“ der Geschlechtscharaktere bezieht sich auf einen Wechsel des Bezugssystems in den Geschlechterkonstruktionen. Schon vor dem 18. Jahrhundert wurden Frauen und Männern unterschiedliche Eigenschaften oder Funktionen zugeschrieben, diese waren jedoch standesabhängig. Die „Geschlechtscharaktere“ erhoben im Gegensatz dazu einen universalen Anspruch und suggerieren Gültigkeit unabhängig von Herkunft oder Standeszugehörigkeit.<sup>224</sup>

Hausens Überlegungen konzentrieren sich auf die historische Familienforschung und geben daher keine direkten Hinweise auf die Konstruktion von Geschlecht in den Diskursen zu Krieg und Frieden. Die Vorstellungen über „weibliche Passivität“ und Emotionalität, die Verortung von

---

<sup>219</sup> Vgl. Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Ernst Klett Verlag: Stuttgart. 363-393

<sup>220</sup> Vgl. ebd., 363

<sup>221</sup> Vgl. ebd., 368

<sup>222</sup> Vgl. ebd., 367

<sup>223</sup> Vgl. ebd., 372

<sup>224</sup> Vgl. ebd., 370

Frauen in der Privatsphäre und bei Reproduktion, lassen sich aber auch in diesen Debatten wiederfinden.

Nachtigall und Dietrich beschäftigen sich mit Geschlechtskonstruktionen in Diskursen zu Krieg und Frieden und stellen fest, dass Krieg und Gewalt auf zwei Ebenen „gendedered“ sind.<sup>225</sup> Auf der realen Ebene stellen Frauen und Kinder die größte Opfergruppe in Kriegssituationen dar und sind besonders betroffen von Gewalt, wie das Beispiel von Kriegsvergewaltigungen als Strategie zur Demütigung des Feindes vor Augen führt. Frauen und Kinder machen weiters weltweit 80% der Flüchtlingsbevölkerung aus.<sup>226</sup> Auch sind es mehrheitlich Männer, die Kriege führen, sowohl als Soldaten am „Schlachtfeld“, als auch als Präsidenten, Kanzler und Minister im politischen Kontext. Auf der diskursiven Ebene sind Krieg und Gewalt männlich, Frieden und Friedfertigkeit weiblich konnotiert.<sup>227</sup> Diese Konstruktionen besitzen große Reichweite und beeinflussen unsere Wahrnehmung von und unsere Erinnerungen an Kriege, die Darstellung der Geschehnisse in den Medien und deren Rezeption. Der Krieger, der „soldatische Mann“, wird auf dieser diskursiven Ebene mit Rationalität, Aggressivität, Mut, Ausdauer, psychischer und psychologischer Stärke, Härte, Zähigkeit und Heterosexualität konnotiert.<sup>228</sup> Die „friedfertige“ Frau, die Kindern das Leben schenkt und aus diesem Grund nicht töten sollte, wird als emotional, passiv, sanft, liebevoll, als zu schwach für den Kampf und den Beruf des Soldaten dargestellt.<sup>229</sup> Sie bewegt sich fern von jeder Gewalt.<sup>230</sup> Als Ursprung dieser Konstruktion männlichen Kriegerturns und weiblicher Friedfertigkeit datieren Nachtigall und Dietrich, ähnlich wie Claudia Opitz, den Beginn der Moderne und die Entstehung bürgerlicher Nationalstaaten und Armeen.<sup>231</sup>

In Kriegssituationen werden Männern und Frauen gewisse Orte zugeordnet.<sup>232</sup> Männer haben, sofern gesund und tauglich, im Krieg an der Front zu kämpfen um das „Vaterland“ zu verteidigen. Frauen wird die Heimat zugewiesen, wo sie für die Reproduktion von Söhnen/Soldaten und den moralischen Beistand der Kämpfenden zu sorgen haben. Ihre Aufgaben sind im unterstützenden Bereich angesiedelt, als Soldatenmütter, Soldatenfrauen oder –töchter. Die geografische Trennung zwischen (gefährlicher) Kriegsfront und (sicherer) Heimat lässt sich jedoch in einer Zeit, in der Kriege nicht mehr nur am „Schlachtfeld“ geführt werden und gerade die Zivilbevölkerung vermehrt als Ziel kriegerischer Angriffe militärischer Gewalt ausgesetzt ist, nicht aufrecht erhalten.<sup>233</sup> Aus diesem Grund verliert diese Konstruktion heute immer mehr an Legitimität, bzw. Bedeutung. Nach wie vor aktuell sind vergeschlechtlichte Opfer- und Täterkonstruktionen. Es ist der „soldatische Mann“, der Gewalt ausübt, tötet oder

---

<sup>225</sup> Vgl. Nachtigall/Dietrich 2005, 6

<sup>226</sup> Vgl. Yuval-Davis 1999, 36

<sup>227</sup> Vgl. Nachtigall/Dietrich 2005, 6

<sup>228</sup> Vgl. Whitworth 2004, 160

<sup>229</sup> Vgl. Hämmerle 2001b, 249 sowie Seifert 2003, 38

<sup>230</sup> Vgl. Whitworth 2004, 153

<sup>231</sup> Vgl. Nachtigall/Dietrich 2005, 6 sowie Opitz zitiert nach Hämmerle 2001b, 249

<sup>232</sup> Vgl. Hagemann 2002, 14

<sup>233</sup> Vgl. ebd., 15

beschützt. Es ist die „friedfertige Frau“, die beschützt wird, Leben schenkt, in militärischen Diskursen nie als Täterin, sondern nur als Opfer vorkommen kann.<sup>234</sup>

In Teilen der feministischen Bewegung wird das Bild der „friedfertigen Frau“ ebenfalls reproduziert. Ruth Seifert untersucht feministische Debatten zum Thema Militär und Geschlecht und stellt fest, dass diese vor allem in den 1960er und 1970er Jahren vom Bild der „friedfertigen Frau“ geprägt waren.<sup>235</sup> Krieg wurde als männliches Problem begriffen und der Ausschluss von Frauen aus den staatlichen Gewaltapparaten auf die körperlichen bzw. „moralischen“ Unterschiede zwischen den Geschlechtern zurückgeführt. Ruth Seifert zu Folge waren die damaligen Diskurse stark von einem biologischen Determinismus geprägt. Als Beispiel nennt sie Ruddicks Theorie des Gebärneides.<sup>236</sup> Da Männer, so die Hauptthese Ruddicks, keine Kinder gebären können, versuchen sie durch das Kriegsführen und Töten Kontrolle über Leben und Tod zu erlangen. Aus dem selben Grund hätten Frauen nicht das Bedürfnis, Gewalt auszuüben.

Auch heute gebe es, wie Seifert festhält, feministische Diskussionen um Frauen, Kriege und Gewalt, in denen das Bild der „friedfertigen Frau“ eine wichtige Rolle spielt.<sup>237</sup> Sie drehen sich vor allem um die Frage, ob Frauen ins Militär integriert werden sollten, oder nicht. Auf der einen Seite stellen sich die „Friedensethikerinnen“, wie sie die Autorin nennt, gegen eine solche Integration.<sup>238</sup> Sie schreiben Frauen einen friedfertigen Charakter zu, führen diesen allerdings nicht mehr auf deren „Natur“ sondern auf ihre Sozialisation und gesellschaftliche Position zurück. Tatsächlich beteiligen sich Frauen stark an der Friedensbewegung, gab und gibt es zahlreiche Frauen-NGOs, die sich dem „Frieden“ widmen. Eine Eingliederung von Frauen ins Militär würde dieses Friedenspotential, so die Vertreterinnen dieser Strömung, zerstören. Man dürfe außerdem nicht vergessen, dass die Streitkräfte ihrem Wesen nach eine sexistische, amoralische und patriarchale Institution darstellen, in denen Frauen vermehrt Diskriminierung erfahren würden. Die Aufgabe von Feministinnen sei es, das Militär zu kritisieren, anstatt die Integration von Frauen in diese Institution zu befürworten.

Auf der anderen Seite sprechen sich die „Gerechtigkeitsethikerinnen“ für eine Öffnung des Militärs für Frauen aus.<sup>239</sup> Männer und Frauen sollten in der Gesellschaft die selben Chancen und Möglichkeiten besitzen, ein Ausschluss aus den nationalen Streitkräften stelle einen Ausschluss aus einer wichtigen staatlichen Institution dar. Das Eindringen von Frauen in diesen Männerbund würde auf Dauer dessen Strukturen verändern und das Militär würde seine Bedeutung als Männlichkeits-definierende Organisation verlieren. Die Vorstellung einer „friedfertigen Weiblichkeit“ wird von Vertreterinnen dieser Richtung als essentialistische Konstruktion enttarnt und abgelehnt.

---

<sup>234</sup> Vgl. Nachtigall/Dietrich 2005, 11

<sup>235</sup> Vgl. Seifert 1999, 45

<sup>236</sup> Vgl. ebd., 46

<sup>237</sup> Vgl. ebd., 49-51

<sup>238</sup> Vgl. ebd., 50

<sup>239</sup> Vgl. ebd., 50f

#### 4.1.2.2. Die „Ausnahme“: Die „kriegerische Frau“ und „Täterin“

Kriegerische und kämpfende Frauen, wie es sie in der Geschichte oder auch in Mythen immer wieder gab, werden in diesen Diskursen als „Ausnahme“ oder als das „Andere“ gekennzeichnet.<sup>240</sup> Ein berühmtes Beispiel für diese mythologischen „Besonderheiten“ ist das Kriegerinnenvolk der Amazonen, die, der Sage zu Folge, ohne Männer lebten und heterosexuellen Geschlechtsverkehr nur in regelmäßigen Abständen zur Fortpflanzung einsetzten.<sup>241</sup> Der Mythos besagt, dass diese Frauen sich die rechte Brust abschnitten, damit diese sie nicht beim Schießen mit Pfeil und Bogen behindern konnte. Die Amazonen werden, so Cynthia Enloe, als geschlechtslos und promiskuitiv imaginiert und stellen für die männlichen Krieger sowohl eine militärische als auch eine sexuelle Herausforderung dar. Ein zweites Beispiel ist Jeanne D’Arc, die sich im 15. Jahrhundert als Mann verkleidete um am Krieg Frankreichs gegen England teilzunehmen.<sup>242</sup> Auch wenn sich diese Erzählungen großer Berühmtheit erfreuen, ändern sie nichts an den dominierenden Geschlechterdiskursen in Bezug auf Krieg und Frieden. Frauen in Männerkleidern oder mythologische Kämpferinnen gelten als Ausnahme, als herausragende Beispiele, die die Regel der „friedfertigen Frau“ nicht in Frage stellen.<sup>243</sup>

Auch das Mitwirken von Frauen in unterschiedlichen Funktionen an beiden Weltkriegen bedrohte die Geschlechterordnung nur kurzfristig. Der Krieg wurde als Ausnahmezustand dargestellt, die Beteiligung der Frauen an Gewalt auf die vorübergehende Besonderheit der Situation zurückgeführt und die ursprüngliche Ordnung nach Kriegsende wieder hergestellt.

„In both world wars the contradiction between the need to mobilise women as soldiers and the need to prevent women’s presence from undermining the military’s legitimising image of manhood was softened somewhat by the very notion that the time was peculiar and finite: female recruitment was only >for the duration<.“<sup>244</sup>

Nachtigall und Dietrich machen auf die meist ignorierte und ausgeblendete Täterinnenschaft von Frauen in verschiedenen Kontexten aufmerksam.<sup>245</sup> Sie kritisieren den „Opfermythos“, der Frauen umgibt und der lange Zeit auch von feministischer Seite getragen wurde und, wie bereits erwähnt, nach wie vor Aktualität besitzt:

„Obwohl die Geschichte gezeigt hat, dass Frauen auch immer schon Akteurinnen und Täterinnen waren, aktiv beteiligt an Rassismus, Antisemitismus, Krieg, Ausbeutung und Vernichtung, hält sich der Mythos von der Frau als Opfer hartnäckig und prägt bis heute die Wahrnehmung und Darstellung von Krieg und Gewalt.“<sup>246</sup>

Auch gesellschaftliche Veränderungen, wie zum Beispiel die Öffnung des Militärs für Frauen und ihre aktive Teilhabe am Krieg als kämpfende Soldatinnen in großen Zahlen, haben daran nichts geändert.

---

<sup>240</sup> Vgl. Hämmerle 2001b, 241

<sup>241</sup> Vgl. Enloe, Cynthia (1994): „Some of the Best Soldiers Wear Lipstick“. In: Jaggar, Alison M. (Hg.): Living with Contradictions. Controversies in Feminist Social Ethics. Westview Press: Boulder/San Francisco/Oxford. 598

<sup>242</sup> Vgl. ebd.

<sup>243</sup> Vgl. ebd., 600

<sup>244</sup> Ebd., 603

<sup>245</sup> Vgl. Nachtigall/Dietrich 2005, 6

<sup>246</sup> Ebd.

Die Autorinnen geben einige Beispiele für weibliche Täterinnenschaft. So waren Frauen als Missionarinnen, Lehrerinnen und Siedlerinnen maßgeblich beteiligt am deutschen Kolonialismus, profitierten als „Arierinnen“ vom Nationalsozialismus und wirkten auf vielfältige Art und Weise am Aufbau und dem Erhalt des Systems mit.<sup>247</sup> Dieser Beitrag wurde lange als „Mittläufertum“ und später als „Mittäterschaft“ abgetan, was den Akteurinnensstatus von Frauen und deren „Täterinnenschaft“ verschleierte.<sup>248</sup>

Als aktuelles Beispiel beschäftigen sich die Autorinnen mit dem Irakkrieg und den beiden, durch die Medien berühmt gewordenen amerikanischen Soldatinnen Lynndie England und Jessica Lynch.<sup>249</sup> Lynch wurde während ihres Kriegseinsatzes im Irak gefangen genommen und in einer großen Aktion, die medial inszeniert und vom Pentagon organisiert wurde, aus einem Krankenhaus von amerikanischen Soldaten befreit. Nach ihrer Rückkehr wurde sie als patriotische Heldin gefeiert, ein Buch und zwei Verfilmungen der Ereignisse erschienen. Einen Monat später stellte sich jedoch heraus, dass Lynch weder misshandelt noch bewacht worden war. In dem Gebäude, aus dem sie die amerikanischen Soldaten „befreiten“, befand sich zum Zeitpunkt des Angriffs nicht einmal irakisches Militär. Jessica Lynch bestätigte, dass die Pentagon-Version ihrer „Rettung“ nicht der Wahrheit entsprach.<sup>250</sup> Die Inszenierung hatte nichts desto trotz große Wirkung und war unter anderem so erfolgreich, da es sich bei dem Opfer um eine Frau handelte. Hier wurde das Bild eines männlichen Beschützers und Retters auf der einen, einer schwachen und hilfsbedürftigen Frau auf der anderen Seite realisiert und mit breiter medialer Aufmerksamkeit erfolgreich verkauft.<sup>251</sup>

Die Geschichte von Lynndie England ist eine andere. Sie erzählt von einer aktiv handelnden Frau, einer Täterin, die Folter und Gewalt ausübte. Im Mai 2004 wurden Fotos veröffentlicht, auf der die Soldatin England in Abu Ghraib deutlich zu erkennen war, wie sie irakische Gefangene schikanierte, folterte und demütigte.<sup>252</sup> Die Empörung in den Medien war groß. Sie bezog sich jedoch weniger auf die Tatsache, dass in Abu Ghraib Menschen gefoltert und Menschenrechte verletzt wurden, sondern darauf, dass es sich bei der Täterin um eine Frau handelte: *„Die Gleichsetzung von Frau und Friedfertigkeit bildet den Subtext, vor dessen Hintergrund die besondere Empörung erst verständlich wird.“*<sup>253</sup>

Nachtigall und Dietrich untersuchen in ihrer Arbeit die erschienenen Artikel zu diesem Folterskandal und stellen fest, dass, obwohl es sich hier um weibliche Täterinnenschaft handelt, kein Bruch mit traditionellen Weiblichkeitsbildern passiert.<sup>254</sup> Die Diskurse zu den geschilderten Vorfällen verbleiben in der klassischen dichotomen Geschlechterordnung. Es laufen in der Darstellung der Ereignisse mehrere Prozesse parallel, die gemeinsam darauf hinarbeiten, das Konstrukt einer natürlichen weiblichen Friedfertigkeit zu erhalten. Zum einen werden die Vorfälle und die Person Lynndie England zur „Ausnahme“ gemacht. Sie wird als besonders

---

<sup>247</sup> Vgl. ebd.

<sup>248</sup> Vgl. ebd., 9

<sup>249</sup> Vgl. ebd., 10f

<sup>250</sup> Vgl. Claßen 2004, 314

<sup>251</sup> Vgl. Nachtigall/Dietrich 2005, 10

<sup>252</sup> Vgl. ebd.

<sup>253</sup> Ebd.

<sup>254</sup> Vgl. ebd., 10f

grausam beschrieben, mit den Titeln „Bestie“ und „Teufelin“ bedacht. Englands Beispiel wird zur Anormalität stilisiert, „normale Weiblichkeit“ hingegen, habe mit Täterschaft nichts zu tun. Weiters wird die Täterin gleichzeitig sexualisiert und maskulinisiert, als „Domina“, burschikos, klein, hässlich, bübisch und promiskuitiv gezeichnet. Erneut werden Täterschaft und Gewalt mit Männlichkeit verbunden, dürfen und können kein „weibliches Gesicht“ besitzen. Letztendlich wird Lynndie England selbst zum Opfer patriarchaler Strukturen erklärt. Als „Instrument des Systems Militär“ oder als „Braut des Haupttäters Charles Graner“ (Alice Schwarzer) wird ihr die Verantwortung für ihre Taten abgesprochen.<sup>255</sup>

Das Fazit der Autorinnen aus diesen Überlegungen zu der Täterinnenschaft von Lynndie England ist ein pessimistisches:

„Viele dieser Argumentationsstränge weisen die Tendenz auf, weibliche Täterschaft zu entschuldigen und Frauen kein eigenverantwortliches Handeln zuzugestehen, indem die Frau erneut zum Opfer (der Verhältnisse, des Militärs, der Männer) stilisiert wird. Weiblichkeit und Täterschaft scheinen auch heute noch unvereinbar zu sein.“<sup>256</sup>

Es wird deutlich, wie stark die Konstruktion weiblicher Opfer und männlicher Täterschaft nach wie vor unsere Vorstellungen von Krieg und Frieden beeinflusst, und auch die Diskussionen um die Eingliederung von Frauen in die nationalen Streitkräfte dominiert.

#### **4.1.2.3. Geschlechtskonstruktionen in den Debatten um die Öffnung des Militärs**

Die Debatten zur Integration von Frauen in das Militär verlaufen in den verschiedenen Staaten sehr kontroversiell. Vor allem von militärischer Seite wurde und wird starker Widerstand gegen die Öffnung der Streitkräfte geleistet.<sup>257</sup> In den Argumenten gegen Frauen als Soldatinnen werden die bereits beschriebenen Bilder der schwachen, schutzbedürftigen Frau und des starken, beschützenden Mannes erneut realisiert.<sup>258</sup> Um auf die Aktualität dieser Bilder, die ihren Ursprung im 18. und 19. Jahrhundert haben, durch ein weiteres Beispiel aufmerksam zu machen, sollen die Argumentationsmuster der „Antiintegrations-Diskurse“ kurz dargestellt werden.

Ruth Seifert untersucht diese Debatten in Deutschland und den USA und arbeitet vier zentrale Argumente heraus, die gegen die Integration von Frauen herangezogen werden.<sup>259</sup>

Das „Schutzargument“ beinhaltet die Vorstellung, Männer hätten im Krieg die Aufgabe, Frauen zu schützen, Frauen hingegen wären diejenigen, die, als Symbol für die zu verteidigende Nation, geschützt werden müssten. Stünden Soldaten neben Soldatinnen auf dem Schlachtfeld, so würden die Männer ihre Konzentration auf den Schutz der Soldatinnen richten, anstatt ihren Auftrag zu erfüllen.<sup>260</sup> In der weiteren Folge wird die weibliche Soldatin sogar zur „Gefahr“ für das Militär und die Nation. Eine Gefangennahme oder die Vergewaltigung einer Soldatin würde Seifert zu Folge die Bevölkerung der Kriegspartei, die sich mit dem Opfer identifiziert

---

<sup>255</sup> Vgl. ebd.

<sup>256</sup> Ebd., 11

<sup>257</sup> Vgl. Whitworth 2004, 162

<sup>258</sup> Vgl. Seifert 2003, 26

<sup>259</sup> Vgl. ebd., 26f

<sup>260</sup> Vgl. ebd., 37

demoralisieren und sie gegen den Krieg richten.<sup>261</sup> Empirische Studien zeigen jedoch, dass Schutzinstinkt und das Verhalten in Extremsituationen nicht geschlechtsgebunden sind.<sup>262</sup> Hier wird das Bild der Frau als Opfer, als passiv und schutzbedürftig, schwach und hilflos herangezogen, um der Integration von Frauen in das Militär entgegenzuwirken.

Das zweite zentrale Argument, das „Kohäsionsargument“, richtet sich auf den männlichen Zusammenhalt in der Gruppe. Die „Kohäsion“ oder auch das „male bonding“ zwischen den männlichen Soldaten werde durch die Anwesenheit von Frauen gefährdet.<sup>263</sup> Der Zusammenhalt einer Gruppe, der für das Militär grundlegend sei, funktioniere ausschließlich unter Männern und beruhe auf einer spezifischen emotionalen Bindung. Wie die Theorie des Männerbundes besagt, wird hier indirekt die Wichtigkeit homoerotischer Strukturen im Militär betont. Frauen würden Zwietracht und Misstrauen sähen und den Zusammenhalt der Gruppe gefährden. Implizit schwingt in diesen Debatten die Vorstellung mit, die Frau, als sexuelles Wesen markiert, würde sexuelle Spannungen in der Gruppe erzeugen, Konkurrenz und Eifersucht zwischen den Männern sähen. Hier wird ein Weiblichkeitsbild realisiert, das die sexuelle Natur der Frau als „Verführerin“ in den Vordergrund stellt.<sup>264</sup>

Das dritte Argument des „geschlechtsspezifischen Arbeitsvermögens“ betont die „natürlichen“ psychischen und physischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern.<sup>265</sup> Frauen besäßen zu wenig Oberkörperkraft, zu wenig Schnelligkeit, Aggressivität, Nervenkraft und Besonnenheit, um den Beruf der Soldatin auszuüben. Ihre Integration würde die Leistungsfähigkeit und Effizienz der Armee verringern. In einer technisierten Gesellschaft, in der das Kriegsführen nicht mehr viel mit dem Kampf zwischen Mann und Mann zu tun hat, verliert das Argument der geringeren Stärke und Aggressivität allerdings an Bedeutung.<sup>266</sup> Trotzdem wird der Soldat nach wie vor über Fitness, Ausdauer und Stärke definiert und vor allem der Ausschluss von Frauen aus Kampfeinheiten durch den Rückgriff auf das skizzierte Argumentationsmuster gerechtfertigt.<sup>267</sup> Die Frau wird erneut als schwach, emotional und sanft imaginiert.

Tatsächlich wird in diesem Kontext, so die amerikanische Wissenschaftlerin Cynthia Enloe, auch die Befürchtung geäußert, Frauen würden auf Grund ihrer Menstruation geringere Leistungen erbringen und hätten wegen einer möglichen Schwangerschaft höhere Ausfallraten:

„Pregnancy and menstruation studies are ideological sandbags piled up to construct an essentialist barricade that many senior military policy-makers hope will protect their institution against onslaught of >feminisation<. Their goal is to create an ideological/political climate which allows them to use women as soldiers without being *treated* by them.“<sup>268</sup>

Dieses sexistische Argument, das vor allem gegen den Einsatz von Frauen in Kampfeinheiten eingesetzt wird, verliert an Glaubwürdigkeit, betrachtet man die Zahl der Ausfälle der US-

---

<sup>261</sup> Vgl. ebd., 34

<sup>262</sup> Vgl. ebd., 43f

<sup>263</sup> Vgl. ebd., 32

<sup>264</sup> Vgl. Kronsell 2006, 124

<sup>265</sup> Vgl. Seifert 2003, 26f

<sup>266</sup> Vgl. Yuval-Davis 1999, 25

<sup>267</sup> Vgl. ebd.

<sup>268</sup> Enloe 1994, 604

Soldaten und Soldatinnen.<sup>269</sup> So sind es die Männer, die mehr Tage ihrer Ausbildungszeit durch Abwesenheit und „Verschwinden“ verlieren. Vor allem Schwarze Frauen,<sup>270</sup> deren Familien nicht selten von ihrem Einkommen abhängig sind, können sich „Ausfälle“ dieser Art nicht leisten.

Schließlich ist das Argument der „natürlichen Bestimmung“ der Geschlechter anzubringen. Diese Debatten bewegen sich in der Nähe der bereits geschilderten dominierenden Vorstellungen von einer „friedfertigen Frau“ und einem „kriegerischen Mann“. Frauen sind demnach nicht dazu gemacht zu töten und Gewalt auszuüben, es entspreche nicht ihrer friedfertigen Natur. Aus diesem Grund sollten Frauen nicht zum Töten gezwungen werden.<sup>271</sup>

Eine Umfrage unter Soldaten und Soldatinnen in der deutschen Bundeswehr bestätigt die Aktualität und Bedeutung dieser Diskurse.<sup>272</sup> Prinzipiell sprachen sich 80% aller Soldatinnen und 60% aller Soldaten für eine völlige Öffnung aller Bereiche der Bundeswehr aus. Die männlichen Stimmen nannten jedoch die geringere körperliche Leistungsfähigkeit von Frauen als Grund für deren Ausschluss (43%), befürchteten sowohl mögliche (sexuelle) Probleme im Zusammenleben der männlichen und weiblichen RekrutInnen (84%), als auch Einbußen in der Effizienz der Truppe (60%).<sup>273</sup>

Die Argumente für bzw. gegen die Integration von Frauen in das österreichische Bundesheer werden in dieser Arbeit im Kapitel zur Geschichte der Öffnung 1998 thematisiert.<sup>274</sup> Inwieweit es Gemeinsamkeiten oder auch Unterschiede zu den hier skizzierten Gegenargumenten gibt, wird aufgezeigt werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die dominierenden Geschlechterbilder im Krieg Frauen als Soldatinnen vielleicht nicht zur „Unmöglichkeit“, aber doch klar zur Ausnahme erklären. Frauen sind in diesen Debatten auf Grund ihrer „Natur“ oder ihrer Sozialisation und ihrer gesellschaftlichen Position friedfertig, sanft, schutzbedürftig, hilflos und schwach.<sup>275</sup> Es ist der soldatische, heroische Mann, der den Krieg führt.<sup>276</sup> Die kämpfende, kriegerische Frau, die Täterin, kommt nicht vor, oder wird, wie im Falle Lynndie Englands, zur monströsen Ausnahme stilisiert und maskulinisiert.<sup>277</sup> Die weibliche Soldatin ist in diesen Diskursen nicht vorgesehen.

---

<sup>269</sup> Vgl. ebd.

<sup>270</sup> Der Begriff « Black Women » hat seinen Ursprung in der Black Power Bewegung in den USA, ist eine, im emanzipatorischen Sinne gewählte Eigenbezeichnung, und wird hier mit dem Begriff « Schwarze Frauen » übersetzt.

<sup>271</sup> Vgl. Seifert 2003, 38

<sup>272</sup> Vgl. ebd., 40

<sup>273</sup> Die Ergebnisse der Studie in Hinblick auf weibliche Soldatinnen werden bei Seifert leider nicht zitiert.

<sup>274</sup> Siehe „Die Vorgeschichte der Öffnung des Bundesheeres für Frauen 1998“ in dieser Arbeit.

<sup>275</sup> Vgl. Hämmerle 2001b, 249 sowie Seifert 2003, 38

<sup>276</sup> Vgl. Whitworth 2004, 160

<sup>277</sup> Vgl. Nachtigall/Dietrich 2005, 10ff

#### 4.1.3. Militärische Praktiken: Militärdienst als Ort der männlichen Sozialisation

Das Militär erfüllt in vielen Staaten eine Art tertiäre Sozialisationsfunktion nach der Familie (primär), der Schule und der Arbeit (sekundär).<sup>278</sup> Es übernimmt in seinem Selbstverständnis nicht nur die Aufgabe, die jungen männlichen Staatsbürger zu Soldaten heranzubilden, militärische Werte wie Willenskraft, Siegeswillen, Entschlossenheit und freiwillige Selbsterwerfung zu vermitteln,<sup>279</sup> sondern auch, die Rekruten von dem Stadium des „Burschen“ zu dem des „Mannes“ zu überführen. Der Eintritt in die Armee gleicht dadurch in vielen Gesellschaften einer Art „Initiation“ ins Erwachsenenleben. Sandra Whitworth, die die Identitätsbildungsprozesse von männlichen Soldaten und die Konstruktion militärischer Männlichkeit untersucht, bezeichnet die Einberufung zum Militär als eines der letzten Initiationsrituale unserer Gesellschaft.<sup>280</sup>

Das Militär spielt eine wesentliche Rolle bei der Konstruktion von Männlichkeit und deren „Übersetzung“ in die einzelnen Individuen.<sup>281</sup> In diesem Prozess ist die Abgrenzung und die Negierung von Weiblichkeit zentral. Aus diesem Grund stellt die Anwesenheit von Frauen als Soldatinnen erneut eine klare Bedrohung des militärischen Systems dar. Soldatinnen erschweren durch ihr Dasein die Heranbildung einer hegemonialen männlichen Identität; *„The presence of >the other< makes the strategies of recruitment, basic training, and the inculcation of an appropriate militarized masculinity all the more difficult to accomplish.“*<sup>282</sup> Um ein weiteres mal auf den diskursiven Widerspruch zwischen Weiblichkeit und Soldatentum aufmerksam zu machen, sollen die identitätsbildenden Praktiken, die sich das Entstehen einer soldatischen Männlichkeit zum Ziel setzen, kurz dargestellt werden.

*„Few new male recruits arrive as ready-made soldiers“*,<sup>283</sup> stellt Sandra Whitworth einleitend in ihrem Text *“Militarized Masculinities and Blue Berets”* fest. Es bedarf bestimmter Methoden, eine soldatische, männliche Identität herzustellen. Zunächst muss die Identität der Soldaten gebrochen werden, es kommt zu einer Ent-Individualisierung bzw. Kollektivierung:

“All have the same shaved heads, the same uniforms, eat the same food, sleep in the same uncomfortable beds, and must conform to the same expectations and follow the same rules.”<sup>284</sup>

Die jungen Männer müssen sich von persönlichen Gegenständen verabschieden und werden von ihrer Familie und ihren Freunden getrennt, der einzige Bezug, den sie haben, ist die militärische Gemeinschaft, sind ihre Kameraden und Vorgesetzten.<sup>285</sup>

---

<sup>278</sup> Vgl. Millinger, Daniela (2007) : Die Akte Jane. Weiblichkeitsdiskurse im Militär unter Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Prozesse – am Beispiel des österreichischen Bundesheeres. Diplomarbeit an der Universität Salzburg. 35

<sup>279</sup> Vgl. ebd., 36

<sup>280</sup> Vgl. Whitworth 2004, 160

<sup>281</sup> Vgl. Seifert 2002, 60

<sup>282</sup> Whitworth 2004, 162

<sup>283</sup> Ebd., 155

<sup>284</sup> Ebd., 156

<sup>285</sup> Vgl. ebd.

Ruth Seifert beschreibt in Anlehnung an Foucault Disziplin als eine zentrale Technik zur Herstellung einer homogenen, soldatischen Identität, die sowohl auf den Körper als auch auf die Psyche eines Menschen einwirken und somit Subjektivität herstellen kann.<sup>286</sup> Sie fand vor allem im 18. Jahrhundert Verbreitung. Wichtige Orte der Disziplinierung stellten die neu geschaffenen nationalen Armeen dar. Seifert zu Folge habe Disziplinierung zwei Ziele. Erstens wird eine Steigerung der körperlichen Effizienz verfolgt, Bewegungsabläufe werden trainiert, angeglichen und in den Körper eingeschrieben. Zweitens wird versucht eine kollektive, homogene, normierte männliche Identität herzustellen, indem die männlichen Körper und Psychen, zum Beispiel durch den Gleichschritt, einander angepasst werden.

„(...) Der Soldat (verlor) langsam alle Besonderheiten seiner regionale Herkunft und wurde physisch und psychisch so stark geprägt, dass frühere Erfahrungen und Eigenheiten für das Verhalten weitgehend belanglos wurden. Die militärische Disziplin entwickelte sich zu einem Mittel, mit dem eine gesamtgesellschaftlich verbindliche Männlichkeit produziert wurde.“<sup>287</sup>

Neben der Kollektivierung beschreibt Whitworth die „Demütigung“ als zentrale Strategie um die Identität der Rekruten zu brechen.<sup>288</sup> Hierzu werden häufig Bilder von „unterlegener Weiblichkeit“ eingesetzt. Vor allem am Anfang erfahren die Rekruten eine Art „Feminisierung“.<sup>289</sup> Als unterste in der militärischen Hierarchie haben sie weiblich konnotierte Tätigkeiten, wie das Machen der Betten, das Putzen der Böden, das Aufräumen des Spindes oder das Säubern der Geräte zu erledigen. Der Rekrut wird außerdem über seinen Körper definiert und erfährt dadurch eine Objektivierung und Bestimmung über das Kollektiv.<sup>290</sup> Die Soldaten werden in ihrer Ausbildung auch häufig mit weiblich besetzten, sexistischen oder rassistischen Schimpfwörtern beleidigt und gedemütigt.

“Here the new recruit is not only reminded constantly of his or her incompetence, but specific feminine or masculine anxieties, including >whore<, >faggot<, >sissies<, >cunt<, >ladies<, >abortion<, >pussies<, >nigger<, >Indian<, and sometimes simply >you woman<.”<sup>291</sup>

Die Rekruten werden großen psychischen und physischen Belastungen, Drohungen und Erniedrigungen ausgesetzt.

Nach dieser ersten Phase des „Brechens“ von Identität folgt die Phase der Schaffung einer neuen, ent-feminisierten, männlichen Identität. Der Rekrut wird ermutigt und gelobt, eine enge Bindung zu den anderen Kameraden („male bonding“) und dem Vorgesetzten, der eine Art Vaterfigur einnimmt, entsteht.<sup>292</sup> Eine gemeinsame Sprache zwischen den Soldaten, die Abgrenzung zum „entmenschlichten“ Feind, gemeinsame Rituale und Symbole und das Negieren der Differenzen innerhalb der Gruppe, verstärken diese Bindungsprozesse.<sup>293</sup>

Das zentrale Moment in der Herausbildung der männlichen soldatischen Identität ist jedoch die Abgrenzung von allem Weiblichem. Um nicht als Versager dazustehen, müssen Soldaten all

---

<sup>286</sup> Vgl. Seifert 2002, 61f

<sup>287</sup> Ebd., 62

<sup>288</sup> Vgl. Whitworth 2004, 156

<sup>289</sup> Vgl. Hämmerle 2001b, 242

<sup>290</sup> Vgl. Scholz, Sylka (2005): Wehrdienst und die Konstruktion männlicher Identität. In: Ahrens, Jens-Rainer/Apelt, Maja/Bender, Christiane (Hg.): Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. 177f

<sup>291</sup> Gill zitiert nach Whitworth 2004, 156

<sup>292</sup> Vgl. ebd., 157

<sup>293</sup> Vgl. ebd., 161

ihre Emotionen, die weiblich konnotiert werden, leugnen. Weder Schmerz noch Angst oder Zweifel dürfen zugelassen oder gezeigt werden.

“Soldiers who do experience debilitating fear or anguish during battle or as witness to situations of armed conflict thus risk being ostracized from their brotherhood for betraying the ideals of manhood and allowing >the feminine< within to express itself.”<sup>294</sup>

Die Anwesenheit von Frauen stellt diese Identitätsbildungsstrategien in Frage. Wirksam ist es, eine Soldatin mit „you woman“ zu beschimpfen? Was bedeutet es für als männlich definierte Qualitäten, wie Stärke, Ausdauer oder Aggression, wenn sie plötzlich von weiblichen Soldatinnen beansprucht werden? Und was geschieht, wenn weibliche Vorgesetzte als Vorbild für männliche Rekruten dienen sollen? Die Geschlechterordnung des Militärs gerät möglicherweise ins Wanken.

„Women’s bodies present a very tangible challenge to institutions of hegemonic masculinity (...). The continuity of the domination of hegemonic masculinity (...) depends on the maintenance of separate spaces for men’s bodies, and hence, women are a clear threat to this order.“<sup>295</sup>

## **4.2. Männliche Herrschaft im militärischen Feld: Struktur – Diskurs – Praxis**

In diesem Abschnitt werden die theoretischen Überlegungen des französischen Soziologen Pierre Bourdieu zu männlicher Herrschaft diskutiert. Seine Gedanken zu Habitus, Kapital und Feld führen einige zentrale Thesen der bereits vorgestellten theoretischen Ansätze zusammen. Die Beschäftigung mit Bourdieu liefert einerseits nützliches Werkzeug für die Analyse der Interviews und ermöglicht andererseits einen Ausbau des theoretischen Gerüsts, das den scheinbaren Widerspruch zwischen Frauen, Weiblichkeit und Militär erfassen soll. Bourdieu beschäftigt sich in seiner Theorie sowohl mit gesellschaftlichen Strukturen als auch mit sozialer Praxis und Diskursen und versucht den Gegensatz zwischen Objektivismus und Subjektivismus, Gesellschaft und Individuum in den Sozialwissenschaften durch sein Habitus-Konzept aufzuheben.<sup>296</sup>

### **4.2.1. Habitus, Feld, Kapital und symbolische Gewalt bei Pierre Bourdieu**

Bourdieu setzt sich in seinen soziologischen und ethnologischen Arbeiten mit der Frage nach der Entstehung von sozialer Praxis auseinander.<sup>297</sup> Er vertritt die These, dass weder freies, rationales Kalkül noch die strikte Befolgung von gesellschaftlichen Regeln und Normen die AkteurInnen in ihrem Handeln anleiten.<sup>298</sup> Er begreift Individuen als sozialisierte Wesen, als TrägerInnen einer kollektiven und individuellen Geschichte und führt ihre Praktiken auf die inkorporierten gesellschaftlichen Strukturen zurück, die sich im Habitus, Bourdieus zentraler Kategorie, manifestieren.<sup>299</sup>

---

<sup>294</sup> Ebd., 169

<sup>295</sup> Kronsell 2006, 111f

<sup>296</sup> Vgl. Fröhlich 1994, 33

<sup>297</sup> Vgl. Schwingel, Markus (1995): Bourdieu zur Einführung. Junius Verlag: Hamburg. 54

<sup>298</sup> Vgl. ebd., 53

<sup>299</sup> Vgl. Bourdieu/Wacquant 1996, 159

„Wenn man von Habitus redet, dann geht man davon aus, daß das Individuelle und selbst das Persönliche, Subjektive, etwas Gesellschaftliches ist, etwas Kollektives. Der Habitus ist die sozialisierte Subjektivität.“<sup>300</sup>

Das lateinische Wort „Habitus“ lässt sich mit „Haltung“, „Habe“ oder auch „Gehabe“ übersetzen.<sup>301</sup> Bourdieu fasst darunter ein Erzeugungsprinzip von Praktiken auf der einen, sowie Denk- Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata auf der anderen Seite.

„Der Habitus ist gleichzeitig ein System von Schemata der Produktion von Praktiken und ein System von Schemata der Wahrnehmung und Bewertung der Praktiken.“<sup>302</sup>

Der Habitus stellt ein System dauerhafter und übertragbarer Dispositionen (Neigungen) dar, ist zur gleichen Zeit das Produkt und der Produzent von Praktiken, ist vergessene (individuelle wie kollektive) Geschichte.<sup>303</sup>

„Als einverlebte, zur Natur gewordene und damit als solche vergessene Geschichte ist der Habitus wirkende Präsenz der gesamten Vergangenheit die ihn erzeugt hat.“<sup>304</sup>

Der Habitus eines Akteurs oder einer Akteurin definiert die Grenzen seines Handlungsspielraumes, ohne jedoch sein/ihr Verhalten in einer spezifischen Situation im Voraus zu determinieren.

„Nicht die Praktiken an sich, sondern der Spielraum dessen, was an Praxis möglich (und unmöglich) ist, wird durch den Habitus festgelegt.“<sup>305</sup>

Er befähigt die Individuen, sich in sozialen Situationen adäquat zu verhalten, indem er auf bereits erprobte Schemata zurück greift. Dies ist allerdings nur dann möglich, wenn die Bedingungen der Einverleibung des Habitus mit denen seiner Anwendung übereinstimmen. In diesem Fall handelt das Individuum unbewusst den Dispositionen seines Habitus entsprechend.<sup>306</sup> Kommt es zu einer Diskrepanz zwischen den objektiven sozialen Strukturen und den inkorporierten Strukturen des Habitus, befindet sich der Habitus in einer Krise und es muss auf andere Formen der Erzeugung von Praktiken (wie zum Beispiel auf rationales Kalkül) zurück gegriffen werden.<sup>307</sup>

Wie wird der Habitus nun erworben? Bourdieu geht von der Idee der Inkorporation, der Einverleibung gesellschaftlicher Strukturen, der Kultur, der Geschichte und des Sozialen aus.<sup>308</sup>

Der Begriff der „Einverleibung“ betont hierbei die körperliche Dimension dieses Prozesses. Der Habitus bestimmt die Körperhaltung der Individuen, ihre Bewegungen, ihre Mimik, Gestik und ihr Auftreten etc.<sup>309</sup> Der Körper fungiert hier als Gedächtnisstütze, er ist Produkt der

---

<sup>300</sup> Ebd.

<sup>301</sup> Vgl. Fröhlich 1994, 38

<sup>302</sup> Bourdieu, Pierre (1992b): Sozialer Raum und symbolische Macht. In: Ders.: Rede und Antwort. Suhrkamp-Verlag: Frankfurt am Main. 144

<sup>303</sup> Vgl. Fröhlich 1994, 38

<sup>304</sup> Barlösius, Eva (2006): Pierre Bourdieu. Campus Verlag: Frankfurt/New York. 68

<sup>305</sup> Schwingel 1995, 65

<sup>306</sup> Vgl. Fröhlich 1994, 42

<sup>307</sup> Vgl. Barlösius 2006, 88

<sup>308</sup> Vgl. Fröhlich 1994, 39

<sup>309</sup> Vgl. ebd., 34

Sozialisation und der Geschichte der AkteurInnen. Er liefert Hinweise auf die Herkunft und die gesellschaftliche Position der Individuen.<sup>310</sup>

Die Inkorporation basiert, Bourdieu zu Folge, auf der Nachahmung von Praxis. Individuen werden in eine vorstrukturierte Welt geboren und imitieren die Handlungen der Personen in ihrem Umfeld.<sup>311</sup> Eine zentrale Rolle übernehmen hier die Familie, Verwandte, Freunde und die Schule als Sozialisationsinstanzen.<sup>312</sup>

Bourdieu hat in seiner wissenschaftlichen Arbeit mehrmals darauf hingewiesen, dass ähnliche Lebensbedingungen der AkteurInnen auch ähnliche Habitusformen erzeugen.<sup>313</sup> Es gibt also einen Zusammenhang zwischen der Position der AkteurInnen im sozialen Raum und ihren Dispositionen, ihren Handlungs-, Wahrnehmungs-, Denk- und Bewertungsschemata.

„Akteure, die (im sozialen Raum) ähnliche oder benachbarte Positionen einnehmen (unterliegen) ähnlichen Lebensbedingungen und damit ähnlichen Konditionierungen (...), so daß die Wahrscheinlichkeit sehr groß ist, daß sie auch ähnliche Dispositionen und Interessen aufweisen und ähnliche Praktiken.“<sup>314</sup>

Weiters ist wichtig darauf hinzuweisen, dass der Habitus tendenziell träge ist und dazu neigt, bestehende Verhältnisse zu reproduzieren. Auf der anderen Seite ist er aber durchaus auch zur Veränderung und Beweglichkeit fähig.

„Der Habitus ist nicht das Schicksal, als das er manchmal hingestellt wurde. Als ein Produkt der Geschichte ist er ein offenes Dispositionssystem, das ständig mit neuen Erfahrungen konfrontiert und damit unentwegt von ihnen beeinflusst wird. Er ist dauerhaft, aber nicht unveränderlich.“<sup>315</sup>

Der Habitus eines Akteurs oder einer Akteurin ist einem ständigen Wandel unterworfen, zum einen durch die persönlichen Laufbahnen der Individuen, in denen immer wieder neue Felder betreten werden, zum anderen durch gesellschaftlichen Wandel und Entwicklung, und schließlich durch gezielte Veränderung des Habitus, durch „Bewusstwerdung“ der eigenen Dispositionen und Schemata, oder auch durch wissenschaftliche Sozialanalyse.<sup>316</sup>

Auch die Geschlechterordnung, die Bourdieu als Herrschaftsverhältnis versteht, kommt im Habitus zum Ausdruck. Bourdieu begreift den Habitus sowohl als „vergeschlechtlicht“, da die Strukturen der (heterosexuellen) Zweigeschlechtlichkeit durch den Prozess der Sozialisation in die Körper eingeschrieben wurden, als auch als „vergeschlechtlichend“, da der Habitus Praktiken der Reproduktion der Geschlechterhierarchie und der Geschlechterklassifikation erzeugt.<sup>317</sup> Bourdieu definiert Geschlecht als zentrale Kategorie in der Prägung des Habitus.

---

<sup>310</sup> Vgl. Schwingel 1995, 59

<sup>311</sup> Vgl. Fröhlich 1994, 39

<sup>312</sup> Vgl. Bourdieu, Pierre (2003): Symbolic Violence. In: Célestin, Roger/DalMolin, Eliane/Courtivron, Isabelle de (Hg.): Beyond French Feminism. Debates on Women, Politics, and Culture in France, 1981-2001. Palgrave Macmillan: New York. 24

<sup>313</sup> Vgl. Fröhlich 1994, 39

<sup>314</sup> Bourdieu 1992b, 141

<sup>315</sup> Bourdieu/Wacquant 1996, 167

<sup>316</sup> Vgl. Barlösius 2006, 86ff

<sup>317</sup> Vgl. Dölling, Irene (2004): Männliche Herrschaft als paradigmatische Form der symbolischen Gewalt. In: Steinrück, Margareta (Hg.): Pierre Bourdieu – Politisches Forschen, Denken und Eingreifen. VSA-Verlag: Hamburg. 77

„Das Geschlecht ist eine ganz fundamentale Disposition des Habitus, die, wie in der Musik Kreuze oder die Schlüssel, alle mit den fundamentalen sozialen Faktoren zusammenhängenden Eigenschaften modifiziert.“<sup>318</sup>

Dennoch sollte man Geschlecht in Bourdieus Vorstellung nicht als Hauptkategorie verstehen, da der (vergeschlechtlichte und vergeschlechtlichende) Habitus in seiner konkreten Ausformung vor allem von der Position der AkteurInnen im sozialen Raum, ihrer Klasse, abhängt.

„Ich neige zu der Annahme, daß man lernt, eine Frau zu sein, aber man lernt immer zugleich, Tochter oder Frau eines Arbeiters, Tochter oder Frau eines leitenden Angestellten zu sein... Die Geschlechtssozialisation ist von der Sozialisation für eine soziale Position nicht zu trennen...“<sup>319</sup>

Ein weiterer zentraler Begriff Bourdieus ist der des Feldes. Er begreift die soziale Welt als mehrdimensionalen Raum, der mehrere Felder umschließt.<sup>320</sup> Diese Felder, oder auch Teilräume, verfügen jeweils über eine eigene Logik, haben eigene Institutionen und Funktionsgesetze. Sie sind historisch gewachsen und befinden sich durch die immer währenden internen Kämpfe der AkteurInnen dieser Felder in einem ständigen Veränderungsprozess. Bourdieu möchte seinen Feldbegriff als ein offenes und relationales Konzept verstanden wissen, der „*ein Netz oder eine Konfiguration von objektiven Relationen zwischen Positionen*“<sup>321</sup> bezeichnet. Die Positionen der AkteurInnen eines Feldes sind bestimmt durch das Volumen und die Struktur des ihnen zur Verfügung stehenden Kapitals.<sup>322</sup>

Obwohl jedes Feld (das wissenschaftliche Feld, das ökonomische Feld, das kulturelle Feld etc.) besondere Eigenschaften ausweist, gibt es dennoch ein paar Grundgesetze, die in allen Feldern Gültigkeit besitzen. So existieren überall Herrschende und Beherrschte, Kämpfe um Kapital und Spielregeln, feldspezifische Interessen und Einsätze.<sup>323</sup>

Bourdieu erklärt seinen Feldbegriff immer wieder mit der Metapher eines Spieles. Die (individuellen wie kollektiven) AkteurInnen sind SpielerInnen, die danach streben ihren Besitz an Kapital, ihre „Jettons“, ihre Ressourcen zu vermehren oder zu erhalten.<sup>324</sup> Sie sind durch den gemeinsamen Glauben („Illusio“) an den Wert des Spieles und den Wert der Spieleinsätze an das Spiel gebunden.<sup>325</sup>

„Damit ein Feld funktioniert, muß es Interessensobjekte geben und Leute, die zum Mitspielen bereit sind und über den Habitus verfügen, mit dem die Kenntnis und Anerkenntnis der immanenten Gesetze des Spiels, der auf dem Spiel stehenden Interessensobjekte usw. impliziert ist.“<sup>326</sup>

Im Gegensatz zu einem Spiel ist das Feld allerdings kein Produkt einer bewussten Schöpfung und folgt keinen explizit kodifizierten Regeln.<sup>327</sup> Dennoch handeln die SpielerInnen auf dem Feld nicht willkürlich, sie agieren innerhalb des durch implizite Regeln festgelegten

---

<sup>318</sup> Bourdieu, Pierre (1997): Eine sanfte Gewalt. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Irene Dölling und Margareta Steinrück. In: Dölling, Irene/Krais, Beate: Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Suhrkamp-Verlag: Frankfurt am Main. 222

<sup>319</sup> Ebd.

<sup>320</sup> Vgl. Fröhlich 1994, 41

<sup>321</sup> Bourdieu/Wacquant 1996, 127

<sup>322</sup> Vgl. Fröhlich 1994, 41

<sup>323</sup> Vgl. Bourdieu 1993, 107ff

<sup>324</sup> Vgl. Bourdieu/Wacquant 1996, 129

<sup>325</sup> Vgl. Bourdieu 1993, 109

<sup>326</sup> Ebd., 108

<sup>327</sup> Vgl. Bourdieu/Wacquant 1996, 127

Spielrahmens. Sie entwickeln einen „Spiel-Sinn“, eine Art Intuition oder Gefühl, der ihnen sagt, was in welcher Situation zu tun ist, ein Gespür für die innere Logik und die Notwendigkeiten des Spieles.<sup>328</sup> Diese impliziten Spielregeln sind, wie auch die Verteilung des Kapitals, Objekt der Kämpfe unter den SpielerInnen.<sup>329</sup> Spezifische Kapitalsorten fungieren wie „Trümpfe“ in einem Spiel, sind demnach dominant und „stechen“. Sie variieren Bourdieu zu Folge je nach Feld und nach Zustand des Feldes.<sup>330</sup>

Habitus und Feld sind stets zusammen zu denken. Auf der einen Seite ist es das Feld, das dem Habitus seine spezifische Prägung verleiht. Auf der anderen Seite wird das Feld erst existent, wenn es SpielerInnen gibt, die seinen Wert anerkennen, die fähig sind das Spiel zu spielen, mit seinen Regeln vertraut sind.<sup>331</sup> Erst handelnde Menschen, die „laufen, konkurrieren, kämpfen“, bringen das Feld zum Funktionieren und sind gleichzeitig in ihrer habituellen Prägung Produkte dieses Feldes.<sup>332</sup> Habitus und Feld bedingen sich demnach gegenseitig. Und auch Felder sind, wie der Habitus einer Person, durch Geschlecht strukturiert.<sup>333</sup>

Der dritte zentrale Begriff in Bourdieus theoretischem Gerüst ist der des Kapitals. Kapital bezeichnet alle Formen der akkumulierten Arbeit, ist Ressource, Macht, Spieleinsatz, Waffe, Trumpf und umkämpftes Objekt.<sup>334</sup>

„Ein Kapital oder eine Kapitalsorte ist das, was in einem bestimmten Feld zugleich als Waffe und als umkämpftes Objekt wirksam ist, das, was es seinem Besitzer erlaubt, Macht oder Einfluß auszuüben.“<sup>335</sup>

Jedes Feld ist durch eine spezifische Kapitalsorte gekennzeichnet,<sup>336</sup> wobei die Verteilung des Kapitals unter den Individuen die Struktur der gesellschaftlichen Welt und damit die Erfolgchancen der AkteurInnen bestimmt.<sup>337</sup>

Bourdieu arbeitet vier Grundarten des Kapitals heraus; das ökonomische, das kulturelle, das soziale und das symbolische Kapital.<sup>338</sup>

Ökonomisches Kapital umfasst verschiedene Formen des materiellen Reichtums, alles, was unmittelbar und direkt in Geld konvertierbar ist.<sup>339</sup> Dieses Kapital ist in Bourdieus Augen tendenziell dominant und spielt in allen Feldern eine gewisse Rolle.

Kulturelles Kapital kann in drei unterschiedlichen Zuständen auftreten.<sup>340</sup> In objektiver Form umfasst es materielle Gegenstände wie Bücher, Gemälde, Maschinen, Instrumente etc. Es ist nicht klar von ökonomischem Kapital anzugrenzen. Kulturelles Kapital im inkorporierten Zustand meint alle kulturellen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissensformen, die man durch Bildung

---

<sup>328</sup> Vgl. Barlösius 2006, 101

<sup>329</sup> Vgl. Bourdieu/Wacquant 1996, 129

<sup>330</sup> Vgl. ebd., 128

<sup>331</sup> Vgl. Barlösius 2006, 98f

<sup>332</sup> Vgl. Fröhlich 1994, 41

<sup>333</sup> Vgl. Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Suhrkamp-Verlag: Frankfurt am Main. 88

<sup>334</sup> Vgl. Barlösius 2006, 103ff

<sup>335</sup> Bourdieu/Wacquant 1996, 128

<sup>336</sup> Vgl. Schwingel 1995, 80f

<sup>337</sup> Vgl. Fröhlich 1994, 35

<sup>338</sup> Vgl. Schwingel 1995, 80-89

<sup>339</sup> Vgl. ebd., 83

<sup>340</sup> Vgl. ebd., 84

erwerben kann. Beispiele hierfür sind die Fähigkeit zu lesen, ein Musikinstrument zu spielen oder auch ein Gemälde zu verstehen. Es wird durch zeitintensive Bildungsarbeit angeeignet, ist körper- und personengebunden und dadurch Bestandteil der Dispositionen des Habitus. Kulturelles Kapital in institutionalisierter Form bezeichnet Titel, Abschlusszeugnisse, Bildungszertifikate etc. Hier wird inkorporiertes kulturelles Kapital in legitimes Kulturkapital und somit in eine Form des symbolischen Kapitals transformiert, da an die meisten Titel oder Abschlüsse Ansehen, Anerkennung und Respekt geknüpft sind.<sup>341</sup>

Soziales Kapital stellt ein mehr oder weniger institutionalisiertes Beziehungsnetz dar.

„Das soziale Kapital ist die Summe der aktuellen oder virtuellen Ressourcen, die einem Individuum oder einer Gruppe auf Grund der Tatsache zukommen, daß sie über ein dauerhaftes Netz von Beziehungen, einer – mehr oder weniger institutionalisierten – wechselseitigen Kenntnis und Anerkennung verfügen; es ist also die Summe allen Kapitals und aller Macht, die über ein solches Netz mobilisierbar sind.“<sup>342</sup>

Dieses Netz kann FreundInnen, Bekannte, Verwandte als auch Geschäftsbeziehungen umfassen und basiert nicht selten auf der Zugehörigkeit einer Person zu einer bestimmten Gruppe (Parteien, Schulklassen, Clubs etc.). Die Aneignung von sozialem Kapital erfordert ständige Beziehungsarbeit und hat vor allem den Zweck, vorhandenes ökonomisches und kulturelles Kapital zu reproduzieren.<sup>343</sup>

Symbolisches Kapital wird nicht immer als eigenständige Kapitalart behandelt, da jede Form des Kapitals zu symbolischem Kapital werden kann. Bourdieu bezeichnet symbolisches Kapital als *„jene Form, die die verschiedenen Arten von Kapital dann annehmen, wenn sie als legitime erkannt und anerkannt werden.“*<sup>344</sup> Symbolisches Kapital kann synonym verwendet werden mit den Begriffen Ehre, Ansehen, Anerkennung, Prestige oder auch Renommee. Vor allem im Kontext der alltäglichen Legitimation von gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen spielt symbolisches Kapital eine zentrale Rolle.<sup>345</sup>

Die verschiedenen Grundkapitalformen sind ineinander konvertierbar, was Transformationsarbeit erfordert und Verluste produzieren kann.<sup>346</sup> Wie bei Habitus und Feld ist auch der Kapitalbegriff in seiner genauen Definition abhängig vom spezifischen Forschungsinteresse, kann und soll der eigenen Forschungsfrage angepasst und entsprechend modifiziert werden.<sup>347</sup>

Bourdieu beschäftigt sich in seinem Werk *„Die männliche Herrschaft“* mit der Geschlechterordnung und stellt zu Beginn die Frage, wie sich das Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern so problemlos und ohne nennenswerte Widerstände über einen derart langen Zeitraum erhalten konnte.<sup>348</sup> Er äußert sein Erstaunen darüber, dass sich

---

<sup>341</sup> Vgl. ebd., 85

<sup>342</sup> Bourdieu/Wacquant 1996, 151

<sup>343</sup> Vgl. Schwingel 1995, 87

<sup>344</sup> Bourdieu 1992b, 140

<sup>345</sup> Vgl. Schwingel 1995, 87-89

<sup>346</sup> Vgl. ebd., 85

<sup>347</sup> Vgl. ebd., 90

<sup>348</sup> Vgl. Bourdieu 2005, 7

„die bestehende Ordnung mit ihren Herrschaftsverhältnissen, ihren Rechten und Bevorzungen, ihren Privilegien und Ungerechtigkeiten, von einigen historischen Zufällen abgesehen, letzten Endes mit solcher Mühelosigkeit erhält und daß die unerträglichsten Lebensbedingungen so häufig als akzeptabel und sogar natürlich erscheinen können.“<sup>349</sup>

Um dieses Paradox fassen zu können führt er den Begriff der „symbolischen Gewalt“ ein.

„Es ist jene sanfte, für ihre Opfer unmerkliche, unsichtbare Gewalt, die im wesentlichen über die rein symbolischen Wege der Kommunikation und des Erkennens, oder genauer des Verkennens, des Anerkennens oder, äußerstenfalls, des Gefühls ausgeübt wird.“<sup>350</sup>

Symbolische Gewalt liegt vielen Herrschaftsverhältnissen zu Grunde und spielt Bourdieu zu Folge vor allem in modernen ausdifferenzierten Gesellschaften eine zentrale Rolle.<sup>351</sup>

Männliche Herrschaft basiert zu einem großen Teil auf dieser subtilen, sanften und unsichtbaren Gewalt.

„Die männliche Herrschaft ist ein besonderer Fall, aber ein besonders interessanter, um diese ganz allgemeine Form von Herrschaft, nämlich die symbolische Herrschaft, zu verstehen.“<sup>352</sup>

Ein anderes Beispiel für eine symbolische Form von Herrschaft ist das Verhältnis zwischen Erster und Dritter Welt.<sup>353</sup>

Grob gesprochen ist symbolische Gewalt die Durchsetzung oder die Realisierung einer legitimen und anerkannten Sicht auf die soziale Ordnung, die soziale Welt.<sup>354</sup> Ihre Mächtigkeit liegt in der Tatsache begründet, dass sie nicht als Gewalt erkannt wird. Die Weltsicht, die sie vertritt, wird als legitim, natürlich und selbstverständlich angesehen. Die männliche Herrschaft, die auf symbolischer Gewalt beruht, wird durch die Sozialisation der Individuen in die Körper eingeschrieben und erlangt somit ihren „natürlichen“ und „biologischen“ Charakter.

„Die Maskulinisierung des männlichen und die Feminisierung des weiblichen Körpers sind gewaltige und in einem bestimmten Sinn unendliche Aufgaben, die, heute wohl mehr denn je, einen beträchtlichen Aufwand an Zeit und Anstrengung erfordern und eine Somatisierung des Herrschaftsverhältnisses zur Folge haben, das auf diese Weise naturalisiert wird.“<sup>355</sup>

Diese scheinbare Selbstverständlichkeit der männlichen Herrschaft, die alles Männliche über das Weibliche setzt und Männer im sozialen Raum höher als Frauen platziert, geht auf eine Übereinstimmung zwischen den objektiven sozialen Strukturen (z.B. geschlechtliche Arbeitsteilung; Frauen verrichten prestigelose und unbezahlte Tätigkeiten in der Privatsphäre, Männer gehen bezahlter und angesehener Erwerbstätigkeit nach) und den kognitiven, inneren Strukturen (Dispositionen des Habitus; z.B. Neigung von Frauen lieber bei den Kindern zu Hause zu bleiben, Neigung von Männern, sich für die Spiele der Macht in der Wirtschaft, der Politik, der Wissenschaft etc. zu begeistern) zurück.

„Kraft der unmittelbaren und nahezu vollkommenen Übereinstimmung zwischen den sozialen Strukturen einerseits, die in der sozialen Organisation von Raum und Zeit und in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zum Ausdruck kommen, und den kognitiven Strukturen

---

<sup>349</sup> Ebd.

<sup>350</sup> Ebd., 8

<sup>351</sup> Vgl. Kraus, Beate (2001): Die feministische Debatte um die Soziologie Pierre Bourdieus: Eine Wahlverwandtschaft. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.): Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. Westfälisches Dampfboot: Münster. 326

<sup>352</sup> Bourdieu 1997, 220

<sup>353</sup> Vgl. ebd., 219

<sup>354</sup> Vgl. Kraus 2001, 324

<sup>355</sup> Bourdieu 2005, 99

andererseits, die in die Körper und Köpfe eingegangen sind, wird sie tendenziell als selbstverständlich akzeptiert.“<sup>356</sup>

Ein weiteres Merkmal männlicher Herrschaft ist auch, dass sie das männliche Prinzip als das universelle Prinzip präsentiert und mit dem Deckmantel der Neutralität verhüllt.

„Es ist die Besonderheit der Herrschenden, daß sie in der Lage sind, ihrer besonderen Seinsweise die Anerkennung zu verschaffen, die Seinsweise schlechthin zu sein. Die Definition des Exzellenten steckt auf allen Gebieten voller männlicher Implikationen, deren Eigenart es ist, nicht als solche in Erscheinung zu treten.“<sup>357</sup>

Symbolische Gewalt beruht auf dem Einverständnis der Beherrschten. Sie ist „*jene Form der Gewalt, die über einen sozialen Akteur unter Mittäterschaft dieses Akteurs ausgeübt wird.*“<sup>358</sup>

Bourdieu geht es allerdings nicht darum, den Frauen die „Schuld“ für ihre Unterdrückung zuzuschieben. Ihre Komplizinnenschaft geschehe auf einer unbewussten Ebene, die Disposition zur Unterwerfung sei Teil ihres vergeschlechtlichten Habitus.<sup>359</sup>

„Wenn die Beherrschten auf das, was sie beherrscht, Schemata anwenden, die das Produkt der Herrschaft sind, oder wenn (...) ihre Gedanken und ihre Wahrnehmungen den Strukturen der Herrschaftsbeziehungen, die ihnen aufgezwungen ist, konform strukturiert sind, dann sind ihre Erkenntnisakte unvermeidlich Akte der Anerkennung, der Unterwerfung.“<sup>360</sup>

Bourdieu macht darauf aufmerksam, dass das Selbstbild der Frauen durch eine androzentrische Sicht geprägt ist. Dies kann zur Selbstabwertung, sogar zur Selbstentwürdigung führen.<sup>361</sup> Aber nicht nur die Beherrschten, auch die Herrschenden sind Opfer der symbolischen Gewalt und können sich ihrer Wirkmächtigkeit nicht entziehen.<sup>362</sup>

Bourdieu bezeichnet Männlichkeit aus diesem Grund nicht nur als Ideal sondern auch als Bürde.

„Das männliche Privileg ist auch eine Falle und findet seine Kehrseite in der permanenten, bisweilen ins Absurde getriebenen Spannung und Anspannung, in der die Pflicht, seine Männlichkeit unter allen Umständen zu bestätigen, jeden Man hält.“<sup>363</sup>

Die Körper der Individuen sind in Bourdieus Konzeption von männlicher Herrschaft zentral. Sie werden durch die Inkorporation sozialer Herrschaftsverhältnisse (Klasse, Geschlecht, Ethnizität etc.) geformt.<sup>364</sup> Deutlich sichtbar wird dies beispielsweise in klassenspezifischen Bewegungs- und Ernährungsgewohnheiten.<sup>365</sup> Der Körper solidarisiert sich mit der Gewalt der gesellschaftlichen Strukturen, auch gegen den Willen der Individuen. Die Herrschaftsverhältnisse finden ihre Anerkennung in körperlichen Empfindungen (Scham, Schüchternheit etc.) als auch in sichtbaren körperlichen Reaktionen (Erröten, Sprechhemmung, Zittern etc.) der AkteurInnen.<sup>366</sup>

---

<sup>356</sup> Bourdieu/Wacquant 1996, 208f

<sup>357</sup> Bourdieu 2005, 110

<sup>358</sup> Bourdieu/Wacquant 1996, 204

<sup>359</sup> Vgl. Bourdieu 2005, 64

<sup>360</sup> Ebd., 27f

<sup>361</sup> Vgl. ebd., 65

<sup>362</sup> Vgl. Dölling 2004, 87f

<sup>363</sup> Bourdieu 2005, 92

<sup>364</sup> Vgl. Fuchs-Heinritz/König 2005, 208

<sup>365</sup> Vgl. ebd., 120

<sup>366</sup> Vgl. ebd., 208f

Der Staat nimmt neben anderen mächtigen Institutionen wie der Kirche, der Schule oder der Familie in der Reproduktion symbolischer Gewalt eine zentrale Rolle ein. Bourdieu spricht ihm, in Anlehnung an Max Weber, das Monopol der legitimen symbolischen Gewalt zu.<sup>367</sup> Er ist der Besitzer von symbolischem Kapital und hat die Möglichkeit, dieses Kapital zu legalisieren. Dadurch nimmt er in den Kämpfen um die legitime und anerkannte Sicht und Deutung der sozialen Ordnung eine hegemoniale Position ein.

Bourdieu führt unterschiedliche Beispiele symbolischer Gewalt im Geschlechterverhältnis an. Die Sprache ist für ihn eines der wichtigsten Symbolsysteme, durch das Macht produziert und reproduziert wird.<sup>368</sup> Symbolische Gewalt kommt in der geschlechtlichen Arbeitsteilung zum Ausdruck,<sup>369</sup> in der „gläsernen Decke“ für Frauen in prestigeträchtigen Berufssparten.<sup>370</sup> Sie manifestiert sich in der Kleidung und der Haltung der Individuen,<sup>371</sup> in der Neigung von Frauen einen größeren und älteren Mann als Partner zu wählen,<sup>372</sup> sich für einen sozialen und nicht einen technischen oder naturwissenschaftlichen Beruf zu entscheiden.<sup>373</sup> Symbolische Gewalt äußert sich in kleinen alltäglichen Interaktionen, in denen Männer Frauen unterbrechen oder sie nicht zu Wort kommen lassen, ihnen die Tür aufhalten oder den Koffer abnehmen.<sup>374</sup> Sie wirkt auf vielfältige Art und Weise und nimmt in jedem Feld eine eigne, spezifische Form an.

#### **4.2.2. Habitus, Feld, Kapital und symbolische Gewalt im österreichischen Bundesheer**

Es soll nun versucht werden die vorgestellten Begrifflichkeiten auf den Kontext des österreichischen Bundesheeres umzulegen. Diese Überlegungen besitzen fragmentarischen Charakter und stellen erste Gedanken zur Anwendbarkeit der Konzepte Bourdieus in Bezug auf Geschlecht und Militär in Österreich dar. In erster Linie sollen Bourdieus Begriffe als Werkzeug in der Analyse der problemfokussierten Interviews dienen. Vor allem sein Strategiebegriff wird hier eine zentrale Rolle spielen.

Das Militär kann als Unterfeld des staatlichen Feldes bezeichnet werden. Der Staat differenziert sich in zahlreiche einzelne Felder, dazu zählen unter anderem die Bürokratie, das Militär und die verschiedenen Politikfelder. Alle staatlichen Felder folgen dem Grundgesetz („Nomos“) der legitimen Machtausübung, weisen aber jeweils eine eigene Logik und eine spezifische Färbung dieses Nomos auf.<sup>375</sup> Das Grundgesetz des Militärs stellt, dieser Argumentation folgend, die Aufrechterhaltung der legitimen staatlichen Souveränität nach außen dar. Der Glaube der SpielerInnen an den Wert des „militärischen Spieles“ und seine Spieleinsätze basiert auf der

---

<sup>367</sup> Vgl. Bourdieu 1992b, 150

<sup>368</sup> Vgl. Bourdieu 2005, 8

<sup>369</sup> Vgl. ebd., 21

<sup>370</sup> Vgl. ebd., 157

<sup>371</sup> Vgl. ebd., 54f

<sup>372</sup> Vgl. ebd., 67

<sup>373</sup> Vgl. ebd., 158

<sup>374</sup> Vgl. ebd., 104f

<sup>375</sup> Vgl. Barlösius 2006, 95

Vorstellung, eine ständige Einsatzbereitschaft der Streitkräfte für den Ernstfall sei notwendig. Edwin Micewski weist in seiner Studie zu Frauen im Bundesheer mehrmals darauf hin, dass die Priorität in der Ausbildung der SoldatInnen ihre „Feldverwendungsfähigkeit“ darstelle, da die wichtigste Aufgabe des Bundesheeres nach wie vor die Landesverteidigung sei.<sup>376</sup>

Wie in allen Feldern üblich gibt es auch im Militär interne Kämpfe um die Definition der Feldgrenzen, um den Ein- und Ausschluss von AkteurInnen, was durch die immer wiederkehrende Debatte um adäquate Aufnahmeverfahren und Prüfungskriterien im österreichischen Bundesheer zum Ausdruck kommt. Diejenigen, die in das Feld „hinein geboren“ werden, haben Vorteile, da sie die Spielregeln kennen und sich von Kindesbeinen an einen feldspezifischen Habitus aneignen können.<sup>377</sup> Dies erklärt, warum sich vor allem Frauen mit Berufsoffizieren in der Familie für die Ausbildung als Soldatinnen entscheiden.<sup>378</sup> Sie sind mit den Spielregeln mehr vertraut und erkennen den Wert des Spieles an. Bourdieu hält fest, dass die Zugehörigkeit zu einem Feld mühsam erworben werden muss und viel Engagement bzw. Interesse an den dort existierenden Kapitalarten erfordert.<sup>379</sup> Da zahlreiche Felder wie die Wissenschaft, die Politik und auch das Militär lange Zeit ihre Feldgrenzen unter anderem über Frauenausschluss definierten, stieß und stößt die Integration von Frauen immer wieder auf heftigen Widerstand. Die männlichen Akteure empfanden die Frauen als Bedrohung für ihren Beruf, da mit ihrem Eintritt das Zulassungskriterium „Männlichkeit“ seine Gültigkeit verlor.

„Die Heftigkeit bestimmter emotionaler Reaktionen auf den Eintritt von Frauen wird begreiflich, wenn man weiß, daß die sozialen Positionen selbst vergeschlechtlicht und vergeschlechtlichend sind und daß die Männer, wenn sie ihre Stellen gegen den Eintritt der Frauen verteidigen, ihre basale Vorstellung von sich selbst als Männern schützen wollen. In besonderem Maße ist das bei sozialen Kategorien wie den Handarbeitern oder bei Berufen wie denen in der Armee der Fall, die ihren Wert in den Augen der Betroffenen zum Großteil, wenn nicht völlig, ihrem Männlichkeitsbild verdanken.“<sup>380</sup>

Geht man von einem militärischen Feld aus, kann man auch von einem militärischen Habitus sprechen. Die AkteurInnen betreten das militärische Feld in Österreich zu einem Zeitpunkt, in dem ihr individueller Habitus durch die Sozialisation in der Familie, der Schule und durch den Freundeskreis bereits geprägt wurde. Ich vertrete die These, dass, außer in Fällen, in denen eine Person in das Feld „hineingeboren“ wird, mit dem Eintritt in das militärische Feld der Habitus der AkteurInnen in eine Krise gerät, da bereits erlernte und erprobte Dispositionen keine Anwendung mehr finden können. Die objektiven sozialen Strukturen und die inkorporierten Strukturen des Habitus stimmen nicht mehr überein, es muss auf andere Formen der Praxiserzeugung zurück gegriffen werden.<sup>381</sup> Militärische Strukturen werden nun in einem mühsamen Prozess der Konditionierung angeeignet und „einverleibt“.<sup>382</sup> Techniken der Entindividualisierung bzw. Kollektivierung, der Demütigung, Feminisierung, der Disziplinierung,

---

<sup>376</sup> Vgl. Micewski, Edwin R. (1997): Frauen und Streitkräfte. Aspekte des Zuganges von Frauen als Soldatinnen zum Österreichischen Bundesheer. Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie. Institut für strategische Forschung. Wien. 12

<sup>377</sup> Vgl. Fuchs-Heinritz/König 2005, 147

<sup>378</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>379</sup> Vgl. Schwingel 1995, 93

<sup>380</sup> Bourdieu 2005, 166

<sup>381</sup> Vgl. Barlösius 2006, 62

<sup>382</sup> Sieh auch Kapitel „Militärische Praktiken: Militärdienst als Ort der männlichen Sozialisation“ in dieser Arbeit.

des Brechens der alten und des Aufbaus einer neuen Identität werden hierfür eingesetzt.<sup>383</sup> Der Körper erhält seine militärische Prägung, was sich in Körperhaltung, in Auftreten und Sprache der Soldaten und auch der Soldatinnen äußert.<sup>384</sup> Das „Erlernen“ von Männlichkeit ist hier zentral, da der militärische Habitus ein männlicher Habitus ist. Gehorsamkeit, körperliches Leistungsstreben, Bereitschaft zur Ein- und Unterordnung,<sup>385</sup> Siegeswille, Entschlossenheit<sup>386</sup> und Gewaltbereitschaft etc. werden dem soldatischen Körper eingeschrieben, ein verändertes System an Dispositionen, an Handlungs-, Denk- und Bewertungsschemata entsteht.

Es ist denkbar, dass bei dem Eintritt von Frauen in das militärische Feld eine stärkere Krise des Habitus auftritt, als bei ihren männlichen Kameraden. Wie bereits erwähnt, ist der militärische Habitus stark durch seine Männlichkeit definiert, was in der Regel zu einem größeren Widerspruch zu den Dispositionen der weiblichen Soldatinnen führen sollte. Schließlich wird im Militär alles, was explizit mit Weiblichkeit zu tun hat, abgelehnt und nimmt immer die Position des „Fremden“ und des „Anderen“ ein. Die Strategien, die die Soldatinnen in dieser schwierigen Situation anwenden, sind der zentrale Fokus in der Auswertung der Interviews.

Alle Grundkapitalarten spielen im Militär, wie auch in anderen Feldern, eine wichtige Rolle. So gibt es ökonomisches Kapital (finanzielle Ressourcen der verschiedenen Einheiten, Maschinen, Gerät, militärische Gebäude und Liegenschaften etc.), kulturelles Kapital (militärisches Wissen, das beispielsweise an den Bildungsinstitutionen der Militärischen Akademie oder der Heeresunteroffiziersakademie gelehrt wird, militärische Bücher, Filme, Zeitschriften, militärische Bildungsabschlüsse etc.) soziales Kapital (Freundschaften bzw. Kameradschaften unter SoldatInnen, basierend auf der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Zug, einer bestimmten Kompanie, einer bestimmten Waffengattung, Seilschaften unter Männern) und symbolisches Kapital (Dienstgrade, militärische Abzeichen, Auszeichnungen, Ehrungen). Das symbolische Kapital spielt durch die hierarchische Struktur im Militär eine wichtige Rolle. So eröffnen sich einem Leutnant ganz andere Möglichkeiten als einem Wachtmeister. Anerkennung und Respekt sind stark an den Dienstgrad der Person, durch Symbole an der Uniform deutlich sichtbar angebracht, gebunden.<sup>387</sup>

Man kann möglicherweise zusätzlich von einer Art „militärischem Kapital“ sprechen. Hierzu sind all jene Eigenschaften zu zählen, die einen „guten Soldaten“ ausmachen, wie zum Beispiel hohe körperliche Leistungsfähigkeit, Belastungsfähigkeit („körperliches Kapital“), eine gewisse Form von Mut, die Bereitschaft zur Ein- und Unterordnung etc.<sup>388</sup> Auch Männlichkeit und daran geknüpfte Bilder wie Aggressivität, Stärke, Ausdauer etc. könnte als eine Form des Kapitals verstanden werden, das zur Produktion von symbolischem Kapital innerhalb des Militärs beitragen kann. Ein guter Soldat ist nach wie vor in erster Linie ein Mann, wie Person H im Zuge des problemfokussierten Interviews feststellt.<sup>389</sup>

---

<sup>383</sup> Vgl. Whitworth 2004, 151-181

<sup>384</sup> Vgl. Sasson-Levy 2003, 83

<sup>385</sup> Vgl. Micewski 1997, 14

<sup>386</sup> Vgl. Millinger 2007, 36

<sup>387</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>388</sup> Vgl. Micewski 1997, 14

<sup>389</sup> Vgl. Interview mit Person H

Wie in allen Feldern wird auch männliche Herrschaft bzw. symbolische Gewalt in Bezug auf die Geschlechterordnung im Militär wirksam. Da diese Form der Gewalt eine sehr subtile und unsichtbare Form annimmt, ist eine umfassende empirische Arbeit notwendig, um die spezifische Art und Weise analysieren zu können, wie symbolische Gewalt im Kontext des österreichischen Bundesheeres arbeitet und wirkt. Möglicher Fokus könnte die militärische Sprache sein, durch die immer wieder sexistische Botschaften vermittelt werden. Sandra Whitworth beschreibt detailliert die zahlreichen Schimpfwörter, die in der militärischen Ausbildung zur Feminisierung der RekrutInnen eingesetzt werden, und durch die Frauen und weiblich konnotierte Eigenschaften systematisch abgewertet werden.<sup>390</sup> Beate Kraus setzt sich mit symbolischer Gewalt im wissenschaftlichen Feld auseinander. Für sie äußert diese sich vor allem in der alltäglichen face-to-face Interaktion zwischen den Individuen.<sup>391</sup> Kraus stellt fest, dass die ständige Thematisierung des Geschlechts der weiblichen Wissenschaftlerinnen zu den Akten symbolischer Gewalt gezählt werden kann. Durch diesen gender-Fokus wird der Status der Frauen als „das Andere“, „Abweichende“ und „Partikulare“ hervorgehoben.<sup>392</sup> Im Bundesheer wird die Besonderheit von Soldatinnen durch eigene Dienstvorschriften, die das Tragen langer Haare, dezente Schmuck und dezentes Make-up im Dienst erlauben, durch eine abweichende Uniform<sup>393</sup> und durch die immer wieder geführten Debatten über die Notwendigkeit eigener Sanitäts- und Schlafräume betont. Die Soldatinnen lehnen diesen Fokus auf ihr Geschlecht in der Regel ab und stehen jeder Art von übertriebener Differenzierung negativ gegenüber.<sup>394</sup>

Ein konkretes Beispiel symbolischer Gewalt schildert Person F. Es wurde den Soldatinnen in ihrer Einheit der deutschen Bundeswehr abverlangt, bei Unterschriften stets ein „W“ für „weiblich“ in Klammern hinter ihren Dienstgrad zu schreiben.<sup>395</sup> Sie empfand diese Regelung als diskriminierend, schließlich galt sie ausschließlich für Frauen. Männer wurden nicht aufgefordert ein „M“ für „männlich“ neben ihre Unterschrift zu setzen. Der Status der „Anderen“ wird hier besonders deutlich markiert.

Ein zentrales Charakteristikum der männlichen Herrschaft ist, dass Frauen zu „Komplizinnen“ der Herrschenden werden und die Herrschaftsverhältnisse inkorporieren. Sie wenden die Denk-, Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata die diesem Verhältnis entspringen auf ihre Umwelt und auf sich selbst an.<sup>396</sup> Es ist anzunehmen, dass dies auch im militärischen Feld der Fall ist. Die Soldatinnen entwickeln frauenfeindliche Tendenzen, stehen weiblich konnotierten Eigenschaften abwertend gegenüber, streben danach dem männlichen Ideal möglichst nahe zu kommen. Sie lehnen auch die Verwendung weiblicher Dienstgrade ab, was als Anpassungsstrategie gedeutet werden kann.<sup>397</sup> Alle interviewten Frauen nehmen ihren Körper

---

<sup>390</sup> Vgl. Whitworth 2004, 156

<sup>391</sup> Vgl. Kraus 2001, 324

<sup>392</sup> Vgl. ebd., 325

<sup>393</sup> Die Uniformen der Männer und Frauen unterscheiden sich bei der B-Garnitur nur in wenigen Details, bei der A-Garnitur trägt die Frau einen Rock und ein Sakko, hier ist der Unterschied auffälliger.

<sup>394</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person B, Person E, Person F, Person H

<sup>395</sup> Vgl. Interview mit Person F

<sup>396</sup> Vgl. Bourdieu 2005, 63

<sup>397</sup> Vgl. Interview mit Person C

als defizitär, dem männlichen Körper unterlegen wahr. Auch dies kann als Produkt männlicher Herrschaft und symbolischer Gewalt gedeutet werden, da sich die Frauen, wie bereits erwähnt, selbst durch die Schemata der Herrschaftsverhältnisse sehen und beurteilen.<sup>398</sup>

Ein weiteres Kennzeichen symbolischer Gewalt ist, dass sie auch die Herrschenden beherrscht.<sup>399</sup> Unter den Männern gibt es ebenfalls Konkurrenz, Hierarchien, Machtverhältnisse. Innerhalb des Bundesheeres haben die Soldaten des Jagdkommandos, der „Eliteeinheit“, in der nur die „Besten der Besten“ bestehen können, das größte symbolische Kapital und dadurch einen hegemonialen Status. Es kann vermutet werden, dass, wie Frank Barrett für die US-Marine festhält, die Soldaten, die mit Aufgaben der Verpflegung und Versorgung betraut sind, tendenziell eher marginalisiert und abgewertet werden.<sup>400</sup>

#### 4.2.3. Parallelen zwischen Habitus, Identität und „Doing Gender“

Um die Komplexität und Vielfalt der verschiedenen theoretischen Konzepte zu reduzieren, sollen in diesem Abschnitt einige Gedanken zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden der vorgestellten Ansätze formuliert werden. Bourdieus Habitus wird mit dem Identitätsbegriff Stuart Halls verglichen und seine Theorie der Praxis mit der des „doing gender“ von West und Zimmermann.

Sowohl Identität als auch Habitus sind soziologische Begriffe, die das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft fassen wollen.<sup>401</sup> Beide sind Produkte der gesellschaftlichen Konditionierung des Individuums, beide können auf individueller als auch kollektiver Ebene angesiedelt werden, beide sind in den Körpern und Köpfen der Menschen verankert.

Identitäten werden im Vergleich zu Habitus allerdings auf der bewussten Ebene verortet, sie verkörpern die Selbstsicht, das Selbstverständnis einer Person oder einer Gruppe.<sup>402</sup> Der Habitus als Erzeugungsprinzip von Praktiken operiert in der Regel auf unbewusster Ebene, ist in den Dispositionen und Schemata der AkteurInnen verwurzelt.<sup>403</sup>

Identitäten, wie sie von dekonstruktivistischen Ansätzen definiert werden, sind flexibel und veränderbar,<sup>404</sup> während sich der Habitus durch seine Trägheit auszeichnet, seine Neigung zur Reproduktion bestehender Verhältnisse.<sup>405</sup> Natürlich muss sich auch der Habitus Veränderungen anpassen und ist durch Entwicklungen in der sozialen Welt oder der persönlichen Laufbahn der Individuen ständigem Wandel ausgesetzt.<sup>406</sup> Dennoch tendiert er

---

<sup>398</sup> Vgl. Bourdieu 2005, 65

<sup>399</sup> Vgl. ebd., 92

<sup>400</sup> Vgl. Barrett, Frank J. (1999): Die Konstruktion hegemonialer Männlichkeit in Organisationen: Das Beispiel der US-Marine. In: Eifler, Christine/Seifert, Ruth (Hg.): Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis. Westfälisches Dampfboot: Münster. 85f

<sup>401</sup> Vgl. Barlösius 2006, 47

<sup>402</sup> Vgl. Nohlen/Schultze 2005, 259

<sup>403</sup> Vgl. Bourdieu 1992b, 144

<sup>404</sup> Vgl. Hall 2004, 170

<sup>405</sup> Vgl. Barlösius 2006, 69

<sup>406</sup> Vgl. ebd., 85

eher zur Kontinuität als zur Diskontinuität, sein Fokus liegt in der Vergangenheit, da seine Dispositionen zu einem früheren Zeitpunkt entstanden.<sup>407</sup>

Ein Individuum besitzt mehrere Identitäten, Habitus gibt es in der Vorstellung Bourdieus pro Akteurln nur einen. Dieser passt sich allerdings auch neuen Situationen oder neuen Feldern an, sobald Widersprüche zwischen inkorporierten und sozialen objektiven Strukturen entstehen.<sup>408</sup>

Zusammendenken lassen sich die zwei Konzepte indem man Identität (die Selbstsicht einer Person oder Gruppe) als Produkt des Habitus begreift. Schließlich sehen wir uns selbst durch die habituell generierten Schemata. Der Habitus fungiert hier als unbewusstes Erzeugungsprinzip, Identität als sichtbares und bewusstes Produkt der Deutung des „Selbst“. Hin und wieder werden die beiden Begriffe in der Forschungsliteratur beinahe synonym verwendet,<sup>409</sup> was zu einem Verlust von Trennschärfe und Genauigkeit in der Analyse führen kann.

Bourdieu's Theorie der Praxis und das Konzept des „doing gender“ können sehr gut verknüpft werden. Beide gehen in Bezug auf Geschlecht von einem konstruktivistischen Standpunkt aus, Geschlecht ist nichts Natürliches und Biologisches, sondern wird in alltäglicher Interaktion immer wieder aufs Neue hergestellt.<sup>410</sup> Beide Ansätze begreifen Geschlecht als zentrale Kategorie, die unser Handeln in jeder Situation strukturiert. West und Zimmermann sprechen von „Omnirelevanz“,<sup>411</sup> Bourdieu von einer „fundamentalen Disposition“ des Habitus.<sup>412</sup>

Sowohl West und Zimmermann als auch Bourdieu legen ihren Fokus auf die Handlungen von Individuen, auf deren Praxis, die die soziale Welt erst entstehen lassen.<sup>413</sup> Gleichzeitig wird die strukturelle Komponente in der Produktion und Reproduktion des Geschlechterverhältnisses nicht ausgeblendet, sie erfährt bei Bourdieu allerdings wesentlich mehr Beachtung. Die soziale Welt besteht Pierre Bourdieu zu Folge aus Relationen zwischen unterschiedlichen Positionen im sozialen Raum, nicht ausschließlich aus Interaktionen.<sup>414</sup>

Eine zentrale Position nimmt die Funktion der Sozialisation sowohl bei Bourdieu als auch bei West und Zimmermann ein. Im „doing gender“ – Ansatz wird davon ausgegangen, dass der Mensch bereits bei seiner Geburt (oder davor) einem bestimmten Geschlecht (sex) zugeordnet und in seinem weiteren alltäglichen Leben stets als männlich oder weiblich klassifiziert wird (sex-category).<sup>415</sup> Auch Bourdieu betont, dass „Ordnungsrufe“ (wie man sich als Frau oder

---

<sup>407</sup> Vgl. ebd., 69 sowie 87

<sup>408</sup> Vgl. ebd., 86

<sup>409</sup> Vgl. Brandes, Holger (2001): Der männliche Habitus. Band 1: Männer unter sich. Männergruppen und männliche Identitäten. Leske & Budrich, Opladen. 7

<sup>410</sup> Vgl. West/Zimmermann 2002, 16 sowie Rademacher, Claudia (2002): Jenseits männlicher Herrschaft. Pierre Bourdieus Konzept einer Geschlechterpolitik. In: Bittlingmayer, Uwe H./Eickelpasch, Rolf/Kastner, Jens/Rademacher, Claudia (Hg.): Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus. Leske und Budrich, Opladen. 146

<sup>411</sup> Vgl. West/Zimmermann 2002, 13

<sup>412</sup> Vgl. Bourdieu 1997, 222

<sup>413</sup> Vgl. West/Zimmermann 2002, 16 sowie Fröhlich 1994, 33

<sup>414</sup> Vgl. Bourdieu/Wacquant 1996, 127

<sup>415</sup> Vgl. West/Zimmermann 2002, 8ff

Mann zu verhalten habe) von der Familie, Verwandten, FreundInnen oder LehrerInnen eine wichtige Rolle bei der Herstellung eines vergeschlechtlichten Habitus spielen.<sup>416</sup>

Beate Kraus kombiniert in ihrer Auseinandersetzung mit Bourdieu die Theorie des „doing gender“ mit dem Habitus-Konzept. Geschlecht wird in der alltäglichen Interaktion auf Grund der bereits angeeigneten Dispositionen des Habitus erzeugt, die AkteurInnen handeln spontan und unmittelbar, ihrem praktischen Sinn folgend.<sup>417</sup> Wie auch West und Zimmermann festhalten, müssen die Individuen ihre Handlungen an jede neue Situation anpassen und vollbringen ununterbrochen Adaptionsleistungen.<sup>418</sup> Der Habitus legt nur den Spielrahmen fest, innerhalb dessen den AkteurInnen unzählige Handlungsoptionen zur Verfügung stehen.<sup>419</sup>

---

<sup>416</sup> Vgl. Bourdieu 2003, 24

<sup>417</sup> Vgl. Kraus 2001, 323 sowie Barlösius 2006, 31

<sup>418</sup> Vgl. West/Zimmermann 2002, 12

<sup>419</sup> Vgl. Fröhlich 1994, 38

## 5. Methodische Überlegungen

### 5.1. Expertinneninterviews

Um das Forschungsfeld besser kennen zu lernen, wurden zu Beginn meiner Arbeit drei explorative Expertinneninterviews durchgeführt. Bogner und Menz halten fest, dass diese Form der Interviews *„zur Herstellung einer ersten Orientierung in einem thematisch neuen oder unübersichtlichen Feld dienen (kann), zur Schärfung des Problembewusstseins des Forschers oder auch als Vorlauf zur Erstellung eines abschließenden Leitfadens.“*<sup>420</sup> Ziel war es, ein Gespür für die Situation und die Probleme der Frauen im Bundesheer zu entwickeln. Es wurde ein offener Leitfaden erarbeitet, die Gespräche nach der Zustimmung der interviewten Personen auf Tonband aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Es wurde außerdem nach jedem Interview ein Gedächtnisprotokoll verfasst, in dem unter anderem Atmosphäre und Umgebung festgehalten wurden. Die Ergebnisse der Themenanalyse werden sowohl in dem Kapitel über die Situation von Frauen im Bundesheer, als auch in dem Kapitel über Genderidentitäten und Strategien dargestellt.

Es handelt sich beim ExpertInnengespräch um eine bestimmte Form eines qualitativen Interviews, das ein spezifisches Erkenntnisinteresse verfolgt (Erhebung von ExpertInnenwissen) und in der Befragung auf eine bestimmte Personengruppe (ExpertInnen) abzielt.<sup>421</sup> Wer als ExpertIn gilt, ist in gewisser Art und Weise vom Forschungsinteresse abhängig, der Status „ExpertIn“ wird also von dem/der ForscherIn festgelegt. Es handelt sich um eine Person, die sich durch besonderes Wissen über das Forschungsfeld auszeichnet und meistens selbst Teil des Handlungsrahmens ist, welcher den Gegenstand der Untersuchung ausmacht.<sup>422</sup> Häufig befinden sich ExpertInnen auf der mittleren oder unteren Ebene einer Organisation, da hier Entscheidungen vorbereitet und durchgesetzt werden, also detailliertes Wissen über die Strukturen und Prozesse des Forschungsfeldes zu finden sind. Die ExpertInnen werden in den Interviews in der Regel nicht als Privatpersonen angesprochen, da der Fokus nicht auf ihre Persönlichkeit, sondern auf ihre Funktion als RepräsentantInnen einer Organisation oder Institution gelegt wird. Diese Trennung ist allerdings im Gespräch selber

---

<sup>420</sup> Bogner, Alexander/Menz, Wolfgang (2005): Das theoretisierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experten-Interview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. 37

<sup>421</sup> Vgl. Abels, Gabriele/Behrens, Maria (2005): ExpertInnen-Interviews in der Politikwissenschaft. Geschlechtertheoretische und politikfeldanalytische Reflexion einer Methode. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experten-Interview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. 175

<sup>422</sup> Vgl. Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2005): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experten-Interview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. 73f

schwer aufrecht zu erhalten und die doppelte Identität der Interviewten kann für die Auswertung auch positiv genützt werden.<sup>423</sup>

Bogner und Menz stellen fest, dass der/die InterviewerIn von der interviewten Person auf unterschiedliche Art und Weise wahrgenommen werden kann und dass diese Zuschreibungen große Relevanz für den Gesprächsverlauf besitzen.<sup>424</sup> Zunächst kann der/die InterviewerIn als Co-Experte/in auftreten, als gleichberechtigte/r PartnerIn und Kollege/in. Hier verläuft das Gespräch eher dialogartig und kann sich zu einer Fachdiskussion entwickeln. Der/die ForscherIn kann aber auch als Experte/in einer anderen Wissenskultur wahrgenommen werden, als Laie/Laiin, Autorität, potentielle/r KritikerIn oder Komplize/in. Dem/der Experte/in einer anderen Wissenskultur wird fachliche Kompetenz auf einem anderen Gebiet zugeschrieben, Fachtermini werden seltener verwendet und auch eine Differenz in normativen Prämissen kann angenommen werden.<sup>425</sup> Wird der/die InterviewerIn als Laie/Laiin kategorisiert, kann er/sie diese Zuschreibung positiv für sich nutzen. Professionelle Naivität weckt nicht selten Vertrauen, auch ansonsten vorausgesetzte Argumentationsmuster werden Gegenstand der Ausführungen.<sup>426</sup> Für mich relevant ist neben dem Status der Co-Experte/in und des/der Laien/Laiin, schließlich auch der/die „InterviewerIn als Komplize/in“. Hier wird eine Identität der normativen Orientierung angenommen, der/die InterviewerIn wird zur Vertrauensperson.<sup>427</sup>

In meinem Fall wurde ich einerseits als Expertin aus einem anderen (universitären) Kontext wahrgenommen, was die Gesprächsführung zu Beginn etwas erschwerte. Das anfängliche Misstrauen löste sich allerdings schnell auf. Es war deutlich, dass ich in Bezug auf das Bundesheer und die Situation von Soldatinnen als „Laiin“ kategorisiert wurde, viele grundlegende Begriffe mussten mir erklärt werden. In einigen Fällen wurde ich vermutlich als „Komplizin“ betrachtet, ich konnte eine positive Einstellung dem Thema Frauen beim Bundesheer gegenüber vermitteln, und zeigte Interesse an ihren Erfahrungen und Problemen als Frau in einer Männerdomäne. Die Interviewpartnerinnen brachten mir viel Vertrauen entgegen.

Die Themen, die ich in den leitfaden-orientierten Interviews mit Person A und Person B (diese Form der Bezeichnung wurde aus Gründen der Anonymität gewählt) ansprach, zielten vor allem auf die allgemeine Situation der Soldatinnen im Bundesheer, deren Motivation, Alltag, Profil, auf die Gestaltung des Zusammenlebens mit den männlichen Rekruten, ihre Funktionen und Bereiche. Weiters fragte ich nach Geschlechterkonstruktionen, was eine gute Soldatin ausmache, welche Unterschiede es zwischen weiblichen und männlichen SoldatInnen gebe, warum gewisse „Sonderregelungen“ für Frauen existieren etc. Abschließend wurden die persönlichen Erfahrungen der Expertinnen mit dem Bundesheer thematisiert, was ihre Funktion als Privatperson ins Zentrum rückte.

---

<sup>423</sup> Vgl. ebd., 74

<sup>424</sup> Vgl. Bogner/Menz 2005, 50-59

<sup>425</sup> Vgl. ebd., 52

<sup>426</sup> Vgl. ebd., 54

<sup>427</sup> Vgl. ebd., 59

Für das Gespräch mit Person C entwickelte ich einen eigenen Leitfaden. Das zentrale Thema stellte die Entstehung des Gesetzes über die Ausbildung von Frauen im Bundesheer 1997/1998 dar, an der sie in der Funktion einer Legistin im Bundesministerium für Landesverteidigung selbst beteiligt war. Angesprochen wurden die Debatten in diesem Prozess, als auch die Inhalte und Novellierungen des Gesetzes selber. Weiters fragte ich unter anderem nach Beschwerdemöglichkeiten für Frauen und Institutionen für Gendermainstreaming oder Gleichbehandlung.

Die Kontaktaufnahme erfolgte per E-mail, die Adressen der Expertinnen wurden der Homepage des Bundesministerium für Landesverteidigung (BMLV) entnommen. Person A arbeitet als Wehrdienstberaterin für Frauen, hat daher den Erstkontakt zu den Interessentinnen, lässt ihnen Informationen zukommen und steht für Beratungsgespräche zur Verfügung. Sie ist seit sieben Jahren beim Bundesheer. Person B ist Gleichbehandlungsbeauftragte des Bundesheeres und daher Anlaufstelle für Beschwerden, Konflikte und Probleme der Soldatinnen. Sie kam 2002 zum Bundesheer und erlangte den Offiziersrang über den Milizweg. Der Kontakt zu Person C ergab sich spontan über Person B. Sie arbeitete während der Entstehung des Gesetzes für die Ausbildung von Frauen im Bundesheer für das Bundesministerium für Landesverteidigung und ist heute Beamtin in einer hohen Position. Die Interviews wurden zwischen März und Mai 2008 geführt.

Die drei Interviewpartnerinnen nehmen in meiner Arbeit eine doppelte Funktion ein; als Arbeitnehmerinnen des Bundesheeres berichten sie teilweise von eigenen Erfahrungen aus ihrer Ausbildungs- und Berufszeit, als Expertinnen geben sie Einblick in die allgemeinere Situation der Soldatinnen beim Bundesheer, liefern Hinweise auf deren Genderidentitäten und Strategien.

## **5.2. Problemfokussierte Interviews**

Es wurden fünf problemfokussierte Interviews mit narrativen Elementen, im Zeitraum von Mai bis August 2008, durchgeführt. Bei drei der Interviewpartnerinnen handelt es sich um Soldatinnen des österreichischen Bundesheeres, bei einer um eine ehemalige Soldatin der deutschen Bundeswehr, und bei einer um eine Frau in ziviler Funktion.

Das „problemfokussierte Interview“ unterscheidet sich von anderen Interviewformen, wie zum Beispiel dem narrativen Interview, durch seinen Schwerpunkt auf ein bestimmtes Thema, wie der Name bereits verrät. Uwe Flick charakterisiert das problemzentrierte Interview, wie er es nennt, als gegenstands- und prozessorientiert.<sup>428</sup> In der Regel basiert das Gespräch auf einem offenen Leitfaden, der das Interview mehr oder weniger stark strukturiert. Unterschiedliche Fragen, die auf Fakten, Interpretationen, Meinungen etc. gerichtet sind, können in diesem

---

<sup>428</sup> Vgl. Flick, Uwe (2000): *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. 5. Auflage. Rowolth Taschenbuch Verlag: Reinbek bei Hamburg. 105

Leitfaden festgehalten werden.<sup>429</sup> Eine gute Gesprächsatmosphäre, die zum Erzählen anregen soll, ist von Bedeutung. Gläser und Laudel beschreiben einen Leitfaden als das „Gerüst“ des Interviews, das zur Orientierung diene, von dem man aber auch abweichen solle, um spontan auf den/die GesprächspartnerIn eingehen zu können.<sup>430</sup> Er stellt das Ergebnis einer Operationalisierung der Forschungsfragen und deren Übersetzung in die alltägliche Sprache und den Kontext der interviewten Personen dar.<sup>431</sup>

Flick hält schließlich fest, dass es beim problemfokussierten Interview um subjektive Sichtweisen, Sinn- und Bedeutungszusammenhänge geht.<sup>432</sup> Wie auch beim narrativen Interview handelt es sich um Erzählungen, die Konstruktionsprozesse beinhalten. Erinnerungen werden von späteren Ereignissen beeinflusst, sind einer ständigen Veränderung ausgesetzt.<sup>433</sup> In Bezug auf die Kategorie Geschlecht muss festgehalten werden, dass ein Interview eine Interaktion darstellt, in der, folgt man der Omnirelevanz-These von West und Zimmermann,<sup>434</sup> gender ununterbrochen hergestellt wird. Die interviewende Person spielt in diesem Konstruktionsprozess eine zentrale Rolle, die nicht ausgeblendet werden darf. In Bezug auf diese Arbeit kann daher die These formuliert werden, dass durch das explizite Fragen nach Vorstellungen von „Weiblichkeiten“ und „Männlichkeiten“, Geschlecht von den Interviewpartnerinnen vermutlich stärker konstruiert wird, als das in ihrem Alltag der Fall ist.

Die Kontakte wurden durch die Vermittlung von Bekannten persönlich hergestellt.<sup>435</sup> Person D spielte hier eine zentrale Rolle. Es wurde großer Wert darauf gelegt, dass die Interviewpartnerinnen sich nicht zu einem Gespräch verpflichtet fühlten, was durch das Einbeziehen des Bundesministeriums für Landesverteidigung oder der entsprechenden Institutionen des Bundesheeres möglicherweise der Fall gewesen wäre. Die ursprünglich geplanten Kriterien für die Auswahl der Gesprächspersonen, wie möglichst unterschiedliches Alter, unterschiedliche Funktionen und Dienstgrade, wurden hierbei nicht berücksichtigt. Dennoch ergab sich zufällig eine breit durchgemischte Gruppe an Interviewpartnerinnen. Es befinden sich drei Unteroffiziere (zwei Wachtmeister, ein Stabswachtmeister), zwei Offiziere (Leutnant und Oberstarzt) und eine Offiziersanwärterin darin. Ihre Beschäftigungen reichen vom Sanitätsdienst und der Verwaltung, über die ABC-Abwehr, den Geschützzug hin zur Wehrdienstberatung und der Arbeitsgruppe für Gleichbehandlungsfragen.

Der Zugang zu den Interviewpartnerinnen war nicht immer einfach zu finden, in einigen Fällen war anfängliches Misstrauen zu spüren, oft kam es zu langen Wartezeiten zwischen der ersten Kontaktaufnahme und dem tatsächlichen Interview. Dies korrespondiert mit den Erfahrungen,

---

<sup>429</sup> Vgl. ebd., 106

<sup>430</sup> Vgl. Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2004): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrument rekonstruierender Untersuchungen. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. 139

<sup>431</sup> Vgl. ebd., 138

<sup>432</sup> Vgl. Flick 2000, 108

<sup>433</sup> Vgl. ebd., 123

<sup>434</sup> Vgl. West/Zimmermann 2002, 13

<sup>435</sup> Der Kontakt zu der Soldatin der deutschen Bundeswehr wurde mir von Eva Kreisky vermittelt, an deren DiplomandInnenseminar ich teilnahm.

die Annica Kronsell in ihrer Arbeit mit schwedischen Soldatinnen machte. Es gab nur wenige, die sich für ein Gespräch bereit erklärten, die meisten lehnten ein Interview ab, was Kronsell auf deren Minoritätsposition zurückführt. Sie vermutet, dass die Soldatinnen nicht auffallen, nicht erneut ihren „Sonderstatus“ festschreiben wollten.<sup>436</sup>

Es wurde ein offener Leitfaden für das Gespräch mit den Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen entwickelt, der insbesondere auf ihre Vorstellungen von Geschlecht, ihre Selbstsicht bezüglich ihrer Identität als Frau in einer „Männerdomäne“ und ihre Strategien abzielte. Er war in vier Teile gegliedert. Zunächst wurden einleitend allgemeine Fragen nach der Motivation der Interviewpartnerinnen, ihren Erwartungen an das Bundesheer, ihrem Berufsweg und ihren Erfahrungen in ihrer Zeit beim Militär gestellt. Anschließend wurde in dem Abschnitt über Genderidentität nach ihren Vorstellungen von der „idealen Soldatin“, den Differenzen zwischen den Geschlechtern, ihrer Meinung zu besonderen Dienstvorschriften für Frauen und zu weiblichen Dienstgraden, ihrer Sicht auf Veränderungen des Bundesheeres und ihrer eigenen Persönlichkeit gefragt. Im dritten Teil wurde das Thema „Strategien“ behandelt. Die Interviewpartnerinnen wurden gebeten, über ihre Beziehung zu anderen KameradInnen, Vorgesetzten oder RekrutInnen zu sprechen. Es wurde gefragt, wie sie mit Diskriminierungen, Vorurteilen, Konflikten, Konkurrenz und einem rauen Ton umgehen würden. Abschließend konnten die Interviewpartnerinnen Wünsche zur Veränderung der Situation von Frauen im Bundesheer äußern.

Der Leitfaden wurde im Zuge der Interviews immer wieder modifiziert, was Gläser und Laudel empfehlen.<sup>437</sup> Zum Teil wurden neue Fragen hinzugefügt, Formulierungen verändert oder die Reihenfolge der Fragen variiert. Es wurde versucht auf die unterschiedlichen Bereiche, in denen die Frauen tätig sind, einzugehen. Ein eigener Leitfaden wurde für Person F, der ehemaligen Soldatin aus der Bundeswehr, entwickelt, da in dem Gespräch mit ihr vor allem ihre Erfahrungen mit Mobbing, ihr Ausstieg und ihr Leben nach der Bundeswehr von Interesse waren. Auch ihre Perspektive als Außenstehende erschien mir relevant. Es wurde im Vergleich zu den anderen Interviews stärker auf narrative Elemente gesetzt.

Die Interviews fanden in der Regel am Arbeitsplatz der Interviewpartnerinnen, in Wien, Niederösterreich und Oberösterreich statt. Zweimal wurde das Gespräch in einem Caféhaus geführt, einmal war ein Telefoninterview auf Grund der großen Distanz notwendig. Die Interviews wurden mit Zustimmung der Interviewpartnerinnen auf Tonband aufgezeichnet. Es wurde nach den Gesprächen ein Gedächtnisprotokoll erstellt, in dem die Atmosphäre des Gespräches, Eindrücke über die interviewte Person, äußere Einflüsse, die räumliche Umgebung etc. festgehalten wurden.<sup>438</sup> Die Tonbandaufnahmen wurden transkribiert, um eine vollständige Auswertung der Interviews durch die Themenanalyse zu ermöglichen.

---

<sup>436</sup> Vgl. Kronsell 2006, 122

<sup>437</sup> Vgl. Gläser/Laudel 2004 113

<sup>438</sup> Vgl. Flick 2000, 107

### 5.3. Auswertung der Interviews: Themenanalyse

Beide Interviewformen wurden mit der Methode der Themenanalyse, wie sie von Froschauer und Lueger beschrieben wird, ausgewertet.<sup>439</sup> Das Ziel einer Themenanalyse ist es, einen Überblick über die angesprochenen Inhalte in den Interviews zu erhalten, die Kernaussagen und Argumentationsstrukturen der InterviewpartnerInnen zusammenzufassen und den Kontext ihres Auftretens zu untersuchen.<sup>440</sup> Froschauer und Lueger nennen zwei Vorgangsweisen einer Themenanalyse: das Textreduktionsverfahren und das Codierverfahren. Für diese Arbeit wurde das Codierverfahren gewählt, da es größere analytische Schärfe besitzt.<sup>441</sup>

Zunächst wurden die Interviews kategorisiert und Codes nahe am Text gebildet: Es wurden nicht, wie in anderen Verfahren, Kategorien aus der Forschungsliteratur an die Interviews herangetragen, um unzulässige Verallgemeinerungen oder Schlüsse zu vermeiden.<sup>442</sup> In einem nächsten Schritt wurden für jedes Interview Hauptkategorien und Subkategorien entwickelt, um ein hierarchisches Netzwerk an Codes entstehen zu lassen. So wurden der Kategorie „Bagatellisierung von Diskriminierung“ beispielsweise die Kategorien „Bagatellisierung von sexueller Belästigung“ oder „Verständnis für Diskriminierung“ untergeordnet. Schließlich wurden die Kategorien, die für die Beantwortung der Fragestellungen relevant waren, herausgefiltert. In Bezug auf Genderidentität schienen mir zum Beispiel die Codes „die ideale Soldatin“ oder „Stärken und Schwächen von Männern und Frauen“ zentral. Das Thema Strategien betreffend gab es eine Fülle an Kategorien, zum Beispiel „Kommunikation als Konfliktlösung“ oder „Hilfe suchen“. Sie wurden in drei Bereiche gegliedert: Strategien der Anpassung, der Abgrenzung und Strategien im Umgang mit Diskriminierung, wobei die Grenzen fließend verlaufen.

Schließlich wurde von den Vorgaben von Froschauer und Lueger etwas abgegangen um die Ambivalenzen in den Interviews genauer zu untersuchen. Dies erschien sinnvoll, da immer wieder sehr starke Widersprüche in den Gesprächen auftauchten und sich vermuten ließ, dass die wiederkehrenden Uneindeutigkeiten auf interessante, ungelöste Konfliktlinien und Problematiken hinweisen könnten. Eine der zentralen Ambivalenzen betraf die Frage nach der Eignung von Frauen für das Bundesheer. Einerseits wurde deren Fähigkeit für den Soldatenberuf bestätigt, andererseits, von ein und derselben Person, stark in Frage gestellt. Die Geschlechterdifferenzen wurden ebenfalls auf der einen Seite betont, auf der anderen Seite negiert. Ein weiteres Beispiel für die Ambivalenzen in den Gesprächen ist die Identifikation mit und die gleichzeitige Ablehnung von bestimmten militärischen Werten. Die Ergebnisse der Analyse der Ambivalenzen fließen in die Auswertung der Interviews mit ein.

Nach der Interpretation der einzelnen Interviews in Bezug auf die zentralen Kategorien und die inneren Widersprüchlichkeiten wurden die Interviews zueinander in Beziehung gesetzt. Die Aussagen der Interviewpartnerinnen in Bezug auf die, für die Fragestellung relevanten Kategorien, wurden zusammengestellt. Der Fokus wurde auf Gemeinsamkeiten, Unterschiede

---

<sup>439</sup> Vgl. Froschauer/Lueger 2003

<sup>440</sup> Vgl. ebd., 158

<sup>441</sup> Vgl. ebd., 163

<sup>442</sup> Vgl. ebd.

und Ambivalenzen gelegt. Es wurde nach den Schlüsselkategorien gesucht und deren unterschiedliche Dimensionen, die sich aus dem Vergleich ergaben, erarbeitet.

Zunächst wurden die Ambivalenzen des militärischen Feldes, wie sie die Interviewpartnerinnen erleben, analysiert. Anschließend wurde die Selbstsicht der Soldatinnen in Bezug auf ihre Genderidentität dargestellt und abschließend wurden ihre Strategien herausgefiltert und interpretiert. Neben der Frage, welche Strategien die Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen einsetzen, wurde auch untersucht, welche von ihnen einen zentralen, welche einen marginalen Stellenwert und welche subversives Potential besitzen.

## 6. Situation der Soldatinnen im österreichischen Bundesheer

Wie ist die Institution des österreichischen Bundesheeres strukturiert? Wie kam es zu der Öffnung der Streitkräfte für Frauen 1998? Welche rechtlichen Regelungen bestimmen das Spiel der AkteurInnen? Und schließlich: Wie sehen die Zugangsbedingungen zum militärischen Feld aus, welche Entfaltungsmöglichkeiten stehen Frauen zur Verfügung und (wie) werden sie genutzt? Diese Fragen sollen unter anderem im folgenden Kapitel beantwortet werden, um ein Bild des Raumes, in dem sich die Soldatinnen und Frauen des österreichischen Bundesheeres bewegen, zu vermitteln.

### 6.1. Das österreichische Bundesheer im Wandel

Als Institution des Staates ist das Militär Träger des staatlichen Gewaltmonopols und hat in aller erster Linie den Zweck, die Souveränität und territoriale Integrität des Nationalstaates aufrecht zu erhalten. „*Staaten stellen ihre Souveränität nach innen mit Hilfe des Gewaltmonopols her, ihre territoriale Integrität nach außen durch ein verteidigungsbereites Militär.*“<sup>443</sup> Die Funktionen nationaler Streitkräfte umfassen demnach die Landesverteidigung, sowie die Herstellung und Bewahrung von Sicherheit innerhalb der nationalen Grenzen.

Das österreichische Bundesheer bezeichnet sich selbst als „*bewaffnete Streitmacht der Republik Österreich*“.<sup>444</sup> Seine Aufgaben leiten sich ab von gesetzlichen Regelungen, politischen Vorgaben, der Mitgliedschaft in der Europäischen Union und der Partnerschaft für Frieden (PfP).<sup>445</sup> Folgt man der Selbstsicht des Bundesheeres, so ist auf nationaler Ebene nach wie vor die militärische Landesverteidigung seine zentrale Aufgabe, wobei Katastropheneinsätze, die Herstellung von Schutz, Ordnung und Sicherheit ebenfalls wichtige Funktionen darstellen. Auf internationaler Ebene umfassen seine Aufgaben die Friedenssicherung, die Sicherstellung humanitärer Hilfe oder Katastrophenhilfe durch Auslandseinsätze. Das österreichische Bundesheer gliedert sich grob in die Landstreitkräfte (Panzergrenadierbrigaden, Jägerbrigaden, Jagdkommando etc.) und die Luftstreitkräfte (zur Luftraumüberwachung und Unterstützung der Landstreitkräfte). Bis 2010 soll seine Gesamtstärke reduziert werden und etwa 55.000 Personen umfassen.<sup>446</sup>

Das Berufsbild des/der SoldatIn unterscheidet sich in einigen wesentlichen Punkten von dem einer „zivilen“ Beschäftigung. Edwin Micewski betont, dass sich die Ausbildung des/der SoldatIn an den Erfordernissen eines militärischen Einsatzes orientiere, man übe sozusagen während der Grundwehrdienstzeit und der Kurse immer für den „Ernstfall“.

---

<sup>443</sup> Harders, Cilja (2004): Krieg und Frieden in den Internationalen Beziehungen. In: Rosenberger, Sieglinde K./Sauer, Birgit (Hg): Politikwissenschaft und Geschlecht. WUV-Universitätsverlag: Wien. 232

<sup>444</sup> BMLV(a): Aufgaben der Streitkräfte. <http://www.bmlv.at/sk/index.shtml> (09.06.08)

<sup>445</sup> Vgl. ebd.

<sup>446</sup> Vgl. ebd.

„Soldatische Ausbildung, Erziehung und Pflichterfüllung beinhalten daher stets die Komponenten *Durchhalten – Kämpfen – Überleben* als Faktoren, die zwar erst in einem Einsatz entsprechend eingefordert werden, aber durch den einsatzorientierten Vorbereitungscharakter der Ausbildung den Dienstbetrieb im Frieden maßgeblich prägen und beeinflussen.“<sup>447</sup>

SoldatInnen müssen demnach physisch und psychisch besonders belastbar sein. Die Unterdrückung oder Einschränkung von Bedürfnissen sei ebenso eine Anforderung an die Männer und Frauen in Uniform, als auch der Wille zur Ein- und Unterordnung, die Entwicklung eines „gemeinsamen Wertebewusstseins“, sowie die Bereitschaft „in die Gefahr hinein“ zu handeln.<sup>448</sup> Diese Bedingungen gelten für beide Geschlechter.

Wie auch zahlreiche andere europäische Streitkräfte ist das österreichische Bundesheer einem „Wandel“ unterworfen, der auf gesellschaftliche und politische Veränderungsprozesse zurück zu führen ist. Durch das Ende des Ost-West-Konfliktes, die Mitgliedschaft in der Europäischen Union und durch die Ausdehnung der NATO kann von keiner unmittelbaren nationalen Bedrohung für Österreich gesprochen werden.<sup>449</sup> Auch nimmt die Bedeutung des Zivildienstes seit seiner Schaffung 1975 immer stärker zu.<sup>450</sup> Christiane Bender hält fest, dass sich die Zielsetzung europäischer Staaten verändert habe, es gehe nicht mehr darum Kriege zu führen, sondern diese zu vermeiden, ihnen vorzubeugen und sie einzuhegen.<sup>451</sup>

Die Aufgaben verlagern sich daher immer mehr ins Ausland, die Zusammenarbeit mit anderen europäischen Streitkräften bei internationalen Einsätzen rückt in das Zentrum des Interesses. Um diesen neuen Anforderungen gerecht zu werden, wird eine Reform des Bundesheeres angestrebt, der Professionalisierungsgrad soll erhöht, die Ausrüstung und Ausstattung des Bundesheeres modernisiert werden.<sup>452</sup> Die Gesamtstärke des Bundesheeres wird hierfür von 110.000 auf 55.000 Soldaten und Soldatinnen reduziert und auch 40 Prozent der Liegenschaften (Kasernen, Amtsgebäude und Übungsplätze) werden im Zuge der Reformen verkauft. Weiters wurde die Grundwehrdienstzeit bereits 2006 auf sechs Monate gekürzt, die Zahl der Brigaden und der Bataillone wird laufend reduziert und die Führungsebene neu strukturiert.<sup>453</sup>

Durch diese Veränderungen stellen sich auch neue Anforderungen an den Beruf des/der SoldatIn. Zwar verlieren die oben beschriebenen Merkmale nicht an Gültigkeit, doch rücken andere notwendige Qualitäten in den Vordergrund. Christiane Bender, die über den Strukturwandel der Bundeswehr schreibt, stellt fest, dass SoldatInnen heute Verständnis für

---

<sup>447</sup> Micewski 1997, 14

<sup>448</sup> Vgl. ebd.

<sup>449</sup> Vgl. ebd., 7

<sup>450</sup> Vgl. Millinger 2007, 20

<sup>451</sup> Vgl. Bender, Christiane (2005): Geschlechterstereotype und Militär im Wandel. Symbolische und institutionelle Aspekte der Integration von Frauen in die Bundeswehr. In: Ahrens, Jens-Rainer/Apelt, Maja/Bender, Christiane (Hg.): Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. 57

<sup>452</sup> Vgl: BMLV(c): Bundesheer-Reform 2010. [http://www.bmlv.at/facts/management\\_2010/index.shtml](http://www.bmlv.at/facts/management_2010/index.shtml) (09.07.08)

<sup>453</sup> Vgl: ebd.

komplexe und komplizierte Situationen aufbringen müssen.<sup>454</sup> Flexibilität, Kontakt- und Teamfähigkeit, Kooperativität und Kompetenz werden ihr zu Folge immer wichtiger. „Der Soldat ist nicht mehr nur Verteidiger und Kämpfer, sondern auch Diplomat, Ordnungshüter, Aufbauhelfer und High-Tech-Spezialist.“<sup>455</sup> In einem internationalen Friedenseinsatz gehe es vermehrt darum, Kontakte zur Zivilbevölkerung aufzubauen und mit NGOs zu kooperieren, Dinge, die ihrer Meinung nach Frauen besonders gut leisten könnten.

„Gerade Frauen sind (...) in der Lage, in solchen Einsätzen wichtige Beiträge zu leisten, nicht weil sie auf Grund ihrer Geschlechtszugehörigkeit von Natur aus teamfähige, verständnisvolle Wesen wären, sondern weil sie im Rahmen traditioneller Sozialisation und Lebenszusammenhänge auf solche Tugenden hin erzogen wurden.“<sup>456</sup>

Spezielles Wissen werde außerdem immer wichtiger, vor allem die Beherrschung von Informations- und Kommunikationstechnologien gewinne an Bedeutung. Neue Entwicklungen, wie das Entstehen von asymmetrischen Kriegen, deren Ziele sich häufig auf die Zivilbevölkerung richten, Terrorismus, das Vorkommen biologischer und chemischer Massenvernichtungswaffen etc., machen spezifisches Wissen und die Analyse von Information notwendig.<sup>457</sup>

Bender konstatiert einen Zivilisierungsprozess des Militärs, da sich seine Aufgaben immer mehr von reiner militärischer Gewaltanwendung entfernen. Um diesen Prozess voran zu treiben müsste sich die Bundeswehr von dem Bild des „Militär-Machos“ allerdings entfernen, welches auch der Identität vieler Männer nicht entspreche. Eine Zivilisierung könne ihrer Meinung nach jedoch nur mit Frauen als Soldatinnen funktionieren.<sup>458</sup>

## **6.2. Die Vorgeschichte der Öffnung des Bundesheeres für Frauen 1998**

In Österreich kam es 1998 zur Öffnung der nationalen Streitkräfte für Frauen. Welche Prozesse führten im Vorfeld zu dieser Entwicklung? Welche AkteurInnen beteiligten sich an den Debatten rund um die Integration von Frauen ins Militär, welche Argumente wurden für und gegen die Ausbildung von Soldatinnen ins Rennen gebracht und wie kam es zu der Entstehung des „Gesetzes über die Ausbildung von Frauen im Bundesheer“? Zur Beantwortung dieser Fragen wird neben der Literatur vor allem das Interview mit Expertin C herangezogen.

### **6.2.1. Entstehung der Debatte „Frauen zum Heer“**

Warum wurde das Thema „Frauen zum Heer“ bzw. „Frauen als Soldatinnen“ in Österreich in den 1990er Jahren plötzlich aktuell? Mehrere Gründe dürften hier eine wichtige Rolle gespielt haben.

---

<sup>454</sup> Vgl. Bender 2005, 57

<sup>455</sup> Ehrhardt zitiert nach ebd.

<sup>456</sup> Ebd.

<sup>457</sup> Vgl. ebd., 58

<sup>458</sup> Vgl. ebd., 58f

Person C hebt hervor, dass es dem damaligen Zeitgeist entsprach, die nationalen Streitkräfte auch für Frauen zugänglich zu machen.<sup>459</sup> Erstens öffneten seit den 1970er und vor allem seit den 1980er Jahren immer mehr Armeen ihr Tore für Frauen. Dieser „internationale Trend“ brachte das Thema etwas „verspätet“ auf die gesellschaftspolitische und auch militärpolitische österreichische Agenda. Zweitens stellten Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre berufliche Männerdomänen nur mehr eine Ausnahme dar, die Aufhebung von Zugangsbeschränkungen für Frauen im Bereich der Erwerbstätigkeit entsprach einem breit geteilten Konsens. Person C erklärt dies folgendermaßen:

„Eigentlich, keine Frauen haben nur das Bundesheer und (...). Jetzt abgesehen von der katholischen Kirche. Ich glaub die Philharmoniker haben damals auch noch (...) keine Frauen aufgenommen, (...) das war noch in den Statuten drinnen. Also ich denke, das war so, so, das hat reingepasst in den Zeitgeist, lag irgendwie auf der Hand.“<sup>460</sup>

Ihrer Argumentation zu Folge gab es keine ausschlaggebenden Gründe, die gegen eine Integration von Frauen ins Bundesheer sprachen.

„Und in der Sache war es ja völlig, es gab ja keine ernsthaften Gegenstimmen, dass irgendetwas wirklich dagegen spricht, ja, ich mein, im Gegenteil es war ja, höchst, höchst an der Zeit. Dass auch Frauen zum Bundesheer können. Man konnte das ja sowieso nur vertreten.“<sup>461</sup>

Edwin Micewski kommt zu einem ähnlichen Schluss und erklärt die Öffnung des Militärs mit dem Hinweis auf die voranschreitende Frauenemanzipation.

„Die Begründung für die Initiative ist (...) darin zu sehen, daß im Zusammenhang mit dem Strukturwandel der modernen Gesellschaft das berufliche und gesellschaftliche Rollenverständnis der Frau einen Wandel erfahren hat, der vor der Männerdomäne >Militär< nicht mehr länger halt macht.“<sup>462</sup>

Als dritter Grund ist der Strukturwandel des Bundesheeres selbst zu erwähnen. Ulrike Stockenhuber vertritt die These, dass im Zuge der Professionalisierung der österreichischen Streitkräfte auch eine Öffnung des Militärs gegenüber zivilen Wertvorstellungen stattfand und - findet.<sup>463</sup> In diesem Prozess werde unter anderem das Ziel verfolgt, das Bundesheer besser in die Gesellschaft zu integrieren. Eine Öffnung der Streitkräfte für Frauen entspreche demnach einerseits den gesellschaftlichen Vorstellungen von der Gleichstellung und Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern, andererseits würden Frauen möglicherweise das schlechte Image des Bundesheeres verbessern.<sup>464</sup> Auch Micewski bestätigt diese Ansicht.

„Der Schritt dient einem offensichtlichen gesellschaftlichem Interesse der Frauen und einer zu erwartenden qualitativen Aufwertung der Streitkräfte, die auch einen höheren gesellschaftlichen Akzeptanz- und Integrationswert für das gesellschaftliche Teilsystem Bundesheer erwarten lässt.“<sup>465</sup>

---

<sup>459</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>460</sup> Ebd.

<sup>461</sup> Ebd.

<sup>462</sup> Micewski 1997, 40

<sup>463</sup> Vgl. Stockenhuber, Ulrike (2005): Die Frau als Soldat in den österreichischen Streitkräften – Rechtsgrundlagen und Realität auf dem Weg zur Führungskraft. Diplomarbeit an der Theresianischen Militärakademie. Wiener Neustadt. 15

<sup>464</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>465</sup> Micewski 1997, 40

Neben diesen „allgemeinen Trends“ (dem Strukturwandel in der Gesellschaft zu Fragen der Emanzipation, den Veränderungen innerhalb des Militärs sowie internationalen Entwicklungen) sind auch einige spezifische Auslöser für die Debatte in Österreich zu nennen.

Im Jahr 1988 beantragte eine junge Frau beim Militärkommando Salzburg eine Musterung und eine anschließende Einberufung in das Bundesheer.<sup>466</sup> Ihr Antrag wurde zurückgewiesen mit dem Hinweis, die Stellung und Einberufung einer Person zum Bundesheer sei an die allgemeine Wehrpflicht geknüpft, die ausschließlich für Männer gelte. Die junge Frau erhob daraufhin Beschwerde beim Verfassungsgerichtshof wegen der Verletzung des verfassungsrechtlichen Gleichheitsgrundsatzes. Ihre Beschwerde wurde abgewiesen. Die allgemeine Wehrpflicht für Männer sei in der Verfassung festgeschrieben und stehe in diesem Fall vor dem Gleichheitsgebot. Obwohl das Verfahren nicht erfolgreich war, stellte es dennoch einen Auslöser für die Debatte über den Zugang von Frauen zum Militär dar.<sup>467</sup>

Im Jahr 1993 sprach sich auch die österreichische Offiziersgesellschaft für die Zulassung von Frauen als Soldatinnen aus, was die Diskussion erneut anregte.<sup>468</sup> Person C erwähnt schließlich einen Verein, der sich für die Öffnung des Bundesheeres einsetzte und häufig in den Medien vorkam.<sup>469</sup> Auch das Engagement dieser Personen mag die Debatte vorangetrieben haben. Weiters stellt Person C die Vermutung an, dass der Abtritt von Johanna Dohnal, Bundesministerin für Frauenangelegenheiten, die sich stets gegen eine Integration von Frauen ins Bundesheer aussprach, ein weiterer Grund dafür gewesen sein mag, warum die Öffnung schließlich tatsächlich zu Stande kam.

„Ich kann mich erinnern, dass, unter der Frauenministerin Dohnal war das überhaupt kein Thema. Weil die Dohnal sich in Zeitungen auch diesbezüglich immer geäußert hat, dass sie gesagt hat, also es gibt so circa 127 Sachen um die sie sich kümmert, dass Frauen ah, ja, nicht diskriminiert werden, aber, dass sie Soldatin werden, ist irgendwie ihr letztes Problem. Was ich versteh irgendwie von ihrer Haltung, aber das war natürlich ideologisch begründet.“<sup>470</sup>

## 6.2.2. Inhalte und Verlauf der Debatte

Am 11. März 1996 wurde die Integration von Frauen als Soldatinnen in das österreichische Bundesheer schließlich im Koalitionsabkommen der Parteien ÖVP und SPÖ festgehalten.<sup>471</sup> Im darauffolgenden Gesetzgebungsprozess, an dem sich vor allem das Bundesministerium für Landesverteidigung als auch das Bundesministerium für Frauen und Verbraucherschutz beteiligten, wurden seitens der AkteurInnen verschiedene Standpunkte vertreten und Meinungen formuliert.

---

<sup>466</sup> Vgl. Ulrich, Silvia (2004): Karriereperspektiven für Frauen im Heer? Der Zugang von Frauen zum Heer im nationalen und europarechtlichen Kontext. In: Flossmann, Ursula (Hg.): Universitäre Weiterbildung „Gender Studies“. Linzer Schriften zur Frauenforschung 28. Trauner Verlag: Linz. 24f

<sup>467</sup> Vgl. ebd., 25

<sup>468</sup> Vgl. Schuheker-Mayrhauser, Renate (2002): Frauen und Streitkräfte unter besonderer Berücksichtigung der Integration von Frauen in das österreichische Bundesheer. Diplomarbeit am Institut für Politikwissenschaft an der Universität Salzburg. 84

<sup>469</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>470</sup> Ebd.

<sup>471</sup> Vgl. Schuheker-Mayrhauser 2002, 85

### 6.2.2.1. Pro- und Contra – Argumente

Die Öffnung des Bundesheeres für Frauen als Berufssoldatinnen entsprach einem weit geteilten Konsens. Es wurde von den an der Debatte beteiligten Personen vor allem über die Details diskutiert, eine prinzipielle Integration wurde nur selten in Frage gestellt.<sup>472</sup> Expertin C hebt hervor, dass es dennoch einzelne Stimmen innerhalb des Bundesheeres gab, die diesen Konsens nicht teilten und sich für die Wahrung und den Schutz der „Männerdomäne“ aussprachen.

„Es hat aber natürlich auch einzelne Männer gegeben, die haben gesagt; >Ich bin hier beim Bundesheer und ich bin hier gerade beim Bundesheer nicht zuletzt auch deswegen, weil das ein Verein ist wo es keine Frauen gibt außer in zivilen Verwendungen und da eher untergeordnet, ja. Und das passt so und wir wollen sie nicht, wir wollen sie einfach nicht, die Frauen.< Vielleicht anderer Ausdruck, ja. Also, es hat Leute gegeben, die haben das klar zum Ausdruck gebracht, aber das ist ja auch nix besonders, ja. Gibt ja Männer, die klar sagen, dass sie Sexisten sind und keine Frauen wollen. Und dass sie eigentlich jetzt nicht glücklich sind, dass sie sich mit denen in ihrem beruflichen Umfeld auseinander setzen müssen.“<sup>473</sup>

Edwin Micewski fasst in seiner Studie über Frauen und Streitkräfte für die Landesverteidigungsakademie von 1997 die Pro- und Contraargumente, die er dem medialen Diskurs entnimmt, stichhaltig zusammen.<sup>474</sup>

Von feministischer Seite wurden immer wieder Bedenken formuliert. Die Vermutung bestand, mit der Öffnung des Bundesheeres für Frauen wolle man einen personellen Ersatz für die immer kleiner werdende Zahl an Wehrpflichtigen schaffen. Frauen würden hier bloß die Funktion der „Lückenbüsserinnen“ übernehmen. Weiters wurde die Befürchtung geäußert, dass der freiwillige Zugang nur den ersten Schritt für eine bald darauffolgende Wehrpflicht für Frauen darstellen könnte. Auch auf die Gefahren der sexuellen Belästigung, der Diskriminierung und der Benachteiligung von Frauen wurde hingewiesen.<sup>475</sup>

Von Seiten des Bundesheeres wurden die Argumente vorgebracht, Frauen seien wegen der Möglichkeit der Schwangerschaft nur bedingt einsatzfähig, würden den Gruppenzusammenhalt gefährden und wären körperlich für den Militärdienst nicht geeignet. Es bestand die Befürchtung, dass sich nur ein gewisser, sehr männlicher „Typ“ Frau („Flintenweiber“) bewerben würde und dass der Integration von Frauen die Abschaffung der Wehrpflicht und die Einführung einer Berufsarmee folgen würden. Hier wird deutlich, wie gegensätzlich die Argumente teilweise auch innerhalb der Contra-Seite waren. Schließlich wurden moralische Argumente ins Rennen gebracht. Frauen, die immer auch als Mütter gedacht wurden, sollten sich keiner Gewalt aussetzen müssen und auch nicht dazu gezwungen werden, Gewalt auszuüben.<sup>476</sup>

Auf der anderen Seite sprachen vor allem Argumente, die die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau und das Diskriminierungsverbot auf Grund des Geschlechts hervorhoben, für die Öffnung des Bundesheeres. Eine Integration von Frauen würde das Ende einer weiteren Männerdomäne bedeuten, mehr Arbeitsplätze schaffen und entspreche außerdem

---

<sup>472</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>473</sup> Ebd.

<sup>474</sup> Vgl. Micewski 1997, 38-41

<sup>475</sup> Vgl. ebd., 38f

<sup>476</sup> Vgl. ebd.

internationalen Standards. Frauen hätten das Recht an dem zentralen Feld der Sicherheitspolitik mitzuwirken. Natürlich würde die Öffnung auch mehr Personal für die Streitkräfte bedeuten und es bestand die Vermutung, dass die Anwesenheit von Frauen das Betriebsklima innerhalb des Bundesheeres verbessern könnte. Man ging schließlich davon aus, dass die allgemeine Leistungsbereitschaft der Rekruten zunehmen würde, da Frauen, die sich freiwillig zu einer militärischen Ausbildung melden, auch hohe Motivation mitbringen würden. Letztendlich führe die Integration von Frauen zu einer Verbesserung des gesellschaftlichen Images der Streitkräfte.<sup>477</sup>

#### **6.2.2.2. Debatten im Gesetzgebungsprozess**

Person C, die selbst am Gesetzgebungsprozess in der Abteilung für Eigenlegislative des Bundesministeriums für Landesverteidigung mitwirkte, schildert die Diskussionen zwischen Regierung, dem Bundesministerium für Landesverteidigung und dem Bundesministerium für Frauenangelegenheiten und Verbraucherschutz im Zuge der Erstellung eines Gesetzesentwurfes als sehr umfangreich. Es habe sich um einen langen Prozess der Willensbildung gehandelt, in dem politische Anordnungen, juristische Sachkenntnis, Interessen des Bundesheeres und Interessen von FrauenvertreterInnen aufeinander trafen.<sup>478</sup>

##### *6.2.2.2.1. Frauen in Kampffunktionen*

Die politische Vorgabe lautete, dass alle Bereiche und Waffengattungen, somit auch alle Kampffunktionen, für Frauen zugänglich gemacht werden sollten. Die Debatte, die im Verlauf des Gesetzgebungsprozess geführt wurde und innerhalb derer einige Argumente gegen Frauen in Kampffunktionen vorgebracht wurden, konnte an dieser politischen Vorgabe nichts ändern, die Öffnung aller Bereiche und Waffengattungen wurde ohne Einschränkungen im Gesetz realisiert.<sup>479</sup>

Bereits in der Studie von Micewski, auf die im Laufe des Gesetzgebungsprozesses immer wieder Bezug genommen wurde, wird von dem Einsatz von Frauen in Kampffunktionen abgeraten. Eine Person in einer Kampffunktion, so die Definition, habe die Aufgabe den Gegner durch Einsatz von Feuerwaffen und unmittelbarer Gewaltanwendung außer Gefecht zu setzen.<sup>480</sup> Der Autor führt das bereits erläuterte Schutzargument an<sup>481</sup> und äußert die Befürchtung, dass Männer am Schlachtfeld eher ihre Rolle als Beschützer wahrnehmen könnten, als ihre Aufträge zu erfüllen.<sup>482</sup>

„Für militärische Einsätze kann nicht ausgeschlossen werden, daß es auf Seiten männlicher Soldaten in mehr oder weniger unbewusster Wahrnehmung ihrer Beschützerrolle zur Inkaufnahme

---

<sup>477</sup> Vgl. ebd., 39

<sup>478</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>479</sup> Vgl. ebd.

<sup>480</sup> Vgl. Micewski 1997, 15

<sup>481</sup> Vgl. Seifert 2003, 26

<sup>482</sup> Vgl. Micewski 1997, 16

unnötiger oder nicht kalkulierbarer Risiken kommt, die eine effiziente Auftragsbefreiung beeinträchtigen.“<sup>483</sup>

Eine verletzte, gefoltete oder gar getötete Soldatin würde bei den männlichen Soldaten besondere Betroffenheit hervorrufen und schließlich die Gesellschaft demoralisieren.<sup>484</sup> Auch das „Kohäsionsargument“, wie Seifert es beschreibt, kommt hier zum Einsatz.<sup>485</sup> Frauen würden den Zusammenhalt in der Gruppe gefährden, es könnte Konkurrenzverhalten (welches der Autor als „*geschlechtsanthropologisch bedingte Verhaltensweise*“<sup>486</sup> charakterisiert) unter den Männern entstehen. Schließlich verweist Micewski auf die körperlichen Unterschiede zwischen den Geschlechtern, die auch im Kampf nicht wegzudenken seien.<sup>487</sup> Vor allem fehlende Aggressivität ortet er hier als „Problem“. Letztendlich greift der Autor auf Moral und Kultur zurück und argumentiert, dass es nicht den gesellschaftlichen Werten und der „Bestimmung“ der Frau entspreche, zu töten.<sup>488</sup>

„Trotz der gesellschaftlich vorherrschenden Gleichbehandlungs- und Gleichstellungstendenzen sieht sich die Gesellschaft mit der Frage konfrontiert, ob der rigorose Einsatz von Frauen als Kämpferinnen mit den (abendländischen) kulturellen Werten und Traditionen, wie wir sie kennen, vereinbar ist bzw. ob es nicht dem Empfinden widerstrebt, die anthropologische Bestimmung der Frau in ihr Gegenteil verkehrt zu sehen?“<sup>489</sup>

Sein Fazit lautet daher, dass Frauen nicht in Kampffunktionen eingesetzt werden sollten. Er warnt vor vorschnellen Entschlüssen auf Grund von Gleichstellungsbestrebungen und argumentiert, dass Frauen in genügend anderen Bereichen eingesetzt werden könnten.<sup>490</sup> Frauen selbst würden selten Kampffunktionen anstreben und sollten eher dort arbeiten, wo sie ihre „*geschlechtsspezifischen Fähigkeiten*“<sup>491</sup> anbringen könnten.

Hier wird deutlich, dass sich die GegnerInnen einer Öffnung von Kampffunktionen für Frauen nicht selten essentialistischer, biologistischer Argumentationen bedienen. Frauen werden als „von Natur aus“ und „im Kern“ andere, vom Mann „abweichende“ Wesen dargestellt, wobei ihnen auf Grund biologischer Unterschiede auch bestimmte Positionen und Funktionen in der Gesellschaft zugeschrieben werden. Was genau ist die „anthropologische Bestimmung“ der Frau? Das Gebären und die Pflege von Kindern? Es ist erstaunlich, dass ein solches Argument noch Ende der 1990er Jahre in einer wissenschaftlichen Studie auftritt und tatsächlich vertreten wird.

Auch Person C, die diese Diskussionen während des Gesetzgebungsprozesses verfolgen konnte, bezeichnet diese Argumente als ideologisch und als nicht ernst zu nehmen.<sup>492</sup>

„Aber gleichzeitig wurde das Ganze dann ideologisch wieder verbrämt. Weil, ich mein, darüber zu reden, ob das die natürliche, ob das was Natürliches ist für die Frau, ja, auf jemanden zu schießen wo sie doch eine Gebärmutter hat und so, also {lacht}.“<sup>493</sup>

---

<sup>483</sup> Ebd.

<sup>484</sup> Vgl. ebd., 17

<sup>485</sup> Vgl. Seifert 2003, 26

<sup>486</sup> Micewski 1997, 16

<sup>487</sup> Vgl. ebd., 18

<sup>488</sup> Vgl. ebd., 17

<sup>489</sup> Ebd.

<sup>490</sup> Vgl. ebd., 19

<sup>491</sup> Ebd., 20

<sup>492</sup> Vgl. Interview mit Person C

Auf der andern Seite habe es aber, so Person C, auch sachliche Argumente gegeben, die gegen eine Öffnung der Kampffunktionen sprachen. Zum einen wurde auf schlechte Erfahrungen anderer nationaler Armeen mit gemischten Truppen an der Front verwiesen. Zum anderen würden, wie auch Micewski meint, tatsächlich physische Unterschiede zwischen den Geschlechtern existieren. Frauen wären kleiner, schwächer, hätten weniger Sprungkraft etc. Diese, hier nicht in Frage gestellten Unterschiede würden Person C zu Folge gegen einen Einsatz von Frauen in Kampffunktionen sprechen, da dieser eine große körperliche Belastung darstelle. Im Militär sei der Maßstab immer der Mann gewesen und der Beruf daher nach seinen Fähigkeiten ausgerichtet. Es handle sich eben um eine körperbetonte und auch körperlich herausfordernde Tätigkeit.<sup>494</sup>

#### 6.2.2.2.2. Debatte zur „absoluten Freiwilligkeit“

Die „absolute Freiwilligkeit“ des Zugangs von Frauen zum Bundesheer wurde vermutlich aus zwei Gründen besonders betont und schließlich sogar in der österreichischen Bundesverfassung festgehalten. Zum einen gab es die Befürchtung, die auch von Seiten des Frauenministeriums geäußert wurde, das Motiv für die Öffnung sei es, personellen Ersatz für die geringen Zahlen an Wehrpflichtigen zu schaffen.<sup>495</sup> Zum anderen wollte man möglicherweise der Idee von einer Wehrpflicht für Frauen eine klare Absage erteilen und jeden Zweifel diesbezüglich ausräumen. Diese „absolute Freiwilligkeit“ beinhaltet die Regelung, dass Frauen zunächst eine freiwillige Meldung einbringen müssen, um sich dem Aufnahmeverfahren für den Ausbildungsdienst stellen zu können. Weiters ist es möglich, diese freiwillige Meldung jederzeit und ohne Angaben von Gründen zurück zu ziehen und auch das Ausbildungs- und das spätere Dienstverhältnis zu jedem Zeitpunkt ohne Konsequenzen zu beenden.<sup>496</sup>

Das Hauptargument, das gegen diese „absolute Freiwilligkeit“ in die Debatte eingebracht wurde, war die Vermutung, Frauen würden im Ernstfall eines Kampfeinsatzes einfach ihren Dienst quittieren und das Bundesheer verlassen.<sup>497</sup> Man brauche daher eine Form der Verpflichtung, die sich allerdings klar von der Wehrpflicht unterscheiden sollte.

„Und wenn die Frau keine Wehrpflicht hat, die Unterstellung, die die unanständige Unterstellung den Frauen gegenüber, dass also die Frau, wenn es dann gefährlich wird, verabschiedet sich die Frau. Ja, also die vertschüsselt sich dann. Und daher muss man irgendetwas schaffen, eine Verpflichtung schaffen.“<sup>498</sup>

Die Idee war, Frauen bis zu zwei Jahre nach ihrem Austritt aus dem Dienstverhältnis zu Einsätzen verpflichtet zu können. Wichtige Positionen würden sonst nicht mit Frauen besetzt werden, da die Gefahr des Ausstieges zu groß sei.<sup>499</sup>

Person C stellt die These auf, dass es sich bei den VertreterInnen dieses Argumentes um IntegrationsgegnerInnen gehandelt habe. *„Ich hatte immer den Verdacht, dass die, die dieses*

---

<sup>493</sup> Ebd.

<sup>494</sup> Vgl. ebd.

<sup>495</sup> Vgl. ebd.

<sup>496</sup> Vgl. Wehrgesetz 2001 und Verordnungen, § 37, Absatz 1-3.

[http://www.bmlv.at/pdf\\_pool/gesetze/wg2001.pdf](http://www.bmlv.at/pdf_pool/gesetze/wg2001.pdf) (09.12.2008)

<sup>497</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>498</sup> Ebd.

<sup>499</sup> Vgl. Stockenhuber 2005, 18

*Argument bringen, in Wirklichkeit Frauen beim Bundesheer nicht haben wollen.*<sup>500</sup> Sie selbst habe als Gegenargument in die Diskussion eingebracht, dass Frauen (erstens) in anderen gefahrgeneigten Berufen tätig wären ohne ihren Dienst in gefährlichen Situationen zu quittieren. Zweitens sei es zu dem damaligen Zeitpunkt auch für Männer möglich gewesen, das Bundesheer während eines militärischen Einsatzes zu verlassen, ohne unmittelbare Konsequenzen befürchten zu müssen. Durch eine Mobilmachung des Milizstandes hätte das Bundesheer die Männer zwar zum Einsatz zwingen können, doch wurde diese Option auf Grund des komplizierten Verfahrens bis heute noch nie realisiert.<sup>501</sup>

Gegen die Einführung eines Verbindlichkeits-Passus sprach schließlich das Argument, dass keine Form der gesetzlichen Verpflichtung mit einer Wehrpflicht, die ja für Frauen nicht in Frage kam, vergleichbar sei.<sup>502</sup> Das Ziel, Frauen gegen ihren Willen in einer Gefahrensituation bzw. in einem Einsatz festhalten zu können, sei Person C zu Folge juristisch nicht realisierbar, da dies genau den Inhalt der Wehrpflicht ausmache. Person C erläutert, dass eine Frau, auch wenn ihr eine Strafe drohe, den Dienst quittieren und nicht mit Gewalt dazu gezwungen werden könne, im Ernstfall im Bundesheer zu bleiben.

„Jede gesetzliche Verpflichtung die man da schafft, ins Gesetz reinschreibt, ein Vertragsverhältnis oder pönal oder sonst irgendwas, gehen sozusagen am Sachthema vorbei. Weil es nutzt ja nix, wenn die Frau sagt, es ist, ah, ich geh jetzt doch dann geht sie halt und dann kann sie nachher Strafe zahlen oder was auch immer, aber dass sie nicht gehen kann, dass man sie mit Gewalt festhalten kann, das geht halt nicht, weil das ist genau der Inhalt der Wehrpflicht.“<sup>503</sup>

Aus diesem Grund entschied man sich schließlich, die „absolute Freiwilligkeit“ ohne irgendeine Form der gesetzlichen Verpflichtung umzusetzen.

Neben diesen inhaltlichen Diskussionen gab es auch eine Debatte um die Bezeichnung des Ausbildungsverhältnisses von Frauen. Von politischer Seite wurde der Auftrag formuliert, dass ein völlig eigener Begriff zu finden sei, und dass die Bezeichnungen „Wehrdienst“ oder „Präsenzdienst“ zu vermeiden wären, da beides an „Verpflichtung“ erinnere.

„Es war ein schwieriges Projekt weil halt teilweise auch politische Vorgaben gegeben worden sind, ja, die aus juristischer Sicht ein Schwachsinn waren. Also zum Beispiel die Vorgabe es darf, die Frauen dürfen keinen Präsenzdienst machen, weil ein Präsenzdienst ist irgendwas, was eine Verpflichtung ist oder so irgendwas. Also, dieses Ding darf sich nicht Präsenzdienst nennen, was die Frauen machen, damit völlig klar ist, dass das was ganz was Eigenes und ganz was Freiwilliges ist.“<sup>504</sup>

Die Gegenargumente, es gebe (erstens) auch Präsenzdienststarten, die nicht verpflichtend wären und es existiere (zweitens) bis dato nichts anderes als ein Wehrdienst auf der einen und ein Dienstverhältnis auf der anderen Seite, überzeugten die politischen VertreterInnen nicht.<sup>505</sup>

Die Lösung fand man schließlich durch die Bezeichnung „Ausbildungsdienst“, wobei Person C die ganze Diskussion als „*sinnlose Angelegenheit*“ bezeichnet, da durch die begriffliche Neuschaffung viele Gesetze mitnovelliert werden mussten.<sup>506</sup>

---

<sup>500</sup> Interview mit Person C

<sup>501</sup> Vgl. ebd.

<sup>502</sup> Vgl. ebd.

<sup>503</sup> Ebd.

<sup>504</sup> Ebd.

<sup>505</sup> Vgl. ebd.

### 6.2.2.2.3. Debatte zur Schaffung weiblicher Dienstgrade

In der Debatte über männliche und weibliche Dienstgrade spielten unterschiedliche Interessen eine zentrale Rolle. Auf der einen Seite äußerte das Frauenministerium den Wunsch nach der Schaffung weiblicher Dienstgrade. Das Bundesministerium für Landesverteidigung erhielt den Auftrag, hier etwas zu „erfinden“.<sup>507</sup> Auf der anderen Seite vertrat das Bundesheer das Interesse, einen einheitlichen Begriff für beide Geschlechter zu kreieren, der den „Wehrmann“ ersetzen sollte. Man wollte sicherstellen, dass die Kommandosprache nicht unter der Verwendung männlicher und weiblicher Formen „leide“.<sup>508</sup> Es wurde lange überlegt, Begriffe wie „Wehr-Azubi“ (Wehr-Auszubildender), Wehrling, Schütze, Wehrkraft oder einfach Militärperson wurden diskutiert.<sup>509</sup> Man entschloss sich schließlich für „Rekrut“, eine Bezeichnung, die offensichtlich „geschlechtsneutraler“ sein sollte, dem englischen Pendant „Private“ entsprechend.<sup>510</sup> Person C erklärt diese Entscheidung in den folgenden Worten:

„Und deswegen wurde dann der Wehrmann durch den Rekrut ersetzt. (...) Es ging darum die in der Mehrzahl ansprechen zu können. Also wenn da, ich weiß nicht, hundert Soldaten stehen, der Kommandierende sagen kann >Rekruten<, da ging es um die Kommandosprache auch. Kommandos werden eben schnell und dings, bin kein Soldat, also ich weiß nicht was, >Rührt!<“, >Rekruten rührt!<, der kann nicht sagen >Wehrmänner und Wehrfrauen rührt euch!<“<sup>511</sup>

Weibliche Formen der Dienstgrade wurden nicht geschaffen. Person C führt hier drei Argumente an, die diesen Beschluss aus ihrer Perspektive rechtfertigen. Zunächst verweist sie auf andere nationale Streitkräfte, die alle auch nach der Öffnung für Frauen die männlichen Dienstgrade beibehielten.<sup>512</sup> Als zweiten Grund nennt sie die lange Tradition männlichen Soldatentums.

„Es nutzt halt nichts, die Dienstgrade sind in allen Ländern der Welt und in allen Armeen männlich weil das halt ein Beruf ist der über Jahrtausende Soldat-Sein nur von Männern ausgeübt worden ist.“<sup>513</sup>

Letztendlich gebe es bei manchen Dienstgraden nicht immer ein weibliches Pendant dazu, „Leutnantin klingt grausig.“<sup>514</sup>

Frauen könnten jedoch, sofern dies sprachlich möglich sei, ihre Dienstgrade weiblich führen, wie es auch im Beamten-Dienstrechtsgesetz vorgesehen ist.<sup>515</sup> Man könne also ein „-mann“ mit einem „-frau“ ersetzen (Hauptmann/Hauptfrau) oder auch ein „-in“ hinten anhängen (Zugsführer/Zugsführerin). Person C betont allerdings, dass sich die Soldatinnen ausnahmslos mit den männlichen Dienstgraden bezeichnen.<sup>516</sup> Eine Erklärung hierfür wäre, dass die Soldatinnen auf eine weibliche Anrede bestehen müssten, und hier möglicherweise die Hemmschwelle zu hoch ist. Meine These ist, dass die Soldatinnen keine sprachliche Betonung

---

<sup>506</sup> Ebd.

<sup>507</sup> Ebd.

<sup>508</sup> Vgl. ebd.

<sup>509</sup> Vgl. Stockenhuber 2005, 20

<sup>510</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>511</sup> Ebd.

<sup>512</sup> Vgl. ebd.

<sup>513</sup> Ebd.

<sup>514</sup> Ebd.

<sup>515</sup> Vgl. ebd.

<sup>516</sup> Vgl. ebd.

ihrer Weiblichkeit wünschen, sondern sich vielmehr den militärischen und damit männlichen Normen anpassen wollen.

### **6.2.2.3. Standpunkte der Parteien**

Rudolf Strutz<sup>517</sup> und Wilhelm Hofer<sup>518</sup> beschäftigen sich in ihren Diplomarbeiten mit den Standpunkten der österreichischen Parteien zur Integration von Frauen ins Bundesheer.<sup>519</sup> Die Positionen der Parteien vor und nach der Öffnung des Bundesheeres im Jahr 1998 sind teilweise nicht leicht auszumachen, da die Parteilinien nicht einheitlich erscheinen und sich manche Parteien erst einen eigenen Standpunkt erarbeiten mussten.

Die SPÖ nahm zu Beginn der Debatte Mitte der 1980er und zu Beginn der 1990er Jahre eine eher ablehnende Haltung ein.<sup>520</sup> Vor allem Johanna Dohnal sprach sich immer wieder gegen eine Öffnung des Bundesheeres aus, da Frauen nicht als „Lückenbüsserinnen“ für die wenigen Wehrpflichtigen herhalten sollten. Auch später, als die Zustimmung der SPÖ bereits im Koalitionsabkommen, unter der Bedingung der absoluten Freiwilligkeit festgeschrieben stand, tauchte immer wieder Skepsis auf. Die spätere Frauenministerin Barbara Prammer stellte 1997 klar, dass die Öffnung aus Gründen der Gleichstellung, und nicht aus Euphorie für das Bundesheer geschehe. Sie sprach sich für einen vermehrten Einsatz von Frauen in Einsätzen zur Friedenssicherung aus, eine Wehrpflicht für Frauen lehnte sie deutlich ab.<sup>521</sup>

Einen zentralen Streitpunkt zwischen den beiden Regierungsparteien stellte die Frage der Miliztätigkeit<sup>522</sup> dar. Die SPÖ sprach sich klar gegen eine Öffnung der Miliz für Frauen aus, da sie hier eine Form der Verpflichtung verortete.<sup>523</sup> Auch bei der Diskussion des Gesetzes im Nationalrat am 11. Dezember 1997 nahm die SPÖ eine eher skeptische Haltung ein, verwies auf die Erfahrungen mit sexueller Belästigung und Diskriminierung von Frauen in anderen nationalen Armeen.<sup>524</sup>

Nach dem Inkrafttreten des Gesetzes wurden von sozialdemokratischen Abgeordneten immer wieder Anfragen an den Bundesminister für Landesverteidigung formuliert und die harten Aufnahmebedingungen, die großen Hürden für Frauen wie die Hindernisbahn, der harte Umgangston, die niedrige Entlohnung etc. kritisiert. Auch die Fragen, warum so viele Frauen

---

<sup>517</sup> Vgl. Strutz, Rudolf (2003): Soldatinnen im Österreichischen Bundesheer – Der Integrationsprozess von Frauen in das Österreichische Bundesheer vor dem Hintergrund der parteipolitischen Debatte. Diplomarbeit an der Human- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien.

<sup>518</sup> Vgl. Hofer, Wilhelm (2005): Soldatinnen im Österreichischen Bundesheer. Diplomarbeit am Institut für Politikwissenschaft der Leopold Franzens Universität Innsbruck.

<sup>519</sup> Da die aktuellste, mir zugängliche Literatur zu diesem Thema aus dem Jahr 2005 stammt, findet die Debatte der letzten drei bzw. vier Jahre hier keine Berücksichtigung.

<sup>520</sup> Vgl. Strutz 2003, 80

<sup>521</sup> Vgl. ebd., 81

<sup>522</sup> Als Alternative zu der Ausbildung zum/zur Berufssoldaten/Berufssoldatin kann auch eine Karriere als MilizsoldatIn eingeschlagen werden. Dies umfasst freiwillige Waffenübungen und Funktionsdienste neben einer anderen hauptberuflichen Tätigkeit.

<sup>523</sup> Vgl. Strutz 2003, 82

<sup>524</sup> Vgl. Stockenhuber 2005, 25

das Bundesheer wieder verlassen oder eine Aufnahme nicht schaffen würden, standen im Raum.<sup>525</sup>

Die ÖVP sprach sich schon in den 1980er Jahren mehrheitlich für eine Öffnung des Bundesheeres aus. Eine Wehrpflicht für Frauen wurde abgelehnt, der Zugang solle auf Freiwilligkeit basieren. Im Streitpunkt Miliz nahm die ÖVP eine zustimmende Haltung ein, die Miliz sollte, wie auch alle anderen militärischen Bereiche und Karrieremöglichkeiten, für Frauen offen stehen. Auch die Möglichkeit eines Auslandseinsatzes wurde befürwortet.<sup>526</sup>

Nach dem 01.01.1998 wurden Forderungen formuliert, die eine bessere Besoldung von Frauen und bessere Rahmenbedingungen für deren Unterbringung anstrebten.<sup>527</sup>

Auch die FPÖ äußerte sich bereits in den 1980er Jahren als Befürworterin einer Integration von Frauen in das Bundesheer. Zu Beginn der 1990er Jahre wurden allerdings Bedenken geäußert, inwieweit Frauen bei Einsätzen an vorderster Front beteiligt sein sollten. Wie auch die ÖVP war die FPÖ für eine Öffnung der Miliz für Soldatinnen. Eine „weibliche Wehrpflicht“ kam für sie ebenfalls nicht in Frage. Der Parteilinie widersprechend äußerte sich der damalige FPÖ-Obmann Jörg Haider für die Einführung eines verpflichtenden Sozialdienstes für beide Geschlechter.<sup>528</sup>

Stimmen aus der FPÖ kritisierten den Gesetzesentwurf wegen Ungleichbehandlung und Benachteiligung von Männern, da rechtliche Unterschiede bestünden und zum Beispiel keine Nachhollaufbahn<sup>529</sup> für Männer geschaffen wurde. Dennoch stimmten sie letztendlich dafür.<sup>530</sup>

Forderungen nach dem Inkrafttreten des Gesetzes betrafen die Einrichtung eigener Bereiche für Frauen und die bessere Vereinbarung von Familie und Beruf durch die Schaffung flexiblerer Dienstzeiten. Eine höhere Besoldung der Soldatinnen im Ausbildungsdienst wurde abgelehnt.<sup>531</sup> Letztendlich, so der damalige Klubobmann-Stellvertreter und Sprecher für Landesverteidigung der FPÖ, Reinhard Eugen Bösch, sei der Soldatenberuf nach wie vor ein männlicher und zeichne sich durch männliche Bedürfnisse und Fähigkeiten aus.<sup>532</sup>

Die Grünen vertraten zu Beginn der Diskussionen einen ablehnenden Standpunkt, eine Integration von Frauen in das Bundesheer sei für die Partei „komplett entbehrlich“.<sup>533</sup> In der Debatte zum Gesetzesentwurf wurde bemängelt, dass das Bundesheer nur scheinbar

---

<sup>525</sup> Vgl. Hofer 2005, 73f

<sup>526</sup> Vgl. Strutz 2003, 83f als auch ebd., 70

<sup>527</sup> Vgl. Hofer 2005, 71

<sup>528</sup> Vgl. Strutz 2003, 86-88

<sup>529</sup> Die Nachhollaufbahn wurde für weibliche Bundesbedienstete, die vor 1998 in zivilen Positionen im Bundesministerium für Landesverteidigung gearbeitet hatten, durch das GAFB geschaffen. Es sollte diesen Frauen ermöglicht werden durch eine kürzere Ausbildung eine militärische Position, auf hierarchischer Ebene ihrer zivilen Stelle entsprechend, einnehmen zu können.

<sup>530</sup> Vgl. Strutz 2003, 89

<sup>531</sup> Die Besoldung der Soldatinnen entsprach in den ersten sechs Monaten dem Gehalt eines Grundwehrdieners, ein Betrag von rund 250 Euro im Monat. Da diese geringe Entlohnung eine nicht unwesentliche Zugangshürde für Frauen darstellte, wurde sie in einer Gesetzesnovelle 2005 angehoben.

<sup>532</sup> Vgl. Hofer 2005, 75f

<sup>533</sup> Petrovic zitiert nach Strutz 2003, 91

Aufstiegs- und Berufschancen biete, und nach wie vor kein Berufsbild für Frauen beim Heer existiere. Die fehlende sprachliche Gleichstellung im Gesetz wurde ebenfalls kritisiert.<sup>534</sup>

Eine klare Parteilinie oder offizielle Position der Grünen zu dem Thema existierte weder in den 1990er Jahren noch heute, wie Eva Lichtenberger, damals Abgeordnete und Mitglied des Landesverteidigungsausschusses betonte. Die Begeisterung über die Öffnung halte sich in Grenzen, eine Wehrpflicht für Frauen werde auf jeden Fall abgelehnt. Auch auf den Sexismus militärischer Strukturen und Bereiche wurde und wird immer wieder aufmerksam gemacht.<sup>535</sup>

Peter Pilz, damaliger Wehrsprecher der Grünen, sah die Integration von Frauen in die nationalen Streitkräfte positiv, kritisierte jedoch die hohen körperlichen Anforderungen bei den Eignungstests und sprach sich für eine höhere Bezahlung und bessere Ausbildung der Soldatinnen aus.<sup>536</sup>

Das Liberale Forum äußerte sich prinzipiell für die Öffnung des Militärs. Heide Schmidt befürwortete einen freiwilligen Zugang und lehnte eine Wehrpflicht für Frauen ab.<sup>537</sup> In der Nationalratsdiskussion am 11. Dezember 1997 stimmte das Liberale Forum allerdings gegen den Gesetzesentwurf, da es auf unterschiedlichen Ebenen zu einer Ungleichbehandlung von Männern und Frauen käme. Auch wurde die Möglichkeit eines jederzeitigen Austritts aus dem Ausbildungsdienst stark kritisiert.<sup>538</sup>

### **6.2.3. Entstehung des „Gesetzes über die Ausbildung von Frauen im Bundesheer“**

Im Zuge der Koalitionsverhandlungen zwischen den Parteien SPÖ und ÖVP im Jahr 1996 wurde, wie bereits erwähnt, die Öffnung des Bundesheeres thematisiert und am 11. März im Koalitionsabkommen festgehalten.<sup>539</sup>

„Die Regierungsparteien werden den Frauen gleichberechtigte Möglichkeiten von Berufskarrieren – auf freiwilliger Basis - beim Bundesheer eröffnen. Der Bundesminister für Landesverteidigung wird darüber gemeinsam mit der Bundesministerin für Frauenangelegenheiten innerhalb eines Jahres berichten.“<sup>540</sup>

Der Zugang für Frauen zu den österreichischen Streitkräften sollte auf einer absoluten Freiwilligkeit basieren, die Schaffung von Berufs- und Karrierechancen stand im Vordergrund. Eine allgemeine Wehrpflicht für Frauen scheint von vornherein ausgeschlossen gewesen und für die Regierungsparteien nicht in Frage gekommen zu sein.

Am 3. April 1997 wurde ein gemeinsamer Bericht des Bundesministers für Landesverteidigung (Werner Fasslabend, ÖVP) und der Bundesministerin für Frauenangelegenheiten und Verbraucherschutz (Barbara Prammer, SPÖ) dem Ministerrat vorgelegt, in dem die Schaffung eines eigenen Ausbildungsdienstes von zwölf Monaten für Frauen vorgeschlagen wurde.<sup>541</sup> Alle

---

<sup>534</sup> Vgl. ebd.

<sup>535</sup> Vgl. Hofer 2005, 77

<sup>536</sup> Vgl. ebd., 78

<sup>537</sup> Vgl. Strutz 2003, 91

<sup>538</sup> Vgl. Stockenhuber 2005, 24

<sup>539</sup> Vgl. Schuhecker-Mayrhauser 2002, 85

<sup>540</sup> Koalitionsabkommen 1996 zitiert nach ebd.

<sup>541</sup> Vgl. ebd., 86

Bereiche und Waffengattungen sollten für Frauen geöffnet und damit die selben Karrieremöglichkeiten wie auch für Männer sichergestellt werden. Der Zugang sollte auf freiwilliger Basis geregelt werden. Auch eine Nachhollaufbahn für weibliche Zivilbedienstete des Bundesministeriums für Landesverteidigung wurde angedacht.<sup>542</sup>

Am 9. April, sechs Tage danach, wurde der Generaltruppeninspektor mit der Planung und Realisierung des Projektes unter Einbezug aller relevanter Stellen beauftragt. Eine ressortübergreifende Projektgruppe wurde geschaffen. Für die Diskussionen und Überlegungen im Zuge des Gesetzgebungsprozesses dienten zwei Studien als Vorlage. Die eine wurde von der Landesverteidigungsakademie, die andere vom Ludwig Boltzmann Institut durchgeführt.<sup>543</sup> Ein erster Gesetzesentwurf (das FrAG - „Frauenausbildungsverhältnisgesetz“) wurde einem internen und externen Begutachtungsverfahren unterzogen. Nach einigen Veränderungen entstand schließlich das GAFB - „Gesetz über die Ausbildung von Frauen im Bundesheer“.<sup>544</sup>

„Ich glaube es ist im Landesverteidigungsausschuss selber, ist die erste Gesetzesvorlage zurück gestellt worden. Damals hat es FrAG geheißen, Frauenausbildungsverhältnisgesetz, ja. Ah, weil man sich an so vielen Kleinigkeiten irgendwie aufgehängt hat. Da waren Streitereien. Aber es war nicht, nicht weil es prinzipielle Meinungsunterschiede über dieses Thema gab sondern weil man angefangen hat sich in einzelnen Bestimmungen ein Hick-Hack zu liefern. Und dann war noch einmal alles retour an den Staat, ja, ah und dann ist dieses GAFB Gesetz über die Ausbildung von Frauen beim Bundesheer gemacht worden. Das dann eigentlich völlig problemlos durchgegangen ist im Großen und Ganzen.“<sup>545</sup>

Am 4. November 1997 beschloss der Ministerrat schließlich die Einbringung des Gesetzesentwurfes in das Parlament, wo er Mitte Dezember behandelt und verabschiedet wurde. Am 01.01.1998 trat das „Gesetz über die Ausbildung von Frauen im Bundesheer“ in Kraft. Im Februar des selben Jahres fanden die ersten Eignungsprüfungen statt und am 1. April rückten neun Frauen beim Jägerregiment 5 in Straß in der Steiermark ein.<sup>546</sup>

### **6.3. Rechtliche Grundlagen für Frauen beim Bundesheer**

Das „Gesetz über die Ausbildung von Frauen im Bundesheer“ (GAFB) ist ein Sammelgesetz und beinhaltet zwei Verfassungsänderungen, die Änderung des Wehrgesetzes 1990, sowie die Novellierungen von 45 Bundesgesetzen.<sup>547</sup> In der Zeit seines Bestehens kam es zu zwei größeren Novellierungen in den Jahren 2001 und 2005. Neben dem GAFB beschäftige ich mich in diesem Abschnitt mit den Dienstvorschriften, die eigens für Frauen geschaffen wurden, Gleichbehandlung und Gender Mainstreaming im Bundesministerium für Landesverteidigung.

#### **6.3.1. Rechtliche Bestimmungen zu Geschlecht und Militär vor 1998**

Die allgemeine Wehrpflicht wurde in der Zweiten Republik im Jahr 1955 in Österreich auf einfacher gesetzlicher Ebene verankert. Erst im Jahr 1975 wurde sie in den Verfassungsrang

---

<sup>542</sup> Vgl. Stockenhuber 2005, 17

<sup>543</sup> Vgl. Schuhecker-Mayrhauser 2002, 86f

<sup>544</sup> Vgl. Stockenhuber 2005, 18

<sup>545</sup> Interview mit Person C

<sup>546</sup> Vgl. Schuhecker-Mayrhauser 2002, 88

<sup>547</sup> Vgl. Ulrich 2004, 27

gehoben.<sup>548</sup> Artikel 9a, Absatz 3, Satz 1 der Bundesverfassung definiert die Wehrpflicht als ausschließlich männliche Aufgabe: *„Jeder männliche österreichische Staatsbürger ist wehrpflichtig.“*<sup>549</sup> Frauen sind demnach von der allgemeinen Wehrpflicht ausgeschlossen, die Möglichkeit einer freiwilligen Tätigkeit als Soldatin wird jedoch nicht explizit verboten.

Das Wehrgesetz von 1990 hält fest, dass das Bundesheer auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht zu bilden und zu ergänzen sei. Diese Wehrpflicht umfasse, wie in der Verfassung festgehalten, alle männlichen österreichischen Staatsbürger mit Ausnahme des Militärseelsorgepersonals.<sup>550</sup> Vor 1998 waren Frauen daher nur in zivilen Funktionen als Beamtinnen und Vertragsbedienstete in der Heeresverwaltung tätig.<sup>551</sup>

### 6.3.2. Eckpfeiler des „Gesetzes über die Ausbildung von Frauen im Bundesheer“ 1998

Das „Gesetz über die Ausbildung von Frauen im Bundesheer“ verfolgt das Ziel, den freiwilligen Zugang für Frauen zu Berufskarrieren als Soldatinnen in allen Bereichen und Waffengattungen des österreichischen Bundesheeres zu schaffen. Die Möglichkeit eines freiwilligen Dienstes für Frauen wurde in der Bundesverfassung, Artikel 9a, Absatz 4, festgehalten: *„Österreichische Staatsbürgerinnen haben das Recht, freiwillig Dienst im Bundesheer als Soldatinnen zu leisten und diesen Dienst zu beenden.“*<sup>552</sup>

Es wurde ein eigener „Ausbildungsdienst“ für Frauen geschaffen, der die Dauer von zwölf Monaten umfasst und bei Bedarf (durch die Novellierung des GAFB 2001) auch auf 18 Monate verlängert werden kann. Innerhalb dieses Ausbildungsdienstes kann sowohl die Laufbahn des Offiziers, als auch die des Unteroffiziers eingeschlagen werden. Interessierte Frauen müssen beim Heerespersonalamt eine freiwillige Meldung einbringen und sich anschließend einer dreitägigen Eignungsprüfung unterziehen, da die physische und psychische Tauglichkeit eine Voraussetzung für deren Aufnahme in das Bundesheer darstellt.<sup>553</sup> Der Ausbildungsdienst kann von Frauen zwischen dem 18. und dem vollendeten 40. Lebensjahr geleistet werden.<sup>554</sup>

Um die absolute Freiwilligkeit des Dienstes von Frauen sicher zu stellen wird festgehalten, dass eine freiwillige Meldung jederzeit und ohne Angabe von Gründen zurück gezogen werden kann. Auch eine Frau, die sich bereits im Ausbildungsdienst befindet kann zu jedem Zeitpunkt ihren Austritt erklären, der mit dem Ende des aktuellen Monats wirksam wird.<sup>555</sup>

---

<sup>548</sup> Vgl. Stockenhuber 2005, 14

<sup>549</sup> Vgl. Bundes-Verfassungsgesetz, Art 9a, Abs 3 zitiert nach Stuby, Claudia Elisabeth (2000): Frauen zum Bundesheer. Geschlechtssensibler Rechtsvergleich zwischen Österreich und Deutschland. Diplomarbeit an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Johannes Kepler Universität Linz. 8

<sup>550</sup> Vgl. Stuby 2000, 9

<sup>551</sup> Vgl. Ulrich 2004, 24

<sup>552</sup> Bundes-Verfassungsgesetz, Art 9a, Abs 4 zitiert nach Stuby 2000, 31

<sup>553</sup> Vgl. Stuby 2000, 32. Siehe auch Kapitel „Rahmenbedingungen für die Soldatinnen des österreichischen Bundesheeres“ in dieser Arbeit.

<sup>554</sup> Vgl. Ulrich 2004, 28

<sup>555</sup> Vgl. Stuby 2000, 32

Im Fall einer Schwangerschaft regelt das (durch das GAFB reformierte) Wehrgesetz die Anwendung des Mutterschutzgesetzes (§§ 3 bis 9) für Frauen im Ausbildungsdienst. Nach dem Ablauf der Schutzfrist (acht Wochen vor und acht Wochen nach der Geburt des Kindes) wird der Ausbildungsdienst formal beendet, sofern die Frau nicht wieder unmittelbar danach an ihren Arbeitsplatz zurück kehren möchte.<sup>556</sup> Sie hat die Möglichkeit innerhalb von drei Jahren nach der Geburt des Kindes oder dem Abbruch der Schwangerschaft ihren Ausbildungsdienst wieder aufzunehmen. Eine neue Aufnahmeprüfung ist dafür nicht erforderlich. Um den Ausbildungsdienst abzuschließen, verbleibt der Frau allerdings nur mehr die Zeit, die zum Zeitpunkt des Austrittes noch vorhanden war.<sup>557</sup> Wird eine Soldatin beispielsweise im ersten Monat des Ausbildungsdienstes schwanger, bekommt das Kind im neunten Monat und erklärt im elften ihren Austritt, bleibt ihr bei einem Wiedereintritt nur mehr ein Monat, um die Kurse die sie braucht zu absolvieren. Nimmt sie die Verlängerung des Ausbildungsdienstes in Anspruch, bleiben ihr noch sieben. Nur im Falle eines positiven Abschlusses der Kurse in der vorgegebenen Zeit von zwölf bzw. 18 Monaten, besteht für die Soldatinnen die Chance auf die Übernahme in ein Dienstverhältnis als Militärperson auf Zeit.

Person C meint, man könne einer Frau, bei der die militärische Karriere im Vordergrund stehe nur raten, den Ausbildungsdienst im Falle einer Schwangerschaft frühzeitig zu beenden, sofern eine sozialrechtliche Absicherung bestehe. Bei einem Wiedereinstieg verbleibe so mehr Zeit für den Abschluss der fehlenden Kurse.<sup>558</sup>

Für Frauen, die ihren Ausbildungsdienst bereits erfolgreich beendet haben und in ein befristetes oder unbefristetes Dienstverhältnis übernommen wurden, gelten im Falle einer Schwangerschaft die selben gesetzlichen Bestimmungen wie auch für Beamtinnen und Vertragsbedienstete des Bundes.<sup>559</sup>

Schließlich wurde im GAFB auch eine eigene „Nachhollaufbahn“ für weibliche Bundesbedienstete im Planstellenbereich des Bundesministeriums für Landesverteidigung geschaffen. Frauen, die bereits vor 1998 beim Bundesheer in zivilen Dienststellen beschäftigt waren, konnten sich bis Ende 1998 für eine solche Nachhollaufbahn melden. Abhängig von den Vorkenntnissen der jeweiligen Person sollte diese militärische Ausbildung zwischen sechs und 18 Monaten dauern, und in mehreren Blöcken absolviert werden. Ziel war es, die Frauen nach dem Abschluss dieser Nachhollaufbahn in einer Funktion einzusetzen, die der hierarchischen Position ihrer vorherigen zivilen Stelle entsprach.<sup>560</sup> Tatsächlich machten nur zwei Personen von dieser gesetzlichen Bestimmung gebrauch. Stuby vermutet, dass die Aufklärung einseitig verlief und dass Frauen zu dem damaligen Zeitpunkt in höheren militärischen Funktionen noch nicht „erwünscht“ waren.<sup>561</sup>

---

<sup>556</sup> Vgl. ebd.

<sup>557</sup> Vgl. ebd.

<sup>558</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>559</sup> Vgl. Stuby 2000, 32

<sup>560</sup> Vgl. ebd., 34

<sup>561</sup> Vgl. ebd., 39

Eine weitere gesetzliche Bestimmung betraf den Bundesminister für Landesverteidigung, der alle zwei Jahre Ende März (in den ersten beiden Jahren jährlich) über die Dienstleistungen von Frauen im Bundesheer vor dem Nationalrat zu berichten hat.

Zur Sprache des Gesetzes ist anzumerken, dass kein besonderer Wert auf geschlechtersensible bzw. geschlechtergerechte Formulierungen gelegt wurde.<sup>562</sup> Im Wehrgesetz wurde zum Beispiel eine Art „Generalklausel“ eingeführt, die festhält dass die *„verwendeten personenbezogenen Ausdrücke (...), soweit dies inhaltlich in Betracht kommt, Frauen und Männer gleichermaßen (betreffen).“*<sup>563</sup> Diese Klausel wurde von der SPÖ und den Grünen im Nationalrat durch parlamentarische Anfragen immer wieder kritisiert.<sup>564</sup>

### 6.3.3. Gesetzesreformen

Das „Gesetz über die Ausbildung von Frauen im Bundesheer“ wurde seit seinem Inkrafttreten 1998 zwei mal wesentlich novelliert. Die erste Reform fand 2001, die zweite im Jahr 2005 statt.<sup>565</sup>

Die Novelle 2001 umfasste zwei zentrale Reformpunkte. Zum einen wurde die Möglichkeit geschaffen, den Ausbildungsdienst *„nach Maßgabe zwingender militärischer Interessen“*<sup>566</sup> um sechs Monate zu verlängern. Als Begründung für diese Entscheidung nennt Person C die gesammelten Erfahrungswerte; zwölf Monate reichten häufig nicht aus, um die Ausbildungsschritte, die für eine Übernahme in ein Dienstverhältnis zum Bund notwendig waren, erfolgreich abzuschließen. Nicht bestandene Prüfungen oder Verletzungen, Wartezeiten zwischen den verschiedenen Laufbahnkursen etc. führten nicht selten zu Verzögerungen. In der Praxis wurden vor der Gesetzesnovelle 2001 verletzte Frauen aus dem Ausbildungsdienst entlassen und nach abgeschlossener Heilung erneut einberufen, um zu vermeiden, dass zu viel Zeit verloren gehe.<sup>567</sup>

Zum anderen wurden der freiwillige Milizdienst und der Auslandspräsenzdienst für Frauen zugänglich gemacht und im Wehrgesetz 2001 festgehalten.<sup>568</sup> Dieser Schritt wurde 1998 vor allem von Seiten der SPÖ abgelehnt, da sie jegliche Form der Verpflichtung für Frauen vermeiden wollte. Es entstand allerdings bald eine Nachfrage nach diesen Tätigkeiten unter den Soldatinnen selbst, und da die Angst von 1998, Frauen müssten als „Lückenbüsserinnen“ für die

---

<sup>562</sup> Vgl. Ulrich 2004, 30

<sup>563</sup> Wehrgesetz 2001 und Verordnungen, § 8, Absatz 1. [http://www.bmlv.at/pdf\\_pool/gesetze/wg2001.pdf](http://www.bmlv.at/pdf_pool/gesetze/wg2001.pdf) (09.12.2008)

<sup>564</sup> Vgl. Ulrich 2004, 31

<sup>565</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>566</sup> BMLV(h) (Hg.): Für ein sicheres Österreich. Ich mach mit 2007/2008. Leitfaden für zukünftige österreichische Soldaten. 114

<sup>567</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>568</sup> Vgl. Ulrich 2004, 28

schwindenden Zahlen der Wehrpflichtigen erhalten, nicht mehr existierte, konnten auch diese Bereiche für Frauen geöffnet werden.<sup>569</sup>

„Es hat Frauen gegeben, die haben das Bundesheer wieder verlassen, entweder planmäßig oder außerplanmäßig, weil es halt doch nichts für die war, die aber durchaus militärische Qualifikationen bis dahin erworben haben, ah, wo der Einsatz, der Auslandseinsatz durchaus in Betracht gekommen wäre für sie, und die das auch wollten und die gesagt haben, wieso soll das jetzt nicht für mich möglich sein? Ah, und nachdem man gesehen hat, dass also die Frauen nicht als Lückenfüller genommen werden für schwindende Wehrpflichtigenzahlen, war das dann auch überhaupt kein Thema. Das wär 98 sicher nicht gegangen, eine Milizlaufbahn für Frauen.“<sup>570</sup>

Der Freiwillige Milizdienst kann auch als „*Bundesheer als Zweitberuf*“<sup>571</sup> bezeichnet werden. Er umfasst freiwillige Waffenübungen und Funktionsdienste und kann nach dem Abschluss des Ausbildungsdienstes ausgeübt werden, wobei ein Austritt jederzeit möglich ist. Frauen können diesen Tätigkeiten bis zum 50. Lebensjahr nachgehen, bei Unteroffizieren, Offizieren und Spezialkräften auf dem Gebiet der Technik, des Sanitätswesens, der Seelensorge oder der Fremdsprachen ist dies bis zum 65. Lebensjahr möglich.<sup>572</sup> Zum Auslandspräsenzdienst für Miliz-Soldatinnen ist eine freiwillige Meldung notwendig, durch die man sich im Rahmen der FORMEIN (Formierte Einheiten) für eine Einsatzdauer von mindestens sechs Monaten verpflichtet.<sup>573</sup>

Die Novelle im Jahr 2005 brachte ebenfalls zwei zentrale Veränderungen. Zum einen wurde die Besoldung deutlich erhöht. Ursprünglich entsprach sie der Bezahlung eines wehrpflichtigen Grundwehrdieners in den ersten sechs Monaten der Ausbildung, ein Betrag von rund 250 Euro. Erst ab dem siebten Monat wurde das Gehalt auf das einer Militärperson auf Zeit angehoben. Da Frauen sich freiwillig für eine Ausbildung zur Berufs- oder Milizsoldatin entscheiden müssen, bedeutete dieser niedrige Einstiegsbetrag für viele eine Zugangshürde, vor allem für ältere berufliche Umsteigerinnen.<sup>574</sup> Man erhöhte die Besoldung auf rund 890 Euro in den ersten sechs Monaten und auf rund 940 Euro ab dem siebten Monat.<sup>575</sup> Ziel war es, die Ausbildung für Frauen attraktiver zu gestalten.<sup>576</sup>

Die zweite Veränderung betraf die Öffnung des Ausbildungsdienstes, der ja eigens für Frauen geschaffen wurde, als zusätzliche Option neben dem Grundwehrdienst für männliche Soldaten. Erneut ging es darum, den „Beruf Soldat“ reizvoller erscheinen zu lassen und junge Männer für eine Karriere beim Bundesheer zu motivieren.

„Die Zielsetzung der Schaffung eines Ausbildungsdienstes für Frauen und wehrpflichtige Männer ist es, Interessentinnen und Interessenten für eine längere Verpflichtung zu gewinnen und diesem Personenkreis verbesserte Geldleistungen bereits ab dem ersten Tag des Wehrdienstes zu bieten.“<sup>577</sup>

---

<sup>569</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>570</sup> Ebd.

<sup>571</sup> Interview mit Person A

<sup>572</sup> Vgl. Ulrich 2004, 29

<sup>573</sup> Vgl. BMLV(i): Ich geh ins Ausland. <http://www.bmlv.at/ausle/auslepd/index.shtml> (02.07.2008)

<sup>574</sup> Vgl. Ulrich 2004, 34f

<sup>575</sup> Vgl. BMLV(d): Die Ansprüche im Ausbildungsdienst. (Stand: 1. Jänner 2008)

<http://www.bmlv.at/karriere/frauen/images/pdf/ad84.pdf> (09.12.2008)

<sup>576</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>577</sup> BMLV(h), 114

Die Zielgruppe dieser Gesetzesnovelle sind AnwärterInnen für einen Auslandseinsatz, für die Laufbahn als Offizier oder Unteroffizier. Männer können heute ihren Grundwehrdienst von sechs Monaten im Rahmen des Ausbildungsdienstes absolvieren oder den Ausbildungsdienst nach dem bereits abgeschlossenen Grundwehrdienst antreten. Im Gegensatz zu den rechtlichen Bestimmungen für Soldatinnen besteht bei einem vorzeitigen Ausstieg durch eine Austrittserklärung eines männlichen Soldaten eine finanzielle Rückerstattungspflicht. Der Soldat muss die Differenz zwischen dem Gehalt eines normalen Grundwehrdieners und dem eines Soldaten im Ausbildungsdienst für die bereits absolvierten Monate zurück zahlen. Tritt der Soldat in den ersten sechs Monaten aus, wird er für den Rest der Zeit zum Grundwehrdienst einberufen, falls dieser nicht bereits davor absolviert wurde.<sup>578</sup>

#### **6.3.4. Besondere Dienstvorschriften für Frauen**

Auf der gesetzlichen Ebene wird die „Gleichheit“ der Geschlechter in den Mittelpunkt gerückt, es sollten beiden die selben Karrieremöglichkeiten offen stehen, die selben Pflichten als auch die selben Rechte zukommen. Der zentralste Unterschied, der hier zwischen Männern und Frauen festgeschrieben wird, ist, dass Frauen sich freiwillig für einen Wehrdienst melden können, Männer dazu verpflichtet sind.

Auf der dienstrechtlichen Ebene dominiert die Betonung der Differenz zwischen den Geschlechtern. Zwar gelten prinzipiell die selben Dienstvorschriften für die Frau als auch für den Mann, doch wurden im Zuge der Öffnung einige „Sonderregelungen“ und Ausnahmen für Frauen geschaffen. Person C erzählt, dass diese Regelungen von militärischen Dienststellen entwickelt wurden. Man hätte sich die „männlichen Dienstvorschriften“ angesehen und hier und da für Frauen Änderungen vorgenommen.<sup>579</sup> Bereits dieser Vorgang zeigt, dass hier der Mann als Maßstab, die Frau als Ausnahme, als das Besondere und Fremde fungiert, für das Ausnahmeregelungen zu schaffen sind.

„Man hat sich einfach die Bestimmungen für Männer angeschaut und hat gesagt, ja, also Männer sollen sich nicht Schminken, das ist verboten für Männer, auffällig irgendwas. Und bei Frauen soll das nicht verboten sein, die hat man adaptiert. Weil ja diese Bestimmung, dass der Soldat nicht geschminkt sein soll, ich schätz mal dass der Hintergrund dieser Bestimmung der ist, ah, dass das sozusagen dem soldatischen Erscheinungsbild widerspricht. Aber es widerspricht nicht bei einer Frau dem soldatischen Erscheinungsbild.“<sup>580</sup>

Neben dem Tragen von dezentem Make-up ist Frauen auch nicht sichtbarer Schmuck während des Dienstes, und dezenter Ohrschmuck zur kleinen oder großen Ausgangsuniform oder zum Gesellschaftsanzug erlaubt. Auch beim Haarschnitt sind die Vorschriften bei Frauen andere als bei Männern. So dürfen sie lange Haare tragen, müssen sie aber so binden, dass sie weder eine Eigen- noch eine Fremdgefährdung darstellen und die militärische Kopfbedeckung aufgesetzt werden kann. Außergewöhnliche Haarschnitte oder Tönungen, die nicht einer

---

<sup>578</sup> Vgl. ebd., 119

<sup>579</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>580</sup> Ebd.

natürlichen Färbung entsprechen, sind, wie auch bei den männlichen Soldaten, nicht gestattet.<sup>581</sup>

Hier wird deutlich, welche Vorstellungen von Weiblichkeit in diese Dienstvorschriften eingeflossen sind. Frauen tragen Make-up, Schmuck und lange Haare. Es wird ihnen unterstellt, auf Schönheit, Pflege und Aussehen Wert zu legen.

Silvia Ulrich vermutet, dass die Überlegung hinter diesen Dienstvorschriften war, die soziokulturell geprägte Geschlechtsidentität von Frauen auch in dem Männerbund Militär aufrecht erhalten zu können.<sup>582</sup> Person C hebt hervor, dass das Verbot langer Haare bei Soldatinnen nie ein Thema innerhalb des Bundesheeres gewesen sei.<sup>583</sup> Es schien ein weit geteilter Konsens zu sein, dass das Abschneiden langer Haare einer Bestrafung gleich komme und aus diesem Grund nicht zur Debatte stehe.

„Kein Mensch hat ernsthaft jemals ins Auge gefasst den Frauen anzuordnen, sie hätten sich die Haare abschneiden zu lassen. Also, das. Also, Haare abschneiden kennt man allein vom Hintergrund oder so was, also Haare abschneiden gegen den Willen der Frauen das hat man mit, ich weiß nicht was, mit den Hexen gemacht, bevor man sie verbrannt hat oder so irgendwie. Das war ja eine Bestrafung für Frauen, die irgendwas angestellt haben in früheren Jahrhunderten. Bevor sie an den Pranger gestellt wurden sind ihnen noch die Haare abgeschnitten worden.“<sup>584</sup>

Person A vermutet, dass die Befürchtung bestand, sollte man die Pflicht zum militärischen Haarschnitt auch den Frauen auferlegen, würden wenige tatsächlich den Beruf der „Soldatin“ wählen.<sup>585</sup>

Da in diesen Dienstvorschriften eine Ungleichbehandlung und Differenz zwischen den Geschlechtern festgeschrieben wird, und es aus diesem Grund auch zu Beschwerden seitens der männlichen Rekruten kam, sah sich das Bundesheer gezwungen, die Argumentation zur Rechtfertigung des Kurzhaarschnittes, umzustellen. Ursprünglich galten lange Haare als gefährlich oder als Behinderung bei einem Einsatz. Dies entspreche, so Person C, nicht der Realität, da auch lange Haare so getragen werden könnten, dass sie keine Gefahr oder Beeinträchtigung darstellen würden.<sup>586</sup> Es war vor allem nicht nachvollziehbar, warum diese Form der Gefährdung ausschließlich Männer betreffen sollte.

„Und dann hat man in der Argumentation umgestellt. Es geht nicht um die Selbstgefährdung bei den langen Haaren, weil man kann die langen Haare auch so tragen, dass sie nicht gefährlich sind, sondern es geht um das äußere Erscheinungsbild des Soldaten und wie die Gesellschaft erwartet, dass ein Soldat aussieht.“<sup>587</sup>

Der männliche Soldat habe, so das Argument, in der gesellschaftlichen Vorstellung eben kurze Haare. Eine weibliche Soldatin hingegen könne auch lange Haare tragen, ohne dem Bild einer Soldatin zu widersprechen. Hier endet die Argumentation. Die Fragen, warum gesellschaftliche Erwartungen erfüllt werden müssen und inwieweit diese Erwartungen nicht selbst von einer

---

<sup>581</sup> Vgl. BMLV(h), 124f

<sup>582</sup> Vgl. Ulrich 2004, 32

<sup>583</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>584</sup> Ebd.

<sup>585</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>586</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>587</sup> Ebd.

militärischen Praxis geprägt und möglicherweise auch veränderbar sein könnten, müssen hier unbeantwortet bleiben.

### 6.3.5. Das Bundes-Gleichbehandlungsgesetz und Gender Mainstreaming im BMLV

Das Bundes-Gleichbehandlungsgesetz, das im Jahr 1993 in Kraft trat, wurde 1998 auch für Soldatinnen im Ausbildungsdienst geltend gemacht.<sup>588</sup> Es regelt die Gleichbehandlung von Männern und Frauen im Bereich des Bundesdienstes und verbietet die Diskriminierung auf Grund des Geschlechtes am Arbeitsplatz. Auch sexuelle Belästigung fällt per Definition in dieses Diskriminierungsverbot.<sup>589</sup> Die gesetzlich festgeschriebenen Institutionen für Gleichbehandlungsfragen bestehen natürlich auch innerhalb des Bundesministeriums für Landesverteidigung. Sie umfassen auf unterster Ebene die Kontaktfrau, die ab fünf Dienstnehmerinnen einer Dienststelle bestellt werden kann, die Gleichbehandlungsbeauftragte, von der drei bis sieben pro Ressort für fünf Jahre eingesetzt werden können, die Arbeitsgruppe für Gleichbehandlungsfragen, die interministerielle Arbeitsgruppe für Gleichbehandlungsfragen und die Bundes-Gleichbehandlungskommission.<sup>590</sup> Soldatinnen im Ausbildungsdienst oder in einem Dienstverhältnis zum Bund können demnach Anfragen, Beschwerden, Wünsche oder auch Anzeigen an die Kontaktfrauen oder die Gleichbehandlungsbeauftragten richten, die diese entgegen nehmen und bearbeiten.<sup>591</sup>

Neben dieser konkreten beratenden und unterstützenden Aufgabe haben sich die Gleichbehandlungsbeauftragten und die Arbeitsgruppe für Gleichbehandlungsfragen, die sich aus eben diesen Gleichbehandlungsbeauftragten und deren StellvertreterInnen zusammensetzt, mit allgemeinen Fragen der Gleichbehandlung und Frauenförderung auseinander zu setzen.<sup>592</sup>

Person C berichtet von ihren Erfahrungen als Gleichbehandlungsbeauftragte und Vorsitzende der Arbeitsgruppe für Gleichbehandlungsfragen. Sie kritisiert, dass diese Tätigkeit neben dem normalen Beruf und ohne Bezahlung ausgeübt werden müsse. Es fehle daher die Zeit, diese Aufgaben entsprechend wahrzunehmen.

„Also ich war zum Beispiel Vorsitzende der Arbeitsgruppe für Gleichbehandlungsfragen die letzten fünf Jahre und hab das mit Ende letzten Jahres, ich hab das zurück gelegt, ich hab gesagt, ich mach das nicht mehr, es geht nicht mehr. Ich bin jetzt nur mehr Gleichbehandlungsbeauftragte, weil, man hat keine Zeit. Ich bin noch dazu teilzeitbeschäftigt, 30 Stunden. Es ist völlig, völlig illusorisch dass ich das auch nur halbwegs adäquat wahrnehme und, ja das ist das Problem. (...) Da könnt ich zehn bis 15 Stunden in der Woche dafür aufbringen, locker, und ich hab aufgebracht fünf Stunden dafür im Monat oder so.“<sup>593</sup>

---

<sup>588</sup> Vgl. Ulrich 2004, 38

<sup>589</sup> Vgl. Bundes-Gleichbehandlungsgesetz, § 7, Absatz 1.

<http://www.richtervereinigung.at/gesetze/bgbg02.htm> (09.12.2008)

<sup>590</sup> Vgl. ebd., § 20, Absatz 1-6.

<sup>591</sup> Vgl. ebd., § 27, Absatz 1-7.

<sup>592</sup> Vgl. ebd., § 29, Absatz 1-4.

<sup>593</sup> Interview mit Person C

Auch habe man als Gleichbehandlungsbeauftragte zu wenig Kompetenzen und zum Beispiel keine Möglichkeit, bei Personalentscheidungen aktiv mitzuwirken, man habe nur das Recht, seine Meinung zu äußern.<sup>594</sup>

Neben den Institutionen, die sich innerhalb des Bundesministeriums für Landesverteidigung mit Gleichbehandlungsfragen auseinandersetzen, gibt es auch solche, die sich mit dem Thema Gender Mainstreaming beschäftigen. Der Begriff bezeichnet eine politische Strategie zur Herstellung von Chancengleichheit und Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau, die Maßnahmen zur Frauenförderung ergänzen, keinesfalls aber ersetzen soll.<sup>595</sup> Geschlecht (gender) muss, so das Ziel der Strategie, auf allen politischen Ebenen und in jeder Phase des politischen Prozesses berücksichtigt werden (Mainstreaming). Bereits während der Planung politischer Maßnahmen müssen die möglichen Auswirkungen der einzelnen Schritte auf Männer und Frauen unter Berücksichtigung ihrer unterschiedlichen Ausgangspositionen analysiert werden. Der tragende Gedanke hinter dem Konzept ist, dass Themen wie Chancengleichheit und Gleichstellung aus ihrer politischen „Nische“ geholt und vom Rand in den Mittelpunkt des Interesses gerückt werden sollen.<sup>596</sup>

Der Europarat definierte Gender Mainstreaming im Jahr 1998 wie folgt:

„Gender Mainstreaming besteht in der (Re-) Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluierung politischer Prozesse mit dem Ziel, eine geschlechterbezogene Sichtweise in alle politischen Konzepte auf allen Ebenen und in allen Phasen durch alle an politischen Entscheidungen beteiligten Akteure und Akteurinnen einzubeziehen.“<sup>597</sup>

Im Unterschied zu Frauenförderung setzt Gender Mainstreaming auf die langfristige Beseitigung von Ungleichheiten und auf strukturelle Veränderungen. Alle Akteure und Akteurinnen im politischen Feld sind an der Umsetzung der Strategie beteiligt und nicht, wie im Fall der Frauenförderung, eine eigens für Frauen eingerichtete Organisationseinheit. Wie der Begriff „Gender“ schon verrät, sind Frauen *und* Männer das Thema, es geht um Geschlechterverhältnisse und um die Veränderung derselben.<sup>598</sup>

Im Jahr 1995, bei der vierten Weltfrauenkonferenz in Peking, erlangte der Begriff Bedeutung und Sichtbarkeit.<sup>599</sup> 1999 wurde die Verwirklichung von Gender Mainstreaming als Ziel der Europäischen Union im Vertrag von Amsterdam festgehalten. Für Österreich, seit 1995 Mitglied der Europäischen Union, wurde Gender Mainstreaming dadurch zu einem Thema. Im Jahr 2000 wurden für jedes Ministerium eigene Gender Mainstreaming – Beauftragte bestellt und eine Interministerielle Arbeitsgruppe für Gender Mainstreaming eingerichtet.<sup>600</sup> Auch VertreterInnen des Verfassungsgerichtshofes, des Verwaltungsgerichtshofes, des Rechnungshofes, der

---

<sup>594</sup> Vgl. ebd.

<sup>595</sup> Vgl. IMAG-GM (BKA) (b): GM – Was ist das? <http://www.imag-gendermainstreaming.at/cms/imag/content.htm?channel=CH0518&doc=CMS1060357834963> (28.07.2008)

<sup>596</sup> Vgl. ebd.

<sup>597</sup> Europarat zitiert nach ebd.

<sup>598</sup> Vgl. ebd.

<sup>599</sup> Vgl. The World of NGOs: Gender Mainstreaming. <http://www.gendermainstreaming.at/GM/index.html> (28.07.2008)

<sup>600</sup> Vgl. ebd.

Volksanwaltschaft und der Parlementsdirection sind Mitglieder dieser Arbeitsgruppe. Vier Beschlüsse des Ministerrats aus den Jahren 2000, 2002, 2004 und 2008 regeln die Umsetzung der Strategie in allen politischen Bereichen, auf allen Ebenen und in allen Phasen des politischen Prozesses auf Bundesebene.<sup>601</sup>

Im BMLV wurde im Jahr 2004 durch einen Erlass des Bundesministers eine eigene Arbeitsgruppe für Gender Mainstreaming mit der Militärärztin Eva Krainz als Gender Mainstreaming - Beauftragte und Vorsitzende der Arbeitsgruppe eingerichtet.<sup>602</sup>

Person C stellt wie auch in Bezug auf die Arbeit der Gleichbehandlungsbeauftragten fest, dass die Personen, die sich mit Gender Mainstreaming beschäftigen und die Strategie innerhalb des Bundesministeriums für Landesverteidigung umsetzen sollen, keine eigene Bezahlung erhalten. Weiters stehe nur ungenügend Zeit für diese aufwendige und notwendige Tätigkeit, die neben dem eigentlichen Hauptberuf ausgeübt werden müsse, zur Verfügung.<sup>603</sup> Aus diesen Gründen habe Eva Krainz im November 2007 ihr Amt als Gender Mainstreaming – Beauftragte zurückgelegt. Bis heute (Stand Dezember 2008) wurde keine neue Beauftragte bestellt. Person C vermutet, dass der Bundesminister für Landesverteidigung möglicherweise keine Person finden konnte, die diese Tätigkeit ausüben wollte.<sup>604</sup> Anton Laschalt, stellvertretender Leiter der Personalabteilung A des BMLV, bekleidet nach wie vor die Position des stellvertretenden Gendermainstreaming- Beauftragten.<sup>605</sup> Alle anderen Ministerien haben sowohl die Ämter der Beauftragten als auch die der Stellvertretenden besetzt. Das Fehlen der Gender - Beauftragten im BMLV wird auf der Homepage der interministeriellen Arbeitsgruppe für Gender Mainstreaming weder erklärt noch kommentiert.<sup>606</sup>

#### **6.4. Rahmenbedingungen für die Soldatinnen des österreichischen Bundesheeres**

Unter den Begriff „Rahmenbedingungen“ fallen hier einerseits Regelungen, die das Aufnahmeverfahren, Ausbildungs- und Berufswege, Diskriminierungsschutz und Beschwerdemöglichkeiten für Soldatinnen betreffen. Andererseits sind auch Zugangshürden, Stolpersteine und Gründe für das Scheitern vieler Frauen Themen des folgenden Abschnitts.

---

<sup>601</sup> Vgl. IMAG-GM (BKA) (c): Rechtliche Grundlagen. <http://www.imag-gendermainstreaming.at/cms/imag/content.htm?channel=CH0518&doc=CMS1060357834963> (28.07.2008)

<sup>602</sup> Vgl. BMLV(m): Verlautbarungsblatt I des Bundesministeriums für Landesverteidigung. Wien, 26. Juli 2004. [http://www.bmlv.at/karriere/gm/images/vbl\\_gm.pdf](http://www.bmlv.at/karriere/gm/images/vbl_gm.pdf) (28.07.2008)

<sup>603</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>604</sup> Vgl. ebd.

<sup>605</sup> Vgl. IMAG-GM (BKA) (a): BM für Landesverteidigung. <http://www.imag-gendermainstreaming.at/cms/imag/content.htm?channel=CH0557&doc=CMS1192782730507> (04.12.2008)

<sup>606</sup> Vgl. ebd.

#### 6.4.1. Das Aufnahmeverfahren

Eine Frau, die sich für den Beruf der Soldatin entscheidet um entweder einen Auslandseinsatz zu machen oder eine Laufbahn als Unteroffizier oder Offizier einzuschlagen, muss zunächst eine freiwillige Meldung beim Heerespersonalamt des Bundesheeres einbringen. Die Voraussetzungen hierfür sind die österreichische Staatsbürgerschaft und die Vollendung des 18. Lebensjahres (ab dem vollendeten 17. Lebensjahr ist eine Einverständniserklärung der Eltern bzw. des/der gesetzlichen Vertreters/Vertreterin notwendig).<sup>607</sup> Die Bewerberin hat sich anschließend einer dreitägigen Eignungsprüfung im Prüfzentrum Nord in Linz-Ebelsberg zu stellen.

Es werden vom Bundesheer regelmäßig Schnuppertage angeboten, die einen Einblick in den Alltag, die Ausrüstung und die Struktur des Bundesheeres geben um den Interessentinnen die Organisation näher zu bringen.<sup>608</sup> Bereits ab dem vollendeten 16. Lebensjahr können Schnuppertage, die mehrmals im Jahr in verschiedenen Kasernen Österreichweit stattfinden, besucht werden.<sup>609</sup> Als Vorbereitung auf die Eignungsprüfung nach der Abgabe der freiwilligen Meldung finden ebenfalls in Linz Trainingswochenenden statt. Hier werden die Frauen in eineinhalb Tagen über den Ablauf der Eignungsprüfung und den Ausbildungsdienst, die Aufgaben des Bundesheeres, das Berufsbild des/der SoldatIn, die verschiedenen Karriere- und Verwendungsmöglichkeiten informiert. Ihre körperliche Fitness wird getestet und ein individueller Trainingsplan erstellt.<sup>610</sup>

Die Eignungsprüfung selbst setzt sich zusammen aus einer medizinischen Untersuchung, einer Überprüfung der körperlichen Leistungsfähigkeit, einem psychologischen Test, einem Deutsch- und einem Rechentest und einem abschließenden Gespräch, bei dem die Teilnehmerinnen über den Ausbildungsdienst, die verschiedenen Berufe und Waffengattungen etc. informiert werden.<sup>611</sup>

Im medizinischen Teil wird, wie auch bei den männlichen Wehrpflichtigen, die körperliche Tauglichkeit untersucht, wobei Frauen hier auch ein frauenärztliches Gutachten vorzulegen haben, das nicht älter als zwei Monate sein sollte.<sup>612</sup> Seit Mai 2000 wird innerhalb der medizinischen Untersuchung auch ein Fahrradergometrie-Test durchgeführt.<sup>613</sup> Es folgen ein 45minütiges Diktat und eine Prüfung der Grundrechenarten.<sup>614</sup> Der körperliche Leistungstest setzt sich zusammen aus Liegestützen, einem 2400 Meter Lauf, Klimmzügen im Schräghang,

---

<sup>607</sup> Vgl. BMLV(b): Ausbildungsdienst. <http://www.bmlv.at/karriere/frauen/ausbildungsdienst.shtml> (05.07.2008)

<sup>608</sup> Vgl. BMLV(l): Schnuppertag. <http://www.bmlv.at/karriere/frauen/schnuppertag.php> (05.07.2008)

<sup>609</sup> Vgl. BMLV(j) (Hg.): Karriere beim Heer. Frauen gehen ihren Weg. 17

<sup>610</sup> Vgl. BMLV(n): Vorbereitungswochenende. <http://www.bmlv.at/karriere/frauen/eignungsvorb.shtml> (05.07.2008)

<sup>611</sup> Vgl. BMLV(e): Die Eignungsprüfung. <http://www.bmlv.at/karriere/frauen/eignung.shtml> (05.07.2008)

<sup>612</sup> Vgl. Schuheker-Mayrhauser 2002, 96. Die Frage, warum dieses ärztliche Gutachten notwendig ist, kann hier nicht beantwortet werden. Die Vermutung liegt allerdings nahe, dass dadurch die Option der Schwangerschaft ausgeschlossen werden soll.

<sup>613</sup> Vgl. Krainz, Eva E. (2003): Die körperliche Leistungsfähigkeit weiblicher Soldaten. In: Truppendienst. Folge 272. Ausgabe 5. <http://www.milak.at/truppendienst/ausgaben/artikel.php?id=91> (14.12.2008)

<sup>614</sup> Vgl. Schuheker-Mayrhauser 2002, 96

Springen und Schwimmübungen.<sup>615</sup> Mittlerweile wird mit einem flexiblen Punktesystem gearbeitet, wodurch Schwächen in einem bestimmten Bereich durch Stärken in einem anderen ausgeglichen werden können. Es muss jedoch überall ein gewisses Mindestmaß erbracht werden, um zumindest einen Punkt pro Disziplin zu erreichen. Neun Liegestütze, sieben Klimmzüge, 32 cm beim Springen, sowie 13:30 Minuten für den 2400 Meter Lauf sind das Minimum, welches in jedem Bereich erzielt werden muss. Um die Prüfung zu bestehen, müssen insgesamt mindestens acht Punkte erreicht werden.<sup>616</sup> Außerdem werden ein Sprung ins Wasser aus einem Meter Höhe, und 15 Minuten Schwimmen im Anschluss daran verlangt. Für Männer, die seit 2005 ebenfalls den Ausbildungsdienst absolvieren können, gelten etwas höhere Limits.

Der psychologische Test findet am Abend des zweiten Tages statt. Konzentration, Wahrnehmung, Merkfähigkeit und logisches Denken werden hier geprüft.<sup>617</sup> Es folgt ein 16 Kilometer langer Nachtmarsch, nach dessen Ende sich die Teilnehmerinnen erneut einem psychologischen Test stellen müssen, diesmal nach Schlafentzug.<sup>618</sup> Auch Assessment-Elemente, wie die Untersuchung der Motivation, der Kommunikations- und Konfliktfähigkeit der Teilnehmerinnen, sind Teil des Testverfahrens.<sup>619</sup>

Abschließend werden die Ergebnisse ausgewertet und die Interessentinnen in einem Einplanungsgespräch über die Laufbahnprofile und ihren zukünftigen Arbeitsplatz informiert. Ihre Einrückungseinheit und ihr Einrückungstermin werden festgelegt.<sup>620</sup>

In der Debatte über die Eignungsprüfung und die an das Geschlecht der TeilnehmerInnen angepassten Limits ist die Diskussion über geschlechtsspezifische Unterschiede und angebliche Leistungsdefizite bei Frauen zentral. Das Durchfallen bei der Eignungsprüfung und das Aussteigen vieler Soldatinnen aus dem Ausbildungsdienst wird nicht selten mit dem Hinweis der niedrigeren Leistungsfähigkeit von Frauen begründet.<sup>621</sup>

Person A und B stellen beide unabhängig voneinander fest, dass die Eignungsprüfung im Prinzip für jede Frau schaffbar sei. Das Gelingen hänge in erster Linie von dem Willen der Interessentin ab, regelmäßiges Training und Vorbereitungen seien erforderlich.<sup>622</sup>

„Wenn ich jetzt sag, ich **möchte wirklich**, ja, zum Bundesheer, werd ich es auch schaffen. Ganz sicher. Weil ich hab den Plan, ich trainier nach dem Plan und somit wird eine Leistungssteigerung erkennbar sein. Die einen, wie gesagt, brauchen ein Monat, die anderen brauchen ein Dreiviertel des Jahres, je nachdem, wie viel Grundkondition oder Grundsportlichkeit vorhanden ist. Aber eben, im Großen und Ganzen sollte es für jede Frau, sag ich jetzt einmal, was a bissl a Kondition hat, a bissl was Sportliches gemacht hat in ihrem Leben, auf alle Fälle möglich sein zum Bundesheer zum kommen.“<sup>623</sup>

---

<sup>615</sup> Vgl. BMLV(k): Körperliche Leistungslimits für die Eignungsprüfung/Frauen.  
<http://www.bmlv.at/karriere/frauen/images/pdf/limits.pdf> (05.07.2008)

<sup>616</sup> Vgl. ebd.

<sup>617</sup> Vgl. BMLV(j), 20

<sup>618</sup> Vgl. Schuheker-Mayrhauser 2002, 97

<sup>619</sup> Vgl. BMLV(j), 20

<sup>620</sup> Vgl. Schuheker-Mayrhauser 2002, 98

<sup>621</sup> Vgl. Krainz 2003

<sup>622</sup> Vgl. Interview mit Person A sowie Interview mit Person B

<sup>623</sup> Interview mit Person A

Person B erzählt, dass sie selbst vor dem Bundesheer kaum Sport betrieben habe und immer viel trainieren musste, um mithalten zu können. Person A und B orten demnach die Ursache für das Nichtbestehen der Eignungsprüfung im fehlenden Willen der Betroffenen, die die Prüfung unterschätzen und sich dadurch nicht genügend darauf vorbereiten würden.<sup>624</sup>

Interessant ist, dass sowohl Person A als auch Person B die Leistungskriterien für den sportlichen Teil der Prüfung als zu niedrig kritisieren.<sup>625</sup> Sie entsprechen nicht den hohen Anforderungen der Ausbildung und würden ein schnelles Ausfallen der Frauen, die durch die „zu leichte“ Eignungsprüfung ein falsches Bild vom Bundesheer vermittelt bekämen, vorprogrammieren.

„Und es macht keinen Sinn, dass ich, meine persönliche Meinung natürlich nur, einfach die Einstiegsriterien so so runter schraub und dann hat man im Endeffekt ah nix davon, weil die Frauen, die schmeißt's dann bei der nächsten Überprüfung. Des wär g'scheiter, striktere Limits von vornherein und dann tun sich die Mädels dann a leichter.“<sup>626</sup>

Person C hält die Leistungskriterien für angebracht, sie sollten auf keinen Fall weiter herabgesetzt werden. Es müsse die Eignung der Frauen für den Soldatenberuf festgestellt werden um späteren Frustrationserlebnissen und auch einem erhöhten Verletzungsrisiko vorzubeugen. Die Ausbildung und die Anforderungen würden später ohnehin noch schwerer werden. Frauen, die die Voraussetzungen für den Beruf als Soldatin nicht mitbringen würden, hätten keinen Wert für die Organisation.<sup>627</sup>

Die Leistungskriterien selbst, die vor allem auf „männliche Stärken“ wie Oberkörperkraft oder Laufgeschwindigkeit abzielen, werden von keiner der drei Expertinnen in Frage gestellt. Eva Krainz, die seit 1998 als Majorärztin beim österreichischen Bundesheer tätig ist, sieht dies völlig anders und kritisiert die Limits der Eignungsprüfung stark.<sup>628</sup> Die Leistungskriterien für Soldatinnen liegen ihrer Argumentation zu Folge weit über dem Durchschnitt der Basisfitness der weiblichen Normalbevölkerung. Die Limits der männlichen Soldaten entsprechen hingegen beinahe dem allgemeinen männlichen Durchschnitt, in jungen Jahren lägen sie sogar darunter. Frauen besäßen laut Krainz in der Regel nur 60 bis 80 Prozent der Absolutkraft von Männern und während 42 Prozent des männlichen Körpers aus Muskulatur bestünden, wären es beim weiblichen nur 34 Prozent. Auf diese körperlichen Unterschiede sei bei der Eignungsprüfung verstärkt Rücksicht zu nehmen. Die aktuelle Prüfungs-Praxis wird von Eva Krainz in Frage gestellt, da Frauen am Fitness-Durchschnitt der Bevölkerung gemessen bei der Eignungsprüfung defacto mehr leisten müssten als ihre männlichen Kameraden. Und dies ohne Anerkennung dafür zu bekommen. Krainz kritisiert, dass die Staffelung der Leistungskriterien nach dem Alter der SoldatInnen großen Zuspruch finde, eine Unterscheidung auf Grund des Geschlechts aber nach wie vor auf Ablehnung stoße.<sup>629</sup>

---

<sup>624</sup> Vgl. Interview mit Person A sowie Interview mit Person B

<sup>625</sup> Vgl. ebd.

<sup>626</sup> Interview mit Person B

<sup>627</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>628</sup> Vgl. Krainz 2003

<sup>629</sup> Vgl. ebd.

„Die ohnehin nur angedeutete Anpassung der Limits an das Geschlecht ist (...) immer noch Anlass für heftige Diskussionen und führt vielerorts zu mangelnder Wertschätzung gegenüber den Soldatinnen und deren Leistungen. Die männlichen Soldaten fühlen sich gegenüber ihren Kameradinnen benachteiligt.“<sup>630</sup>

Eva Krainz spricht sich für die Einführung funktionspezifischer Fitnesstests aus. Abhängig von der Funktion, die der/die Soldatin anstrebe, sollten spezifische Leistungslimits gelten, die den Anforderungen der gewählten Waffengattung entsprechen. Im Gegensatz zu Person A, B und C sieht sie in niedrigeren Leistungslimits auch nicht die Gefahr, die Drop-Out-Rate unter Soldatinnen im Ausbildungsdienst zu erhöhen. Eine ihrer Studien zeige, dass die Leistungsfähigkeit nichts mit einem verfrühten Ausstieg zu tun habe. So wiesen beispielsweise 14 ehemalige Soldatinnen, die das Bundesheer bereits innerhalb des ersten Monats verlassen haben, ein höheres Leistungsergebnis bei der Ergometrie-Testung auf als alle anderen Soldatinnen der Studie.<sup>631</sup>

Die Diskussion um die körperlichen Unterschiede zwischen den Geschlechtern hat große Bedeutung im Kontext des Bundesheeres. Argumente, die die niedrigere Leistungsfähigkeit von Frauen betonen, werden immer wieder gegen Soldatinnen ins Rennen gebracht. Die Vermutung liegt nahe, dass die Betonung geschlechtsspezifischer Verschiedenheiten und der Rückgriff auf die „Natur“ und „Biologie“ der Geschlechter dem militärischen Diskurs inhärent ist. Wie bereits erläutert, ist eine Abgrenzung von Weiblichkeit auf mehreren Ebenen im männerbündisch strukturierten Militär von besonderer Bedeutung. Das Bundesheer scheint nach wie vor nicht ohne diese Diskurse bestehen zu können, was die starke Betonung der Differenzen zwischen männlichen und weiblichen Soldaten und eine Hierarchisierung dieser Differenzen erklärt.

#### **6.4.2. Ausbildungsmöglichkeiten und Berufszweige**

Alle Waffengattungen und Laufbahnen stehen Frauen und Männern gleichermaßen offen. In Österreich wurden, im Gegensatz zu vielen anderen nationalen Armeen, auch die Kampfeinheiten für Frauen zugänglich gemacht. Im Folgenden werden die unterschiedlichen Karrieremöglichkeiten für Soldatinnen vorgestellt; die Ausbildung zum Unteroffizier, zum Offizier, die Milizausbildung und der Auslandseinsatz.

Grundsätzlich beginnen die Soldatinnen (zwischen 17 und 34 Jahren) und Soldaten nach der bestandenen Eignungsprüfung ihre Ausbildung im Ausbildungsdienst. Er setzt sich zusammen aus einer allgemeinen Basisausbildung und einer waffengattungsspezifischen Ausbildung.<sup>632</sup> Die Inhalte der allgemeinen Basisausbildung umfassen Körpertraining, Waffen- und Schießdienste, Gefechtsdienste, Selbstverteidigung, Selbst- und Kameradenhilfe, Exerzierdienste etc. Nach dem Ende der zwölf Monate und einem positiven Abschluss der Kurse, werden die SoldatInnen in ein Dienstverhältnis als Militärperson auf Zeit (befristet auf

---

<sup>630</sup> Ebd.

<sup>631</sup> Vgl. ebd.

<sup>632</sup> Vgl. BMLV(j), 22

drei Jahre) übernommen. Dieses Dienstverhältnis kann insgesamt auf neun Jahre verlängert werden, bis es in ein unbefristetes Dienstverhältnis als Militärperson mündet.<sup>633</sup>

InteressentInnen, die sich für eine Karriere als Unteroffizier entscheiden, haben ungefähr zwei-einhalb Jahre Ausbildung vor sich. Unteroffiziere haben die Aufgabe, SoldatInnen auszubilden, sie im Einsatz zu führen, Waffensysteme zu betreiben und zu warten oder auch die Truppe zu verwalten. Zunächst ist ein achtmonatiger Grundwehrdienst zu absolvieren, es folgt ein 13wöchiger Chargenkurs. Die eigentliche Ausbildung zum Unteroffizier findet an der Heeresunteroffiziersakademie in Enns statt, dauert zwei Semester und endet mit der Ausmusterung zum Wachtmeister. Als Möglichkeit der Weiterbildung gibt es ebenfalls in Enns den Stabsunteroffizierslehrgang, der nach mehrjähriger Praxis durchlaufen werden kann.<sup>634</sup>

Um die Laufbahn des Offiziers einzuschlagen, ist die Matura Voraussetzung. Die Ausbildung dauert insgesamt fünf Jahre, der/die OffiziersanwärterIn darf zu Beginn dieser Zeit das 28. Lebensjahr nicht überschritten haben. Der Offizier hat die Aufgabe, eine Truppe auf den Einsatz vorzubereiten, sie auszubilden und schließlich auch im Einsatz zu führen. Er/Sie ist LehrerIn, ErzieherIn, OrganisatorIn und VerwalterIn. Der erste Abschnitt der Ausbildung besteht aus dem Einjährig-Freiwilligen (EF)-Dienst. Nach vier Monaten Grundwehrdienst folgen sechs Monate Vorbereitungssemester für die Theresianische Militärakademie in Wiener Neustadt, die positiv abgeschlossen werden müssen. Der Fachhochschulstudiengang „Militärische Führung“ dauert acht Semester und umfasst sowohl theoretische als auch praktische Inhalte. Den Abschluss dieser acht Semester bildet das Verfassen einer Diplomarbeit. Schließlich werden die Soldaten und Soldatinnen als Leutnant und Magister/Magistra (FH) für militärische Führung ausgemustert. Auch der Truppenoffizierslehrgang ist an der Militärakademie in Wiener Neustadt angesiedelt.<sup>635</sup>

Seit der Novellierung des Gesetzes über die Ausbildung von Frauen im Bundesheer im Jahr 2001 ist auch der Bereich der Miliz für Frauen zugänglich. Der/die MilizsoldatIn betreibt das Bundesheer als Zweitberuf und steht dem/der BerufssoldatIn gegenüber. Nach dem Ablauf der zwölf Monate Ausbildungsdienst können sich die Soldaten und Soldatinnen dafür entscheiden, die Ausbildung auf dem Miliz- oder dem Berufsweg fortzusetzen. Rekruten und Chargen dürfen nicht älter als 50, Offiziere, Unteroffiziere und Spezialkräfte nicht älter als 65 Jahre alt sein, um für Miliztätigkeiten in Frage zu kommen.<sup>636</sup> Die Ausbildungsschritte werden nicht an den militärischen Akademien, sondern durch Kurse, freiwillige Waffenübungen, Funktionsdienste oder die Teilnahme an freiwilliger Milizarbeit absolviert, während der/die SoldatIn einem

---

<sup>633</sup> Vgl. Pekdemir, Hatice (2000): Rekrutierung von Frauen zum Österreichischen Bundesheer.

Diplomarbeit am Fachhochschul-Studiengang Internationale Wirtschaftsbeziehungen. Eisenstadt. 69

<sup>634</sup> Vgl. Stockenhuber 2005, 59f

<sup>635</sup> Vgl. ebd., 61

<sup>636</sup> Vgl. BMLV(j), 31

anderen Hauptberuf nachgeht. Die verschiedenen Dienste untergliedern sich in eine allgemeine und eine einsatzorientierte Miliztätigkeit.<sup>637</sup>

Der Auslandsdienst ist ebenfalls seit der Gesetzesreform 2001 eine mögliche Option für Soldatinnen. Das österreichische Bundesheer beteiligt sich seit mehreren Jahrzehnten an internationalen Einsätzen im Rahmen der Vereinten Nationen, der NATO und der EU. Um, der Formulierung des Bundesheeres folgend, den österreichischen Beitrag zur Einsatztruppe der Europäischen Union sicher stellen zu können, wurde ein eigener Organisationsrahmen geschaffen, die „Kräfte für internationale Operationen“ (KIOP). Dieser stützt sich auf zwei Säulen: die Kaderpräsenzeinheiten (KPE) und die Formierten Einheiten (FORMEIN).<sup>638</sup>

Die Kaderpräsenzeinheiten sind Organisationseinheiten mit hohem Bereitschaftsgrad und haben die Aufgabe innerhalb von fünf bis 30 Tagen für einen internationalen Einsatz bereit zu stehen.<sup>639</sup> Dies kann zwei- bis dreiwöchige Such- und Rettungseinsätze betreffen, sowie dreimonatige humanitäre Katastropheneinsätze oder sechsmonatige Friedenseinsätze, wie zum Beispiel im Kosovo oder am Balkan.<sup>640</sup> Voraussetzung für den Dienst in einer Kaderpräsenzeinheit ist für Soldatinnen die Leistung von mindestens sechs Monaten Ausbildungsdienst, eine freiwillige Meldung beim Heerespersonalamt, die körperliche, medizinische, psychische und fachliche Eignung, sowie der militärische Bedarf. Der/die SoldatIn muss sich für drei Jahre verpflichten, an mindestens sechs Monaten Auslandseinsatz teilzunehmen. In diesen drei Jahren kann das Bundesheer diese Personen an jeden beliebigen Ort versenden. Bei Bedarf kann die Verpflichtung auch auf sechs Jahre verlängert werden, wobei hierfür eine weitere freiwillige Meldung des/der SoldatIn notwendig ist. Das Dienstverhältnis entspricht dem eines/r Vertragsbediensteten, die Entlohnung ist im Vergleich zu dem Gehalt eines/r normalen BerufssoldatIn entsprechend höher.<sup>641</sup>

Die Formierten Einheiten setzen sich aus SoldatInnen des Präsenzdienstes, des Miliz- oder des Reservestandes zusammen, werden für einen spezifischen Auslandseinsatz vorbereitet und entsendet. Die Dauer des Einsatzes beträgt für gewöhnlich sechs bis höchstens zwölf Monate. Auch hier ist eine freiwillige Meldung beim Heerespersonalamt einzubringen.<sup>642</sup>

Für MilitärärztInnen und LeistungssportlerInnen gelten eigene Bedingungen. Jede Person mit abgeschlossenem Medizinstudium und absolviertem Turnus kann sich als Militärarzt/ärztin durch eine freiwillige Meldung beim Bundesheer bewerben. Auch sie müssen eine Eignungsprüfung, allerdings mit entsprechend modifizierten Anforderungen, bestehen. Es folgt eine sechsmonatige Grundwehrdienstzeit, wobei nur die ersten sechs Wochen eine militärische Grundausbildung beinhalten. In der restlichen Zeit absolvieren die MilitärärztInnen Praktika in

---

<sup>637</sup> Vgl. Stockenhuber 2005, 62

<sup>638</sup> Vgl. BMLV(h), 36f

<sup>639</sup> Vgl. ebd., 37

<sup>640</sup> Vgl. BMLV(j), 32f

<sup>641</sup> Vgl. BMLV(h), 38-40

<sup>642</sup> Vgl. ebd., 43

verschiedenen militärischen Spitälern und Einrichtungen. Nach diesen sechs Monaten erhält der/die Ärztin den Dienstgrad „Hauptmann“, ein relativ hoher Offiziersrang.<sup>643</sup>

Auch LeistungssportlerInnen können sich beim Bundesheer bewerben, Voraussetzung ist ein entsprechender Leistungsnachweis. Nach einer sechswöchigen Grundausbildung kommen sie in ein Heeres-Sportzentrum, es folgen keine weiteren militärischen Kurse. Nach zwölf Monaten Dienst werden die SportlerInnen in der Regel als Militärperson auf Zeit vom Bundesheer übernommen.<sup>644</sup>

### 6.4.3. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung

In diesem Abschnitt wird untersucht, in welchen Funktionen die Soldatinnen des Bundesheeres arbeiten und welche Dienstgrade sie besitzen. Sind es eher weiblich konnotierte Bereiche wie der Sanitätsdienst, die Verpflegung und die Verwaltung, wie auch in vielen anderen nationalen Armeen? Oder sind es die stark männlich definierten Gebiete wie das Jagdkommando, die Jägerei, die Flieger oder die Pioniere, für die sich Frauen entscheiden? Gibt es eine „gläserne Decke“ für Soldatinnen oder Zugangshürden zu gewissen Einheiten?

Da nur knapp über 320 Frauen als Soldatinnen im Bundesheer arbeiten, ist der Begriff „geschlechtsspezifische Arbeitsteilung“ möglicherweise unpassend. Bei dieser geringen Zahl kann sich kaum etwas wie eine klare Verteilung der militärischen Aufgaben zwischen männlichen und weiblichen Soldaten und Soldatinnen entwickeln. Frauen sind in jedem Bereich des Militärs in der Minderheit. Nichtsdestotrotz lassen sich aus den Zahlen und Statistiken zu dem Thema „Frauen im Bundesheer“ gewisse Muster und Tendenzen ablesen.

Von den 325 Soldatinnen des Bundesheeres (Stand Juli 2008) befinden sich 251 in einem Dienstverhältnis, 70 im Ausbildungsdienst und vier im Auslandseinsatzpräsenzdienst.<sup>645</sup> Zusätzlich sind 236 Frauen Teil der Personalreserve bzw. des Milizstandes.<sup>646</sup>

---

<sup>643</sup> Vgl. Stockenhuber 2005, 65

<sup>644</sup> Vgl. ebd.

<sup>645</sup> Vgl. Tabelle 3: BMLV: Die Verwendungen der Soldatinnen (Stand: 7 Juli 2008)

[http://www.bmlv.at/karriere/frauen/images/pdf/verwendung\\_weibl\\_soldaten.pdf](http://www.bmlv.at/karriere/frauen/images/pdf/verwendung_weibl_soldaten.pdf) (11.08.2008)

<sup>646</sup> Vgl. BMLV(f): Die Personalreserve Frauen. (Stand: 7 Juli 2008)

[http://www.bmlv.at/karriere/frauen/images/pdf/personal\\_reserve.pdf](http://www.bmlv.at/karriere/frauen/images/pdf/personal_reserve.pdf) (11.08.2008)

<b>Die Dienstgrade der Soldatinnen</b> (Stand: 7. Juli 2008)	
<b>1. Dienstgradgruppe „Offiziere“</b>	<b>45</b>
<b>1.1. Verwendung als „Offizier des militärmedizinischen Dienstes“</b>	<b>20</b>
Dienstgrad „Oberstarzt“	1
Dienstgrad „Obersteuonantarzt“	8
Dienstgrad „Majorarzt“	2
Dienstgrad „Majorveterinär“	2
Dienstgrad „Hauptmannarzt“	4
Dienstgrad „Hauptmannapotheker“	1
Dienstgrad „Hauptmannveterinär“	2
<b>1.2. Verwendung als „Offizier des höheren militärtechnischen Dienstes“</b>	<b>1</b>
Dienstgrad „Major des höheren militärtechnischen Dienstes“	1
<b>1.3. Verwendung als „Militärseelsorger“</b>	<b>1</b>
Dienstgrad „Militärkurat“	1
<b>1.4. Verwendung als „Truppenoffizier“</b>	<b>23</b>
Dienstgrad „Hauptmann“	3
Dienstgrad „Oberleutnant“	7
Dienstgrad „Leutnant“	4
Dienstgrad „Fähnrich“	9
<b>2. Dienstgradgruppe „Unteroffiziere“</b>	<b>74</b>
Dienstgrad „Offiziersstellvertreter“	3
Dienstgrad „Stabswachtmeister“	33
Dienstgrad „Oberwachtmeister“	1
Dienstgrad „Wachtmeister“	37
<b>3. Dienstgradgruppe „Chargen“</b>	<b>181</b>
Dienstgrad „Zugsführer“	35
Dienstgrad „Korporal“	116
Dienstgrad „Gefreiter“	30
<b>4. Dienstgradgruppe „Personen ohne Chargengrad“</b>	<b>25</b>
Dienstgrad „Rekrut“	25
<b>Summe 325</b>	<b>325</b>
Tabelle 2: BMLV: Die Dienstgrade der Soldatinnen. (Stand: 7. Juli 2008) Quelle: <a href="http://www.bmlv.at/karriere/frauen/images/pdf/dienstgrade_weiblicher_soldaten.pdf">http://www.bmlv.at/karriere/frauen/images/pdf/dienstgrade_weiblicher_soldaten.pdf</a> (11.08.2008)	

Unter den aktiven Soldatinnen bekleiden 45 Personen einen Offiziersrang. 20 Frauen zählen davon zu der speziellen Verwendung des „Offiziers des militärmedizinischen Dienstes“. Gemeint sind hier Militärärztinnen, die vor ihrer Karriere beim Bundesheer ein Medizinstudium abgeschlossen haben. Die militärische Ausbildung dieser Personen beschränkt sich, wie bereits erwähnt, auf einen sechswöchigen Grundkurs.<sup>647</sup> Den bis dato höchsten Dienstgrad unter den weiblichen Soldatinnen, trägt eine dieser Ärztinnen, den „Oberstarzt“.

Die Bezeichnung „Offizier des höheren militärtechnischen Dienstes“ umschreibt eine ähnliche Sonderposition. Diese Frau hat ebenfalls eine universitäre Ausbildung in einem technischen Bereich absolviert, bevor sie sich entschied zum Bundesheer zu gehen und eine Uniform zu tragen. Eine weitere Person arbeitet als (evangelische) Militärseelensorgerin. Tatsächlich die

<sup>647</sup> Vgl. Stockenhuber 2005, 65

Offizierslaufbahn durchlaufen und die Militärakademie besucht haben 23 Frauen. Der höchste Dienstgrad dieser Verwendungsgruppe ist die Frau „Hauptmann“.

Auffällig ist hier, dass die Gruppe der Militärärztinnen unter den weiblichen Offizieren sehr groß ist. Das mag einerseits daran liegen, dass die militärische Ausbildung für Ärztinnen wesentlich kürzer ist als für MILAK-Absolventinnen, und der Offiziersgrad bereits nach einer sechsmonatigen Grundausbildung verliehen wird. Andererseits ist der Beruf des/der Arztes/Ärztin heute nicht mehr rein männlich konnotiert. Es kann vermutete werden, dass es für Frauen in diesem Bereich leichter ist Fuß zu fassen als in anderen, stärker militärisch definierten Gebieten.

Die Gruppe der weiblichen Unteroffiziere ist mit 74 Personen fast doppelt so groß wie die der Offiziere. Der höchste Dienstgrad ist hier der „Offiziersstellvertreter“. Die höhere Zahl der weiblichen Unteroffiziere im Vergleich zu den weiblichen Offizieren, lässt sich unter anderem dadurch erklären, dass die Ausbildung zum Unteroffizier in der Regel nach zweieinhalb Jahren abgeschlossen werden kann, während sich Offiziers-Anwärterinnen auf fünf Jahre Ausbildung vorbereiten müssen. Die Matura ist Voraussetzung und auch die Anforderungen in den Kursen sind höher.<sup>648</sup>

Weiters gibt es 74 Chargen, die die Laufbahn des Unteroffiziers anstreben, und 25 weibliche Rekruten im Ausbildungsdienst.

Das anfängliche Interesse der Bewerberinnen konzentriert sich den Expertinnen zu Folge auf die Berufe der Pilotin, Sanitäterin oder Jagdkommandosoldatin, da diese Sparten besondere Faszination ausüben würden.<sup>649</sup> Interessant ist, dass Person B Person A hier in einem Punkt widerspricht und den Sanitätsdienst als nicht übermäßig von Frauen angestrebtes Metier darstellt. Es gebe zwar einige Frauen in diesem Bereich, aber nicht überdurchschnittlich viele.<sup>650</sup>

Die tatsächlichen Funktionen, die Frauen letztendlich wählen, unterscheiden sich stark von ihrem ursprünglichen Interesse. Expertin B stellt fest, dass die Soldatinnen nach der Anfangseuphorie rasch den Wunsch äußern würden, in den Innendienst zu gehen.<sup>651</sup> Zwei Tabellen, die die Verwendungen der Soldatinnen und ihre Verteilung in den Standeskörpern auflisten, geben einigen Aufschluss über die Bereiche, in denen die Frauen tätig sind.

---

<sup>648</sup> Vgl. ebd., 61

<sup>649</sup> Vgl. Interview mit Person A sowie Interview mit Person B

<sup>650</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>651</sup> Vgl. ebd.

<b>Die Verwendungen der Soldatinnen</b> (Stand: 7. Juli 2008)	
Dienstverhältnis	251
Ausbildungsdienst	70
Auslandseinsatzpräsenzdienst	4
Summe Soldatinnen	325
Offiziere des militärmedizinischen Dienstes	20
Offizier(e) des höheren militärtechnischen Dienstes	1
Militärseelsorgerin(nen)	1
Militärpilotinnen	2
Militärpiloten-Anwärterin	1
Truppenoffiziere (ohne Fähnriche)	14
Berufsoffiziersanwärterinnen (Fähnriche)	9
Vorbereitungssemester	7
Einjährig-Freiwilligen-Kurs 2	1
Einjährig-Freiwilligen-Kurs 1	
Kräfte für internationale Operationen (KIOP)/Kaderpräsenzeinheiten (KPE)	18
Unteroffiziere	73
Auslandseinsatz	12
Leistungssportlerinnen	68
Tabelle 3: BMLV: Die Verwendungen der Soldatinnen. (Stand: 7. Juli 2008)	
Quelle: <a href="http://www.bmlv.at/karriere/frauen/images/pdf/verwendung_weibl_soldaten.pdf">http://www.bmlv.at/karriere/frauen/images/pdf/verwendung_weibl_soldaten.pdf</a> (11.08.2008)	

<b>Die Soldatinnen in den Standeskörpern</b>			
(Stand: 7. Juli 2008)			
ABC-Abweherschule	5	Militärkommando Burgenland	2
Ämter	11	Militärkommando Kärnten	2
Artillerieregiment 1	6	Militärkommando Niederösterreich	3
Aufklärungsbataillon 2	1	Militärkommando Oberösterreich	4
Aufklärungsbataillon 3	5	Militärkommando Salzburg	1
Flieger & Fliegerabwehrtruppenschule	3	Militärkommando Steiermark	1
Fliegerabwehrregiment 1	1	Militärkommando Tirol	2
Fliegerabwehrregiment 2	12	Militärkommando Wien	2
Fliegerabwehrregiment 3	1	Militärspital 1	6
Fliegerfernmeldebataillon	1	Militärspital 2	5
Fliegerregiment 1	5	Militärstreife & Militärpolizei	8
Führungsunterstützungsbataillon 1	2	Panzerartilleriebataillon 3	2
Führungsunterstützungsbataillon 2	3	Panzerbataillon 14	4
Garde	4	Panzerbataillon 33	4
Heeresspital	5	Panzergrenadierbataillon 35	6
Heeressportzentrum	62	Panzerstabsbataillon 3	8
Heerestruppenschule	3	Panzerstabsbataillon 4	6
Hubschraubergeschwader	1	Pionierbataillon 1	5
Jagdkommando	3	Pionierbataillon 2	6
Jägerbataillon 12	5	Pionierbataillon 3	10
Jägerbataillon 17	3	Sanitätsschule	5
Jägerbataillon 18	9	Stabsbataillon 6	10
Jägerbataillon 19	2	Stabsbataillon 7	10
Jägerbataillon 23	4	Streitkräfteführungskommando	2
Jägerbataillon 24	5	Theresianische Militärakademie	15
Jägerbataillon 25	1	Überwachungsgeschwader	4
Jägerbataillon 26	2	Versorgungsregiment 1	10
Einsatzunterstützung	5	Zentrum Einsatzvorbereitung	4
Luftraumüberwachung	6	Zentrum Internationale Kooperation	2
<b>Gesamtsumme</b>	<b>325</b>		

Tabelle 4: BMLV: Die Soldatinnen in den Standeskörpern. (Stand: 7. Juli 2008)  
Quelle: <http://www.bmlv.at/karriere/frauen/images/pdf/dienststellen.pdf> (11.08.2008)

Pilotinnen gibt es zur Zeit nur zwei, die ihre Ausbildung als Hubschrauberfliegerinnen abschließen konnten.<sup>652</sup> Eine Frau ist Piloten-Anwärterin. Die Zahl der Sanitäterinnen ist aus keiner der beiden Tabellen abzulesen. 16 Frauen befinden sich in den verschiedenen Militärspitalern, es ist jedoch nicht erkennbar, in welcher Funktion. Fünf Frauen sind in der Sanitätsschule in Ausbildung. Im Jagdkommando arbeiten drei Soldatinnen, allerdings sind zwei davon in der Verwaltung tätig. In den zehn Jahren, in denen Frauen als Soldatinnen beim Bundesheer arbeiten können, hat bis heute nur eine den Jagdkommandogrundkurs erfolgreich durchlaufen.<sup>653</sup> Die Frauen, die tatsächlich den Beruf der Pilotin, Sanitäterin oder Jagdkommandosoldatin ergreifen, sind demnach deutlich in der Minderheit.

Auffällig ist, dass die Zahl der Leistungssportlerinnen mit 68 Personen sehr groß ist. Das Bundesheer gilt als einer der größten Sportförderer in Österreich und wie bei den Ärztinnen

<sup>652</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>653</sup> Vgl. ebd.

beschränkt sich die militärische Ausbildung auf einen kurzen Grundkurs.<sup>654</sup> Es handelt sich hier um Leistungssportlerinnen in Uniform, die keine militärischen Funktionen ausüben. Das Interesse am Auslandseinsatz scheint zwar existent aber nicht übermäßig groß zu sein, 18 Soldatinnen befinden sich in einer Kaderpräsenzeinheit, zwölf sind bereits im Ausland. 23 Frauen arbeiten in den verschiedenen Einheiten der Flieger, 31 in den Jägerbataillonen, 30 bei den Panzern und 21 Frauen bei den Pionieren. Diesen Zahlen folgend könnte man vermuten, dass sich Frauen in erster Linie für die Ausbildung in der Artillerie und der Jägerei entscheiden. Ob diese Soldatinnen allerdings im Innen- oder Außendienst tätig sind, in der Verwaltung, der Verpflegung oder tatsächlich bei der Kampftruppe, wird nicht ersichtlich. Über die tatsächlichen Berufe der 325 Soldatinnen lässt sich aus diesem Grund nur sehr begrenzt Auskunft geben.

Obwohl alle drei Expertinnen immer wieder die rechtliche und reale Gleichstellung der Geschlechter innerhalb des Bundesheeres betonen (Frauen und Männer hätten die gleichen Ausbildungsmöglichkeiten und Karrierechancen, müssten die selben Leistungen erbringen und würden dafür auch den selben Lohn erhalten) scheint es doch strukturelle Mechanismen zu geben, die den Zugang für Frauen zu gewissen Einheiten erschweren.

Das Jagdkommando ist einer der am stärksten männlich konnotierten Bereiche des Bundesheeres. Es wird als Elitetruppe mit hohen Ansprüchen dargestellt, besitzt aus diesem Grund auch viel Ansehen und symbolisches Kapital. Person A bezeichnet das Jagdkommando als Einheit, für die Frauen generell nicht geeignet wären.

„Ahm, man erkennt aber sehr wohl, dass das Jagdkommando zum Beispiel eigentlich für eine Frau eigentlich nicht wirklich was ist. Wir haben wie gesagt seit 98 das Ganze offen und wir haben eine einzige Frau die was den Jagdkommando Grundkurs gemacht hat. Und die den Ganzen auch bestanden hat.“<sup>655</sup>

Sie erklärt sich diesen Umstand durch die großen physischen und psychischen Belastungen, die eine Ausbildung als JagdkommandosoldatIn beinhaltet. Obwohl sie davon ausgeht, dass körperliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern durch Training ausgleichbar wären, würde die große Mehrheit der Frauen an den Anforderungen des Jagdkommandos scheitern.<sup>656</sup>

Eine Grenze des Trainierbaren wird hier markiert. Da Person A als Wehrdienstberaterin arbeitet ist anzunehmen, dass sie auch in den Gesprächen mit Interessentinnen vom Jagdkommando abrät. Es kann mit Bourdieu die These aufgestellt werden, dass Frauen auf subtile Art und Weise ständig entmutigt werden, männlich konnotierte Berufe zu wählen.<sup>657</sup> Ordnungsrufe, wie der von Person A, tragen ihren Teil dazu bei, dass eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung auch innerhalb des Militärs aufrecht erhalten bleibt. Person H bestätigt diese Vermutung.<sup>658</sup> Sie erzählt, dass Frauen in gewisse Bereiche des Bundesheeres, wie den (weniger männlichen) Sanitätsdienst oder die Verwaltung gedrängt werden.

---

<sup>654</sup> Vgl. Stockenhuber 2005, 65

<sup>655</sup> Interview mit Person A

<sup>656</sup> Vgl. ebd.

<sup>657</sup> Vgl. Bourdieu 2005, 109

<sup>658</sup> Die Aussagen von Person H, mit der kein Expertinnengespräch sondern ein problemfokussiertes Interview geführt wurde, fließen hier ein, da ich sie für sehr wichtig halte.

„Es wird auch versucht von der Vergabe her, dass man in gewisse Schienen einig'schoben wird, so wie Sanitätsbereich oder Kanzlei oder so. Was halt trotzdem irgendwie sag ich jetzt mal, in gelenkten Bahnen verläuft sag ich mal mehr oder weniger, und die anderen halt nicht so.“<sup>659</sup>

Sie befürwortet diese Mechanismen, da Frauen für bestimmte Tätigkeiten nicht geeignet wären, das müssten sie sich einfach eingestehen. Obwohl auf dem Papier alle Bereiche des Bundesheeres Frauen offen stehen, sei der Zugang in der Realität beschränkt. Wie Person A führt Person H dies auf deren körperliche Defizite zurück.<sup>660</sup>

Person B stellt fest, dass es früher mit dem Zugang von Frauen zu gewissen Einheiten Probleme gegeben habe. Die Vorurteile gegenüber weiblichen Soldatinnen wären zum Beispiel in der Jägerei oder auch in den Standeskörpern in Wien sehr groß gewesen.

„Es gab ja (...) damals gewisse Einheiten, wo ma genau g'wusst haben, wenn ma da Frauen reinstecken, maximal, geben wir ihnen 14 Tage, dann sind sie weg ja. Und, das hat sich schon geändert, ahm, und diese Vorurteile sind nur dadurch entstanden, dass die überhaupt keine Erfahrung mit Frauen hatten. Das war irgendwie so, kennen wir ned, is neu, lehnen wir ab von vornherein und lassen uns gar nicht darauf ein. Und in dem Moment, wo dann eben die ersten Frauen dort waren, die es sicherlich ah ned leicht g'habt haben in der Anfangszeit, aber dann hat sich das doch sehr gewandelt. Da hat man dann gesehen, okay, mit denen kann man arbeiten und des funktioniert eigentlich ganz tadellos, seither gibt es da keine Probleme mehr.“<sup>661</sup>

Person B vertritt die These, dass diese Vorurteile aus Angst vor dem Unbekannten und Neuen entstanden und die Probleme mit dem Auftreten der ersten Frauen, die es nicht leicht gehabt hätten, verschwunden wären.<sup>662</sup> Im Gegensatz zu Person A und Person H verortet sie den Ausschluss von Frauen aus bestimmten Bereichen demnach in der Vergangenheit und führt dies auf Vorurteile und fehlende Erfahrungswerte mit Frauen zurück, während Person A und Person H die körperlichen Leistungsdefizite von Frauen als Erklärung heranziehen.

Es lässt sich hier die Vermutung anstellen, dass gewisse strukturelle Hürden für Frauen nach wie vor bestehen. Gewisse Einheiten, wie zum Beispiel das Jagdkommando, sind sehr stark männerbündisch organisiert. Die Theorie Eva Kreiskys besagt, dass es bei der Öffnung einer Männerdomäne für Frauen zu dem Bestreben komme, gewisse „Reservate der Männlichkeit“ aufrecht zu erhalten.<sup>663</sup> Diese These könnte im Fall des Jagdkommandos zutreffen und erklären, warum der Ausschluss von Frauen bis heute (beinahe) ein absoluter ist.

Sabrina Grillitsch schreibt in der Zeitschrift „Buddy“ für ehemalige Jagdkommandosoldaten über ihre Erfahrungen als erste Frau in der „Elite-Einheit“ des Bundesheeres.<sup>664</sup> Sie begann den Jagdkommandogrundkurs im Jahr 2004 aus der Motivation heraus zu erfahren, inwieweit dieser Lehrgang auch für eine Frau zu bewältigen sei. Sie berichtet von geringer Akzeptanz, Vorurteilen und Diskriminierung. Es habe immer wieder „blöde Sprüche“ auch teilweise „unter

---

<sup>659</sup> Interview mit Person H

<sup>660</sup> Vgl. ebd.

<sup>661</sup> Interview mit Person B

<sup>662</sup> Vgl. ebd.

<sup>663</sup> Vgl. Kreisky 1995b, 154

<sup>664</sup> Vgl. Grillitsch, Sabrina (2004): Als erste Frau beim Jagdkommando. In: BUDDY. Diskussionsforum der Gemeinschaft ehemaliger Jagdkommandosoldaten. Ausgabe 11. Österreichischer Milizverlag: Salzburg, 9-11

der Gürtellinie“ gegeben und wirklich „rund gelaufen“ sei es nie.<sup>665</sup> Auch wollte keiner ihrer Kameraden ein Zweier-Team mit ihr bilden. Als Frau galt sie als exotisch und wurde bei Übungen immer genauer kontrolliert und mit besonderer Aufmerksamkeit bedacht. Sie selbst beurteilt ihre Leistungen durchaus positiv, nur beim Marschtempo habe sie wegen ihrer Körpergröße teilweise Probleme gehabt mitzuhalten. Interessant ist, dass Grillitsch von ihren Ausbildnern in der Regel Unterstützung erwarten konnte.<sup>666</sup>

Bis heute hat keine zweite Frau den Versuch gestartet den Jagdkommandogrundkurs zu bestehen. Dies mag einerseits an den hohen Anforderungen und strengen Auswahlverfahren liegen, andererseits an den Entmutigungsstrategien und den sexistischen bzw. männerbündischen Strukturen, auf die das Jagdkommando aufbaut.

#### **6.4.4. Diskriminierungsschutz und Beschwerdemöglichkeiten für Soldatinnen**

Silvia Ulrich stellt in ihrem Aufsatz über die rechtliche Situation von Soldatinnen im österreichischen Bundesheer fest, dass diese in Bezug auf Diskriminierungsschutz und Beschwerdemöglichkeiten in ein doppeltes Rechtsschutzsystem eingebettet sind. Auf der einen Seite gelten für sie die selben dienstrechtlichen und wehrrechtlichen Bestimmungen, die auch die männlichen Soldaten betreffen. Zusätzlich wurde auf der anderen Seite zu Beginn des Jahres 1998 das Bundesgleichbehandlungsgesetz auch auf Soldatinnen im Ausbildungsdienst oder in einem Dienstverhältnis zum Bund ausgeweitet.<sup>667</sup>

Soldaten und Soldatinnen haben aus dienstrechtlicher Perspektive unterschiedliche Möglichkeiten, gegen Diskriminierungen, Missstände oder geschehenes Unrecht vorzugehen. Zunächst existieren die Optionen einer Aussprache mit dem/der KompaniekommandantIn als auch einer ordentlichen oder außerordentlichen Beschwerde bei der parlamentarischen Beschwerdekommision. Die ordentliche Beschwerde wird auf dem Dienstweg, die außerordentliche persönlich eingebracht.<sup>668</sup> Weiters besteht die Möglichkeit, sich auf Grund von Missständen in der Verwaltung des Bundesheeres, sofern diese die Person selbst betreffen, bei dem/der Volksanwalt/Volksanwältin zu beschweren. Schließlich gibt es als AnsprechpartnerIn auch eine/n SoldatInnenvertreterIn, der/die in jeder Kompanie demokratisch gewählt wird. Der/die SoldatInnenvertreterIn hat die Aufgabe, die Wünsche und Anliegen der SoldatInnen vor den Vorgesetzten zu vertreten, genießt Mitsprache in Fragen der Bekleidung, Besoldung, Verpflegung und Unterbringung und hat das Recht bei Disziplinarverfahren mitzuwirken.<sup>669</sup>

Person A erwähnt zusätzlich die Heeresseelensorge und den Heerespsychologischen Dienst, die bei Bedarf für Beratungen von Männern und Frauen zur Verfügung stehen.<sup>670</sup>

---

<sup>665</sup> Vgl. ebd., 9

<sup>666</sup> Vgl. ebd., 10

<sup>667</sup> Vgl. Ulrich 2004, 37f

<sup>668</sup> Vgl. BMLV(h),145

<sup>669</sup> Vgl. ebd., 146

<sup>670</sup> Vgl. Interview mit Person A

Das Bundesgleichbehandlungsgesetz regelt die Bestellung von Kontaktfrauen, Gleichbehandlungsbeauftragten und einer Arbeitsgruppe für Gleichbehandlungsfragen in allen Ressorts des Bundes, so auch im Bundesministerium für Landesverteidigung.<sup>671</sup> Als AnsprechpartnerInnen für die weiblichen Soldatinnen sind schließlich auch die WehrdienstberaterInnen des Heerespersonalamtes anzuführen, die nicht nur für ihre Rekrutierung sondern auch für ihre Unterstützung während des Ausbildungsdienstes zuständig sind.<sup>672</sup>

Silvia Ulrich resümiert, dass das komplexe System an Beschwerde-, Betreuungs- und Beratungsmöglichkeiten von den Soldatinnen kaum wahrgenommen wird.<sup>673</sup> Sie warnt hier allerdings vor der Schlussfolgerung, es gebe für Frauen keine Gründe, sich zu beschweren.

„Daraus lässt sich keineswegs folgern, dass das Heer ein vorbildlicher diskriminierungsfreier Berufsbereich ist (...) sondern lässt eher darauf schließen, dass die genderspezifischen Rechtsschutzmöglichkeiten des B-GBG im Heeresbereich weitgehend als totes Recht anzusehen sind.“<sup>674</sup>

Soldatinnen wollen, so ihre These, sich ins Bundesheer integrieren und verzichten auf die Durchsetzung ihrer Rechte um nicht aufzufallen und besondere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.<sup>675</sup> Sie neigen dazu, ihre Erfahrungen mit Diskriminierung herunter zu spielen und sie beispielsweise als harmlosen Scherz zu bagatellisieren.<sup>676</sup>

#### **6.4.5. Das ungelöste Rätsel „Drop-Outs“: Gründe für die geringe Zahl an Soldatinnen**

Die Zahl der Soldatinnen im österreichischen Bundesheer ist mit 325 Personen (Stand: 7 Juli 2008)<sup>677</sup> im Vergleich zu anderen nationalen Streitkräften sehr gering. In diesem Abschnitt soll auf die Ursachen dieses Phänomens eingegangen werden. Gibt es kein oder nur wenig Interesse an diesem Beruf? Sind die Aufnahmebedingungen zu schwer? Scheitern Frauen an den Herausforderungen während der Ausbildung? Den Aussagen der Expertinnen A, B und C zu Folge, lässt sich das Problem in drei grobe Themenfelder gliedern: das Bundesheer als unattraktiver Arbeitgeber, Drop-Outs von Frauen bei der Eignungsprüfung und Drop-Outs von Frauen während des Ausbildungsdienstes.

Seit nunmehr zehn Jahren ist das Bundesheer für Frauen, die eine Berufskarriere als Soldatinnen anstreben, zugänglich. 325 Frauen befinden sich, wie bereits erwähnt, im Ausbildungsdienst oder arbeiten als Berufssoldatinnen, 236 Frauen sind Teil der Personalreserve, setzen demnach ihre militärische Karriere durch Miliztätigkeiten oder im

---

<sup>671</sup> Siehe auch Kapitel „Das Bundes-Gleichbehandlungsgesetz und Gender Mainstreaming im BMLV“ in dieser Arbeit.

<sup>672</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>673</sup> Vgl. Ulrich 2004, 41

<sup>674</sup> Ebd.

<sup>675</sup> Vgl. ebd., 42

<sup>676</sup> Auf dieses Phänomen wird in der Analyse der problemfokussierten Interviews genauer eingegangen.

<sup>677</sup> Vgl. Tabelle 3

Rahmen eines Auslandspräsenzdienstes fort.<sup>678</sup> Person A stellt fest, dass diese Zahl ungewöhnlich niedrig ist.

„Es gibt, leider, leider, leider, wirklich wenige, wenn ma die ganzen Ärzte wegrechnen und die ganzen Leistungssportlerinnen wegrechnen, dann kommt man halt auf eine andere Zahl als diese 311 (aktuelle Zahl: 325, Anmerkung), was aktuell san, ja.“<sup>679</sup>

Die Gruppe der Leistungssportlerinnen umfasst 68, die der Militärärztinnen 20 Personen.<sup>680</sup> Da beide nur eine sehr kurze militärische Grundausbildung zu absolvieren haben und anschließend im engeren Sinne keine militärische Tätigkeit ausüben, beträgt die Zahl der aktiven Soldatinnen im Ausbildungsdienst oder einem Dienstverhältnis zum Bund tatsächlich 237 Personen.

Warum gibt es in Österreich so wenige Frauen, die den Weg einer Berufssoldatin einschlagen und die Ausbildung auch abschließen? Die Interviews mit den Expertinnen A, B und C geben auf diese Frage nur teilweise eine Antwort. Ihre Überlegungen sind gekennzeichnet von Ambivalenzen und Widersprüchen. Es scheint auch für sie selbst ein großes Rätsel zu sein, warum die Zahl der Soldatinnen so langsam zunimmt und es sowohl bei der Eignungsprüfung als auch während dem Ausbildungsdienst immer wieder zum Ausstieg von Frauen kommt.

Person B weist darauf hin, dass das Interesse am Bundesheer unter Frauen durchaus da sei. Infotage, Messen, Events etc. seien immer wieder gut besucht, große Faszination lösen vor allem die Kampfeinheiten, das Jagdkommando und die PilotInnen aus.<sup>681</sup> Hier widerspricht ihr Person C, die die Auffassung vertritt, dass der Soldatenberuf Frauen prinzipiell eher selten anziehe. Auch in anderen nationalen Streitkräften mit einem freiwilligen Wehrdienst für Frauen, sei der Anteil der Soldatinnen nie höher als 15 Prozent.<sup>682</sup> Warum der Anteil in Österreich nicht einmal ein Prozent erreicht, erklärt dieser Hinweis allerdings nicht. Person C hebt vor allem hervor, dass das Bundesheer kein attraktiver Arbeitgeber sei und das schlechte Image der Institution Frauen davon abhalte, eine militärische Karriere einzuschlagen.<sup>683</sup> Auch die Reformen des Bundesheeres, der Abbau von Kasernen und die starke Reduktion der Personalstärke, könnten hier implizit angesprochen sein. Person B stellt außerdem fest, dass die Akzeptanz von Frauen in Uniform in der Gesellschaft nach wie vor nicht gegeben sei, was den Beruf zusätzlich unattraktiver mache.<sup>684</sup>

Nichtsdestotrotz gibt es immer wieder Frauen, die eine freiwillige Meldung einbringen und sich der Eignungsprüfung stellen. Es wäre interessant zu wissen, wie viele Frauen sich für das Bundesheer bewerben, wie viele davon die Eignungsprüfung schaffen, und an welchen Hürden die anderen Frauen scheitern. Silvia Ulrich hält fest, dass die Drop-Out-Raten während der Eignungsprüfung sehr hoch wären, ein Drittel der Frauen würden aus medizinischen oder

---

<sup>678</sup> Vgl. BMLV(f)

<sup>679</sup> Interview mit Person A

<sup>680</sup> Vgl. Tabelle 3

<sup>681</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>682</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>683</sup> Vgl. ebd.

<sup>684</sup> Vgl. Interview mit Person B

leistungstechnischen Gründen ausscheiden.<sup>685</sup> Ich konnte hier im Zuge meiner Recherchen leider keine aktuellen Statistiken finden.

Person A und Person B nennen die geringere körperliche Leistungsfähigkeit der Frauen als Ursache für die hohen Drop-Out-Raten bei der Eignungsprüfung.<sup>686</sup> Vor allem bei dem körperlichen Test, den Liegestützen, den Klimmzügen, dem Laufen etc., würden Frauen häufig versagen. Die Leistungskriterien beurteilen beide jedoch als angebracht, bzw. sogar als zu niedrig. Die Eignungsprüfung sei prinzipiell für jede Frau schaffbar, man müsse sich nur entsprechend darauf vorbereiten und trainieren.<sup>687</sup> Mit genügend starkem Willen könne jede Frau mit ein bisschen Grundkondition die Prüfung bestehen.<sup>688</sup> Das Problem sei also nicht bei den Leistungskriterien oder dem Test an sich zu suchen, sondern bei der mangelnden Vorbereitung der Frauen, die die Eignungsprüfung unterschätzen und auf die leichte Schulter nehmen würden.<sup>689</sup> Führt man diese Argumentation weiter, so wird hier den sich bewerbenden Frauen auf der einen Seite mangelnder Wille und auf der anderen Seite mangelnde Information unterstellt und diese als zentrale Ursachen für deren Scheitern ausgemacht.

Im Gegensatz zu Person A und B macht Person C medizinische Gründe und eine allgemeine schlechte Volksgesundheit für das Durchfallen von Frauen bei der Eignungsprüfung verantwortlich. Es gebe auch immer mehr untaugliche Männer, die für den Beruf des Soldaten nicht in Frage kämen.<sup>690</sup>

Die Gründe für die Drop-Outs während des Ausbildungsdienstes sind genauso wenig eindeutig und decken ein sehr breites Spektrum ab. Auch hier fehlen leider genaue Statistiken. Interessant wäre es, den Zeitpunkt des Ausstieges zu wissen und die Prozentzahl der weiblichen mit den männlichen Drop-Outs zu vergleichen.

Sowohl Person A, Person B als auch Person C sehen enttäuschte Erwartungen und falsche Vorstellungen als wichtige Ausstiegsgründe.<sup>691</sup> Erneut sei das Problem darin zu suchen, dass Frauen das Bundesheer unterschätzen und nicht genug Energie in vorbereitendes Training investieren würden.

„Und einfach, es ist einfach leider ah, die die was die Eignungsprüfung schaffen, eben mit ach und krach, die was sich dann vorkommen wie kleine Weltmaster und sie brauchen nix mehr machen. Weil es ist, aber die Eignungsprüfung ist, auf gut Deutsch gesagt, der kleinste Dreck im Fingernagel, ja. Da kommt noch viel, viel, viel mehr auf einen zu. (...) Es wird ned leicht werden, es wird wirklich hart werden, überhaupt die ganze Ausbildungszeit. >Na, na, na, des mach ma schon, des passt schon, es ist okay<. Und dann Eignungsprüfung und dann drei Monate später: >Ma, des ist alles so anstrengend<.“<sup>692</sup>

Das körperliche Versagen der Frauen, das auf mangelnden Willen und zu wenig Training zurück zu führen sei, wird auch hier für die hohe Drop-Out-Rate verantwortlich gemacht.

---

<sup>685</sup> Vgl. Ulrich 2004, 36

<sup>686</sup> Vgl. Interview mit Person A sowie Interview mit Person B

<sup>687</sup> Vgl. ebd.

<sup>688</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>689</sup> Vgl. Interview mit Person A sowie Interview mit Person B

<sup>690</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>691</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person B, Person C

<sup>692</sup> Interview mit Person A

Person B bezeichnet die harte und belastende Anfangszeit als wichtigen Scheitermoment. Besonders in der ersten Phase gebe es wenig Zeit für Familie und Freunde, prinzipiell habe man sehr wenig Freizeit. Man müsse sich selbst ein bisschen aufgeben, um bestehen zu können. Viele Frauen würden ihrer Meinung nach zu schnell das Handtuch werfen und hätten nicht genügend Durchhaltevermögen.<sup>693</sup>

Person C fokussiert in ihrer Darstellung der Drop-Out-Gründe nicht auf die körperliche Überforderung der Frauen und nennt vielmehr eine Bandbreite unterschiedlicher Ursachen für einen Austritt vor dem Abschluss der Ausbildung.

„Die Gründe sind völlig, völlig unterschiedlich. Ein falsches Berufsbild, g'fällt einfach nicht, hab ich mir was anderes drunter vorgestellt, ist ein häufiger Grund (...). Ah, dass es zu anstrengend ist, dass es, ah, dass es privat eine Neuorientierung gibt, also, dass es ein interessantes berufliches Angebot gibt. Also, die gesamte Latte an Gründen.“<sup>694</sup>

Das Problem könne auch im militärischen Umfeld zu suchen sein. Hier ist es die Aufgabe der WehrdienstberaterInnen herauszufinden, ob es Konflikte mit Vorgesetzten oder Kameraden gab, die man aus der Welt schaffen könne.<sup>695</sup>

Person A und B halten eine bessere Information der Bewerberinnen für ausschlaggebend, soll die Zahl der Soldatinnen angehoben werden. Ein realistisches Bild sei in kurzen Beratungsgesprächen allerdings schwer zu vermitteln und auch die Schnuppertage würden vieles beschönigen.<sup>696</sup> Person A empfiehlt das Vorbereitungswochenende wahrzunehmen, bei dem auch ein individueller Trainingsplan zur Vorbereitung auf die Eignungsprüfung für jede Teilnehmerin erstellt wird.<sup>697</sup> Person B entwickelt die Idee eines mehrwöchigen „Schnupper-Ausbildungscamps“, um die Erwartungen der Frauen einem realistischen Bild des Bundesheeres näher zu bringen. Zusätzlich sollte der Fokus der WehrdienstberaterInnen mehr auf die Unterstützung der Soldatinnen im Ausbildungsdienst gelegt werden, und nicht auf die Rekrutierung neuer Frauen.<sup>698</sup>

---

<sup>693</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>694</sup> Interview mit Person C

<sup>695</sup> Vgl. ebd.

<sup>696</sup> Vgl. Interview mit Person A sowie Interview mit Person B

<sup>697</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>698</sup> Vgl. Interview mit Person B

## 7. Genderidentitäten und Strategien der Frauen im Bundesheer

### 7.1. Einleitung

Im folgenden Abschnitt werden die Ergebnisse aus der Analyse der explorativen Expertinneninterviews und der problemfokussierten Interviews mit Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen im militärischen Feld präsentiert und interpretiert. Die Frage nach der Genderidentität von Frauen in einer männlich dominierten und strukturierten Institution, einem Ort, an dem Weiblichkeit eigentlich nicht sein soll und darf, sowie die Frage nach den Strategien, die die Interviewpartnerinnen an diesem Ort entwickeln um sich zu integrieren oder abzugrenzen, werden hier beantwortet.

In einem ersten Schritt wird ein Überblick über die Interviewpartnerinnen gegeben und dargestellt, was sie motivierte ins Bundesheer zu gehen und welche Wege sie dort einschlugen.

In einem zweiten Schritt werden die Ambivalenzen des militärischen Feldes, wie sie die Interviewpartnerinnen erleben, geschildert. Die Frauen bewegen sich im Bundesheer zwischen Akzeptanz und Ablehnung. Ihr soziales Umfeld reagiert sehr unterschiedlich auf ihre Berufsentscheidung, mit Stolz und Zuspruch, Unverständnis und Herablassung. Sie sammeln sowohl positive als auch negative Erfahrungen im österreichischen Militär, erzählen von Kameradschaft, Spaß, Herausforderungen, von Konkurrenz, harten Ausbildungen und Mobbing. Ihren Erfahrungen mit Diskriminierung wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Schließlich berichten die Interviewpartnerinnen von ihrer Position als die „Anderen“, denen mit Misstrauen begegnet und deren „Besonderheit“ betont wird. Ihre Schritte und Handlungen werden mehr beobachtet als die ihrer männlichen Kameraden. Es wird immer wieder auf ihr Geschlecht aufmerksam gemacht, durch die Schaffung eigener Dienstvorschriften, durch eigene Uniformen, durch Diskussionen über geschlechtsspezifische Leistungslimits, getrennte sanitäre Anlagen, getrennte Schlafräumlichkeiten etc. Die Leistungen, Fehler, Entscheidungen einer einzelnen Frau werden auf die gesamte Gruppe von Frauen übertragen. Letztendlich wird der Diskurs über die Eignung von Frauen für das Bundesheer, wie er in den Interviews präsentiert wird, beschrieben. Auf der einen Seite betonen die Interviewpartnerinnen, dass ein starker Wille die Eignung für das Bundesheer ausmache und Geschlecht hier keine Rolle spiele. Auf der anderen Seite werden die körperlichen Defizite von Frauen hervorgehoben und ihre Eignung stark hinterfragt. Wie auch Bourdieu betont, wenden Frauen die Wahrnehmungsschemata der Herrschaftsverhältnisse auf sich selbst an, die Männlichkeit als Voraussetzung für Soldatentum definieren.<sup>699</sup> Diese Ambivalenzen werden dargestellt, um die Handlungen der Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen besser verstehen zu können. Die Widersprüchlichkeiten des militärischen Feldes, in dem die Frauen mit offenen Armen aufgenommen werden und trotzdem

---

<sup>699</sup> Vgl. Bourdieu 2005, 65

nicht wirklich dazu gehören, spiegeln sich in den Widersprüchlichkeiten ihrer Genderidentitäten und Strategien wieder.

In einem dritten Schritt werden die Genderidentitäten der Interviewpartnerinnen untersucht. Was haben sie für eine Definition von Geschlecht? Wo machen sie die Differenzen zwischen den Geschlechtern aus und welche Rolle spielen diese Unterschiede für ihren Beruf? Wie sieht in ihren Augen die „ideale Soldatin“ aus, ist sie männlich, weiblich, oder geschlechtslos konnotiert? Betreiben die Interviewpartnerinnen in ihrem „doing gender“ ein „doing femininity“, ein „doing masculinity“ oder ein „doing queer“ jenseits dichotomer Geschlechterkonzeptionen? Die Interviewpartnerinnen befinden sich im Militär in einem „geschlechtlichen Spannungsfeld“ zwischen der Anforderung, den männlichen Habitus nachahmen zu müssen und dem Anspruch, ihre Weiblichkeit dabei nicht verlieren zu dürfen.

In einem vierten und letzte Schritt werden die Strategien der Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen analysiert. Die Strategien werden in drei Kategorien geteilt. Zunächst werden die Strategien der Anpassung, die auf Integration und Anerkennung abzielen, untersucht. Hierzu zählen die Entwicklung frauenfeindlicher Tendenzen, die Selbstdarstellung als Ausnahme, die Ablehnung von Polarisierungen, die Identifikation mit militärischen Werten und Normen, hohe Leistungsbereitschaft, Kollegialität und Desexualisierung. Anschließend wird den Strategien der Abgrenzung, die kritische und widerständige Momente enthalten und auf die Distanz zum Arbeitgeber Bundesheer gerichtet sind, Aufmerksamkeit gewidmet. Darunter fallen die Betonung der Geschlechterdifferenz und die Kritik an militärischen Praxen. Letztendlich werden die Strategien im Umgang mit Diskriminierung geschildert, die sich wiederum in Strategien der Abgrenzung und der Anerkennung differenzieren lassen. Es kommt einerseits zu einer Bagatellisierung von Diskriminierung und zur Ablehnung von Frauennetzwerken, andererseits zu Kommunikation, innerer Distanzierung, Konfrontation und der Suche nach Unterstützung. Die genannten Strategien spielen teilweise zusammen, können sich aber auch stark widersprechen.

## **7.2. Motivation und Karriere der Interviewpartnerinnen**

### **7.2.1. Überblick über die Interviewpartnerinnen**

Es wurden in einem Zeitraum von fünf Monaten acht Interviews mit Frauen geführt, die in verschiedenen Funktionen und Bereichen für das Militär arbeiten. Mit drei dieser Interviewpartnerinnen, die durch ihre Funktionen besonderes Wissen über die allgemeine Situation von Soldatinnen im österreichischen Bundesheer besitzen, führte ich Expertinnen-Gespräche. Die erste Expertin (Person A) arbeitet als Wehrdienstberaterin und hat die Aufgabe junge Soldatinnen oder Frauen, die Soldatinnen werden möchten, zu beraten und zu betreuen. Die zweite Expertin (Person B) arbeitet als Gleichbehandlungsbeauftragte und war vor dieser Tätigkeit ebenfalls Wehrdienstberaterin. Die dritte Person (Person C) war als Legistin am Gesetzgebungsprozess für das Gesetz über die Ausbildung von Frauen im Bundesheer beteiligt.

Unter den acht interviewten Frauen befinden sich zwei Personen, die nicht als Soldatinnen sondern in zivilen Funktionen für das Bundesheer arbeiten. Person C ist wie eben erwähnt Juristin und in der Verwaltung tätig. Person D ist Englischlehrerin und unterrichtet Soldaten und Soldatinnen seit acht Jahren. Auch sie haben sich wie die Soldatinnen in einer Männerdomäne zu behaupten, üben allerdings keine männlich konnotierten Funktionen aus, was in der Analyse der Interviews berücksichtigt wird.

Die Dienstgrade der sechs Soldatinnen sind sehr unterschiedlich. Person A und Person E sind Wachtmeister, Person H Stabswachtmeister. Person B ist Leutnant, Person G Oberstleutnant Arzt. Person F ist die einzige, die zum Zeitpunkt des Interviews nicht mehr beim Militär war. Ihr Ausstieg erfolgte kurz vor dem Abschluss der Offiziersausbildung.

Person F nimmt in mehrfacher Hinsicht eine besondere Position in der Gruppe der Interviewpartnerinnen ein. Sie machte ihre Ausbildung als Soldatin bei der deutschen Bundeswehr, verließ diese allerdings nach drei Jahren auf Grund ihrer schlechten Erfahrungen mit ihren Vorgesetzten und Kameraden. Ihr Kontext ist ein anderer und das Interview mit ihr aus diesem Grund nicht ganz mit denen der anderen sieben Personen zu vergleichen. Es gibt aber einige interessante Parallelen zwischen den Soldatinnen aus Österreich und der Offiziersanwärterin aus Deutschland.

Auch die Einrückungstermine bzw. der Beginn der Beschäftigung für das Bundesheer variieren stark. Person C arbeitete bereits vor der Öffnung des Bundesheeres für Frauen als Soldatinnen 1998 im Bundesministerium für Landesverteidigung. Person E und Person G rückten im Laufe des Jahres 1998 ein, zählen somit zu den aller ersten Soldatinnen Österreichs. Person D kam im Jahr 2000 zum Bundesheer, Person A und Person H ein Jahr darauf. Person B stieß 2002 hinzu, Person F rückte 2004 zur Bundeswehr ein.

Unter meinen Interviewpartnerinnen befinden sich keine Soldatinnen der letzten vier Jahrgänge, was einen starken Bias verursacht. Es wird hier ausschließlich die „ältere Generation“ unter den Soldatinnen berücksichtigt. Mir ist dieser Bias bewusst. Ich denke aber, dass in Hinblick auf meine Frage nach Strategien, die Frauen in einer Männerdomäne anwenden um sich zu

behaupten, sich anzupassen und sich abzugrenzen, sowie die Frage nach ihrer Selbstsicht in Bezug auf ihre Genderidentität, eine längere Berufserfahrung als Soldatin von Vorteil ist. Strategien und Identitäten entwickeln und verändern sich. Durch den Fokus auf die „ältere Generation“ ist ein Blick auf Kontinuitäten und Brüche in Strategien und Genderidentitäten möglich. Es ist die Perspektive der Frauen, die sich für eine Karriere beim Bundesheer entschieden haben, den größten Teil ihrer Ausbildung hinter sich gebracht und in einem bestimmten Bereich bereits einen fixen Platz gefunden haben, die hier dargestellt werden soll. Ihre Strategien beinhalten somit ein gewisses Erfolgspotential.

### 7.2.2. Motivationen der Interviewpartnerinnen

Die Entscheidung der acht Frauen zum Militär zu gehen ist auf verschiedene Ursachen zurück zu führen. Auffallend ist, dass in vier Fällen ein oder mehrere männliche Familienmitglieder Uniformträger waren oder sind, eine gewisse Verbindung zur Institution Bundesheer also bereits vor ihrem Eintritt, meist sogar seit der frühen Kindheit bestand. Onkel und Bruder von Person B als auch der Vater von Person C arbeiten als Berufssoldaten im Bundesheer.<sup>700</sup> Person C stellt fest, dass die Berufstätigkeit ihres Vaters ausschlaggebend dafür war, dass sie das Bundesheer als Arbeitgeber wahrnahm. Sie formuliert die These, dass die meisten Frauen ihrer Generation in zivilen Positionen beim Bundesheer auch Verwandte haben, die dort arbeiten.<sup>701</sup> Der Großvater von Person D war zwar nicht Soldat aber Gendarm, was Person D's Vertrautheit mit Uniformträgern begründete. *„Durch das, dass mein Großvater Gendarm war, ist ma die Institution, oder eine Institution mit Uniformträgern nicht mehr so fremd vorgekommen.“*<sup>702</sup> Sie erwähnt, dass auch ihr Ehemann als Grundwehrdiener beim Militär diente. Person E's Vater arbeitete als Beamter in einer zivilen Funktion beim Bundesheer.<sup>703</sup> Dies wird von ihr aber nicht als Motivationsgrund für ihre Berufswahl angegeben. Für Person B und Person E stellte das Bundesheer eine attraktive Alternative zum Jusstudium bzw. zur Schule dar.<sup>704</sup> Person B formuliert deutlich, dass das Studium nicht das Richtige für sie war, da sie nach einer Herausforderung, nach körperlicher Betätigung aber auch nach Grenzen und Regeln suchte. Das Studium erschien ihr zu frei, zu ergebnislos.

„Ich hab für mich einfach irgendwas anderes gesucht. Irgendwas (...) wie soll ich sagen. Ich will nicht sagen, dass das Studium... Also, unterfordert hat's mich sicher nie, ja, aber es war, es hat mir immer irgendwas gefehlt. Ich bin am Abend immer heimgekommen, war immer hundsmüde und hab aber nie irgendwo a Resultat g'habt. Und grad bei uns, also, ich hab Jus studiert und versuch das jetzt a no das, mehr oder weniger schlecht als recht, fertig zu machen. Aber man hat irgendwie am Abend vom Tag nicht das G'fühl g'habt, man hat was getan. Also für mich jetzt, mir hat das nie irgendwas gegeben. Und ich hab halt einfach was gesucht, wirklich mal anzupacken und mich da einmal auszupowern.“<sup>705</sup>

Auch die Unzufriedenheit mit dem Job scheint ein zentrales Motiv gewesen zu sein. Person G hatte genug vom Krankenhausleben, sie suchte das Abenteuer, die Herausforderung. Vor allem

---

<sup>700</sup> Vgl. Interview mit Person B sowie Interview mit Person C

<sup>701</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>702</sup> Interview mit Person D

<sup>703</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>704</sup> Vgl. Interview mit Person B sowie Interview mit Person E

<sup>705</sup> Interview mit Person B

die Möglichkeit ins Ausland gehen zu können bewog sie zu ihrer Entscheidung, ihre Stelle als zivile Ärztin aufzugeben und zum Bundesheer zu gehen.<sup>706</sup> Person H arbeitete vor ihrem Eintritt ins Bundesheer als Produktionsmitarbeiterin im Verkauf, was sie auf Grund mangelnden Kontaktes zu anderen Menschen nicht glücklich machte.<sup>707</sup>

„Und dann hab ich mir gedacht, machst einmal was, wo du mit vielen Leuten zam kommst und wo du halt auch viel an der frischen Luft bist und ein wenig Abwechslung. Des ist halt beim Bundesheer optimal, die Kombination von Leute kennen lernen, an der frischen Luft ab und zu sein und allweil a Bewegung im Berufsleben quasi.“<sup>708</sup>

Drei Personen wurden in ihrer Darstellung vom „Zufall“ geleitet. Person A war auf der Suche nach Saisonangeboten als Köchin, als sie im Internet auf die Homepage des Bundesheeres stieß. Die Möglichkeit viel Sport zu betreiben und einen sicheren Arbeitsplatz zu haben, motivierten sie letztendlich zu ihrer Entscheidung.<sup>709</sup> *„Ich bin da herinnen und ich weiß, ja, wenn ich meine Leistung bring und wenn ich meine Arbeit ordentlich mach, werd ich nie meinen Job verlieren.“*<sup>710</sup> Person D war nach dem Abschluss ihres Studiums auf der Suche nach einem Job, als sie erfuhr, dass das Bundesheer eine Englisch-Lehrerin suchte. Sie bewarb sich und wurde prompt genommen.<sup>711</sup> Person G machte im Zuge ihrer Tätigkeit als Ärztin einen Notarztkurs im Bundesheer und wurde von ihren Kollegen aus dem Bundesheer angerufen, als das Gesetz über die Ausbildung von Frauen im Bundesheer in Kraft trat. Sie wurde gefragt, ob sie nicht Interesse an einem Posten als Militärärztin hätte.<sup>712</sup> *„Das ist am Wegrand gelegen und ich hab's halt genommen.“*<sup>713</sup>

Interessant ist auch, dass zwei der acht Frauen das Bundesheer als Alternative zur Polizei wählten, da sie beide das minimale Größenlimit für Polizistinnen nicht erreichten.<sup>714</sup> Das Bundesheer hatte in den Vorstellungen von Person E und Person H gewisse Gemeinsamkeiten mit der Polizei. *„Bundesheer, na ja, in meiner Vorstellung war das so was Ähnliches wie Polizei nur halt in Grün, und da hab i mir denkt, okay, wieso nit.“*<sup>715</sup>

Person F wollte etwas Besonderes machen, die Idee Soldatin zu werden fand sie *„reizvoll“*.<sup>716</sup> Sie wollte zu den HubschrauberfliegerInnen, war aber körperlich nicht geeignet dafür.<sup>717</sup> Auch Person G und Person H hatten konkrete Vorstellungen, in welche Richtung es gehen sollte. Person G wollte ins Ausland um sich im Rahmen der UNO an Einsätzen des Bundesheeres zu beteiligen,<sup>718</sup> Person H zeigte großes Interesse am Katastrophenschutz.<sup>719</sup>

---

<sup>706</sup> Vgl. Interview mit Person G

<sup>707</sup> Vgl. Interview mit Person H

<sup>708</sup> Ebd.

<sup>709</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>710</sup> Ebd.

<sup>711</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>712</sup> Vgl. Interview mit Person G

<sup>713</sup> Ebd.

<sup>714</sup> Vgl. Interview mit Person E sowie Interview mit Person H

<sup>715</sup> Interview mit Person E

<sup>716</sup> Interview mit Person F

<sup>717</sup> Vgl. ebd.

<sup>718</sup> Vgl. Interview mit Person G

<sup>719</sup> Vgl. Interview mit Person H

### 7.2.3. Karrieren der Interviewpartnerinnen

Person A kam im Jahr 2001 zum Bundesheer. Sie war zu diesem Zeitpunkt ausgebildete Köchin. Zunächst wurde sie als Beobachterin ausgebildet, sie entschied sich jedoch nach kurzer Zeit in den Geschützzug als Geschützfürherin zu wechseln. Sie absolvierte den Chargenkurs und die Heeresunteroffiziersakademie und wechselte schließlich in den Innendienst um als Wehrdienstberaterin zu arbeiten. Sie betont allerdings, dass sie sich die Arbeit im Außendienst jederzeit wieder vorstellen könnte.<sup>720</sup>

Person B befand sich, wie bereits erwähnt, auf der Suche nach einer Alternative zu ihrem Studium und rückte 2002 zum Bundesheer ein. Sie machte das „Freiwillige Jahr“ zur Vorbereitung auf die Offizierslaufbahn. Nach dem Vorbereitungssemester besuchte sie vorübergehend die Militärakademie, machte ihre Ausbildung allerdings auf dem Milizweg fertig. Sie arbeitete eine Zeit lang in der Rekrutierung als Wehrdienstberaterin und ist heute unter anderem Gleichbehandlungsbeauftragte. Sie sieht sich eigentlich nicht mehr als Soldatin, da ihr Bürojob weit von der Truppe entfernt sei.<sup>721</sup>

Person C bewarb sich nach Abschluss ihres Jus-Studiums und ihres Gerichtjahres beim Bundesministerium für Landesverteidigung. 1997 war sie am Gesetzgebungsprozess, der der Öffnung des Bundesheeres für Frauen vorausging, beteiligt. Auch sie sammelte in ihrer Zeit beim BMLV Erfahrungen als Gleichbehandlungsbeauftragte.<sup>722</sup>

Person D arbeitete vor ihrem Lehramtstudium als Sekretärin, beim Arbeitsmarktservice und in der Schulverwaltung. Sie bewarb sich im Jahr 2000 erfolgreich als Lehrerin beim Bundesheer.<sup>723</sup>

Person E kam nach einem Schulabbruch 1998 zum Bundesheer. Sie machte die Ausbildung zur Jägerin, was ihrer Meinung nach sowohl Vor- als auch Nachteile beinhalte. Auf der einen Seite mache die Jägerei jeder, auf der anderen Seite sei es eine der schwersten Ausbildungen und eine gute Vorbereitung auf die späteren Kurse.<sup>724</sup> Sie arbeitete lange in einer Heeresmunitionsanstalt, wechselte aber wegen ihres Partners in eine Sanitätsanstalt, wo sie für das Feldzeuggerät zuständig ist.<sup>725</sup>

Person F kam 2004 zur Bundeswehr und absolvierte die Grundausbildung in der Truppe für operative Informationen. 2005 begann sie die Einzelkämpfervorbereitung, während der sie intensives Mobbing erleben musste. Als sie 2007 die Offiziersausbildung begann, fühlte sie sich stark an die Situation des vorherigen Lehrganges erinnert und entschied sich auf Grund der psychischen Belastung für einen Austritt aus der Bundeswehr. Sie befand sich sieben Wochen

---

<sup>720</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>721</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>722</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>723</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>724</sup> Die Jägertruppe ist Teil der Infanterie und bildet den großen Kern des Bundesheeres. Jäger werden im Bodenkampf eingesetzt, tragen leichte Waffen, es wird viel Wert auf Beweglichkeit gesetzt. Die Jägerausbildung ist die Basis für eine Karriere beim Jagdkommando, der Eliteeinheit des Bundesheeres. Vgl. BMLV(h), 48f

<sup>725</sup> Vgl. Interview mit Person E

lang in der Psychiatrie. Heute studiert sie Medienwissenschaften und hat ihren Weg ins „zivile Leben“ zurück gefunden.<sup>726</sup>

Person G war eine der ersten Frauen, die 1998 zum Bundesheer einrückten. Nach einem halben Jahr Grundausbildung wurde sie zum Hauptmann ernannt, zum Offizier des militärmedizinischen Dienstes. Anschließend arbeitete sie in einem Militärspital, nahm an verschiedenen Auslandseinsätzen teil und ist heute in einer Sanitätsanstalt und als Gleichbehandlungsbeauftragte tätig.<sup>727</sup>

Person H begann ihre militärische Laufbahn 2001. Sie rückte bei der ABC-Abwehr ein, absolvierte Grundausbildung, Chargenkurs, Heeresunteroffiziersakademie und schloss 2005 ihre Ausbildung zum Unteroffizier ab. Nach sechs Jahren bei der ABC-Abwehr wechselte sie 2007 in den Sanitätsdienst und ist heute vor allem für das Training von GrundwehrdienerInnen zuständig.<sup>728</sup>

---

<sup>726</sup> Vgl. Interview mit Person F

<sup>727</sup> Vgl. Interview mit Person G

<sup>728</sup> Vgl. Interview mit Person H

## 7.3. Frauen im militärischen Feld zwischen Akzeptanz und Ablehnung

### 7.3.1. Reaktionen des sozialen Umfeldes auf die Berufsentscheidung

Die Entscheidung der Interviewpartnerinnen zum Militär zu gehen wurde von ihren Familien, FreundInnen, Bekannten und ihren Partnern sehr unterschiedlich wahrgenommen und beurteilt. Person B erzählt, ihre Familie hätte sie zunächst nicht ernst genommen,<sup>729</sup> während Person D und Person F vom Stolz der nahen Angehörigen berichten.<sup>730</sup> Person F vermutet, ihr Vater habe in ihr neben ihren drei Schwestern den „verlorenen Sohn“ gesehen. Möglicherweise war aber auch ihr selbständiges Einkommen für die Freude ihrer Eltern verantwortlich.<sup>731</sup> Auch die Familien und FreundInnen von Person G und Person H reagierten positiv, der Beruf sei das Richtige für sie.<sup>732</sup>

„Die haben alle gesagt, das passt zu dir. Das war also keine Überraschung. Die haben alle gesagt, jaja, mach des, des passt zu dir {lachen}. Da war ned viel Diskussion.“<sup>733</sup>

Die Familienmitglieder von Person H äußerten allerdings auch Bedenken, da der Beruf große Flexibilität erfordere und sie vermutlich viel unterwegs sein werde.<sup>734</sup> Die Mutter von Person E war schockiert und gegen die Berufswahl, während sich ihre Schwester und ihr Vater, selbst Zivilbediensteter beim Bundesheer, dafür aussprachen.<sup>735</sup> Er machte jedoch auf die Herausforderungen und Schwierigkeiten des Berufes aufmerksam.

Es ist auffallend, dass die Berufsentscheidung der Interviewpartnerinnen in drei Fällen zu Konflikten mit dem männlichen Partner führte.<sup>736</sup> Person B erzählt, dass ihr damaliger Freund sie verlassen habe und vermutet, dass die Angst vor einer starken Frau und seine Eifersucht eine zentrale Rolle gespielt haben könnten.

„Gibt viele Männer, die des einfach ned akzeptieren können. Das ist sicher ein Problem. (...) Zum einen glaub ich die Angst a Konkurrenz, weil doch sehr viele Männer da sind. Also, die die Befürchtung, die hat jetzt die große Auswahl, da wird sie sich schon einen finden. Und zum zweiten glaub ich ist es aber schon auch die Angst selber nicht mithalten zu können. Ich weiß nicht, ob ich es jetzt überzeichne aber, da macht eine Frau einen Männerberuf und und zeigt irgendwo Stärke und damit können sehr viele Männer einfach nicht. Auch heutzutage leider noch nicht. Des ist, da woll ma lieber so ein Duckmäuser der daham sitzt und alles schön macht und und ja und amen sagt. Also so, die starke selbstbewusste Frau, und die muss man zu einem gewissen Grad bei uns sein, weil sonst geht man unter. Und des lernt man ah, natürlich auch bei uns, und davor haben sehr viele Angst, ja. Einen kleinen Kommandanten daham zu haben, so quasi {lachen}.“<sup>737</sup>

Person B hebt hier das emanzipatorische Potential des Soldatinnenberufs hervor und führt ihre Trennung unter anderem darauf zurück. Es wirkt als ob sich ihr Partner durch ihre Berufswahl in seiner Männlichkeit bedroht fühlte. Wie Bourdieu festhält, sind auch Männer Opfer männlicher Herrschaft und stets darum bemüht, den Ansprüchen des männlichen Ideals möglichst nahe zu

---

<sup>729</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>730</sup> Vgl. Interview mit Person D sowie Interview mit Person F

<sup>731</sup> Vgl. Interview mit Person F

<sup>732</sup> Vgl. Interview mit Person G sowie Interview mit Person H

<sup>733</sup> Interview mit Person G

<sup>734</sup> Vgl. Interview mit Person H

<sup>735</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>736</sup> Vgl. Interview mit Person B, Person E, Person H

<sup>737</sup> Interview mit Person B

kommen.<sup>738</sup> Dazu zählt auch die dominierende Rolle in der Partnerschaft. Wird diese durch die Beschäftigung der Frau in einem stark männlich konnotierten Bereich in Frage gestellt, entfernt sich der Mann von dem Ideal, was möglicherweise mit dem Verlust von symbolischem Kapital, gesellschaftlichem Ansehen, einhergeht.

Person E berichtet ebenfalls von Konflikten mit ihrem Partner.

„Mei damaliger Freund, der war damals äußerst schockiert. Weil, der hat a Freundin mehr oder weniger gebraucht zum Herzeigen, und man kann ja keine Freundin herzeigen, wenn's beim Bundesheer ist.“<sup>739</sup>

In diesem Zitat besagt der Subtext, dass der Beruf des/der Soldaten/in ein männlicher sei und nicht den gesellschaftlichen Vorstellungen einer geeigneten Erwerbstätigkeit für eine Frau entspreche. Die Frau, die zum „Herzeigen“ da sei, dient hier als das symbolische Kapital des Mannes, sie soll sein Ansehen steigern. Durch ihre unkonventionelle Berufswahl verliert Person E in den Augen ihres Freundes diese Funktion. Dies kann auch mit dem starken gesellschaftlichen Vorurteil zusammenhängen, eine Frau in einem Männerberuf büße ihre Weiblichkeit ein und werde zum Mann.

Auch Person H's Beziehung ging nach ihrem Eintritt in das Bundesheer in die Brüche. In der ABC-Abwehr war sie damals die einzige Frau und ihr Freund sei eifersüchtig gewesen. Außerdem habe er kein Verständnis für ihre Probleme aufgebracht. Ihr neuer Partner arbeite ebenfalls für das Bundesheer, mit ihm könne sie über alles sprechen, er kenne die militärische Welt und könne ihre Probleme besser nachvollziehen.<sup>740</sup> Das Bundesheer wird mehrmals als „eigene Welt“ beschrieben.<sup>741</sup> Als Außenstehende/r ist es schwer, Einblick zu bekommen und das Leben der Interviewpartnerinnen nachvollziehen zu können. Das Feld mit seinen eigenen Spielregeln verlangt einen spezifischen Habitus, der den Wert des Spieles anerkennt, mit den Grundgesetzen und Einsätzen des Spieles vertraut ist.<sup>742</sup> Dieser Habitus wird durch feldspezifische, hier militärische Sozialisation angeeignet. Einem Menschen, der diese Sozialisation nicht durchläuft, wird das Feld daher immer fremd erscheinen.

FreundInnen und Bekannte der Interviewpartnerinnen reagierten sehr unterschiedlich. Die Bandbreite reicht von Zustimmung und Zuspruch über Unverständnis hin zu Ablehnung und Beleidigungen.

„Es waren viel Leut, die was g'sagt haben, ja, eh ka blöde Idee. Und es waren aber viel die was g'sagt haben, na, also, du bist ja wirklich verrückt, hast ja einen Vogel. Ja und, es hat a Stimmen geben, die was g'sagt haben >Zivilversager<.“<sup>743</sup>

Das Zitat zeigt die Vielfalt der Reaktionen auf. Der Begriff „Zivilversager“ hebt die negative Sicht in der Gesellschaft auf das Bundesheer hervor. Zum Militär gehe man nur, wenn man in der zivilen Welt gescheitert sei.

---

<sup>738</sup> Vgl. Bourdieu 2005, 92

<sup>739</sup> Interview mit Person E

<sup>740</sup> Vgl. Interview mit Person H

<sup>741</sup> Vgl. Interview mit Person A sowie Interview mit Person H

<sup>742</sup> Vgl. Barlösius 2006, 98f

<sup>743</sup> Interview mit Person E

Person F erzählt, dass ihre FreundInnen eher negativ reagiert hätten.<sup>744</sup> Sie stellten viel Fragen, die Welt der Bundeswehr war ihnen unverständlich. Vor allem die politische Färbung der Bundeswehr, wie sie von Person F und ihren FreundInnen wahrgenommen wurde, stieß in ihrem politisch eher linkem Freundeskreis auf Ablehnung. Person D berichtet, dass ihre Freundinnen nicht verstanden, was eine Lehrerin beim Bundesheer verloren habe.<sup>745</sup> Erst als sie ihnen erklärte, dass im Bundesheer Sprachkenntnisse auf Grund der Auslandseinsätze etc. notwendig wären, zeigten sie mehr Verständnis.

Die Reaktionen außerhalb des Familien- und Freundeskreises waren eher negativ, was die meisten meiner Interviewpartnerinnen auf das schlechte Ansehen des Bundesheeres zurückführen. Person B wurde in der Öffentlichkeit mehrmals mit verbalen Beleidigungen konfrontiert.

„Was sicherlich eine Rolle spielt ist die Akzeptanz überhaupt außen in der Gesellschaft von diesem Job. Grad als Frau. (...) Ich hab ma, wenn ich in Uniform unterwegs bin a schon Vieles anhören können von Sprüchen wie; >A uniformierte Frau is ja gar keine Frau<.“<sup>746</sup>

In dieser diskriminierenden Äußerung wird das Vorurteil, Soldatinnen wären keine richtigen Frauen sondern „Mannweiber“ reproduziert. Der diskursive Widerspruch zwischen militärischem Feld und „weiblichem Geschlecht“ wird hier deutlich markiert. Es gestaltet sich als schwierige Aufgabe für die Soldatinnen, diesem stets präsenten Vorurteil zu begegnen und sich davon abzugrenzen.

Person F macht für Deutschland einen deutlichen Generationenunterschied in den Reaktionen der Menschen auf der Straße aus.

„Die etwas älteren Menschen, die finden es schon gut, die sagen, da lernt man mal Zucht und Ordnung, ne. Jeder junge Mann sollte da hingehen. Ja und die so in meinem Alter oder jünger, das wird zunehmend negativer betrachtet. Also, wenn ich mit dem Zug gefahren bin und die Uniform anhatte, wurde ich auch ganz oft so negativ angesehen, dann wurde hinter meinem Rücken getuschelt oder so. Weiß nicht. Also, es war nicht angenehm mit der Uniform in der Öffentlichkeit rumzulaufen.“<sup>747</sup>

Person A bestätigt diesen Generationenunterschied für Österreich. Bei älteren Menschen und im Ausland genieße das Bundesheer nach wie vor großes Ansehen, was vor allem bei der 50-Jahrfeier des Bundesheeres 2005 zu spüren gewesen sei. Bei der jungen Generation sei dies nicht mehr so, man stoße auf viele negative Meinungen; das Bundesheer sei nicht notwendig, koste Geld und fresse Steuereinnahmen des Staates.<sup>748</sup> Die unterschiedlichen Wahrnehmungen der Generationen lassen sich auf die verschiedenen Bewertungsschemata zurück führen. Der Habitus ist Produkt einer langen Geschichte der Sozialisierung und Einverleibung sozialer Strukturen in einem bestimmten Zeitraum. Er ist sehr träge in der Anpassung an gesellschaftlichen Wandel.<sup>749</sup> Durch die Globalisierung, das Auflösen nationaler Grenzen, die Verschiebung von Machtzentren und das Wegfallen konkreter Bedrohungen scheint das Bundesheer in seiner ursprünglichen Form vielen heute nicht mehr zeitgemäß. Die

---

<sup>744</sup> Vgl. Interview mit Person F

<sup>745</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>746</sup> Interview mit Person B

<sup>747</sup> Interview mit Person F

<sup>748</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>749</sup> Vgl. Barlösius 2006, 69

Wertschätzung ist bei der älteren Generation, deren Habitus in der Phase des Kalten Krieges und ohne den Schutz der supranationalstaatlich organisierten Europäischen Union generiert wurden, wesentlich größer.

Person D erzählt von der Ablehnung ihrer Mitstudentinnen, die nicht verstehen konnten, warum eine Lehrerin beim Bundesheer arbeiten wolle.

„Interessant war es irgendwie beim zweiten Studium, was ich gemacht habe (...). Da war ich eher von den Lehrerinnen die Außenseiterin. Weil das war ihnen komplett unklar, Lehrerin beim Bundesheer. Also, Lehrerin ist man in der Volksschule, in der Hauptschule, maximal im Gym, oder in einer HTL, HBLA, aber bloß nicht beim Bundesheer. Also, da muss ich sagen, da ist einem eher keine Kooperation entgegen gebracht worden.“<sup>750</sup>

Hier ging es demnach nicht um ihr Geschlecht (Frauen sollen nicht zum Bundesheer) sondern um ihren Beruf (Lehrerinnen sollen nicht zum Bundesheer).

Die Vielfalt der Reaktionen aus Familie, Freundes- und Bekanntenkreis und der Menschen auf der Straße macht bereits auf einige Ambivalenzen aufmerksam, mit denen die Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen des Bundesheeres umgehen müssen.

### 7.3.2. Positive und negative Erfahrungen

Da sich die Soldatinnen im militärischen Feld zwischen Akzeptanz und Anerkennung auf der einen und Ablehnung auf der anderen Seite bewegen, sind auch ihre Erfahrungen im Bundesheer höchst ambivalent.

Beinahe alle Interviewpartnerinnen berichten von „echter“ oder „guter“ Kameradschaft im Bundesheer, von Zusammenhalt, von gegenseitiger Unterstützung und einem starken Gemeinschaftsgefühl. Person B erzählt, dass Kameradschaft vor allem in harten Zeiten eine große Rolle gespielt habe.<sup>751</sup> Person D habe in einer Krisensituation, als einem nahestehenden Menschen Krebs diagnostiziert wurde, auf die Unterstützung ihrer KursteilnehmerInnen und des Kurskommandanten bauen können.<sup>752</sup> *„Kameradschaft gibt's in vielen Belangen, das ist ganz toll. Drum fühl ich mich auch relativ guat aufgehoben, muss ich sagen, besser als in der Schule.“*<sup>753</sup>

Gleichzeitig wird immer wieder hervorgehoben, dass die Unterstützung der männlichen Soldaten erst in einem längeren Prozess erarbeitet werden müsse. Kameradschaft, Respekt und Anerkennung (symbolisches Kapital) sei an hohe Leistungen und kollegiales Verhalten geknüpft.<sup>754</sup> Person A stellt fest, dass dieser Prozess Monate oder auch Jahre dauern könne, und dass die männlichen Soldaten „nur körperlich zu knacken“ seien.<sup>755</sup>

---

<sup>750</sup> Interview mit Person D

<sup>751</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>752</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>753</sup> Ebd.

<sup>754</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person B, Person D, Person E, Person G, Person H

<sup>755</sup> Vgl. Interview mit Person A

„Wenn du dich kollegial verhältst und ah die Burschen merken, du hast was drauf ja. Und du kannst sie leider nur körperlich knacken, weil, ich sag jetzt einmal geistig wiss ma glaub i eh, dass ma ihnen a bissl voraus sein, überhaupt in dem Alter noch.“<sup>756</sup>

Person A wird von Person B bestätigt, die vor allem die Leistungsmärsche als wichtige Chance sieht sich beweisen und dadurch die Kameradschaft der Soldaten gewinnen zu können.<sup>757</sup>

„Ja, so wie's bei uns war; wo immer a g'schaut wird is bei den Märschen, ob man mithalten kann. Und sofern man sich da mal bewiesen hat, hat man schon die Unterstützung auch seitens der Kameraden. Aber es dauert a gewisse Zeit bis einfach die Akzeptanz dann da ist. Dann rennt's aber eigentlich problemlos. Also, wenn man des mal g'schafft hat, dann is es okay, dann passts. (...) Wenn man dann beim Marsch einmal irgendwo einen Hänger hat, das ist dann kein Problem. Dann links, rechts einer rein und dann wird man dann schon mitgetragen. Also dieses Gemeinschaftsgefühl, das entsteht dann einfach erst.“<sup>758</sup>

Andere sprechen von fehlender bzw. nicht vorhandener Kameradschaft, von Konkurrenz und Egoismus.<sup>759</sup> Person F erzählt aus ihrer Zeit bei der Bundeswehr, dass in ihrer Gruppe viele Intrigen gesponnen wurden und durch die negative Gruppendynamik Feindschaften entstanden.<sup>760</sup> Auch Person B, die den guten Zusammenhalt in der Gruppe immer wieder beschwört, berichtet von ihrer großen Enttäuschung, als sie nach einem schweren Unfall von ihren Kameraden hängen gelassen wurde.<sup>761</sup>

Die Grundwehrdienstzeit wird von den meisten sehr positiv geschildert, für Person A sei es zum Beispiel im Nachhinein gesehen eine „*supa Zeit*“<sup>762</sup> gewesen. Am Anfang erschien alles noch neu und abenteuerlich, man hatte Spaß, verbrachte viel Zeit miteinander und sprach über Gott und die Welt,<sup>763</sup> konnte Konflikte ausreden, führte ein „*Vagabundenleben*“<sup>764</sup> und machte viel Sport und Bewegung an der frischen Luft.<sup>765</sup> Person G, die zuvor in einem Spital gearbeitet hatte, hält allerdings fest, dass es auch eine Zeit der großen Umstellungen war.<sup>766</sup> Sie wurde aus dem beruflichen Alltag gerissen und musste sich zunächst mit ihrer neuen Position als Untergebene unter lauter jungen Männern zurechtfinden. Hier kommt es zu einer Diskrepanz zwischen Habitus und Feld. Die inkorporierten Strukturen des Habitus stimmen nicht mit den objektiven Strukturen des Feldes überein.<sup>767</sup> Person G kann nicht auf die zuvor erlernten Handlungs-, Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata zurück greifen. Sie muss sich unterordnen, Befehlen gehorchen, ihre Selbständigkeit vorübergehend aufgeben. Das Spiel des militärischen Feldes muss erst mühsam erlernt, ein militärischer Habitus angeeignet werden, bevor sich Person G erneut auf ihren praktischen Sinn verlassen kann.

In der Erzählung von Person E scheint ihre Zeit beim Bundesheer in zwei Phasen gegliedert zu sein. Die erste Phase der Grundausbildung schildert sie als lustig und schön, eine Zeit, in der

---

<sup>756</sup> Ebd.

<sup>757</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>758</sup> Ebd.

<sup>759</sup> Vgl. Interview mit Person B, Person E, Person F, Person H

<sup>760</sup> Vgl. Interview mit Person F

<sup>761</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>762</sup> Interview mit Person A

<sup>763</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>764</sup> Interview mit Person B

<sup>765</sup> Vgl. Interview mit Person G

<sup>766</sup> Vgl. ebd.

<sup>767</sup> Vgl. Barlösius 2006, 88

sie echte Kameradschaft erlebte. Die Zeit danach wirkt als Phase des „Erwachens“, in der sie sich in den Kursen körperlich überfordert fühlte, statt Kameradschaft Egoismus und Konkurrenz begegnete.<sup>768</sup> Es ist so, als würde die Zeit der Grundausbildung bei vielen einen etwas verklärten Charakter annehmen, eine Glorifizierung erfahren. Ihre Schilderungen von hohem Leistungsdruck und Erfahrungen mit Diskriminierungen lassen jedoch ein anderes Bild entstehen.

Im Gegensatz zu Person E, die die langen Märsche als große Belastung empfand, beschreiben Person A und Person B gerade die Extremsituationen, in denen es an die eigenen Grenzen ging, als die schönsten Momente ihrer Zeit beim Bundesheer.<sup>769</sup> Die härtesten Kurse scheinen in der Erinnerung die besten gewesen zu sein. Person B erzählt von den langen Märschen als „Kick“ und „Glücksmomente“,<sup>770</sup> Person A als Erfahrung, in der sie ihre Grenzen erweitern konnte und großen Stolz empfand.<sup>771</sup> Auch Person G nennt als einen der schönsten Augenblicke ein Erlebnis in einem Katastropheneinsatz. Zwei Kinder, die sich nach einem Erdbeben bereits fünf Tage lang unter der Erde befunden hatten, konnten lebend geborgen werden.<sup>772</sup>

Die Erfahrungen der sechs Soldatinnen in der Ausbildung männlichen Rekruten sind auf der einen Seite meist positiv. Anfängliches Misstrauen könne schnell beseitigt werden, es gebe positives Feedback der Rekruten, die in der Regel gute Leistungen erbringen.<sup>773</sup> Person B betont, dass sich die männlichen Rekruten sogar durch ihr Frau-Sein motivieren lassen.<sup>774</sup> Es scheint tatsächlich so zu sein, dass die Leistung der Soldaten mit dem Beisein einer Soldatin steigt, da sie unter anderem Angst davor haben in ihrer Männlichkeit untergraben zu werden.

„Vor allem wenn’s dann wirklich an die Grenzen geht und wenn man sieht, das Mädels hält doch noch mit, will natürlich der Bursch nicht schlechter dastehen als die Frau. Also da wird dann schon noamal. Damit kann man, oder haben wir auch immer versucht die Leute auch zu motivieren. Dass is a imma, imma ganz gut dann in der Ausbildung, wenn man dann einfach hergeht und man hat dann zum Beispiel unwillige Rekruten, des is mir zum Beispiel mal passiert, wo wirklich gar nix mehr gungen is, wo man dann einfach obwohl man Kommandant ist dann selber hingehet und selber hingreift und sagt, na, wenn ich des als Frau kann, kannst es du ah. Und des zieht immer ganz gut.“<sup>775</sup>

Person E erzählt von besonderem Vertrauen, dass ihr die männlichen Rekruten auf Grund ihres Geschlechtes entgegenbringen.

„Wenn’s mit männliche Grundwehrdiener zum tuan hast, irgendwie kommt mir oft vor, die sehn di als waß i ned, >Ja mei Freindin, und, wie is des so mit die Frauen?<. Und irgendwie so, weiß i ned, Mutterersatz ned, aber, >Ja mit der kann i reden, weil sie is ja a vom Heer, aber is trotzdem a Frau.<.“<sup>776</sup>

---

<sup>768</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>769</sup> Vgl. Interview mit Person A sowie Interview mit Person B

<sup>770</sup> Interview mit Person B

<sup>771</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>772</sup> Vgl. Interview mit Person G

<sup>773</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person B, Person E, Person H

<sup>774</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>775</sup> Ebd.

<sup>776</sup> Interview mit Person E

Die Vorbehalte, die es zu Beginn der Ausbildung von den Rekruten gegenüber einer weiblichen Vorgesetzten gebe, würden sich bald in Luft auflösen.

„Die haben gesagt, wenn's a Frau kriegen dann horchen Sie der gar ned zua, also, bevor se eing'ruckt san und dann haben's mich kriegt und dann haben's g'sagt, na, eigentlich gar ned.“<sup>777</sup>

Auch Person H betont, dass sie noch nie Probleme mit Rekruten gehabt habe, die man nicht hätte persönlich lösen können.<sup>778</sup>

Auf der anderen Seite sprechen Person A und Person B von Misstrauen und Irritationen.<sup>779</sup> Die erste Reaktion junger Rekruten auf eine weibliche Vorgesetzte sei Staunen, Lachen und Unsicherheit.

„Ahm, man begegnet mir immer mit dem ersten Mal, also schmunzeln einmal. Des is so dieses – a Frau. Des dauert dann meistens ned lang, des stellens dann relativ bald wieder ab. Aber das ist immer so, für mich ein Zeichen von Unsicherheit irgendwo. Da kommt eine Frau, jetzt wissen wir nicht, wie verhalten wir uns. Jetzt ziehen wir es mal ins Lächerliche, das ist immer ganz gut, na?“<sup>780</sup>

Person A lässt durchscheinen, dass die Handlungen einer weiblichen Vorgesetzten häufiger hinterfragt werden als die eines männlichen, und dass man sich als Frau keine Fehler leisten dürfe.

„Und natürlich als Frau musst halt wieder doppelt so gut drauf sein wie a Mann, weil du darfst dir da draußen keinen Fehler leisten. Weil dir wird jeder Fehler dann quasi so hingelegt, ja, dass es eben doppelt so schlimm ist.“<sup>781</sup>

Person F betont, dass die männlichen Rekruten weniger Respekt vor Frauen zeigen. *„Wenn man als Frau da stand, dass sie dann länger dazu gebraucht haben um aufzuhören zu reden, oder einen wirklich anzugucken und zuzuhören.“*<sup>782</sup>

Die Interviewpartnerinnen stoßen immer wieder auf Ablehnung, Skepsis und Misstrauen von Seiten ihrer Vorgesetzten, Kameraden und Rekruten. Person E hebt hervor, dass Soldatinnen nach wie vor mit der Nicht-Akzeptanz von Frauen zu kämpfen hätten.<sup>783</sup> Zwei Frauen berichten von Erfahrungen mit starkem Mobbing.<sup>784</sup> Person F wurde in der Einzelkämpfervorbereitung von einem ihrer Vorgesetzten immer wieder vor der Klasse bloß gestellt und gedemütigt.<sup>785</sup> Als sie ein klärendes Gespräch wollte, entgegnete er, sie solle zuerst ihre Leistungen verbessern, dann könne man über alles weitere sprechen. Schließlich machte er ihr den Vorschlag, die Bundeswehr zu verlassen.

„Dann fing er auch irgendwann ein Gespräch an mit mir ob es nicht besser wäre für mich aufzuhören. Das wär ja wohl alles nix für mich. Aber nicht auf eine väterliche Art und Weise sondern so; >Ja, Sie sind hier vollkommen Fehl am Platz, wir wollen Sie hier nicht.<.“<sup>786</sup>

Person G schildert ihre Situation als Militärärztin, die von Einsamkeit und Mobbing gekennzeichnet war. Da sie sich in einer relativ hohen Position befand, war sie allein unter

---

<sup>777</sup> Ebd.

<sup>778</sup> Vgl. Interview mit Person H

<sup>779</sup> Vgl. Interview mit Person A sowie Interview mit Person B

<sup>780</sup> Interview mit Person B

<sup>781</sup> Interview mit Person A

<sup>782</sup> Interview mit Person F

<sup>783</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>784</sup> Vgl. Interview mit Person F sowie Interview mit Person G

<sup>785</sup> Vgl. Interview mit Person F

<sup>786</sup> Ebd.

Männern und hatte keine Vorbilder, an denen sie sich orientieren, keine weiblichen Ansprechpersonen, an die sie sich hätte wenden können.

„Ich bin durch unglaubliche Tiefen gegangen, durch die ich vielleicht wo anders nicht gegangen wäre. Eben weil es so außergewöhnlich ist und weil ich eben relativ rasch da sehr hoch war und allein auf weiter Flur.“<sup>787</sup>

Sie berichtet davon, dass ihr Prügel in den Weg gelegt wurden, dass sie von vielen Seiten bekämpft wurde und als Frau häufig auf Ablehnung stieß.

„Ja eben diese Sachen, wo man nicht dazu gehört, wo man ganz allein ist, wo man bekämpft wird. (...) Es werden einem Prügel vor die Füße gelegt, man kriegt schon mal eine Ablehnung, also das ist eine furchtbare Ablehnung, nur weil man eine Frau ist. Die haben noch nicht einmal gewusst, wer ich bin, wie ich bin oder irgendwas. Des ist a Frau und damit.“<sup>788</sup>

Drei der sechs Soldatinnen streichen deutlich hervor, dass sie sich in der Ausbildung, vor allem in den der Grundausbildung folgenden Kursen, stark überfordert gefühlt hätten.<sup>789</sup> Person E erzählt, dass sie eine falsche Vorstellung vom Bundesheer gehabt und sie nicht mit einer derartigen Belastung gerechnet habe.

„Vor allem mit viel Gepäck irgendwo ummadum rennen, wo das Packl ungefähr gleich viel Kilo hat wie einer selber, mit der Waffen und allem drum und dran. Also, das ist dann, da war ich dann a bissl, hab die rosarote Brille abgenommen gehabt und ja, hab mal gesehen, wie das wirklich so ist, eigentlich.“<sup>790</sup>

Sie lernte ihre Grenzen kennen, obwohl sie vor dem Bundesheer bei der Bergrettung tätig und körperlich sehr fit gewesen sei. Vor allem die Märsche mit viel Gepäck bei Kälte, Schnee und Regen machten ihr zu schaffen.<sup>791</sup> Auch Person F erzählt, dass sie trotz regelmäßigen Trainings nicht immer mit den anderen mithalten konnte und dass sie kein einziges Mal Anerkennung für ihr Bemühen bekommen habe.<sup>792</sup> Person H schildert die Kurse als sehr anstrengend, da es an ihre körperlichen Grenzen ging. Hier habe sie auch ans Aufhören gedacht, nur der gute Zuspruch des Lebensgefährten habe sie bewegt zu bleiben.<sup>793</sup> Auch Person E spielte mehrmals mit dem Gedanken aufzuhören. Ihr Ehrgeiz und die Unterstellung anderer Personen ihres Umfeldes, sie würde das Bundesheer ohnehin nicht schaffen, veranlassten sie zu bleiben.<sup>794</sup> Stünde sie heute erneut vor der Entscheidung ins Bundesheer zu gehen, würde sie es nicht mehr tun.

„Im Nachhinein gesehen, dat i sagen, i dat nimmer mehr dazu gehen. Jetzt bin i dabei, jetzt bin i Beamter, jetzt bin i definitiv, das ist das Schönste was mir passieren kann.“<sup>795</sup>

Die Ambivalenz dieses Zitates springt dem/der LeserIn förmlich ins Auge. Auf der einen Seite wird deutlich, dass Person E mit ihrer Berufswahl nicht zufrieden ist. Auf der anderen Seite sei es das „Schönste“ was ihr passieren konnte, dass sie durch ihren Beamtinnen-Status für den Rest ihres Lebens beim Bundesheer bleiben könne. Der Grundton des Gespräches mit Person

---

<sup>787</sup> Interview mit Person G

<sup>788</sup> Ebd.

<sup>789</sup> Vgl. Interview mit Person E, Person F, Person H

<sup>790</sup> Interview mit Person E

<sup>791</sup> Vgl. ebd.

<sup>792</sup> Vgl. Interview mit Person F

<sup>793</sup> Vgl. Interview mit Person H

<sup>794</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>795</sup> Ebd.

E ist Resignation. Sie scheint mit ihrem Beruf nicht glücklich zu sein, sieht aber keine Alternativen und versucht, sich in ihren jungen Jahren mit ihrer Unzufriedenheit abzufinden.

### 7.3.3. Erfahrungen mit Diskriminierung

Frauen stoßen im Bundesheer immer wieder auf Vorbehalte und Misstrauen. Manche sprechen nur von anfänglichen Irritationen, andere von allgemeiner Skepsis Frauen gegenüber, von Ablehnung und Nicht-Akzeptanz. Person B, Person E und Person G sehen die Ursache für diese negative Haltung gegenüber Soldatinnen in ihrer geringen Zahl. Mehr Frauen würden automatisch zu mehr Akzeptanz führen, Frauen würden ihren Status der „Besonderheit“ verlieren und Teil der Normalität innerhalb des Bundesheeres werden.<sup>796</sup>

„Ich glaub, wenn's einfach mehr werden ist auch der Umgang ein ganz ein anderer. Dan wird es einfach irgendwann einmal selbstverständlich und das ist es nach wie vor nicht. Und je mehr wir sind und und, ja, desto normaler wird's.“<sup>797</sup>

Person H zu Folge sind Diskriminierungen gang und gebe und passieren laufend. Es gebe nach wie vor viele Männer, die gegen Frauen beim Bundesheer wären und das bekomme man auch hin und wieder zu spüren.<sup>798</sup> Person D berichtet als Zivilistin und Frau von einer doppelten Diskriminierung. In einer männerbündisch strukturierten Institution werden Frauen marginalisiert, in einer militärischen Institution sind es Zivilisten ohne militärischen Rang, die weniger Respekt erwarten können.<sup>799</sup>

„Die Frage stellte ich ja in manchen Konflikten meinen Soldaten vor mir stehend; würden Sie das selbe (...) zu einem Uniformierten sagen? Würden Sie das Selbe zu einem Offizier sagen? Und würden Sie das auch zu einer uniformierten Frau sagen? (...) Und, da ist dann momentane Stille und da weiß ich genau, eigentlich würde er das nicht sagen, überhaupt wenn die Frau rangmäßig höher wär.“<sup>800</sup>

Die Interviewpartnerinnen weisen mehrfach darauf hin, dass sich die Akzeptanz von Frauen unter den Generationen der Bundesheersoldaten stark unterscheidet.<sup>801</sup>

„Ja, man merkt halt, sag ich jetzt einmal, überhaupt bei der älteren Generation, die gehen weniger gut mit dem Ganzen um, die Jungen sein schon einig'wachsen in des Ganze, des is schon okay, wie gesagt.“<sup>802</sup>

Hier lässt sich eine deutliche Differenz zwischen den Generationen ausmachen. Die jungen Männer, die in einer Zeit groß werden, in denen die Erwerbstätigkeit von Frauen nicht mehr die Ausnahme sondern die Regel darstellt und in der Frauen in viele Männerdomänen eindringen, besitzen einen Habitus, der die Erfolge der Emanzipationsbestrebungen der Frauen bereits verinnerlicht hat. Einige von ihnen erleben ihren Grundwehrdienst bereits gemeinsam mit weiblichen Soldatinnen, was zu einer höheren Akzeptanz beiträgt. Bei der älteren Generation ist dies nicht der Fall. Sie haben die militärischen Strukturen inkorporiert, die Frauenausschluss

---

<sup>796</sup> Vgl. Interview mit Person B, Person E, Person G

<sup>797</sup> Interview mit Person B

<sup>798</sup> Vgl. Interview mit Person H

<sup>799</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>800</sup> Ebd.

<sup>801</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person D, Person E, Person F

<sup>802</sup> Interview mit Person A

und die Abwertung des „weiblichen Geschlechts“ stets reproduzieren. Zwei unterschiedliche Habitus stehen sich hier gegenüber. Abgesehen von diesen Vorbehalten legen die älteren Männer Person A zu Folge auch ein unpassendes Verhalten gegenüber Frauen an den Tag. Sie würden den Soldatinnen zum Beispiel die Türe aufhalten und ihnen den Vortritt lassen.<sup>803</sup> Auch dies lässt sich gut mit dem Rückgriff auf Bourdieus Habitus-Konzept erklären. Die inkorporierten Strukturen, die habituelle Verhaltens-, Denk- und Wahrnehmungsschemata erzeugen sind veraltet und entsprechen nicht mehr den aktuellen Strukturen des Feldes. Es kommt zu einer Diskrepanz zwischen Habitus und Feld, den inkorporierten und objektiven Strukturen, zu einer Krise des Habitus.<sup>804</sup>

Die Vorurteile auf die die Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen des Bundesheeres immer wieder stoßen sind sehr unterschiedlich. Eines der stärksten Vorurteile ist jenes der Bevorzugung. Person E schildert, dass Frauen immer wieder unterstellt werde, sie würden Kurse nur auf Grund ihres Geschlechtes bestehen, nicht wegen der erbrachten Leistung. Sie bestätigt dieses Vorurteil und erzählt bedauernd, dass sie selbst ein paar mal erlebte, wie Frauen mit großen körperlichen Defiziten schwierige Kurse bestanden hätten. Sie kritisiert weiters die vom Bundesministerium für Landesverteidigung befürwortete Praxis, möglichst viele Frauen anzuwerben um die Frauenquote innerhalb des Bundesheeres zu erhöhen. Dadurch würden auch nicht geeignete Frauen einrücken und zu Soldatinnen ausgebildet werden.<sup>805</sup> Person H spricht von dem Vorwurf, Frauen hätten von Beginn an einen sicheren Arbeitsplatz.

„Ja, hauptsächlich geht es um die Sachen, dass wir eh einen fixen Arbeitsplatz haben und mia kriegen eh alles mehr oder weniger zugetragen und wir brauchen uns eh nicht um irgendwas kümmern weil uns eh allweil alles offen steht.“<sup>806</sup>

Sie erklärt, dass es manchmal möglich sei, durch Kommunikation die Soldaten davon zu überzeugen, dass dieser Vorwurf nicht der Wahrheit entspreche, dass diese Arbeitsplätze, die einem schon im Gespräch nach der Eignungsprüfung zugesichert werden, oft geringwertig wären.<sup>807</sup>

Person F bestätigt, dass sie auch bei der Bundeswehr immer wieder mit dem Vorwurf der Bevorzugung konfrontiert wurde. Ausbilder hätten Frauen beispielsweise vorgehalten, dass sie Extrageld für Unterwäsche bekommen würden, Kameraden hätten immer wieder stark die Frauenquote von 15 Prozent kritisiert, die das Ministerium als Zielwert festlegte.<sup>808</sup> Frauen hätten dadurch bei der Bewerbung um gewisse Posten Vorteile. Auch in Österreich gilt laut Bundesgleichbehandlungsgesetz eine Frauenquote von 40 Prozent für die Einstellung oder die Beförderung von ArbeitnehmerInnen im öffentlichen Dienst. Bei gleicher Qualifikation ist die

---

<sup>803</sup> Vgl. ebd.

<sup>804</sup> Vgl. Barlösius 2006, 88

<sup>805</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>806</sup> Interview mit Person H

<sup>807</sup> Vgl. ebd.

<sup>808</sup> Vgl. Interview mit Person F

Frau zu bevorzugen. Dies stößt bei vielen Männern (auch innerhalb des Bundesheeres) immer wieder auf Ablehnung, da sie sich benachteiligt fühlen.<sup>809</sup>

Person B und Person H berichten, dass sie selbst Erfahrungen mit (unerwünschter) Bevorzugung gemacht hätten.<sup>810</sup> Person H wurde zum Beispiel am Tag ihres Einrückens von ihrem Kommandanten Kaffee angeboten, ihren männlichen Kameraden, die eine Woche später einrückten, nicht. Das Gleiche geschah bei einem Hochwasser-Einsatz, als ein Betroffener ausschließlich sie fragte, ob sie einen Kaffee haben wolle.<sup>811</sup> Diese Bevorzugung wird von den Interviewpartnerinnen strikt abgelehnt. Sie erzeuge „schlechtes Blut“ und sei einer guten Kameradschaft nicht förderlich.<sup>812</sup>

Inwieweit Bevorzugung tatsächlich stattfindet, überbewertet oder heruntergespielt wird, lässt sich hier nicht beantworten. Es ist außerdem die Frage zu stellen, inwieweit eine Art der Bevorzugung, wie zum Beispiel die Einführung einer Frauenquote, auch als sinnvolle (vorübergehende) Strategie eingesetzt werden kann, um gegen strukturelle Diskriminierung vorzugehen. Gerade in einer männlich dominierten Institution wie dem Bundesheer gestaltet es sich für Frauen schwierig in gewisse Bereiche vorzudringen oder die „gläserne Decke“ zu durchbrechen.

Andere Vorurteile, mit denen die Soldatinnen konfrontiert werden, entsprechen den typischen Klischees. Ihnen wird die Eignung für den Beruf der Soldatin abgesprochen, ihre Intelligenz angezweifelt, ihre „wahre Bestimmung“, die Reproduktion, betont.<sup>813</sup>

„Eine Frau, eine Frau als Soldat, das ist sowieso deppat und das, die können ned denken, die gehören an den Herd und die sind zum Kinderkriegen da. Des ist so, simpel. Ist mir alles ins Gesicht geworfen worden. (...) Was die sich überhaupt einbildet und von der lass ich mir sowieso nix sagen.“<sup>814</sup>

Frauen sind nicht geeignet fürs Autofahren, sind dominant und anstrengend oder können gewisse Dinge einfach nicht.<sup>815</sup> Person E berichtet von ihrem Vorgesetzten, der prinzipiell etwas gegen Frauen habe und der ihr zu Beginn „angefressen“ bzw. sehr skeptisch gegenüber trat.

„Vor allem (...) mei unmittelbarer Vorgesetzter ist, der hat sowieso a bissl was allgemein gegen Frauen und jetzt setzen's ihm no a Frau in Uniform daher. Also, der war am Anfang sehr sehr skeptisch bis ang'fressen, dass er überhaupt a Frau kriegt. Ja, mittlerweile muss ma sagen, er hat sei Meinung sehr stark geändert. Weil, ja, er hat schon viel Nachschübler g'habt, die von meine Vorgänger, die was ned so viel dan haben. {lacht} Und, weil eh alles passt hat, weil i mei Arbeit eh mach. Und so ah bei die anderen, vor allem bei die Frauen in Zivil, die haben glaub i ah an Rambo erwartet.“<sup>816</sup>

---

<sup>809</sup> Zur allgemeinen Quotendiskussion vgl. Holzleithner, Elisabeth (2002): Recht Macht Geschlecht. Legal Gender Studies. Eine Einführung. WUV-Universitätsverlag: Wien. 63-84

<sup>810</sup> Vgl. Interview mit Person B sowie Interview mit Person H

<sup>811</sup> Vgl. Interview mit Person H

<sup>812</sup> Vgl. ebd.

<sup>813</sup> Vgl. Interview mit Person G

<sup>814</sup> Ebd.

<sup>815</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>816</sup> Interview mit Person E

Soldatinnen werden immer wieder mit dem Vorurteil konfrontiert, sie wären keine „richtigen“ Frauen.<sup>817</sup> Person E erzählt hier von den Frauen in Zivil, die einen „Rambo“ erwartet hätten, als sie erfuhren, dass eine weibliche Soldatin in ihre Kaserne komme.<sup>818</sup> Person F machte ähnliche Erfahrungen in der Bundeswehr. Vor allem Frauen, die gut trainiert waren und mit den Leistungen der Männer mithalten konnten, wurden als „*Mannsweiber*“ bezeichnet.<sup>819</sup> Sie folgert, dass eine positive Identität für Soldatinnen innerhalb der Bundeswehr gar nicht möglich gewesen wäre. „*So, also, einfach so als Frau durfte man gar nicht sein.*“<sup>820</sup> Frauen, die nicht die gleiche Leistung wie Männer erbrachten, waren in deren Augen Fehl am Platz, gute Frauen waren „*Mannsweiber*“, schöne Frauen „*Nato-Matratzen*“.<sup>821</sup>

„Wenn man sagt ich kann nicht mehr, (...) dann (kamen) ziemlich blöde Sprüche (...) von den Männern, ja, >Frauen gehören hier ja nicht her< und alles was man sich dazu noch so denken kann, ähm. Dann war es aber auch so dass es auch Frauen gab die sehr sehr fit waren körperlich und einen sehr starken Willen auch hatten, die hatten dann gleich den Titel >Mannsweiber<. (...) Und wenn dann sehr attraktive Frauen da waren, die gab's dann auch, die auch eventuell ihren weiblichen Charme dann auch gebraucht haben, um irgendwie weiter zu kommen oder sich es ein bisschen leichter zu machen, äh, ja, dann hieß die >Nato-Matratze<.“<sup>822</sup>

Auch das hier angesprochene Vorurteil, Frauen würden ihre weiblichen Reize nützen um weiter zu kommen, taucht immer wieder auf. Person F berichtet, dass die männlichen Soldaten den Frauen vorwarfen, ihren „*Tittenbonus*“<sup>823</sup> einzusetzen. Die symbolische Gewalt der Sprache zeigt sich hier deutlich. Frauen wird durch diese Beleidigungen ein gewisser Platz zugewiesen, ihnen wird ihre Existenzberechtigung innerhalb des Militärs abgesprochen, sie werden sexualisiert, diffamiert, entwertet.

Am häufigsten werden diese Vorurteile durch verbale Diskriminierungen transportiert. Fast alle Interviewpartnerinnen berichten von abwertenden Bemerkungen,<sup>824</sup> von blödem Gerede („*Ah, pff, a Frau*“<sup>825</sup> oder „*typisch Frau*“<sup>826</sup>) und unterschwelligem Beleidigungen.<sup>827</sup> Es scheint nicht selten zu verbalen Diskriminierungen zu kommen, dennoch gehen die meisten meiner Interviewpartnerinnen nicht genau darauf ein und nennen, trotz Nachfragen, keine konkreten Beispiele. Person F ist hier eine Ausnahme. Sie berichtet von Ausbildnern, die Frauen beim Kommandieren nachäffen, von sexistischen Sprüchen wie „*Jetzt sei kein Mädchen und mach das mal*“,<sup>828</sup> von Beleidigungen wie sie im letzten Zitat bereits angeführt wurden. Es lässt sich vermuten, dass Person F, die als einzige das Militär verlassen hat, offener über ihre Erfahrungen mit Diskriminierungen spricht als jene, die für die Institution nach wie vor beschäftigt sind. Da sie kein Teil des militärischen Feldes mehr ist, kann sie die Perspektive der Außenstehenden einnehmen. Die anderen haben nach wie vor ein Interesse daran, die

---

<sup>817</sup> Vgl. Interview mit Person B, Person E, Person F

<sup>818</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>819</sup> Vgl. Interview mit Person F

<sup>820</sup> Ebd.

<sup>821</sup> Ebd.

<sup>822</sup> Ebd.

<sup>823</sup> Ebd.

<sup>824</sup> Vgl. Interview mit Person H

<sup>825</sup> Interview mit Person D

<sup>826</sup> Interview mit Person E

<sup>827</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>828</sup> Interview mit Person F

militärischen Spielregeln zu befolgen, sich zu integrieren und sich anzupassen. Das Herunterspielen bzw. Ignorieren von Diskriminierung zählt zu den Strategien, die sie sie zu diesen Zwecken einsetzen.

Person F ist die einzige, die über Erfahrungen mit sexueller Belästigung in der Bundeswehr spricht. Gemeinsam mit drei anderen Frauen ihrer Einheit besuchte sie einen LKW-Führerscheinkurs in einer Fallschirmjägerkaserne. Sie waren die einzigen Frauen unter mehreren tausend Soldaten. In der Nacht schlug ein betrunkenener Soldat an ihre Türe und schrie mehrmals, dass er „vögeln“ wolle. Da es sich um eine Doppeltür handelte, fühlten sich die vier Frauen nicht bedroht, das Erlebnis blieb Person F trotzdem negativ in Erinnerung.<sup>829</sup> Ein anderes mal verlangte ihr Vorgesetzter von ihr, sich beim Frühsport, so wie die männlichen Kameraden, oben auszuziehen. Auch diese Situation schildert sie als sehr unangenehm.

„Ich hab ja auch Rekruten ausgebildet und da haben wir Frühsport gemacht draußen im Wald, und das müssen die Männer halt mit freiem Oberkörper machen. Aber ich wollte halt nicht im BH dort herumlaufen, ich hab halt nur die Feldbluse ausgezogen und das T-Shirt angelassen. Ähm, ja und dann kam halt auch so; >Jetzt, Gleichberechtigung, ziehen Sie auch mal aus!< Also von meinem Vorgesetzten dann auch noch. Und dann war es ganz schwer zu erklären warum ich das nicht möchte und aus welchen Gründen, dass es einfach doch was anderes ist als Frau so.“<sup>830</sup>

Beim gemeinsamen Fotoschauen mit den Kameraden fielen ebenfalls anzügliche Bemerkungen und sie wurde, als ein Foto von ihr auftauchte, erneut aufgefordert sich auszuziehen.<sup>831</sup>

Die Soldatinnen und Beamtinnen des österreichischen Bundesheeres neigen dazu, sexuelle Belästigung herunterzuspielen, wenn sie überhaupt als Problem angesprochen wird.<sup>832</sup> Keine von ihnen habe selbst Erfahrungen damit gemacht. Auch hier lässt sich darauf verweisen, dass die Perspektive von Person F heute die einer kritischen Außenstehenden ist und sie sich nicht mehr der Strategie der Bagatellisierung bedienen muss.<sup>833</sup>

#### 7.3.4. Die Frau als das „Andere“

Wie Christine Cnossen in ihrem Artikel über die Streitkräfte der USA, Kanadas und Großbritanniens festhält, sind Frauen innerhalb des Militärs, aber insbesondere innerhalb der Kampfeinheiten nach wie vor „Token“,<sup>834</sup> oder „das Andere“ und „Fremde“. Sie befinden sich in einer Minderheitenposition, und glaubt man den Prognosen von Person A, wird sich dies so bald nicht ändern. Es gebe zu wenig Zustrom von Frauen, zu wenige, die sich für den Beruf der Soldatin interessieren, zu wenige, die die Leistungstests bestehen oder die Herausforderungen der Ausbildung meistern.<sup>835</sup> Aus diesem Grund haben Frauen in Uniform innerhalb des

---

<sup>829</sup> Vgl. ebd.

<sup>830</sup> Ebd.

<sup>831</sup> Vgl. ebd.

<sup>832</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person B, Person C

<sup>833</sup> Siehe Kapitel „Strategien im Umgang mit Diskriminierung“ in dieser Arbeit.

<sup>834</sup> Vgl. Cnossen 1999, 232

<sup>835</sup> Vgl. Interview mit Person A

Bundesheers nach wie vor den Status der „Besonderheit“. Sie werden mit neugierigen „Argus-Augen“<sup>836</sup> beobachtet, als „kleine Außerirdische“<sup>837</sup> betrachtet.

„Ahm, es dauert sicher a gewisse Zeit, bis man mal wirklich respektiert wird. Also, des wär gelogen wenn i sag die Akzeptanz ist von vorhinein da, gar ned. Man wird einmal betrachtet als als, ja, kleiner Außerirdischer und man muss sich natürlich beweisen, ja. Das is, ist ganz klar.“<sup>838</sup>

Person C stellt fest, dass die Norm innerhalb des Bundesheeres der Mann sei und die Frau ihm gegenüber die Ausnahme, das Andere darstelle.<sup>839</sup> Es liegt ihr jedoch fern diese Tatsache zu kritisieren, aus ihrer Perspektive erscheint diese Ordnung als natürlich.

„Alles im Bundesheer ist auf den Mann ausgerichtet, also, das ist der Maßstab bisher immer gewesen, das war klar, dass nicht die Frau der Maßstab wird, warum auch?“<sup>840</sup>

Bourdieu erläutert, dass es ein Merkmal der männlichen Herrschaft sei, das männliche Prinzip als universelles Prinzip erscheinen zu lassen.<sup>841</sup> Männliche Herrschaft verstecke sich unter dem Deckmantel der Neutralität. Person C ist die Männlichkeit des Maßstabes bewusst. In ihren Augen ist dies in Bezug auf das Bundesheer, eine männliche Institution, aber durchaus berechtigt. Person C stellt als „Komplizin“ das androzentrische System in diesem Punkt nicht in Frage, da auch ihre Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata Produkte dieser Ordnung sind.

Person D und Person E betonen den Status der „Besonderheit“ von Soldatinnen durch ihre Erzählungen über erfolgreiche Frauen innerhalb des Bundesheeres.<sup>842</sup> Beide verwenden die selbe Redewendung; diese Personen hätten „ihren Mann gestanden“.<sup>843</sup> Hinter dieser Wortwahl steckt ein Kompliment; sie erfüllen ihren Job gut, sie sind erfolgreich in dem was sie tun und verdienen Respekt. Gleichzeitig macht diese Redewendung auf die Männlichkeit der Tätigkeit aufmerksam und damit auf die Besonderheit, dass sie von einer Frau ausgeübt wird. Die Frau die „ihren Mann steht“, männlich kodierte Aufgaben bewältigt, erscheint erneut als Ausnahme und nicht als die Regel.

Cnossen hält fest, dass „Token“, in diesem Fall Soldatinnen des Bundesheeres, eine Symbolfunktion übernehmen.<sup>844</sup> Sie sind Vertreterinnen ihrer Gruppe und werden nicht, oder nur teilweise, als Individuen betrachtet. Person B bestätigt diese These. Mache eine Soldatin einen Fehler, so werde es dem gesamten Kollektiv der „Frauen“ angelastet.

„Bei den Frauen ist halt das große Problem, nachdem wir halt sehr sehr wenige sind, ahm, hab ma eine dabei, die halt die Leistung nicht erbring und sich sonst irgendwo einen Ausrutscher erlaubt,

---

<sup>836</sup> Ebd.

<sup>837</sup> Interview mit Person B

<sup>838</sup> Ebd.

<sup>839</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>840</sup> ebd.

<sup>841</sup> Vgl. Bourdieu 2005, 110

<sup>842</sup> Vgl. Interview mit Person D sowie Interview mit Person E. Siehe Kapitel „Eignung von Frauen für das Bundesheer“ in dieser Arbeit.

<sup>843</sup> Ebd.

<sup>844</sup> Vgl. Cnossen 1999, 233

dann fällt es natürlich auf alle Frauen zurück. Das macht dann einfach die **Menge**, weil ma so wenig haben und, ja.“<sup>845</sup>

Person E macht in Bezug auf Bevorzugung eine ähnliche Feststellung. Komme eine Soldatin ungerechtfertigter Weise nur auf Grund ihres Geschlechtes durch einen Kurs, werfe dies ein schlechtes Licht auf alle Frauen.<sup>846</sup>

„Es ist, es ist leider passiert, ich weiß es, dass manche Frauen wirklich durchkommen san bei manche Kurse, wo's eigentlich nid hätt sein können. Vor allem auch beim sportlichen Bereich. Die was mit mir teilweise eingerückt san, wo ich weiß, okay, was die Schwächen san, und auf einmal san's voll guat bei dem und dem. Und das glaub ned einmal i. Und des wirft natürlich ein schlechtes Licht auf uns Frauen. Leider, ja.“<sup>847</sup>

Diese Symbolfunktion verliert allerdings an Gültigkeit, sobald eine Frau gute Leistungen erbringt. Dies wird auf ihre besonderen individuellen Fähigkeiten zurück geführt, sie erscheint, sowohl in der Fremd- als auch in der Selbstsicht, als Ausnahme.<sup>848</sup> Cnossen bezeichnet dieses Phänomen mit dem Begriff „Exzeptionalismus“.<sup>849</sup>

Die Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen des Bundesheeres berichten immer wieder von einer unerwünschten Hervorhebung ihres Geschlechtes.<sup>850</sup> Es werden durch Maßnahmen wie eigene Dienstvorschriften für Soldatinnen, eigene Uniformen (die sich in wenigen Details, aber doch sichtbar von den „männlichen Uniformen“ unterscheiden), sowie durch Diskussionen über geschlechtsspezifische Leistungslimits, getrennte sanitäre Einrichtungen und Schlafräume die Grenzen und Differenzen zwischen den Geschlechtern betont. Beate Kraiss sieht in dieser Fokussierung auf das Geschlecht eine Form der symbolischen Gewalt.<sup>851</sup> Die Interviewpartnerinnen stehen einer solchen Polarisierung in der Regel kritisch gegenüber, da sie eine Integration erschwert und negative Reaktionen der männlichen Soldaten hervorruft.<sup>852</sup>

„Es ist aber sicher a viel Schuld an der Nicht-Akzeptanz bei die Leut. Weil die Frauen haben immer was eigenes und vor allem, das Problem ist ja, wenn'st oft a eigene Dusche hast in einem Gebäude ist es meistens glei a große Dusch, weil sie meistens für mehrere Leut gerechnet haben. Dann ist natürlich der Unwille wieder da bei die Buama. Weil; >Die haben so eine große Duschen und wir haben für so viel Leut nur eine Dusche!< (...) Also, da wird a viel Unwille glaub i auf de Art gemacht. Mit so Blötheiten, was eigentlich ned sein miassat.“<sup>853</sup>

Person B berichtet von einem langen Gespräch mit ihrem Kommandanten aus der Grundwehrdienstzeit, der ihr erklären wollte, wie man mit langen Haaren im Gefechtsdienst umzugehen habe. Für sie selbst sei dies kein Problem gewesen, sie wisse schließlich, wie man Haare zusammen binde.<sup>854</sup> Person H erzählt, dass es in ihrem ersten Jahr Dienstvorschriften gegeben habe, die die Interaktion mit den männlichen Rekruten erschwerte. Man durfte als Frau beispielsweise eine Stunde nach Dienstschluss nicht mehr in die Räume der Männer. Hätte sie diese Dienstvorschriften nicht übertreten, wäre sie in die Außenseiterposition gedrängt

---

<sup>845</sup> Interview mit Person B

<sup>846</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>847</sup> Ebd.

<sup>848</sup> Siehe Kapitel „Strategien der Anpassung“ in dieser Arbeit.

<sup>849</sup> Vgl. Cnossen 1999, 242

<sup>850</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person B, Person E, Person F, Person H

<sup>851</sup> Vgl. Kraiss 2001, 325

<sup>852</sup> Zum Thema Ablehnung von Polarisierung siehe Kapitel „Strategien der Anpassung“ in dieser Arbeit.

<sup>853</sup> Interview mit Person E

<sup>854</sup> Vgl. Interview mit Person B

worden.<sup>855</sup> Frauen werden hier deutlich als die „Anderen“ markiert. Auch Bevorzugungs- oder Benachteiligungsstrategien der Ausbilder können als Polarisierungen aufgefasst werden.

Alle acht Interviewpartnerinnen stellen fest, dass Frauen im Bundesheer besondere Aufmerksamkeit „genießen“ und einer ständigen Beobachtung ausgesetzt sind. Person H betont, dass aus dieser Beobachtung großer Leistungsdruck für Frauen entstehe.<sup>856</sup>

„Als Frau fällt man auch wenn hunderttausend Leute san, immer auf. (...) In der Menge geht ein Mann unter Männern unter, aber eine Frau kann niemals unter gehen. Die ist immer die Erste, wo ein Bezugspunkt da ist. Und drum sollte es so sein, dass Frauen überall besser sein sollten.“<sup>857</sup>

Soldatinnen sollten hohe Leistungen erbringen (Person A spricht sogar von „*doppelter Leistung*“) und sich wenn möglich keine Fehler leisten.<sup>858</sup>

„Ja, ich sag einmal, wenn ein Mann einen Fehler macht ist es passiert. Da reden wir gar nicht lange drüber. Macht eine Frau einen Fehler wird das glei von tausend Stellen ang'schaut und das geht nie, also das hat man immer bissl so an, auf der Schaufel haben, ja.“<sup>859</sup>

Sie werden bei Übungen stärker kontrolliert und sind häufig Kritik ausgesetzt.<sup>860</sup>

„Wann'st irgendwo bist und a Dienststelle, wo überhaupt ka Frau und du kummst hin, da schaut schon einmal alles skeptisch und man wird schon mehr, was macht die, und man schaut schon mehr drauf, was macht die Frau und macht sie es eh richtig und, oder macht sie es falsch.“<sup>861</sup>

Person E vermutet, dass Ausbilder vor dem Vorwurf der Bevorzugung ihrer Rekrutinnen Angst hätten, und ihnen gegenüber aus diesem Grund besonders genau und penibel wären.<sup>862</sup>

Person F berichtet, dass von Frauen, im Gegensatz zu Männern, absolut korrektes militärisches Verhalten erwartet werde. Männer dürften sich wesentlich mehr leisten.

„Als Frau ist es so, man kann sich weniger erlauben als Männer, hatte ich immer den Eindruck. Man muss sich als Frau immer absolut korrekt militärisch verhalten, wenn das nicht so ist dann; >Ja, wir sind ja kein Mädcheninternat hier!<“<sup>863</sup>

Andererseits könne die ständige Beobachtung auch sexuelle Konnotationen annehmen. Person F erzählt von ihrem Besuch in einem Mannschaftsheim. „*Obwohl wir Uniform anhatten, wurden wir so angestarrt, einfach so wie Frischfleisch und das war so, wirklich unangenehm.*“<sup>864</sup> Auch Person G stellt fest, dass Soldatinnen, wenn sie über den Kasernenhof gehen, Aufmerksamkeit erregen.<sup>865</sup> Der weibliche Körper erfährt hier trotz Uniform eine Objektivierung und Sexualisierung durch den männlichen Blick.

Auch die Medien haben ein besonderes Interesse an Soldatinnen, wie Person C berichtet. Artikel über Soldatinnen und Fotos von Frauen auf Panzern kämen beim Publikum besser an als Geschichten über Soldaten. Das Bundesheer habe großes Interesse in den Medien positiv

---

<sup>855</sup> Vgl. Interview mit Person H

<sup>856</sup> Vgl. ebd.

<sup>857</sup> Ebd.

<sup>858</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>859</sup> Ebd.

<sup>860</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>861</sup> Ebd.

<sup>862</sup> Vgl. ebd.

<sup>863</sup> Interview mit Person F

<sup>864</sup> Ebd.

<sup>865</sup> Vgl. Interview mit Person G

vorzukommen und darum würden Frauen in Uniform nicht selten gebeten, sich vor oder auf militärischem Gerät fotografieren zu lassen.<sup>866</sup> Die Frau als „Accessoire“ und symbolisches Kapital wird hier für die Imageverbesserung des Bundesheeres eingesetzt. Bourdieu betont, dass Frauen in der Gesellschaft generell als Trägerinnen symbolischen Kapitals fungieren. Sie sind in der Familie für das soziale Image und öffentliche Erscheinungsbild der Familienmitglieder verantwortlich, das Aussehen und die Kleidung der Kinder und des Ehemannes. Sie sind zuständig für Tätigkeiten der Präsentation, Repräsentation und des Empfanges (wie zum Beispiel als Rezeptionistinnen) in der Erwerbssphäre. Ihr Körper selbst wird in der Gesellschaft als symbolisches Kapital angesehen.<sup>867</sup> Diese Funktion kann offenbar auch auf das Bundesheer übertragen werden. Die besondere Aufmerksamkeit werde aber, so Person C, von den Frauen nicht gerne gesehen, da sie unter anderem zu Unstimmigkeiten in der Gruppe führe und erneut die Integration erschwere.<sup>868</sup>

### 7.3.5. Eignung von Frauen für das Bundesheer

Die acht Interviewpartnerinnen haben höchst ambivalente Meinungen, wenn es um die Frage geht, inwieweit Frauen für das Bundesheer geeignet sind. Dies ist auf ihre widersprüchlichen Erfahrungen innerhalb und außerhalb des militärischen Feldes zurück zu führen, wie sie in den vorherigen Abschnitten dargestellt wurden. Sie stoßen sowohl auf Anerkennung und Akzeptanz als auch auf Ablehnung und Sexismus. Unter Rückgriff auf Bourdieu ist die These zu formulieren, dass die androzentrischen, männerbündischen Strukturen des militärischen Feldes von den Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen durch ihre militärische Sozialisation inkorporiert werden. Konsequenz dieser Inkorporation ist unter anderem eine Selbstabwertung bzw. die Entwicklung frauenfeindlicher Tendenzen. Um diese Selbstabwertung zu vermeiden werden Strategien entwickelt, durch die die Interviewpartnerinnen selbst als Ausnahmen erscheinen. Diese Ambivalenzen sind auch in der Debatte um die Eignung von Frauen für das Bundesheer präsent.

Die Öffnung des Bundesheeres für Frauen wird prinzipiell positiv gesehen. Die Möglichkeit des Zuganges soll gegeben sein und wird von den Interviewpartnerinnen nicht in Frage gestellt. Dennoch sind sie sich nicht darüber einig, inwieweit Frauen tatsächlich diesen Beruf ergreifen sollten, ob alle Bereiche des Militärs zugänglich sein müssen und welche Rolle körperliche Unterschiede in der Eignung für das Bundesheer spielen. Sie widersprechen sich allerdings nicht nur untereinander, sondern auch in ihren eigenen Aussagen.

Person D hält fest, dass sie es für wichtig hält, Frauen auch den Zugang zu frauenuntypischen Berufen zu ermöglichen.<sup>869</sup> Sie machte es sich als Lehrerin zu ihrer Aufgabe, ihre Schülerinnen immer wieder auf das Bundesheer als potentiellen Arbeitgeber aufmerksam zu machen. Die Eignung für das Bundesheer und die Leistungen einer Person würden nicht von ihrem

---

<sup>866</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>867</sup> Vgl. Bourdieu 2005, 172f

<sup>868</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>869</sup> Vgl. Interview mit Person D

Geschlecht, sondern allein von ihrem Willen abhängen. „Was ich will das kann ich. Und das hat dann mit dem Geschlecht nix zum tun.“<sup>870</sup> Sie wird hier von Person F und Person H bestätigt. Ob eine Frau für das Bundesheer geeignet sei oder nicht, sei individuell verschieden, auch das Abschneiden bei den Tests während der Ausbildung sei auf die Person selbst, nicht auf ihr Geschlecht zurückzuführen.<sup>871</sup> Person A und Person B argumentieren ähnlich in Bezug auf die Eignungsprüfung. Sie vertreten die These, dass jede Frau die Leistungslimits erreichen könne, sie müsse es nur wollen und durch Training ihre körperlichen Schwächen ausgleichen.<sup>872</sup> Person B erzählt, dass sie vor dem Bundesheer selbst nicht sehr sportlich gewesen sei und es trotzdem geschafft habe.<sup>873</sup> Lehrerin D machte eine ähnliche Erfahrung. Um an der Diskussion über geschlechtsspezifische Leistungskriterien teilnehmen zu können, habe sie, obwohl sie Laufen hasse, in einem „Experiment“ selbst versucht, in drei Monaten Training die Limits der Eignungsprüfung zu erreichen.<sup>874</sup> Sie habe sie schließlich sogar weit übertroffen. Jede Frau die wolle könne diese Herausforderung bewältigen.

In den Interviews tauchen auch immer wieder „Erfolgsgeschichten“ von Soldatinnen auf, die besonders gut für den Beruf geeignet scheinen, hohe Leistungen erbringen, Respekt und Anerkennung erreicht haben. Person C berichtet beispielsweise von einer Pionierin, die zwar klein und zierlich, aber sehr gut trainiert und erfolgreich sei. Sie schloss unter den ersten vier Frauen die Ausbildung an der Militärakademie ab und habe jetzt einen der allerhöchsten Dienstgrade unter den weiblichen Soldatinnen.<sup>875</sup> Person D erzählt von einer Panzerfahrerin, eine nette Frau, die sie sehr beeindruckte, da sie in ihrer Einheit die selbe Leistung wie ihre männlichen Kameraden erbringe. Sie berichtet auch von einer Ärztin, die auf Grund ihres Wissens und Könnens großen Respekt bekomme und keinem Mann nachstehe.<sup>876</sup> Person E spricht von Frauen im Auslandseinsatz im Kosovo, die als Fernmelderinnen, Kraft- oder Panzerfahrerinnen ihre Aufgaben gut erfüllt hätten.<sup>877</sup> Person F beschreibt voller Ehrfurcht eine Gebirgsjägerin, die bei einem Marsch trotz geringer Körpergröße die männlichen Soldaten überholte.

„An der Offiziersschule hab ich eine erlebt, die hat mich fasziniert, die war Gebirgsjägerin und die war sehr klein, ich weiß nicht, 1.50 oder 1.55, sehr zierlich und die ist mit ihrem riesigen Rucksack allen anderen, die haben 30 Kilometer Marsch gehabt, die ist komplett durchgerannt. Da dachte ich, ja die gehört dahin und die wird das auch können.“<sup>878</sup>

Da diese Erfolgsgeschichten häufig dann auftauchen, wenn an der prinzipiellen Eignung von Frauen für das Bundesheer gezweifelt wird, nehmen die Protagonistinnen dieser Narrative den Charakter einer Ausnahmeerscheinung an. Die Interviewpartnerinnen schildern physische Schwächen von Frauen um im nächsten Moment Beispiele erfolgreicher Soldatinnen anzubringen. Es wirkt, als würden diese Frauen Außergewöhnliches leisten und sich dadurch

---

<sup>870</sup> Ebd.

<sup>871</sup> Vgl. Interview mit Person F sowie Interview mit Person H

<sup>872</sup> Vgl. Interview mit Person A sowie Interview mit Person B

<sup>873</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>874</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>875</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>876</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>877</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>878</sup> Interview mit Person F

von „normalen“ Frauen abheben. Die erfolgreiche Soldatin ist auch in diesen Erzählungen eine Besonderheit, nicht die Regel.

Alle acht Interviewpartnerinnen betonen die körperlichen Defizite von Frauen. Diese würden unter anderem zu Problemen bei den Leistungsmärschen und der Eignungsprüfung führen. Im Diskurs um die Eignung von Frauen für das Bundesheer spielt der Hinweis auf deren physische Schwächen eine zentrale Rolle. Im Abschnitt über „Differenzen zwischen den Geschlechtern“ wird genauer auf diese Argumentation eingegangen.

Die Haltung von Person E ist in Bezug auf die Eignung von Frauen für das Bundesheer besonders extrem. Sie vertritt die Meinung, dass nur sehr wenige Frauen für den Beruf der Soldatin geschaffen wären und den Job gut machen könnten, für die meisten sei er zu schwer. Sie stellt die These auf, dass die große Mehrheit der Frauen, die zum Bundesheer gehen falsche Erwartungen hätten und sich das Bundesheer zu einfach vorstellen würden.<sup>879</sup> Wüssten sie im Voraus wie es wirklich sei, zum Beispiel durch die Einführung einer Feldlagerwoche zum Schnuppern, würden sie diese Berufsentscheidung niemals treffen.

„Dann wachen's halt einmal auf, dass ich sie bei einer Feldlagerwochen eingliedere, dann sehen's eh wie des is. Und ob's dann no wirklich was für sie is. Dann gehen gar keine mehr dazu.“<sup>880</sup>

Sie schließt sich selbst hier nicht aus. Auch sie habe falsche Erwartungen gehabt und würde mit ihrem Wissen heute nicht noch einmal diesen Berufsweg einschlagen.<sup>881</sup> Person C stellt fest, dass Frauen in der Regel kein Interesse am Soldatinnen-Beruf hätten. Auch in anderen nationalen Streitkräften mache der Anteil der weiblichen Soldatinnen nie mehr als 15 Prozent aus.<sup>882</sup> Frauen, die sich für diesen Beruf entscheiden, erscheinen hier erneut als ungewöhnliche, von der Norm abweichende Ausnahmen.

Trotz formulierter Bedenken sehen die meisten der Interviewpartnerinnen den Beitrag, den Soldatinnen für das Bundesheer leisten können als positiv. Sie halten allerdings fest, dass Frauen auf Grund ihrer, von den Interviewpartnerinnen wahrgenommenen, körperlichen Defizite, nur für bestimmte Bereiche innerhalb des Bundesheeres geeignet wären.<sup>883</sup> Person D meint, Frauen sollten nur da eingesetzt werden, wo ihre physische und psychische Belastungsfähigkeit nicht überschritten werde.<sup>884</sup> Auch Person F bemerkt, dass Frauen sich nicht selbst überschätzen sollten.<sup>885</sup> Person C hält fest, dass Frauen zwar nicht für alle Bereiche geeignet wären, diese aber auch nicht für sich selbst auswählen würden.<sup>886</sup>

„Im wahren Leben wollen ja Frauen nicht Bauarbeiter werden, sonder lieber, ich weiß ned was. Tätigkeiten nachgehen für die sie körperlich geeignet sind, ja. Ah, und natürlich ist das nach wie vor

---

<sup>879</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>880</sup> Ebd.

<sup>881</sup> Vgl. ebd.

<sup>882</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>883</sup> Vgl. Interview mit Person C, Person D, Person G, Person H

<sup>884</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>885</sup> Vgl. Interview mit Person F

<sup>886</sup> Vgl. Interview mit Person C

ein Problem, dass Frauen Männern körperlich unterlegen sind, ja. Ah, aber Frauen suchen sich natürlich nicht mit Absicht diese Waffengattung aus für die sie nicht geeignet sind.“<sup>887</sup>

Person C stimmt hier unbewusst mit einer wichtigen These Bourdieus überein. Frauen neigen dazu „Frauenberufe“ anzustreben und „Männerberufe“ abzulehnen. Bourdieu führt dies allerdings nicht wie Person C auf ihre „Natur“ zurück, sondern auf die Inkorporation gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse, die auf symbolischer Gewalt beruhen.<sup>888</sup> Ordnungsrufe und Entmutigungen von Eltern oder LehrerInnen führen dazu, dass Mädchen naturwissenschaftliche/technische Bereiche eher ablehnen und soziale/geisteswissenschaftliche Fächer bevorzugen. Es ist kein Zufall, dass „Frauenberufe“ (Bourdieu nennt hier unter anderem die Pflege, den Dienstleistungsbereich und das Unterrichtswesen)<sup>889</sup> weniger prestigeträchtig sind, weniger Aufstiegsmöglichkeiten bieten und schlechter entlohnt werden. Indem junge Frauen in der Berufswahl ihren „Neigungen“ folgen, die auf die Einverleibung gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse zurück zu führen sind, tragen sie selbst zur Reproduktion derselben bei. Erneut ergibt sich eine Übereinstimmung zwischen der Position der AkteurInnen im sozialen Feld und ihrer habituellen Dispositionen, die sich gegenseitig bestätigen und die soziale Ordnung als normal und natürlich erscheinen lassen.<sup>890</sup>

Die Bereiche für Frauen, die die Interviewpartnerinnen als geeignet erachten, sind unter anderem der Sanitätsdienst, die Logistik und die Verwaltung.<sup>891</sup> Person G sieht das Potential von Soldatinnen vor allem in Friedenseinsätzen gut genützt.

„Ich denke, dass Soldatinnen generell im Friedensprozess eine große Rolle spielen. Eine andere wie Männer. Aber durchaus auch eine. Ich denke mir, dass man das sehr gezielt einsetzen kann. Es ist für mich ein gewisser Unterschied ob ich für manche Sachen eine Soldatin nehme oder einen Soldaten. Ich bezwecke damit was anderes, ich bewirke damit auch was anderes.“<sup>892</sup>

In ihren Augen könnten Frauen vor allem als Vermittlerinnen in Verhandlungen, in der Öffentlichkeitsarbeit, aber auch in sogenannten „Psychological Operations“ eingesetzt werden. Frauen seien überall dort gefragt, wo Grips notwendig wäre. In einer modernen Armee stelle das Kraftdefizit von Frauen keinen Ausschlussgrund mehr dar, körperliche Stärke sei nicht mehr überall erforderlich.<sup>893</sup>

Person H definiert die Bereiche, in denen Frauen nicht eingesetzt werden sollten. Dazu zählen körperlich anspruchsvolle Waffengattungen mit schwerem Gerät, wie zum Beispiel die ABC-Abwehr oder die Arbeit bei den Pionieren. Ihr selbst habe die sechsjährige Beschäftigung bei der ABC-Abwehr nichts ausgemacht, auf Dauer könnte sie sich diese Arbeit aber dennoch nicht vorstellen.<sup>894</sup>

„Na ich hab das gesehen in der ABC-Abwehrkompanie, ich mein, da hab ich Bereiche drinnen gehabt zum Beispiel mit schweren Atemschutz, schweren Schutzanzug tragen oder so, ich mein mir

---

<sup>887</sup> Ebd.

<sup>888</sup> Vgl. Bourdieu 2005, 165

<sup>889</sup> Vgl. ebd., 163

<sup>890</sup> Vgl. ebd., 165

<sup>891</sup> Vgl. Interview mit Person D, Person G, Person H

<sup>892</sup> Interview mit Person G

<sup>893</sup> Vgl. ebd.

<sup>894</sup> Vgl. Interview mit Person H

persönlich hat es nix ausgemacht, aber auf Dauer kunnt ich zum Beispiel ned mit schwerem Gerät arbeiten. Und da sag ich halt, da muss man wirklich geboren sein dafür. Das sand halt so Bereiche was hauptsächlich körperlich anstrengend sind und, also, da wird es immer schwierig sein, dass die Frauen auch dabei sind.“<sup>895</sup>

Es ist ersichtlich, dass die von Person G und Person H genannten Bereiche der traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung entsprechen. Das Bild der Sanitäterin gleicht dem der Krankenschwester, das der Soldatin in der Logistik und Verwaltung dem Bild der Sekretärin. Im Friedensprozess sollen sie auf Grund ihrer Fähigkeit zu Kommunikation und Kompromissen als Verhandlerinnen auftreten. Die starke Frau als Kämpferin kommt hier nicht vor.

Die Meinungen über den Einsatz von Frauen in Kampfeinheiten gehen weit auseinander. Person A vertritt die Auffassung, dass Frauen auf Grund ihrer körperlichen Defizite nicht für das Jagdkommando geeignet wären.<sup>896</sup> Person D hält fest, dass Männer verletzte Soldatinnen im Kampfeinsatz beschützen würden, anstatt ihre Aufträge zu erfüllen. Sie scheint allerdings selbst nicht wirklich an diese These zu glauben.

„In Kampfeinheiten an sich würd ich, aber das ist nur subjektiv, ned unbedingt a Frau einsetzen. Weil, so wie immer wieder gesagt wird, vielleicht basiert das auf Studien, oder auf Selbsterfahrungen, das weiß ich nicht, wenn irgendwas ist, dass eine Frau verwundet ist, dann anscheinend sorgt sich der Mann um sie, ja, ahm, aber man wird sich was dabei gedacht haben um das nicht einzuschränken.“<sup>897</sup>

Sie führt auch das Problem der Schwangerschaft an. Eine schwangere Frau könne in ihrer Vorstellung unmöglich in einer Kampffunktion arbeiten.<sup>898</sup>

Interessant ist, dass Person E, die die Eignung von Frauen für das Bundesheer am stärksten in Frage stellt, den Zugang von Soldatinnen zu Kampfeinheiten am stärksten bejaht. Es gebe hier gute Erfahrungen aus anderen Ländern und eine Frau mit einer Waffe in der Hand sei in ihren Augen genauso gewaltbereit und bedrohlich wie ein Mann.<sup>899</sup>

Person F und Person G sind der Meinung, dass es durchaus Frauen gebe, die für einen solchen Job geeignet wären, es handle sich hierbei aber um Ausnahmen.<sup>900</sup> Person G hält (als einzige) fest, dass dies auch für Männer gelte. Das Profil des „Jagdkommandosoldaten“ oder des „Kampfpiloten“ entspreche nicht dem des männlichen Durchschnittssoldaten.<sup>901</sup>

„Ich schliesse aber nicht aus, dass es Frauen gibt, die das Zeug dazu haben oder die Persönlichkeit, Kampfpilotinnen zu sein oder im Jagdkommando oder irgendwo zu sein, nur glaub ich, dass das eher die Ausnahme ist. Ist auch bei Männern nicht der Durchschnittsmann, der dafür geeignet ist. Das sind spezielle Persönlichkeitsstrukturen.“<sup>902</sup>

Die Uneinigkeit unter den Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen in Bezug auf die Eignung von Frauen für das Bundesheer, aber auch die Widersprüche in den Aussagen der einzelnen Interviewpartnerinnen selbst sind sehr auffallend. Es scheint ein Muster zu sein, über

---

<sup>895</sup> Ebd.

<sup>896</sup> Vgl. Interview mit Person A. Siehe Kapitel „Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Bundesheer“ in dieser Arbeit.

<sup>897</sup> Interview mit Person D

<sup>898</sup> Vgl. ebd.

<sup>899</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>900</sup> Vgl. Interview mit Person F sowie Interview mit Person G

<sup>901</sup> Vgl. ebd.

<sup>902</sup> Ebd.

die körperlichen Defizite von Frauen zu sprechen und im nächsten Moment, manchmal noch im selben Satz, Erfolgsgeschichten von Soldatinnen zu erzählen, die das Gegenteil beweisen und sich für den Beruf der Soldatin als hoch qualifiziert zeigen.<sup>903</sup> Person D behauptet auf der einen Seite, die Eignung einer Person hänge von ihrem Willen ab, nicht von ihrem Geschlecht und vertritt gleichzeitig die Ansicht, dass Frauen nur in bestimmten Bereichen, in denen sie nicht zur Belastung werden können, eingesetzt werden sollen. Den Zutritt ins Jagdkommando würde sie Frauen verwehren, während sie sich gleichzeitig für den gleichberechtigten Zugang von Frauen zu allen Berufen einsetzt.<sup>904</sup>

Person E treibt diese Ambivalenzen schließlich auf die Spitze. Sie erzählt von erfolgreichen Frauen im Auslandseinsatz, von Soldatinnen in hohen Positionen anderer Armeen und hält Frauen für genauso geeignet für das Jagdkommando wie Männer. Gleichzeitig betont sie immer wieder die großen körperlichen Defizite von Frauen, die auch durch Training nicht auszugleichen wären. Nur wenige Frauen wären für das Bundesheer wirklich geeignet. Schließlich stellt sie sogar die These auf, dass gar keine Frauen zum Bundesheer gehen würden, wüssten sie im Voraus, was auf sie zukommen würde.<sup>905</sup> Es ist nicht klar inwieweit die Widersprüchlichkeiten ihrer Aussagen den Interviewpartnerinnen bewusst sind. Person D ist die Einzige, die selbst zweimal auf ihre ambivalente Sicht der Dinge hinweist.<sup>906</sup>

Diese Ambivalenzen lassen sich auf die komplexe und widersprüchliche Situation der Soldatinnen innerhalb der österreichischen Streitkräfte zurückführen. Der weibliche Körper wird als defizitär wahrgenommen, da Bewertungsschemata, die dem gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnis entspringen, auf sich und andere angewendet werden. Gleichzeitig müssen die Interviewpartnerinnen rechtfertigen, warum sie sich selbst als geeignet für das Bundesheer begreifen. Auf der einen Seite reproduzieren sie daher in ihren Aussagen androzentrische und sexistische Sichtweisen, auf der anderen Seite stellen sie dieselben in Frage und kämpfen gegen sie an. Frauen sind zusammenführend, Frauen sind gewaltbereit, Frauen sind schwach, Frauen leisten mehr als Männer, Frauen sollen ins Bundesheer, Frauen sollen nicht kämpfen etc. Dieser Widerspruch zwischen Anpassung, der Reproduktion gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse und Abgrenzung, dem Widerstand dagegen, wird in den folgenden Kapiteln weiterhin von großem Interesse sein.

### **7.3.6. Zusammenfassung**

Die zentralen Ambivalenzen, mit denen die Interviewpartnerinnen innerhalb aber auch außerhalb des Bundesheeres konfrontiert werden, sollen nun kurz zusammengefasst werden. Die Reaktionen des sozialen Umfeldes der Soldatinnen auf ihre Berufswahl reichen von Stolz und Zuspruch über Schock und Unverständnis hin zu Ablehnung und Abwertung. Auffallend ist, dass bei drei Interviewpartnerinnen starke Konflikte mit dem männlichen Partner auf ihre

---

<sup>903</sup> Vgl. Interview mit Person C sowie Interview mit Person D

<sup>904</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>905</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>906</sup> Vgl. Interview mit Person D

Entscheidung folgten. Diese sahen sich in ihrer Männlichkeit bedroht, hatten Angst vor einem Prestigeverlust oder empfanden das Bundesheer auf Grund fehlender militärischer Sozialisation als „fremde Welt“. Der letzte Punkt trifft auch in mehreren Fällen auf FreundInnen und Bekannte der Interviewpartnerinnen zu. Die Reaktionen von Menschen auf der Straße sind meist negativ, vor allem das Vorurteil, eine Frau in Uniform sei keine richtige Frau sondern ein „Mannweib“ taucht immer wieder auf. Die Interviewpartnerinnen führen dies auf das schlechte Ansehen des Bundesheeres in der Gesellschaft zurück, wobei sie hier einen großen Unterschied zwischen den Generationen ausmachen.

Die Erfahrungen der Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen bewegen sich im militärischen Feld zwischen den Polen „Akzeptanz“ und „Ablehnung“. Es wird von Kameradschaft berichtet, vor allem die Grundwehrdienstzeit wird glorifiziert, die Anpassung an militärische Spielregeln erfolgt in der Regel sehr rasch. Extremsituationen werden besonders schillernd beschrieben. Die Meinungen zur Zusammenarbeit mit männlichen Rekruten und den Wert von Beziehungen zu anderen Soldatinnen gehen (zwischen den Interviewpartnerinnen als auch in den einzelnen Aussagen selbst) weit auseinander. Auf der einen Seite wird das Vertrauen, das ihnen von ihren Rekruten entgegengebracht wird beteuert, die hohe Leistung, das positive Feedback. Auf der anderen Seite wird von Irritationen, Misstrauen und mangelndem Respekt erzählt. Nur wenige stellen das Verhältnis zwischen Soldatinnen als positiv dar, die meisten berichten von Konkurrenz, gegenseitigem Druck und zahlreichen Konflikten.

Auch von negativen Erfahrungen in Bezug auf die beschworene Kameradschaft wird berichtet. Sie sei schwierig zu erlangen, an hohe Leistung und kollegiales Verhalten geknüpft. Konkurrenz und Egoismus, Nicht-Akzeptanz und Mobbing wären ebenfalls Teil des militärischen Alltags. Immer wieder wird von körperlicher Überforderung erzählt, die in zwei Fällen zu dem Wunsch, das Bundesheer zu verlassen führte. Ehrgeiz und der Zuspruch des Lebensgefährten bewogen die Soldatinnen allerdings dazu zu bleiben.

Diskriminierung ist in den Interviews immer wieder Thema. Auf der einen Seite wird ihre Existenz bestätigt, auf der anderen Seite wird sie geleugnet bzw. herunter gespielt. Als Ursache für Diskriminierung nennen die Soldatinnen ihre geringe Zahl und machen auf einen großen Unterschied zwischen den Generationen innerhalb des Bundesheeres aufmerksam. Das Vorurteil, mit dem die Interviewpartnerinnen am häufigsten konfrontiert werden, ist das der Bevorzugung. Sie hätten von Anfang an einen sicheren Arbeitsplatz, würden sich bei Kursen durchschummeln, wären durch die Frauenquote privilegiert. Die Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen bestätigen dieses Vorurteil teilweise, wobei sie sich selbst davon abgrenzen. Bevorzugung mache schlechtes Blut, sei der Integration von Frauen hinderlich und wird daher strikt abgelehnt. Neben verbaler Diskriminierung sind Frauen beim Bundesheer auch starker Beobachtung ausgesetzt. Sie werden bei den Kursen genauer kontrolliert, fallen durch ihre geringe Zahl stärker auf. Teilweise weisen diese „Blicke“ auch sexuelle Konnotationen auf.

Person F ist die einzige, die detailliert über Erfahrungen mit Diskriminierung und sexueller Belästigung spricht. Dies ist darauf zurück zu führen, dass sie die Bundeswehr bereits verlassen hat und die Position einer kritischen Außenstehenden einnimmt. Sie hat kein

Interesse mehr daran, sich zu integrieren, wie dies bei den anderen Interviewpartnerinnen der Fall ist.

Die Erfahrungen der Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen entsprechen in vielen Punkten der Theorie des Tokenismus. Sie sind in einer Minderheitenposition, haben den Status der „Anderen“, „Fremden“, werden wie kleine Außerirdische misstrauisch und skeptisch betrachtet. Der Mann gilt als Maßstab, die Frau als das vom Maßstab Abweichende. Die Interviewpartnerinnen berichten davon, dass die Fehler einer Frau auf die gesamte Gruppe zurück fielen. Die Symbolfunktion des „Token“ ist hier deutlich auszumachen. Es wird immer wieder auf das Geschlecht der Interviewpartnerinnen aufmerksam gemacht, sie erfahren durch eigene Uniformen, Dienstvorschriften, getrennte sanitäre Anlagen und Schlafräume, Diskussionen über geschlechtsspezifische Leistungskriterien etc. eine unerwünschte Betonung der Geschlechterdifferenz, eine Polarisierung. Frauen sind innerhalb des Bundesheeres einer ständigen Beobachtung ausgesetzt, wodurch sich der Leistungsdruck automatisch erhöht.

Diese ambivalenten Erfahrungen der Interviewpartnerinnen führen zu einer widersprüchlichen Selbstsicht. Geht es um das Thema „Eignung von Frauen für das Bundesheer“, könnten die Meinungen nicht unterschiedlicher sein. Auf der einen Seite wird die Öffnung der Streitkräfte für Frauen bejaht, Leistung und Eignung einer Person wären vom Willen, nicht vom Geschlecht abhängig. Immer wieder werden Erfolgsgeschichten einzelner Soldatinnen erzählt und betont, dass auch körperliche Schwächen durch Training ausgeglichen werden könnten.

Auf der anderen Seite werden diese physischen Defizite in den Vordergrund gestellt, Frauen könnten auf Grund ihrer Biologie nicht das gleiche leisten wie Männer und zu einer Belastung für die Truppe werden. Außerdem hätten sie in Wahrheit gar kein Interesse am Beruf. Die erfolgreiche Soldatin wird zur Besonderheit erklärt. Schließlich werden bestimmte Bereiche im Bundesheer als geeignet für Frauen abgesteckt, wobei diese der traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung entsprechen. In Bezug auf das Jagdkommando gibt es erneut widersprüchliche Ansichten. Der Konsens aus dieser Vielfalt ist der, dass Frauen, die den Job der Jagdkommandosoldatin erfolgreich erfüllen könnten, eine Ausnahme darstellen würden.

Auch in den folgenden zwei Kapiteln wird das Thema „Ambivalenz“ im Vordergrund stehen.

#### 7.4. Genderidentitäten zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit

Frauen im militärischen Feld bewegen sich in einer männlich definierten und von Männern dominierten Institution. Ihr Beruf wird mit männlich besetzten Eigenschaften wie Stärke, Aggressivität, Mut, Entschlossenheit, Rationalität, Gewaltbereitschaft etc. assoziiert. Annica Kronsell hält in Bezug auf das schwedische Militär fest, dass es innerhalb dieser Institution keine positive Definition von Weiblichkeit gebe.<sup>907</sup> Sie existiere ausschließlich als das negative Gegenüber von Männlichkeit, als das „Andere“, von der Norm Abweichende. *“There are no notions of femininity in the military institution for female soldiers to relate to or tap into.”*<sup>908</sup> Wie auch Person G in ihrem Interview erzählt, haben Frauen im Militär in der Regel keine weiblichen Vorbilder, an denen sie sich orientieren, auf die sie zurückgreifen können.<sup>909</sup>

Die Erwartungen an die Soldatinnen in Bezug auf ihre Genderidentität sind sehr widersprüchlich. Es wird von ihnen einerseits verlangt, sich den (männlich konnotierten) militärischen Normen und Werten anzupassen und hohe (physische) Leistungen zu erbringen. Die Soldatinnen müssen beweisen, dass sie für das Militär geeignet sind und keinerlei Rücksichtnahme oder besondere Behandlungen auf Grund ihres Geschlechts erwarten. Frauen entwickeln in ihrem Streben nach Anpassung einen militärischen/männlichen Habitus und grenzen sich von traditionellen Vorstellungen von Weiblichkeit ab.<sup>910</sup> Andererseits soll und darf eine Soldatin nicht „zum Mann“ werden. Das „Mannweib“ oder „Flintenweib“ ist keine positive Identität, ganz im Gegenteil. Es wird mit Androgynität assoziiert, gilt als unattraktiv und nicht begehrenswert. Es bedroht durch seine sexuelle Uneindeutigkeit die heterosexuelle Ordnung.<sup>911</sup> Kronsell zu Folge haben Soldatinnen aus diesem Grund einen ständigen Balanceakt zu vollführen; sie dürfen weder „zu männlich“ noch „zu weiblich“ sein.

“(…) The female soldier has to perform a balancing act. She has to be prepared for the physical challenge and the rougher masculine comradeship, while not being perceived as masculine.”<sup>912</sup>

Bourdieu macht eine ähnlich widersprüchliche Situation für Frauen in Machtpositionen aus. Handeln diese Frauen wie Männer, wird ihnen ihre Weiblichkeit abgesprochen. Handeln sie hingegen wie Frauen, erscheinen sie für die Stelle untauglich.<sup>913</sup>

Inwiefern betreiben die Interviewpartnerinnen ein „doing femininity“ oder ein „doing masculinity“? Inwieweit entsteht, wie Orna Sasson-Levy in ihren Überlegungen zum israelischen Militär feststellt, eine neue Genderidentität jenseits dichotomer Geschlechtskonstruktionen?<sup>914</sup>

---

<sup>907</sup> Vgl. Kronsell 2006, 123

<sup>908</sup> Ebd.

<sup>909</sup> Vgl. Interview mit Person G

<sup>910</sup> Vgl. ebd., 125

<sup>911</sup> Vgl. ebd., 125f

<sup>912</sup> Ebd., 125

<sup>913</sup> Vgl. Bourdieu 2005, 120

<sup>914</sup> Vgl. Sasson-Levy 2003, 83

#### 7.4.1. Definitionen von Geschlecht

Ist Geschlecht in der Vorstellung der Interviewpartnerinnen etwas Natürliches oder etwas Konstruiertes? Wird zwischen sex und gender differenziert? Ist die Biologie oder die Sozialisation der Grund für Differenzen zwischen den Geschlechtern? Ist Geschlecht veränderbar oder unveränderbar, flexibel oder starr? Es ist festzuhalten, dass die Interviewpartnerinnen nicht direkt nach ihren Vorstellungen von Geschlecht gefragt wurden. Es lassen sich aber aus vielen ihrer Aussagen gewisse Schlussfolgerungen auf ihre Definition von Geschlecht ziehen. Es dominieren, in Bezug auf Stuart Halls Konzeption verschiedener Identitätskonzepte,<sup>915</sup> essentialistische/naturalistische Bilder von Geschlecht. Dennoch sind die Interviewpartnerinnen hier nicht eindeutig und es werden immer wieder Gedanken formuliert, die auf eine konstruktivistische Auffassung von Geschlecht verweisen.

In der essentialistischen Definition geschlechtlicher Identität wird von einem fixen und unveränderlichem Wesenskern ausgegangen.<sup>916</sup> Diese „Unausweichlichkeit“ von Geschlecht wird von Person A und Person B in den Interviews mehrmals bestätigt. Ein Mann sei ein Mann, sowie eine Frau nichts anderes als eine Frau sein könne.<sup>917</sup>

„I man, a Mann is a Mann und a Mann is ganz anders gebaut als wie a Frau. Und a Frau muss viel mehr tuan um des zu erreichen, was a Mann eigentlich von Haus aus kann, ja.“<sup>918</sup>

Hier stehen die körperlichen Differenzen im Vordergrund, während im nächsten Zitat nicht sex sondern gender den Fokus ausmacht. Die Übereinstimmung der beiden Kategorien wird nicht in Frage gestellt.

„Und für die Frau, aber das is das was ich immer sag, sie sollt nie versuchen a besserer Mann zu sein. A Frau is a Frau und wird immer a Frau bleiben. Mit allen Vorzügen, mit allen Vorteilen und Nachteilen, die sie so hat.“<sup>919</sup>

Person E beschwert sich darüber, dass man im Bundesheer stets ein Mann sein müsse „*obwohl man es ned is*“.<sup>920</sup> Sex-category (die alltägliche Kategorisierung als Frau) und gender („männliches Verhalten“) sind hier im militärischen Alltag verschieden, und dennoch wird von einem natürlichen geschlechtlichen Wesenskern ausgegangen. Ein Mann sei in Wahrheit männlich, eine Frau weiblich (und wolle auch weiblich sein und bleiben).<sup>921</sup>

Alle acht Interviewpartnerinnen gehen von zwei dichotomen Geschlechtern aus, die Unterschiede werden als fundamental und gegensätzlich gezeichnet. Person F hält fest, dass Frauen eben grundsätzlich „anders“ wären.<sup>922</sup>

---

<sup>915</sup> Vgl. Hall 2004, 168

<sup>916</sup> Vgl. ebd., 169

<sup>917</sup> Vgl. Interview mit Person A sowie Interview mit Person B

<sup>918</sup> Interview mit Person A

<sup>919</sup> Interview mit Person B

<sup>920</sup> Interview mit Person E

<sup>921</sup> Vgl. ebd.

<sup>922</sup> Vgl. Interview mit Person F

„Man (hat) eben mit Frauen anders umzugehen (...), teilweise. (...) Frauen (reagieren) auf gewisse Dinge anders (...) als Männer. Ja, weil Frauen sind nun einmal grundsätzlich ein bisschen anders und nehmen Dinge anders auf und wahr.“<sup>923</sup>

In den meisten Fällen werden sowohl physische als auch psychische Differenzen aufgezählt. Der Fokus in den Interviews wird auf die körperlichen Unterschiede gelegt, wobei physische Defizite auf der weiblichen Seite ausgemacht werden.<sup>924</sup>

In der Regel werden die Unterschiede zwischen den Geschlechtern auf deren Natur zurückgeführt. Nur Person G weist explizit auf die Rolle geschlechtsspezifischer Sozialisation hin, durch die unterschiedliche Kommunikationsstile erlernt werden. Dennoch stellt sie als Ärztin die Rolle der Biologie in den Vordergrund. Männer und Frauen hätten unterschiedliche Hormone, die verschiedene Verhaltensformen bedingen. Männer wären zum Beispiel testosterongesteuerte Wesen, aggressiver und weniger kommunikativ bzw. zusammenführend als Frauen.<sup>925</sup>

„Die Biologie oder die Physiologie hat uns einfach unterschiedlich gebaut. Weil ma sozusagen evolutionsbiologisch einen unterschiedlichen Auftrag haben. Und ähm, ich denke aber, dass man entsprechend seinen auch physiologischen oder auch körperlichen Voraussetzungen richtig und gut eingesetzt werden kann. Ähm, Frauen haben durchaus eine Ausdauer aber sind natürlich im Kraftbereich ned so gut. Des ist ein Umstand, das hat der liebe Gott so gemacht, das werden wir jetzt ned ändern können. Und des will i a gar ned ändern. Weil, grad der moderne Soldat, äh, in vielen Bereichen gar ned diese Kraft bringen muss. Es gibt Einheiten, die brauchen hohe körperliche Kräfte, aber es gibt Bereiche, wo man sozusagen vielleicht mehr Grips braucht. Und da sind Frauen sicher gut eingesetzt {lacht}.“<sup>926</sup>

Der starke Essentialismus, der hier mitschwingt, kennzeichnet viele Aussagen aus dem Interview mit Person G. Geschlechtsspezifische körperliche Unterschiede wären „gottgegeben“, natürlich und nicht veränderbar.<sup>927</sup> Frauen haben offenbar die Aufgabe, Kinder zu gebären, Männer, Kinder zu zeugen. Biologie wird hier als Erklärung für das historisch und kulturell variable Konstrukt „Geschlecht“ und die hierarchische Geschlechterordnung herangezogen.

Der Differenzansatz, der im letzten Zitat aus dem Interview mit Person G angesprochen wird, findet sich in drei Interviews explizit wieder.<sup>928</sup> Frauen und Männer wären (bis auf ein paar Ausnahmen) grundsätzlich verschieden aber dennoch gleichwertig. Jede Person könne gemäß ihrer Fähigkeiten sinnvoll innerhalb des Bundesheeres eingesetzt werden. Frauen könnten auf Grund ihres Geschlechtes besondere Qualitäten einbringen. Die Stärken und Schwächen von Frauen und Männern würden sich, so Person B, perfekt ergänzen.

„Und das gleicht sich dann halt immer wieder aus und wenn ma halt da so im Team ist und natürlich die Vor- und Nachteile erkennt <klotscht>, dann ergänzt sich das natürlich perfekt, na. (...)“<sup>929</sup>

Person B erzählt, dass sich ihre Meinung in diesem Punkt verändert habe. Früher sei sie davon ausgegangen, dass Frauen die gleiche körperliche Leistung erbringen könnten wie Männer. Heute sehe sie das nicht mehr so. Physische und psychische Differenzen wären in der Regel

---

<sup>923</sup> Ebd.

<sup>924</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person B, Person C, Person D, Person E, Person F, Person G, Person H. Siehe Kapitel « Differenzen zwischen den Geschlechtern » in dieser Arbeit.

<sup>925</sup> Vgl. Interview mit Person G

<sup>926</sup> Ebd.

<sup>927</sup> Vgl. ebd.

<sup>928</sup> Vgl. Interview mit Person B, Person F, Person G

<sup>929</sup> Interview mit Person B

gegeben, sie selbst könne physisch gesehen nicht mit einem Mann mithalten. Nichtsdestotrotz hätten Frauen mit ihren Vorzügen (wie zum Beispiel kommunikative Kompetenzen) und Nachteilen einen guten Platz beim Bundesheer.<sup>930</sup>

„Aber i bin jetzt eher so, wenn's ein Problem gibt, setz ma uns zam, red ma drüber. Ah, is aber a ka Fehler bei uns. Ich denk, dass solche Leut bei uns ah einen ganz guten Platz einnehmen können, mein Gott, warum soll man schreien, wenn mans ausreden auch kann. Und das kommt meistens a eigentlich ganz gut an.“<sup>931</sup>

Auch Person F teilt diese Ansicht. Frauen sollten nicht abgewertet werden, weil sie „anders“ sind, auch sie hätten ihre Stärken.<sup>932</sup>

Person D vertritt im Gegensatz hierzu einen „Gleichheitsansatz“. Sie befürwortet den Zugang von Frauen zu allen Berufsfeldern und die Betätigung von Männern im familiären Haushalt. Person D ist in dieser Argumentation allerdings nicht sehr konsequent und reproduziert im Laufe des Interviews viele traditionelle Klischees, die ihrem Streben nach Gleichbehandlung widersprechen. Frauen wären „kapriziert“ und emotionaler als Männer, „Fraulichkeit“ sei in ihren Augen in erster Linie über das „Mutter Sein“ zu definieren.<sup>933</sup>

Neben diesen essentialistischen Merkmalen (Geschlecht als fix, unveränderbar, natürlich, dichotom) tauchen in den Interviews immer wieder Hinweise auf konstruktivistische/diskurstheoretische<sup>934</sup> Definitionen bzw. „queere Momente“ von Geschlecht auf. So weisen Person A, Person B und Person D darauf hin, dass physische Differenzen sehr wohl durch einen starken Willen und regelmäßiges Training ausgeglichen werden könnten.<sup>935</sup> Person A vertritt die Ansicht, Frauen könnten Männer in den Leistungstests übertrumpfen.<sup>936</sup> Auch Person F bestätigt, dass die Leistungsfähigkeit nicht von dem Geschlecht, sondern der Person abhängig sei.<sup>937</sup> Geschlecht wird hier zu etwas Gestalt- und Veränderbarem, seiner „Schicksalhaftigkeit“ beraubt. Dennoch zieht Person A bald eine „Grenze des Trainierbaren“ indem sie festhält, dass eine Frau nicht für das Jagdkommando geeignet sei.<sup>938</sup> Auch gebe es viele Frauen, die die Eignungsprüfung nicht schaffen würden. Es ist die Frage zu stellen, ob Person A Frauen hier mangelnde Willenskraft unterstellt. Schließlich hänge die Bewältigung der Leistungslimits allein vom Willen und der Bereitschaft zu körperlichem Training, nicht von dem Geschlecht einer Person ab. Sie ist in dieser Argumentation nicht ganz schlüssig, scheint aber in erster Linie mangelnde Information und falsche Vorstellungen für das Scheitern der Frauen verantwortlich zu machen.

Durch die bereits geschilderten „Erfolgsgeschichten“ über Soldatinnen, die im Bundesheer „ihren Mann stehen“ erscheinen die Grenzen zwischen den Geschlechtern nicht mehr universal

---

<sup>930</sup> Vgl. ebd.

<sup>931</sup> Ebd.

<sup>932</sup> Vgl. Interview mit Person F

<sup>933</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>934</sup> Vgl. Hall 2004, 169

<sup>935</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person B, Person D

<sup>936</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>937</sup> Vgl. Interview mit Person F

<sup>938</sup> Vgl. Interview mit Person A. Siehe Kapitel „Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung“ in dieser Arbeit.

und absolut.<sup>939</sup> Auch wenn diese Narrative Ausnahmecharakter besitzen, so machen sie doch darauf aufmerksam, dass Personen die, von den Interviewpartnerinnen selbst kreierten physischen und psychischen „Geschlechtergrenzen“ übertreten und somit in Frage stellen können.

Person E macht in besonderer Art und Weise auf die potentielle Flexibilität von Genderidentitäten aufmerksam, indem sie erzählt, dass sie in ihrer Zeit beim Bundesheer „weiblicher“ geworden sei.<sup>940</sup> Auf diese Entwicklung wird in dem Kapitel über das „doing gender“ der Interviewpartnerinnen genauer eingegangen.

#### 7.4.2. Differenzen zwischen den Geschlechtern

Die Interviewpartnerinnen vertreten, wie bereits erläutert, eine dichotome und essentialistische Vorstellung von Geschlecht. In diesem Abschnitt wird untersucht, welche Differenzen die Interviewpartnerinnen zwischen den Geschlechtern ausmachen. Ihre Aussagen zu dieser Frage beruhen auf sehr unterschiedlichen Quellen. Meist greifen sie auf eigene Erfahrungen zurück, häufig werden jedoch auch Vorurteile und Klischees reproduziert. Der Fokus der Interviews ist auf ihre Vorstellungen des weiblichen Geschlechts gerichtet, wobei Männlichkeit und Weiblichkeit relationale Kategorien darstellen, die sich stets durch die Abgrenzung voneinander definieren und nicht ohne die andere gedacht werden können. Von gewissen Geschlechterbildern distanzieren sich die Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen, mit anderen findet eine Identifikation statt. Es ist festzuhalten, dass sich ihre Aussagen zu geschlechtsspezifischen Differenzen in erster Linie auf das Bundesheer beziehen, und auch in diesem Kontext zu lesen sind.

In der Darstellung der Aussagen der Interviewpartnerinnen wird zwischen geschlechtsspezifischen körperlichen Unterschieden (sex) auf der einen, und Unterschieden im Verhalten der Geschlechter (gender) auf der anderen Seite differenziert. Sex und gender stehen für die Interviewpartnerinnen selbst allerdings in einem engen Zusammenhang, es findet keine klare Grenzziehung statt.

Die körperlichen Unterschiede besitzen in der Debatte zu Frauen und Militär einen zentralen Stellenwert. Die Interviewpartnerinnen stellen alle ausnahmslos fest, dass Frauen im Vergleich zu Männern körperliche Defizite (in Hinblick auf die Beschäftigung als Soldatin) aufweisen würden.<sup>941</sup> *„Es sind ganz klar die körperlichen Unterschiede. Klar, es gibt Ausnahmen, aber in der Regel können Frauen nun mal körperlich nicht so viel leisten wie Männer.“*<sup>942</sup> Diese Differenzen scheinen in der Vorstellung der Interviewpartnerinnen offensichtlich und

---

<sup>939</sup> Vgl. Interview mit Person C, Person D, Person E, Person F. Siehe Kapitel „Eining von Frauen für das Bundesheer“ in dieser Arbeit.

<sup>940</sup> Vgl. Interview mit Person E. Siehe auch Kapitel „Betonung der Geschlechterdifferenz“ in dieser Arbeit.

<sup>941</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person B, Person C, Person D, Person E, Person F, Person G, Person H

<sup>942</sup> Interview mit Person F

unhinterfragbar. „Es nutzt ja nix, die Frau ist in der Regel kleiner, ist in der Regel schwächer, ja. Die physiologischen Unterschiede sind sind, liegen klar auf der Hand.“<sup>943</sup> Abgesehen von Größe und Stärke fehle es Frauen auch an Körpergewicht, um mit schwerem Gepäck zurecht zu kommen.<sup>944</sup> Durch die kürzeren Beine hätten Frauen außerdem weniger Sprungkraft und Probleme bei den Leistungsmärschen mitzuhalten.

„Und vor allem ah das Körperliche. Des ist, des ist oft ned so einfach. Bei die Märsche, meistens ist so, man geht der Größe nach, ganz vorn die großen, ist eh klar, und wir Frauen haben halt den Nachteil, wir sind relativ klein gewachsen, und wenn da vorn einer normal geht, dann läufst du hinterher.“<sup>945</sup>

Person H macht die körperlichen Defizite der Frauen für deren Scheitern bei den Leistungstest verantwortlich.<sup>946</sup>

„Die meisten Frauen scheitern trotz allem an die körperlichen Sachen. Also, die was i kennen gelernt hab, es haben viel mit mir angefangen damals, und da gibt es wirklich nur ganz wenige, die was auch wirklich weiter gemacht haben und nicht aufgehört haben zwischendurch (...). Wobei die Limits eh schon so weit runtergeschraubt sind im Prinzip, aber, schaffen tun es noch immer wenige, die Tests. (...) weil eine Frau trotzdem ned für des baut ist.“<sup>947</sup>

Person F hält fest, dass die Periode eine Frau schwäche, dass darauf aber keine Rücksicht genommen werde.

„Und wenn wir unsere Regel hatten, dann mussten wir auch mit ins Gelände und das alles mitmachen und man ist dann einfach nicht so beisammen wie man halt sonst ist. Man hatte immer Einbußen und das ist halt das Schwierige. Nur, dass das von den Männern so nicht gesehen wird, dass Frauen es manchmal wirklich schwerer haben und wenn sie dann alles mit durchstehen, dass das eine größere Leistung ist, als wenn ein Mann das schafft.“<sup>948</sup>

Es wird allerdings von Person F immer wieder betont, dass es Ausnahmen gebe, und nicht alle Frauen Männern körperlich unterlegen wären.<sup>949</sup> Physische Differenzen haben in ihrer Vorstellung keinen universalen, absoluten Charakter. Es ist jedoch auffallend, dass vier der sechs Soldatinnen ihren eigenen Körper als defizitär betrachten und betonen, dass sie selbst trotz ehrgeizigem Training nicht mit den Bestleistungen der Männer mithalten könnten.<sup>950</sup> „Du kannst noch so viel trainieren als Frau, du wirst nie die gleiche Leistungsfähigkeit wie a Mann haben.“<sup>951</sup>

Dieser Körper-Fokus kann auf die Präsenz militärischer Diskurse in den Interviews zurück geführt werden. In diesen Diskursen geht es stark um den zu disziplinierenden Körper, dessen Leistungsfähigkeit gesteigert werden soll. Die Betrachtung des eigenen Körpers und der Körper anderer Frauen als defizitär, fehlerhaft und ungenügend, ist laut Bourdieu auf die Tatsache zurück zu führen, dass Frauen die habituellen Bewertungsschemata anwenden, die den Herrschaftsverhältnissen, konkret der männlichen Herrschaft entspringen.<sup>952</sup> Die Eigenschaften,

---

<sup>943</sup> Interview mit Person C

<sup>944</sup> Vgl. Interview mit Person E sowie Interview mit Person F

<sup>945</sup> Interview mit Person E

<sup>946</sup> Vgl. Interview mit Person H

<sup>947</sup> Ebd.

<sup>948</sup> Interview mit Person F

<sup>949</sup> Vgl. ebd.

<sup>950</sup> Vgl. Interview mit Person B, Person E, Person F, Person H

<sup>951</sup> Interview mit Person E

<sup>952</sup> Vgl. Bourdieu 2005, 121

die dem männlichen Körper zugeordnet werden, werden hier über die Eigenschaften des weiblichen Körpers gestellt.

Der wahrgenommene Körper ist Bourdieu zu Folge in zweifacher Hinsicht gesellschaftlich determiniert. Auf der einen Seite ist er selbst gesellschaftliches Produkt. Seine Größe, sein Gewicht und seine Muskulatur als auch Körperhaltung, Auftreten und die Art sich zu bewegen sind von der Position des Akteurs oder der Akteurin im sozialen Raum abhängig. Der Körper ist der Ort an dem sich soziale Strukturen einschreiben, geprägt durch klassenspezifische als auch geschlechtsspezifische Arbeitsbedingungen, Ernährungs- und Bewegungsgewohnheiten.<sup>953</sup>

Auf der anderen Seite sind auch die Schemata durch die wir unsere Körper wahrnehmen und beurteilen gesellschaftlich determiniert. Wie wir unsere Körper erfahren ist einerseits Produkt der Anwendung der inkorporierten Schemata auf uns selbst und andererseits abhängig von den Reaktionen anderer auf unsere Körper, die sich der gleichen Schemata bedienen. Eigene Wahrnehmung und fremde Reaktionen bestärken sich dadurch gegenseitig.<sup>954</sup>

Neben fehlender Körperkraft, Schnelligkeit und Größe wird Frauen auf der anderen Seite mehr Intelligenz und „Grips“ sowie größere Ausdauer und Durchhaltevermögen zugeschrieben.<sup>955</sup> Sie wären „zäh“, diejenigen, die sich im Vergleich zu ihren männlichen Kameraden wirklich „durchbeißen“ würden.<sup>956</sup> Dies falle vor allem bei Belastungsübungen und den Leistungsmärschen auf.

„Und des ist wirklich, also wo i ah g'sagt hab (*bei den Leistungsmärschen, Anm.*), da merkst ah, dass eigentlich die Frauen so zach san. Also, es fallen, mein, sicher, es gibt Frauen die was ausfallen. Freilich, da wollen wir gar nicht drüber reden, ja. Aber ich sag einmal, es gibt doch sehr viel Männer, die was des Ganze einfach ned dapacken. Einfach psychisch ned dapacken. Da wo die Frau da weniger is. Die Frau is da stärker oder mehr im Nehmen, sag ich jetzt einmal.“<sup>957</sup>

Männern sprechen die Interviewpartnerinnen implizit mehr Leistungsfähigkeit und Körperkraft zu.<sup>958</sup> Gehe es aber darum, Ausdauer zu beweisen und durchzuhalten, wären sie eher „Jammersusen“,<sup>959</sup> wie Person A betont.

„Eigentlich jammern ja die Männer. Eigentlich ist es wirklich so, es ist wirklich so. Ich sag einmal, man merkt das dann wirklich bei großer, bei Belastungsübungen und so Sachen. Eine Frau jammert, dann hört's auf zum jammern und dann beißt's. Und a Bursch am Anfang beißt er und dann jammert er nur mehr. Also man sieht, es geht genau in die konträre Richtung. Ja.“<sup>960</sup>

Person G verortet größeres Aggressionspotential auf der männlichen Seite, das sie, ihrer bereits zitierten biologistischen Vorstellung von Geschlecht folgend, auf die Produktion von Testosteron zurück führt.<sup>961</sup> „Männer sind einfach testosterongesteuerte Wesen. Das hat die Biologie schon richtig eingerichtet. Das ist jetzt komplett wertfrei.“<sup>962</sup>

---

<sup>953</sup> Vgl. ebd., 113f

<sup>954</sup> Vgl. ebd., 114f

<sup>955</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person B, Person G, Person H

<sup>956</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>957</sup> Ebd.

<sup>958</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person B, Person C, Person D, Person E, Person F, Person G, Person H

<sup>959</sup> Interview mit Person A

<sup>960</sup> Ebd.

<sup>961</sup> Siehe Kapitel „Definitionen von Geschlecht“ in dieser Arbeit.

<sup>962</sup> Interview mit Person G

In Bezug auf geschlechtsspezifische Verhaltensformen (gender) sind sich die Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen nicht einig, wo die Schwächen und wo die Stärken von Frauen bzw. Männern liegen. Die Variationsbreite ist hier viel größer als bei den physischen Differenzen.

Person D, Person E, Person F und Person G unterstellen Frauen eine größere Sensibilität und Verletzbarkeit als Männern.<sup>963</sup> Sie würden sich Dinge rascher zu Herzen nehmen und häufiger mit Tränen reagieren, wie Person F festhält.

„Ja, dass Frauen vielleicht teilweise sensibler sind. (...) Und dass Frauen vielleicht manchmal eher mit Tränen reagieren als Männer und dass man das dann denen nicht übel nehmen sollte und nicht noch mehr reinhauen.“<sup>964</sup>

Person D beurteilt das Zeigen von Emotionen als positive Qualität von Frauen und berichtet von Situationen, in denen sie selbst im Unterricht aus Rührung über einen traurigen Film oder aus Verzweiflung über die Krebserkrankung ihres Mannes zu weinen anfing.<sup>965</sup>

Person A bescheinigt Frauen psychische Stärke,<sup>966</sup> Person B organisatorisches Talent, ein ruhigeres Händchen bei Schießübungen und einen besseren Umgang mit Schlafentzug.<sup>967</sup>

„Dann gibt es aber andere Dinge, wo wir Frauen sicherlich bevorteilt sind, das ist beispielsweise Schlafentzug, das stecken wir leichter weg. Ist mir zumindest aufgefallen, ja, bei diversen Übungen, wenn die Burschen da zwei, drei Stunden am Tag g'schlafen haben und des geht dann a paar Tage, also die, komplett abgefeuert, also, das stecken wir leichter weg. Und teilweise a die Ruhe, ah, Schießergebnisse zum Beispiel. Also, da haben wir einfach ein ruhigeres Händchen. Organisatorisch sind wir sicherlich a besser drauf. Einfach Dinge vom Zeitablauf her besser zu koordinieren, also genug.“<sup>968</sup>

Person F berichtet, dass Frauen besser mit Nahrungsentzug umgehen könnten da sie ruhig blieben, während Männer dazu tendieren würden, aggressiv zu werden und „auszurasten“.<sup>969</sup>

Für Person D ist Mutter-Sein ein wesentliches Merkmal von „Fraulichkeit“, wie sie es ausdrückt.<sup>970</sup> Sie hat selbst zwei Söhne.

„Also, das ist jetzt meine Definition von Fraulichkeit, dass ich einfach sag, ah, pff, heut in der fruah ham mi meine Kinder geärgert. Und i bin als Mutter heut komplett aus der Puste und jetzt müsst's ma ihr einmal eine halbe Stunde gewähren, dass i wieder zu Kräften komme.“<sup>971</sup>

Für Person E scheint Weiblichkeit mit Schönheitspflege, Einkaufen, Gemütlichkeit, Genuss, Rücken und langen Haaren zusammenzuhängen.<sup>972</sup> Für sie selbst sind diese Eigenschaften heute positiv besetzt, andere lehnen diese Art von Weiblichkeit innerhalb des Bundesheeres klar ab.<sup>973</sup>

Person G spricht Frauen ein sozialeres, kommunikativeres, zusammenführenderes Verhalten zu.

---

<sup>963</sup> Vgl. Interview mit Person D, Person E, Person F, Person G

<sup>964</sup> Interview mit Person F

<sup>965</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>966</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>967</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>968</sup> Ebd.

<sup>969</sup> Vgl. Interview mit Person F

<sup>970</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>971</sup> Ebd.

<sup>972</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>973</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person D, Person G

„Weil Frauen anders kommunizieren. Ah, Frauen, eine andere Form der Aggression haben. (...) Frauen, ein anderes soziales Verhalten generell haben. Ich will jetzt nicht sagen, dass wir die sanfteren sind, aber ich glaub, dass wir die zusammenführenderen sind. (...) So a bissl. Und (...) ja, einfach in manchen Dingen weicher. Überlegter.“<sup>974</sup>

Außerdem hätten Frauen ein schwächeres Konkurrenzverhalten, würden Probleme ansprechen anstatt „bled ummanand“<sup>975</sup> zu schreien, hätten eine andere Wortwahl und würden das Augenmerk auf andere, ihre Umgebung richten. „Frauen haben weniger Angst auf den anderen zuzugehen im Gespräch. Sie hat auch vermutlich weniger Angst ihre Fehler zuzugeben.“<sup>976</sup>

Neben diesen positiv besetzten Eigenschaften, mit denen sich die Soldatinnen teilweise identifizieren, tauchen immer wieder klischeehafte Bilder von Weiblichkeit auf, von denen sich die Soldatinnen und die Frauen in zivilen Funktionen stark abgrenzen. Hierzu zählen unter anderem Faulheit,<sup>977</sup> Eitelkeit, Wehleidigkeit und die Neigung rasch „angefressen“ zu sein oder zu „jammern“<sup>978</sup> etc. Auf diese negativen Weiblichkeitskonstruktionen wird in dem Kapitel über „Strategien der Anpassung“ genauer eingegangen.

Männern bzw. männlichen Soldaten schreiben die Interviewpartnerinnen mehr Härte zu. Person G betont, dass Männer eher auf sich schauen würden, weniger sozial wären, Angst hätten Fehler zuzugeben, ein starkes Konkurrenzverhalten an den Tag legen und einen anderen Kommunikationsstil aufweisen würden.<sup>979</sup> Person D unterstellt Männern selten an kleine Aufmerksamkeiten zu denken. Sie würden sich auch nicht trauen, Gefühle zu zeigen und zu weinen, obwohl sie durchaus dazu fähig wären.<sup>980</sup> „Heulen ist ja ned unbedingt typisch weiblich {lacht}, des dürfen ja auch die Männer tun, aber sie trauen sich halt nicht. Ja. Aba, es gibt’s auch.“<sup>981</sup> Bei geschafften Prüfungen, nach der Geburt des eigenen Kindes oder bei einem unverhofften Wiedersehen, habe sie schön öfters Tränen in den Augen von Männern bemerkt. Person E hält schließlich noch fest, dass Männer Konflikte einfacher und schneller regeln würden als Frauen.<sup>982</sup>

#### 7.4.3. Die „ideale Soldatin“ – ein Mann?

Den Interviewpartnerinnen wurde die Frage gestellt, wie sie sich die „ideale Soldatin“ vorstellen würden, was diese Person ausmache und was sie für Qualitäten besitzen müsse. Der Zweck dieser Frage war herauszufinden, ob sich „Weiblichkeit“ mit „Soldatentum“ auf einer normativen Ebene in den Vorstellungen der Interviewpartnerinnen vereinbaren lässt.

---

<sup>974</sup> Interview mit Person G

<sup>975</sup> Ebd.

<sup>976</sup> Ebd.

<sup>977</sup> Vgl. Interview mit Person D sowie Interview mit Person E

<sup>978</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>979</sup> Vgl. Interview mit Person G

<sup>980</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>981</sup> Ebd.

<sup>982</sup> Vgl. Interview mit Person E

Körperliche Fitness, Stärke und hohe physische Leistungsfähigkeit werden am häufigsten als notwendige Qualität der „idealen Soldatin“ genannt.<sup>983</sup>

„Und ein Soldat muss ein Soldat sein und der muss körperlich auch fit sein. Weil es nutzt ma nix, wenn ich nach 500 Meter mit 30 Kilo am Rücken umfall. Dann ist das nicht einsatzfähig sag ich jetzt einmal.“<sup>984</sup>

Person D betont, dass es wichtig für eine Frau in einer Männerinstitution sei, mit den Leistungen der männlichen Kameraden mithalten zu können. Die „ideale Soldatin“ müsse das selbe Gepäck tragen, die selbe Arbeit verrichten, die selben Limits erreichen, das selbe Plansoll erfüllen. Schließlich müsse die Frau wie der Mann stets für den Ernstfall vorbereitet sein.<sup>985</sup>

„Und drum würd' ich das jeder Frau raten; wenn ich in einer Männerinstitution tätig bin, die Limits der Männer mir selbst nahe zu legen und ned sagen, ich bin a Frau und i kumm da ned drüber und ich kann das nicht erreichen, dann bin ich falsch am Platz, ja, hundertprozentig.“<sup>986</sup>

Person E und Person H halten fest, dass die „ideale Soldatin“ eine hohe Leistungs- und Lernbereitschaft aufweisen müsse.<sup>987</sup> Die Leistungsfähigkeit sollte im Idealfall, Person H zu Folge, die der männlichen Soldaten übersteigen. „*Eigentlich müsste man überall besser sein als das männliche Wesen.*“<sup>988</sup>

Weitere benötigte Qualitäten sind laut Person A und Person E Durchhaltevermögen, Zähigkeit und „Biss“.<sup>989</sup> Großes Selbstbewusstsein wird von drei der insgesamt sechs Soldatinnen als wesentliche Voraussetzung definiert.<sup>990</sup> Auch soziale und fachliche Kompetenz werden mehrfach genannt.<sup>991</sup>

Person E und Person F geben einen „breiten Buckel“ bzw. eine „dicke Haut“ als notwendige Eigenschaften für den Beruf der Soldatin an.<sup>992</sup> Die „ideale Soldatin“ sollte sich Sprüche nicht zu sehr zu Herzen nehmen, vieles ignorieren, nicht ernst oder nicht persönlich nehmen.

„Ned alles hören. Na. (...) Einen braten Buckel, dass einem des alles irgendwie owe rutschen kann. (...) Ja, des ganze ned so ernst nehmen, weil sonst druckt man des alles ned so durch.“<sup>993</sup>

Person E nennt zusätzlich Anpassungsfähigkeit und die Kompetenz mit Männern zusammenarbeiten zu können. Es sei außerdem eine gewisse Naivität nicht ungünstig. Man sollte besser nicht wissen, was auf einen zukomme.<sup>994</sup> Person D hält schließlich noch fest, dass sich die „ideale Soldatin“ an Regeln halte und auf ihr „Gehabe“ achte.<sup>995</sup>

Person G beschreibt die Eigenschaften einer „idealen Militärärztin“. Auch sie betont, dass eine Frau im Militär körperliche Fitness aufweisen müsse, allein um die Leistungstests bestehen zu können. Weiters wären fachliche Kompetenz (in Bezug auf militärische Strukturen und das

---

<sup>983</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person B, Person D, Person F, Person H

<sup>984</sup> Interview mit Person A

<sup>985</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>986</sup> Ebd.

<sup>987</sup> Vgl. Interview mit Person E sowie Interview mit Person H

<sup>988</sup> Ebd.

<sup>989</sup> Vgl. Interview mit Person A sowie Interview mit Person E

<sup>990</sup> Vgl. Interview mit Person B, Person F, Person H

<sup>991</sup> Vgl. Interview mit Person B, Person E, Person G, Person H

<sup>992</sup> Vgl. Interview mit Person E sowie Interview mit Person F

<sup>993</sup> Interview mit Person E

<sup>994</sup> Vgl. ebd.

<sup>995</sup> Vgl. Interview mit Person D

militärische Sanitätswesen), die Ausbildung für den Einsatz, Abenteuerlust, die Suche nach Herausforderungen und Führungsqualitäten (im Einsatz müsse sie einen Zug von fünf bis zehn Personen leiten) notwendige Voraussetzungen für eine erfolgreiche Militärärztin. Sie sei häufig auf sich selbst gestellt, ohne gut ausgestattete und organisierte Institutionen wie das AKH im Hintergrund. Selbständigkeit sei daher gefordert.<sup>996</sup>

„Man braucht schon eine gewisse Abenteuerlust. Man muss schon eine gewisse Herausforderung suchen und das ist nicht die, sozusagen, wirklich an der „Front“ unter Gänsefüßchen, ist es jetzt nicht so diese Weißkittelmedizin, die man also lernt (...). Man sitzt eben da im stinkenden Sanitätsschützenpanzer zum Beispiel oder im klapprigen Helikopter, der unter widrigen Umständen auch fliegt (...). Gott sei Dank ist es nicht jeden Tag, aber man muss auf diese Momente schon vorbereitet sein und auch ausgebildet sein. Also für jede Frau ist des, oder auch für jeden Mann, möchte ich jetzt wirklich gendern, ist das nix.“<sup>997</sup>

Neben diesen positiven Eigenschaften werden immer wieder negative Definitionen der „idealen Soldatin“ vorgenommen. Sie sollte zum Beispiel nicht wehleidig, eitel oder zart besaitet sein. Mit einem gewissen „Ton“ habe man einfach klar zu kommen.<sup>998</sup>

„Man darf sowieso ned sehr zart besaitet sein, wenn man zum Bundesheer geht. Weil ich mein, es fallen Ausdrücke, ich mein es ist klar, es sind 30 Männer und du bist allein oder zu zweit von mir aus, die nehmen zwar Rücksicht auf di, aber halt ah ned die komplette Rücksicht. Und du musst dich halt an so eine gewisse Aussage gewöhnen.“<sup>999</sup>

Man dürfe sich auf Grund des Geschlechts keine besondere Schonung erhoffen (*„Man darf sich als Frau nie erwarten, dass Rücksicht auf einen genommen wird, weil man eine Frau ist.“*),<sup>1000</sup> nicht zimperlich sein und unter keinen Umständen zur Belastung werden.

„Jetzt in einem Krisengebiet sag ich einmal, im Auslandseinsatz, oder eben bei einem Einsatz auf Grund humanitärer Sachen. Da muss die Frau des schaffen was der Mann schafft, weil sonst wird sie zur Belastung.“<sup>1001</sup>

Eine Soldatin sollte außerdem keine weiblichen Reize beim Bundesheer zeigen und sich angemessen kleiden.<sup>1002</sup> Person F hält schließlich fest, dass sich eine Soldatin nicht selbst überschätzen, und die passende Truppengattung für sich wählen sollte. Hier spricht sie von sich selbst. Hätte sie nicht die Offizierslaufbahn eingeschlagen, sondern die weniger anspruchsvolle Ausbildung zum Unteroffizier ausgesucht, wäre sie heute möglicherweise noch dabei.<sup>1003</sup>

Welches Geschlecht hat die „ideale Soldatin“ nun? Wie die eben gemachten Ausführungen zeigen, sind sich die Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen des Bundesheeres in dieser Frage nicht einig. Für die Mehrheit der Interviewpartnerinnen ist sie allerdings männlich.<sup>1004</sup>

Person A und Person H halten explizit fest, dass Männlichkeit zu den benötigten Voraussetzungen zähle.<sup>1005</sup> Person A meint, dass zu viel „Frau“ beim Heer nicht gut sei, man

---

<sup>996</sup> Vgl. Interview mit Person G

<sup>997</sup> Ebd.

<sup>998</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>999</sup> Ebd.

<sup>1000</sup> Interview mit Person D

<sup>1001</sup> Ebd.

<sup>1002</sup> Vgl. Interview mit Person D sowie Interview mit Person G

<sup>1003</sup> Vgl. Interview mit Person F

<sup>1004</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person D, Person F, Person G, Person H

<sup>1005</sup> Vgl. Interview mit Person A sowie Interview mit Person H

müsse anfangen, wie ein Mann zu denken.<sup>1006</sup> Person H betont, dass es die „ideale Soldatin“ eigentlich gar nicht gebe. *„Man müsste ein Mann sein. {lacht} (...) Ja, es ist, die >ideale Soldatin< gibt es in meinen Augen gar ned.“*<sup>1007</sup>

Eher indirekt machen Person A, Person D und Person F auf die Männlichkeit der guten Soldatin durch ihre Ablehnung vermeintlich weiblicher Eigenschaften („Eitelkeit“, „Zimperlichkeit“) aufmerksam.<sup>1008</sup> Aber auch die positiven Qualitäten, die eine Soldatin, den Interviewpartnerinnen zu Folge benötige, sind eher männlich besetzte Attribute. Hierunter fallen sowohl körperliche Fitness, Stärke und Leistungsfähigkeit als auch großes Selbstbewusstsein und fachliche/militärische Kompetenz.

Person B zeichnet ein anderes Bild einer „idealen Soldatin“. Frauen sollen auch im Bundesheer Frauen bleiben, sie hätten mit all ihren Vorzügen und Nachteilen einen guten Platz in einer militärischen Institution. Eine Soldatin müsse nicht unbedingt körperlich top-fit sein, sie selbst sei vor dem Bundesheer nicht sehr sportlich gewesen. Dennoch nennt sie als Vorbild, an dem sich Frauen orientieren sollten, den männlichen Kommandanten, der sich durch soziale und fachliche Kompetenz auszeichne.<sup>1009</sup> Da bis heute nur wenige Frauen in höheren Positionen innerhalb des Bundesheeres vertreten sind, fehlt es auch an weiblichen Identifikationsmöglichkeiten. Wahrscheinlich nennt Person B aus diesem Grund den männlichen Kommandanten als Maßstab. Die „ideale Soldatin“ ist in der Vorstellung von Person B dennoch eindeutig weiblich. Der Typ der selbstbewussten und kollegialen Kameradin, die Konflikte mit Humor und Kommunikation bewältigt, mit „weiblichen“ Stärken und Schwächen ausgestattet ist, ist Person B zu Folge beim Militär sehr willkommen.<sup>1010</sup>

Auch Person E's „ideale Soldatin“ ist eher weiblich als männlich konnotiert, wobei sie in ihrer Darstellung weniger eindeutig ist als Person B. Sie ist gegen Diskriminierung und Frauenfeindlichkeit immun und beherrscht verschiedene Abgrenzungsstrategien. Sie hat den Willen höhere Leistungen zu erbringen als der Mann, hat eine dicke Haut, hört nicht auf Beleidigungen und Vorwürfe oder nimmt sie nicht ernst und kann mit Männern gut zusammenarbeiten.<sup>1011</sup> Die meisten dieser Qualitäten benötigt eine Frau auf Grund ihrer schwierigen Situation im Bundesheer. Ein Mann muss sich diese Abgrenzungsstrategien nicht in dieser Art und Weise aneignen und einsetzen.

Abschließend kann festgehalten werden, dass das Zusammendenken von „Weiblichkeit“ und „Soldatentum“ auf einer normativen Ebene tatsächlich zu Widersprüchen und Ambivalenzen führt. Die Mehrheit der Interviewpartnerinnen stattet die „ideale Soldatin“ mit männlich konnotierten Charakterzügen aus bzw. grenzt sie von weiblich besetzten Eigenschaften ab. Dennoch ist die „ideale Soldatin“ nicht ausschließlich männlich, und zeichnet sich durch eine interessante und schwer zu fassende geschlechtliche Uneindeutigkeit aus.

---

<sup>1006</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>1007</sup> Interview mit Person H

<sup>1008</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person D, Person F

<sup>1009</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>1010</sup> Vgl. ebd.

<sup>1011</sup> Vgl. Interview mit Person E

#### 7.4.4. Doing Gender

Wie bereits beschrieben, vollführen Frauen in Streitkräften einen Balance-Akt zwischen „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“, laufen stets Gefahr „zu weiblich“ oder „zu männlich“ zu sein. Dies hängt mit dem aufgezeigten Widerspruch „Frau“ versus „Soldat“ zusammen. Sowohl Annica Kronsell als auch Orna Sasson-Levy halten fest, dass Bilder von Weiblichkeit im Militär keine positiv besetzte Identitätsquelle darstellen, es sei vielmehr das, wovon man sich abzugrenzen habe.<sup>1012</sup> Inwieweit nehmen die Interviewpartnerinnen diese Spannung wahr und wie gehen sie mit ihr um?

Sasson-Levy zu Folge ahmen die Soldatinnen der israelischen Armee den männlichen Habitus ihrer Kameraden nach und betreiben ein „doing masculinity“, das sich in einem breiteren Gang, einer tieferen Stimme, einem autoritären und bestimmten Auftreten, einer „zotigeren“ Ausdrucksweise und gesteigerter Aggressivität ausdrücke.<sup>1013</sup> Ist dies auch im österreichischen Bundesheer der Fall?

Da Geschlecht in jeder Interaktion hergestellt wird und ein „doing gender“ nicht vermieden werden kann,<sup>1014</sup> eignet sich die Interviewsituation dazu, das „doing femininity“, „doing masculinity“ oder das „doing queer“ der Interviewpartnerinnen zu untersuchen. Aussehen, Auftreten, Mimik, Gestik und Sprache werden hier zur Analyse herangezogen. Schließlich werden Aussagen der Interviewpartnerinnen zu den besonderen Dienstvorschriften für Frauen, die das Tragen von langen Haaren, dezentem Make-up oder Schmuck auch während der Dienstzeit erlauben zusammengefasst. Welche Standpunkte vertreten die Interviewpartnerinnen gegenüber dieser militärischen Interpretation von Weiblichkeit? Zuletzt wird die Selbstsicht der Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen bezüglich ihrer Veränderungen während der Bundesheerzeit wiedergegeben. Kam es hier, wie Sasson-Levy annimmt, zu einer Entstehung eines männlichen Habitus?

Es ist festzuhalten, dass zwischen der Entwicklung eines „militärischen“ und eines „männlichen Habitus“ keine klare Grenze gezogen werden kann. Da sich das Militär stark über Männlichkeit definiert, besitzen militärische Verhaltensformen oder Eigenschaften automatisch eine männliche Konnotation. Es lässt sich daher nur schwer oder kaum vermeiden, sich militärischen Strukturen anzupassen, ohne nicht auch die Männlichkeit dieser Strukturen zu inkorporieren.<sup>1015</sup> In der Untersuchung des „doing gender“ der Interviewpartnerinnen soll die Konstruktion oder das Festschreiben von fixen Identitäten vermieden werden. Es handelt sich hier um Momentaufnahmen.<sup>1016</sup> Identitäten sind ständigem Wandel unterworfen, vielseitig, widersprüchlich, ambivalent und alles andere als starr und unveränderbar. Es soll gezeigt

---

<sup>1012</sup> Vgl. Kronsell 2006, 123 sowie Sasson-Levy 2003, 89f

<sup>1013</sup> Vgl. Sasson-Levy 2003, 83

<sup>1014</sup> Vgl. West/Zimmermann 2002, 13

<sup>1015</sup> Zur Identifikation der Interviewpartnerinnen mit militärischen Werten und Normen als Teil der Entwicklung eines männlichen Habitus bzw. eines „doing masculinity“ siehe Kapitel „Strategien der Anpassung“ in dieser Arbeit.

<sup>1016</sup> Vgl. Krause 2003, 161

werden, dass auch Männlichkeiten und Weiblichkeiten variable Kategorien sind, die nicht die Eindeutigkeit aufweisen, die ihnen häufig zugeschrieben wird.

(Wie) Nehmen die Soldatinnen nun das „Spannungsfeld Geschlecht“ wahr? Person A formuliert die widersprüchlichen Anforderungen an eine Frau beim Bundesheer selbst; die Soldatin solle Frau bleiben und gleichzeitig anfangen wie ein Mann zu denken.

„Und man soll, ahm, sehr wohl Frau bleiben beim Bundesheer aber man muss halt eben, wie gesagt, anfangen auch wie Männer zu denken, ah wieder in gewisser Art und Weise. Ich mein, schon auch Frau bleiben, aber zu viel Frau ist nicht gut beim Heer. Also wenn man dann wirklich so, ah mir ist der Fingernagel abgebrochen und wah, und hin und her, und schon wieder so schwer und ma, und hin und her.“<sup>1017</sup>

Ein gewisses Bild von Weiblichkeit, das mit Eitelkeit oder Wehleidigkeit in Verbindung gebracht wird, wird hier klar abgelehnt. Zu viel Frau sein sei in diesem Sinne beim Bundesheer nicht angebracht. Person F und Person E erleben diese zwiespältigen Erwartungen ebenfalls. Der Wunsch, Frau zu sein und das Gebot, nicht Frau sein zu dürfen, verursachen bei beiden einen Identitätskonflikt.<sup>1018</sup>

„Es war ein ständiges Schwanken zwischen so, ja, ich möchte doch eine Frau sein, andererseits nein, Frausein ist hier deplaziert. So, ja. Sehr ambivalent, ständig. Und die hat einen dann in diese Konflikte mit sich selbst getrieben, beziehungsweise mich.“<sup>1019</sup>

Person E klagt über das ständige Mann sein müssen und betont, dass sie eine Frau sei, *obwohl* sie beim Bundesheer arbeite.<sup>1020</sup> Dieses „obwohl“ macht erneut auf den Widerspruch „Frau“ versus „Soldat“ aufmerksam. Die zwei Identitäten scheinen sich in der Vorstellung von Person E nur schwer vereinbaren zu lassen.

Zum „doing gender“ lässt sich festhalten, dass sich meine Beobachtungen auf die sex-category und das gender der Personen beziehen. Ein eindeutiges „doing femininity“ oder ein eindeutiges „doing masculinity“ lassen sich nicht ausmachen. Dennoch sind gewisse Tendenzen feststellbar.

Person A und Person G betreiben durch ihr Auftreten, ihr Aussehen, ihre Mimik, ihre Gestik und ihre Sprache eher ein „doing masculinity“. Person A wirkt sehr burschikos, trägt weder Make-up noch Schmuck, ist groß, robust, hat einen breitbeinigen Gang und Sitz. Sie trägt Uniform und ihre mittellangen Haare zu einem Zopf zusammengebunden.<sup>1021</sup> Schminken steht sie negativ gegenüber.

„Ich sag jetzt einmal, die beste Schminke im Gefecht ist das Tarnen und mehr kommt auch im Dienst ned auf meine Haut. Außer von mir aus bei Anlässen, da hab ich nix dagegen, okay, ich schmier mi mal an. Aber da halt ah dezent.“<sup>1022</sup>

Person G ist ebenfalls ungeschminkt und ohne Schmuck. Sie hat kurze graue Haare, ist groß, wirkt sportlich, robust und kräftig. Sie trägt ein rot-weiß-kariertes, weites Hemd und begleitet

---

<sup>1017</sup> Interview mit Person A

<sup>1018</sup> Vgl. Interview mit Person E sowie Interview mit Person F

<sup>1019</sup> Interview mit Person F

<sup>1020</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>1021</sup> Vgl. Gedächtnisprotokoll, Interview mit Person A

<sup>1022</sup> Interview mit Person A

ihre Aussagen mit weiter Gestik und einem sehr direkten Blick.<sup>1023</sup> Für sie ist Make-up kein relevantes Thema und im Bundesheer nicht angebracht. Sie beschreibt sich als abenteuerlustig, reisefreudig, furchtlos aber nicht unvorsichtig und spricht sich selbst Führungsqualitäten zu. Die Kommunikation mit Männern falle ihr mittlerweile leichter als die mit Frauen, obwohl sie die nonverbale Sprache der Männer nach wie vor nicht verstehen könne.<sup>1024</sup>

Person B, Person C und Person F sind diejenigen, die noch am ehesten ein „doing femininity“ betreiben. Person B trägt sowohl Puder als auch Wimperntusche, ihre langen Haare sind zu einem Knoten zusammengebunden. Ein fransiges Haarteil betont ihre feminine Erscheinung, sie ist klein und zierlich. Sie trägt Uniform. Das Gespräch führt sie sehr ruhig, gibt eher kurze und prägnante Antworten, was auf ein „doing masculinity“ hinweisen könnte.<sup>1025</sup> Person C ist ebenfalls geschminkt, sie trägt feminine Kleidung, eine Bluse und einen Rock. Sie erzählt detailgetreu, gut strukturiert und ausführlich.<sup>1026</sup>

Bei Person F ist das „doing gender“ eher schwer auszumachen, da das Interview telefonisch geführt wurde. Es ist außerdem darauf hinzuweisen, dass das Gespräch ein halbes Jahr nach ihrem Austritt aus der Bundeswehr stattfand. Sasson-Levy bemerkt, dass das „doing masculinity“ der Frauen nach dem Austritt aus dem Militär wieder abnehmen würde, was die Variabilität und Relationalität von Genderidentitäten verdeutliche.<sup>1027</sup> Person F stellt sich selbst als besonders sensibel dar, sie würde sich Dinge schnell zu Herzen nehmen anstatt bei Beleidigungen mit dem passenden Spruch zu kontern. Sie beschreibt ihre Figur als sehr weiblich. Lautem Schreien in der Erziehung der RekrutInnen steht sie eher kritisch gegenüber, ihr sei es als Ausbilderin nicht gelungen durch erhobene Stimme die SoldatInnen zu disziplinieren.<sup>1028</sup>

Das „doing gender“ der Personen D, E und H kennzeichnet eine große Uneindeutigkeit, ihre Geschlechtsidentität weist zahlreiche „queere“ Momente auf.

Person D ist leicht geschminkt, trägt ihre langen Haare offen und anliegende, hochgeschlossene Kleidung.<sup>1029</sup> Während des Interviews spricht sie sehr viel und offen, bricht mehrmals in Tränen aus und weist selbst auf ihre Emotionalität hin. Dies lässt eher auf ein „doing femininity“ schließen. Gleichzeitig fällt sie durch ein sehr selbstbewusstes Auftreten auf und untermalt ihre Aussagen immer wieder mit lautem Klopfen auf die Tischplatte.<sup>1030</sup> Sie gibt

---

<sup>1023</sup> Vgl. Gedächtnisprotokoll, Interview mit Person G

<sup>1024</sup> Vgl. Interview mit Person G

<sup>1025</sup> Vgl. Gedächtnisprotokoll, Interview mit Person B

<sup>1026</sup> Vgl. Gedächtnisprotokoll, Interview mit Person C. Da sich das Expertinneninterview mit Person C in erster Linie um den Gesetzesprozess drehte ging es weniger um ihre Selbstsicht als Frau in einer Männerinstitution. Die Fragen nach Veränderungen durch ihre Beschäftigung beim Bundesheer oder nach ihrer Position bezüglich Schmuck, Schminke und langen Haaren wurden nicht gestellt. Aus diesem Grund kann das „doing gender“ von Person C nicht ausführlich dargestellt werden.

<sup>1027</sup> Vgl. Sasson-Levy 2003, 83

<sup>1028</sup> Vgl. Interview mit Person F

<sup>1029</sup> Vgl. Gedächtnisprotokoll, Interview mit Person D

<sup>1030</sup> Vgl. ebd.

an, sich durch das Bundesheer positiv verändert zu haben, sie sei energischer und bestimmter geworden.<sup>1031</sup> Dies kann wiederum als Entstehung eines männlichen Habitus interpretiert werden.

Person E ist uniformiert, klein, gedrunken und robust, hat ein breites Gesicht mit dunklen, ungezupften Augenbrauen, trägt weder Schmuck noch Schminke.<sup>1032</sup> Make-up würde im Dienst nichts bringen, man mache sich ohnehin schmutzig, es sei schade darum. Sie spricht in einem starken Dialekt. Ihr Auftreten und Aussehen, das als burschikos bezeichnet werden kann, unterscheiden sich stark von ihrer Selbstsicht: *„I bin weiblicher worden, des definitiv. Weil, man hat irgendwann so die Nase voll von dem männlich sei, und immer Mann sein müssen obwohl man es ned is.“*<sup>1033</sup> Früher habe sie das „typisch Weibliche“ abgelehnt, heute trage sie Röcke, lange Haare, gehe gerne zum Friseur und Einkaufen.<sup>1034</sup>

„I hätt vor dem Bundesheer nie Röcke angezogen, hab i nie angehabt, hab i nie dan. Und seit dem Bundesheer hab i Röcke daham und zieh sie gern an. Weil einfach des abgrenzen, i bin trotzdem Frau, obwohl ich beim Bundesheer bin. Mehr Frau worden seit i beim Bundesheer bin. Des braucht man einfach, den Abstand dazu, zu dem Ganzen.“<sup>1035</sup>

„I war burschikoser, wie i eing'ruckt bin und von der Art her einfach a. I war, ja, nie für des typisch >Weibliche< zum haben, also, mal genießen irgendwo oder Friseur gemütlich oder waß i ned, a schönes Gewand einkaufen, des war i nie so sehr. Und, ja, beim Heer hab i des schätzen gelernt, einfach Frau sei.“<sup>1036</sup>

Die langen Haare habe sie sich erst beim Bundesheer wachsen lassen, zu Beginn der Ausbildung habe sie sie kurz getragen. Dies sei auch bei vielen anderen Soldatinnen so, mit denen sie eingerückt sei.<sup>1037</sup> Sie spricht während des Interviews sehr leise, wirkt schüchtern.<sup>1038</sup> Sie definiert sich stark über ihre Beziehung zu ihrem männlichen Partner, für den sie umgezogen sei und auch den Arbeitsplatz gewechselt habe (*„die liebe Liebe“*).<sup>1039</sup> Das Bundesheer habe sie nicht nur „weiblicher“ gemacht, sie sei heute auch viel ruhiger, weniger schnell aus der Fassung zu bringen und genieße ihre Freizeit mehr als früher. Sie sieht sich selbst als erwachsener, reifer und weniger naiv. Außerdem konnte sie ein besseres Verständnis für das Verhalten von Männern entwickeln.<sup>1040</sup>

Person E stellt unter den Interviewpartnerinnen eine Ausnahme dar, da sie die einzige ist, die ihre Weiblichkeit derart stark hervorhebt. Annica Kronsell zu Folge ist das Bild der männlichen Frau („manly woman“) sehr negativ besetzt und bietet keine positive Identifikationsmöglichkeit für Soldatinnen.<sup>1041</sup> Die Betonung der eigenen Weiblichkeit und die Erzählungen von Person E's heterosexueller Partnerschaft können als Strategien verstanden werden, sich von diesem

---

<sup>1031</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>1032</sup> Vgl. Gedächtnisprotokoll, Interview mit Person E

<sup>1033</sup> Interview mit Person E

<sup>1034</sup> Vgl. ebd.

<sup>1035</sup> Ebd.

<sup>1036</sup> Ebd.

<sup>1037</sup> Vgl. ebd.

<sup>1038</sup> Vgl. Gedächtnisprotokoll, Interview mit Person E

<sup>1039</sup> Interview mit Person E

<sup>1040</sup> Vgl. ebd.

<sup>1041</sup> Vgl. Kronsell 2006, 125

Bild des „Mannweibes“ zu distanzieren.<sup>1042</sup> Sie selbst stellt ihr „doing femininity“ als Versuch dar, sich vom „Männerhaufen“ abzugrenzen um ihre „weibliche Identität“ trotz ihres männlichen Berufes zu bewahren.<sup>1043</sup>

Bourdieu beschreibt drei Möglichkeiten, wie sich der Habitus einer Person verändern könne. Erstens durch sozialen, strukturellen Wandel, zweitens durch den persönlichen Lebenslauf der Individuen und drittens durch gezielte Veränderung.<sup>1044</sup> Durch Bewusstwerdung der eigenen Dispositionen könne der Habitus systematisch modelliert werden. Dies ist möglicherweise (in der Kombination mit dem zweiten Punkt) bei Person E der Fall. Vor dem Bundesheer war sie mit ihrem burschikosem Auftreten zufrieden. Das Bedürfnis nach Abgrenzung kam erst durch ihren Beruf als Soldatin auf, ließ sie bewusst ihre Weiblichkeit betonen und einen „feminineren Habitus“ entwickeln.

Person H ist in ihrem „doing gender“ ebenfalls nicht eindeutig einzuordnen. Auf der einen Seite betreibt sie ein „doing masculinity“. Sie ist klein, korpulent, hat einen breiten Gang, ist uniformiert, spricht wie Person E im herben Dialekt, und verwendet immer wieder vulgäre Ausdrücke („*bevor irgendein Schas ausse kummt auf guat Deutsch*“).<sup>1045</sup> Schmuck und Schminke lehnt sie ab, sie sei froh, dass sie in diesem Punkt von jeder Last befreit sei. „*Schmuck und und und (...) und Schminke sag ich jetzt einmal mehr oder weniger, san mir egal. Also ich bin froh, dass ich da meine Ruh hab, dass ich nix tan muss.*“<sup>1046</sup> Auch die Veränderungen von denen sie erzählt, weisen eher auf die Entwicklung eines männlichen Habitus hin.

„I persönlich glaub, dass ich mich so weit verändert hab (...) dass ich a bissl selbstbewusster geworden bin. Müssen werde habe so auf die Art. Weil sonst, wenn man sich absolut nicht durchsetzen kann oder ned a wenig von sich überzeugt ist, geht man glaub ich unter beim Bundesheer.“<sup>1047</sup>

Wie auch Person D, die energischer und bestimmter durch das Bundesheer wurde, beschreibt Person H das Bundesheer als einen Ort, der emanzipatorisches Potential für Frauen beinhalten kann. Man müsse Selbstvertrauen entwickeln und lernen, zu sich selbst zu stehen, um in dieser Institution überleben zu können.<sup>1048</sup> Hier stimmt ihr auch Person B zu. Stärke und Selbstbewusstsein wären notwendig, um nicht unter zu gehen.<sup>1049</sup>

Auf der anderen Seite ist bei Person H auch ein „doing femininity“ auszumachen. Sie sieht sich selbst als sehr sozial, lebensfroh und kommunikativ und wie Person E definiert sie sich stark über ihre heterosexuelle Beziehung, die sie als ruhenden Pol, der ihr Kraft und Halt gibt beschreibt. Eine ihrer Motivationen zum Bundesheer zu gehen war der Wunsch, Menschen in Krisensituationen zu unterstützen.<sup>1050</sup> Während des Gespräches ist sie eher zurückhaltend,

---

<sup>1042</sup> Siehe auch Kapitel „Betonung der Geschlechterdifferenz“ in dieser Arbeit.

<sup>1043</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>1044</sup> Vgl. Barlösius 2006, 86ff

<sup>1045</sup> Interview mit Person H

<sup>1046</sup> Ebd.

<sup>1047</sup> Ebd.

<sup>1048</sup> Vgl. ebd.

<sup>1049</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>1050</sup> Vgl. Interview mit Person H

aber sehr freundlich und lächelt viel.<sup>1051</sup> Ihre langen Haare sind ihr wichtig, sie könnte sich nicht mehr vorstellen sie abzuschneiden. *„Also komplett weg kunnt i mir ned vorstellen. (...) Ich weiß nicht, vielleicht weil ich sonst zu männlich ausschauen würde, wenn ich kurze Haare hätt.“*<sup>1052</sup>

Auch hier kann vermutet werden, dass sich Person H durch die Betonung ihrer Weiblichkeit von dem Bild der „Lesbe“, der „Amazone“ oder des „Mannweibes“ abgrenzen möchte.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die Soldatinnen und zivilen Bediensteten einer eindeutigen Kategorisierung entziehen, sich nicht einordnen lassen und sich ihr „doing gender“ durch eine spannungsreiche Uneindeutigkeit und Widersprüchlichkeit auszeichnet. Dies unterstützt die These Sasson-Levy's, durch die Nachahmung eines männlichen Habitus entstehe eine geschlechtliche Identität „dazwischen“.<sup>1053</sup>

„Ihr Verhalten signalisiert (...), dass sie einen dritten Weg gehen und eine neue Genderidentität kreieren, die männliche und weibliche Elemente kombiniert. Dieser neue Identitätstyp verwischt tendenziell die Grenzen zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit.“<sup>1054</sup>

Diese widersprüchlichen Genderidentitäten hätten Sasson-Levy zu Folge auf der einen Seite subversives Potential, auf der anderen Seite würden die männlichen Strukturen des Militärs durch das Verhalten der Soldatinnen nicht in Frage gestellt, die Geschlechterordnung aufrecht erhalten werden.

„Während weibliche Soldaten einerseits die militärischen Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit ins Wanken bringen, identifizieren sie sich andererseits mit den militärischen Ideologien, ihren Gesetzen und Regeln. (...) Indem weibliche Soldaten die Verschränkung von militärischer Macht und Männlichkeit akzeptieren, reproduzieren und bestärken sie Männlichkeit als einzige Quelle militärischer Autorität.“<sup>1055</sup>

Die Soldatinnen brechen Sasson-Levy zu Folge die Ordnung nicht auf, sie stellen sich viel mehr auf die männliche Seite der Dichotomie und unterwerfen sich androzentrischen, militärischen Diskursen, in denen Männlichkeit als Norm, Weiblichkeit als das Abweichende erscheint.<sup>1056</sup>

#### **7.4.5. Zusammenfassung**

Der Frage nach der Genderidentität von Frauen in einer männlich definierten und von Männern dominierten Institution wurde auf mehreren Ebenen nachgegangen.

Zunächst wurde die Definition von Geschlecht in den Interviews untersucht. Hier kann festgehalten werden, dass naturalistische/essentialistische Konzeptionen dominieren. Geschlecht erscheint als etwas Natürliches, Gegebenes, Unausweichliches, Dichotomes. Person G vertritt am stärksten eine biologische Vorstellung von Geschlecht und führt das Verhalten der Individuen vor allem auf ihre Hormone und ihren Körperbau zurück. Eine Unterscheidung zwischen sex und gender findet in den Interviews nicht statt. Person D, Person

---

<sup>1051</sup> Vgl. Gedächtnisprotokoll, Interview mit Person H

<sup>1052</sup> Interview mit Person H

<sup>1053</sup> Vgl. Sasson-Levy 2003, 83

<sup>1054</sup> Ebd.

<sup>1055</sup> Ebd., 90

<sup>1056</sup> Vgl. ebd., 95

F und Person G vertreten in ihrer Definition von Geschlecht einen Differenzansatz. Sie gehen davon aus, dass Männer und Frauen zwar grundsätzlich verschieden, aber dennoch gleichwertig sind und Frauen besondere Qualitäten in das Bundesheer einbringen könnten.

Trotz dieser Dominanz naturalistischer/essentialistischer Geschlechterkonzepte tauchen immer wieder konstruktivistische Momente auf. Körperliche Unterschiede werden von einigen Interviewpartnerinnen als veränderbar dargestellt, gute Leistungen hingen nicht vom Geschlecht einer Person, sondern von ihrem Willen und ihrer Bereitschaft zu hartem Training ab. Die Erfolgsgeschichten von Soldatinnen nehmen den essentialistischen Vorstellungen von Geschlecht ihren universalen, allgemein gültigen Charakter und beweisen, dass Geschlechtergrenzen nicht absolut zu setzen sind. Person E schildert die Flexibilität von Genderidentitäten in besonderer Art und Weise. Sie sei vor ihrem Eintritt ins Militär sehr burschikos gewesen, das Bundesheer habe sie erst „weiblicher“ gemacht. Geschlecht erscheint hier veränderbar, die Kombination weiblicher und männlicher Elemente möglich.

Anschließend wurde nach den Differenzen gefragt, die in den Vorstellungen der Interviewpartnerinnen die Geschlechter kennzeichnen. Körperliche Unterschiede haben in dieser Debatte einen besonderen Stellenwert, wobei physische Defizite auf der Seite der Frauen ausgemacht werden. Vier der sechs Soldatinnen stellen ihren eigenen Körper als defizitär und ungenügend dar. Gleichzeitig wird Frauen immer wieder besondere Intelligenz und psychische Stärke zugesprochen. In Bezug auf die Differenzen im Verhalten der Geschlechter gibt es keine Übereinstimmung unter den Interviewpartnerinnen. Sie greifen in der Darstellung von Weiblichkeiten und Männlichkeiten auf unterschiedliche Quellen zurück, erzählen auf der einen Seite von eigenen Erfahrungen und reproduzieren Vorurteile und Klischees auf der anderen Seite. Die meisten sprechen Frauen eine größere Sensibilität als Männern zu. Person B bescheinigt ihnen einen besseren Umgang mit Schlafentzug, Organisationstalent und gute Ergebnisse bei Schießübungen. Person D definiert Weiblichkeit über Mutter-Sein, Person E über Schönheitspflege, Gemütlichkeit, Genuss, Einkaufen, Röcke und lange Haare. Für Person G verhalten sich Frauen sozialer und kommunikativer als Männer, sie wären zusammenführender, weicher und überlegter. Neben diesen, teils klischeehaften Bildern, mit denen sich die Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen teilweise identifizieren, tauchen auch negativ besetzte Motive von Weiblichkeit auf; Frauen wären eitel, wehleidig, leicht angegriffen, faul und neigen dazu zu jammern.

Schließlich wurde nach den Eigenschaften der „idealen Soldatin“ gefragt um herauszufinden inwieweit sich „Weiblichkeit“ und „Soldatentum“ auf einer normativen Ebene in der Vorstellung der Interviewpartnerinnen verbinden lassen.

In den meisten Fällen ist diese Kombination nicht möglich und führt zu deutlichen Widersprüchen. Die „ideale Soldatin“ wird einerseits mit männlich konnotierten Qualitäten wie körperliche Fitness, Stärke, Leistungsfähigkeit, Zähigkeit, Biss, hohes Selbstbewusstsein, fachliche/militärische Kompetenz etc. ausgestattet. Andererseits wird sie negativ definiert über die Abgrenzung gegenüber weiblich besetzten Eigenschaften wie Eitelkeit, Wehleidigkeit,

Zimperlichkeit, Selbstüberschätzung. Die „ideale Soldatin“ dürfe sich keine besondere Rücksichtnahme erwarten. Person A und Person H machen Männlichkeit explizit zur Voraussetzung für eine „ideale Soldatin“; Soldatinnen müssten anfangen wie Männer zu denken bzw. die „ideale Soldatin“ existiere gar nicht, sie sei eindeutig ein Mann.

Nur bei Person B und Person E ist die „ideale Soldatin“ eher weiblich konnotiert. Person B betont „weibliche Stärken“ wie Kommunikativität, Ruhe und Humor, eine Frau solle nie versuchen ein besserer Mann zu sein. In der Vorstellung von Person E beherrscht die „ideale Soldatin“ Abgrenzungsstrategien gegenüber Diskriminierungen, die ein Mann im Bundesheer nicht benötigt.

Abschließend wurde das „doing gender“ der Interviewpartnerinnen untersucht. Das „Spannungsfeld Geschlecht“ wird von allen Soldatinnen wahrgenommen, bei zwei Personen führt der Wunsch Frau zu sein, aber nicht Frau sein zu dürfen sogar zu einer Art Identitätskonflikt. Tendenziell wird auf diese Spannung mit der Entwicklung eines männlichen Habitus reagiert, „männliche“ und „weibliche Elemente“ werden kombiniert, eine uneindeutige Geschlechtsidentität entsteht.

Das „doing gender“ wurde auf mehreren Ebenen untersucht. Einerseits wurden Auftreten, Aussehen, Gestik, Mimik, Haltung und Sprache der Interviewpartnerinnen während des Gespräches herangezogen. Andererseits wurden die Standpunkte der Soldatinnen und zivilen Beschäftigten zu den besonderen Dienstvorschriften für Frauen und ihre Selbstsicht bezüglich ihrer Veränderungen in ihrer Bundesheerzeit analysiert. Eine Grenze zwischen einem „männlichen“ und einem „militärischen Habitus“ kann hier nicht gezogen werden.

Person A und Person G betreiben eher ein „doing masculinity“, wobei bei allen Interviewpartnerinnen männlich besetzte Elemente auftauchen. Die Hälfte der Interviewpartnerinnen bzw. vier von sechs Soldatinnen weisen ein burschikoses Aussehen und maskulines, energisches und bestimmtes Auftreten auf. Schmuck und Schminke wird von ebenso vielen explizit abgelehnt. Drei Personen berichten von der Entwicklung eines größeren Selbstbewusstseins.

Person B, Person C und Person F betreiben eher ein „doing femininity“, wobei es sich bei Person C um eine Zivilistin und bei Person F um eine ehemalige Soldatin handelt. Bei den meisten Interviewpartnerinnen spielen allerdings auch weiblich konnotierte Elemente eine Rolle. Lange Haare dienen bei vielen dazu, ihre Weiblichkeit hervorzuheben, einige haben sie sich erst beim Bundesheer lang wachsen lassen, nur Person G trägt sie nach wie vor kurz. Auch wird die eigene Sensibilität immer wieder betont. Zwei Soldatinnen definieren sich stark über ihre Beziehung zu einem männlichen Partner. Person E, die ihre eigene Weiblichkeit deutlich hervorhebt, stellt unter den Interviewpartnerinnen eine Ausnahme dar. Der Widerspruch zwischen ihrer Selbstsicht als feminin und ihrem maskulinen Auftreten fällt hier besonders ins Auge.

Abschließend ist festzuhalten, dass sich die Interviewpartnerinnen durch ihr „doing queer“ in Bezug auf ihre Genderidentität einer klaren Kategorisierung oder Einordnung entziehen. Ihre

Definition von Geschlecht, ihre Vorstellung von der „idealen Soldatin“ als auch ihr „doing gender“ sind widersprüchlich und vielfältig. So dominieren zwar tendenziell naturalistische/essentialistische Konzeptionen von Geschlecht, konstruktivistische Elemente tauchen aber immer wieder auf. Die „ideale Soldatin“ ist tendenziell eher männlich, aber nicht in allen Fällen und nicht immer eindeutig. Das „doing masculinity“ der Interviewpartnerinnen ist zwar stark und auffallend, dennoch lässt sich die Präsenz eines „doing femininity“ auf der anderen Seite nicht leugnen, ist bei manchen Interviewpartnerinnen sogar dominant. Inwieweit diese Ambivalenzen und Uneindeutigkeiten subversiv wirken, ist in dieser Arbeit nicht zu beantworten. Das Potential Geschlechtergrenzen in Frage zu stellen, zu unterwandern und auf die Flexibilität von Genderidentitäten aufmerksam zu machen, ist den Interviewpartnerinnen aber eindeutig gegeben.

## 7.5. Strategien zwischen Anpassung und Abgrenzung

Der Begriff „Strategie“ bezeichnet im alltäglichen Sprachgebrauch ein bewusstes, zielgerichtetes, zukunftsorientiertes Handeln, das auf den freien und rationalen Entscheidungen eines Individuums oder einer Gruppe beruht.<sup>1057</sup> Bourdieu sieht Strategie im Gegensatz zu dieser allgemeinen Definition als spontanes Produkt des praktischen (Spiel)Sinnes eines/einer Akteurs/Akteurin. Individuen fällen ihre Entscheidungen in der Regel nicht durch Kosten- und Nutzenabwägungen, sondern greifen auf die Dispositionen ihres Habitus zurück. Strategien scheinen nur rational und auf ein bestimmtes Ziel gerichtet zu sein, da die AkteurInnen der Logik des Spieles und den Spielregeln des Feldes (unbewusst) folgen.<sup>1058</sup>

Bourdieu bietet mit seinem Strategiebegriff einen fruchtbaren Mittelweg zwischen Objektivismus und Subjektivismus. Sowohl das selbständige Handeln der Individuen als auch die Strukturen des Feldes werden hier berücksichtigt. Die interviewten Frauen werden in dieser Arbeit als Akteurinnen wahrgenommen, die in ihrem Umfeld kreativ handeln und Entscheidungen treffen. Bourdieu betont, dass die Individuen, auch wenn sie ihrem praktischen Sinn folgen, in jeder neuen Situation erfinderisch sein müssen, da ihnen stets zahlreiche Handlungsoptionen zur Verfügung stehen.<sup>1059</sup> Die Regeln und Zwänge des militärischen Feldes bzw. die Grenzen des Handlungsspielraumes sollen in die Analyse miteinbezogen werden, ohne die Interviewpartnerinnen als passive, von außen gelenkte Spielerinnen auftreten zu lassen.

In der folgenden Darstellung und Analyse der Strategien, die die Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen im militärischen Feld anwenden kann nicht bestimmt werden, inwieweit die Entscheidungen der Interviewpartnerinnen mehr oder weniger bewusst oder unbewusst, auf rationalen Überlegungen basierend oder den Dispositionen ihres Habitus folgend, getroffen werden. Mit Bourdieu kann allerdings die These formuliert werden, dass vor allem die Strategien, die die Frauen zu Beginn ihrer Ausbildung an den Tag legen, eher dem rationalen Kalkül entspringen, da ihr Habitus mit dem Eintritt in ein neues Feld in eine Krise gerät.<sup>1060</sup> Er muss sich den unbekanntem Strukturen erst mühsam anpassen, bevor ein praktischer Sinn entsteht, der in diesem Raum adäquate Handlungen hervorbringen kann.

### 7.5.1. Strategien der Anpassung

Die von den Interviewpartnerinnen entwickelten Strategien zur Anpassung und Integration sind vielfältig. Möchte man diese Form der Handlungen mit Bourdieus Begrifflichkeiten fassen, so wären es Strategien, die auf den Erhalt oder die Vermehrung feldrelevanter Kapitalsorten abzielen.<sup>1061</sup> Die Regeln des Spieles werden hierbei nicht in Frage gestellt, sondern vielmehr

---

<sup>1057</sup> Vgl. Bourdieu 1992a, 82. Siehe Kapitel « Strategie » in dieser Arbeit.

<sup>1058</sup> Vgl. ebd.

<sup>1059</sup> Vgl. ebd., 83

<sup>1060</sup> Vgl. Fuchs-Heinritz/König 2005, 173

<sup>1061</sup> Vgl. ebd., 144

reproduziert. Den Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen geht es in erster Linie um ihre Integration, sie wollen anerkannter Teil des Bundesheeres werden und ihren Status der „Anderen“ und „Fremden“ ablegen. Wie bereits erläutert wurde, befinden sich die Frauen im militärischen Feld in einer Minderheitenposition, ihre „Besonderheit“ wird immer wieder betont, die Differenzen zwischen den Geschlechtern überzeichnet. Die Frauen begegnen Vorbehalten, Vorurteilen, Sexismen. Wie kann eine erfolgreiche Anpassung und Integration unter diesen Vorzeichen stattfinden? Welche Strategien werden hier entwickelt und eingesetzt?

Zentral sind die Entwicklung frauenfeindlicher Tendenzen und die Abgrenzung zu einem gewissen, traditionellen Bild von Weiblichkeit. In engem Zusammenhang hierzu steht die Strategie der Selbstdarstellung als Ausnahme. Die Interviewpartnerinnen müssen rechtfertigen, warum sie selbst für das Bundesheer geeignet sind, während sie anderen Frauen diese Eignung absprechen. Schließlich wird (in erster Linie verbal) gegen eine Betonung bzw. „Polarisierung“ der Geschlechterdifferenz vorgegangen, die Gleichheit der Geschlechter immer wieder hervorgehoben. Es kommt weiters zu einer Identifikation mit militärischen Werten und Normen, zur Entwicklung einer hohen Leistungsbereitschaft, Kompetenz und Kollegialität als auch zu Desexualisierung. Sexualität wird im Militär als Bedrohung wahrgenommen, die das Funktionieren der Institution, den Zusammenhalt der Gemeinschaft gefährdet. Es ist für die Soldatinnen aus diesem Grund besonders wichtig, sich von einem sexualisierten Weiblichkeitsbild zu distanzieren.

Diese Strategien werden bewusst und unbewusst eingesetzt, um sich Anerkennung und Respekt von den Kameraden, Vorgesetzten und Untergebenen zu sichern, um den „Sonderstatus“ einer Minderheit abzulegen und um sich erfolgreich in das Bundesheer integrieren zu können.

Zunächst zu den Strategien „Frauenfeindlichkeit“ und „Selbstdarstellung als Ausnahme“. Die Interviewpartnerinnen reproduzieren in Bezug auf Frauen und Weiblichkeit einige Vorurteile und Klischees. Frauen wären eitel, wehleidig, würden über abgebrochene Fingernägel und die schwere Ausbildung „jammern“,<sup>1062</sup> wären „batschert“<sup>1063</sup>, kapriziös, faul, schnell und leicht „angefressen“, würden Kameradschaft genießen und nichts dafür tun, würden eine besondere Rücksichtnahme auf Grund ihres Geschlechts erwarten und wären nicht bereit, ihr Gepäck selber zu tragen.<sup>1064</sup>

In mehreren Interviews wird die Zusammenarbeit mit anderen Soldatinnen oder die Ausbildung von Rekrutinnen explizit abgelehnt. Es käme unter Frauen zu Konkurrenz und Machtkonflikten, Stress und Druck wären die Folgen.<sup>1065</sup>

---

<sup>1062</sup> Interview mit Person A

<sup>1063</sup> Interview mit Person D

<sup>1064</sup> Vgl. ebd.

<sup>1065</sup> Vgl. Interview mit Person B, Person E, Person H. Zur Ablehnung von Frauennetzwerken siehe Kapitel „Strategien im Umgang mit Diskriminierung“ in dieser Arbeit.

Die Interviewpartnerinnen grenzen sich auf unterschiedlichen Ebenen immer wieder von diesen Weiblichkeitskonstruktionen und „anderen Frauen“ ab.<sup>1066</sup> „Frauen können mit den Herausforderungen des Soldatenberufes generell nicht umgehen – ich aber schon!“ ist eines der zentralen Motive, das häufig in den Interviews auftaucht. So schildert beispielsweise Person A einen Leistungsmarsch während der Chargenausbildung als besonderes Erlebnis, das sie an ihre Grenzen führte und mit Stolz erfüllte.<sup>1067</sup> Für jede Frau sei dies allerdings nicht das Richtige.

„Und das sind halt schon Eindrücke, wost halt sagst, pfuh, des is schon, wie g'sagt, des baut die schon irgendwie a bissl auf. Wennst da sagst, hey du, so schlecht bist eigentlich gar nicht drauf. Und wie g'sagt, des sind eben alles so Sachen, was halt sicher ned für jede Frau was is.“<sup>1068</sup>

Person H erzählt von Frauen, die immer wieder Probleme mit den Leistungstests hätten, da sie körperlich nicht dafür gebaut wären.<sup>1069</sup> Sie selbst habe bis jetzt alle Prüfungen bestanden, auch wenn es für sie manchmal schwer gewesen sei.

„Weil eine Frau trotzdem ned für des baut ist. Ich mein, ich tua ma ah schwar. Aber, i mein, es ist so, dass ich es bis jetzt immer g'schafft hab dato, wirklich für mi selber ah, aber es ist einfach, weil manchen liegt's und manchen liegt's ned.“<sup>1070</sup>

Person E berichtet von Soldatinnen, die sich durch die Kurse „durchschummeln“ und die Tests bestehen würden, ohne die erforderlichen körperlichen Voraussetzungen vorweisen zu können. Sie selber sei ehrgeizig und noch nie bevorzugt worden.<sup>1071</sup>

Person G schildert die Herausforderungen, die der Beruf einer Militärärztin mit sich bringe. Man benötige Abenteuerlust, Führungsqualitäten, Selbständigkeit und müsse viel aushalten. Sie betont, dass diese Beschäftigung nicht für jede Frau, aber auch nicht für jeden Mann das Richtige wäre. Für sie sei es allerdings der schönste Beruf, den sie sich vorstellen könne.<sup>1072</sup> In dieser extremen Formulierung wird die Abgrenzung, hier von Frauen als auch von Männern, die für den Beruf nicht geeignet wären, besonders deutlich.

Person H hält gleich zu Beginn des Interviews fest, dass sich viele Frauen den Job zu leicht vorstellen würden. Sie würden einen Kanzleiposten erwarten, für den sie nicht viel zu tun bräuchten.<sup>1073</sup> Sie selbst habe im Gegensatz zu diesen Frauen gewusst, worauf sie sich einlassen würde.

„Ich hab g'wusst, dass ich viel draußen bin und dass ich auch, zumindest am Anfang, die selbe Ausbildung hab wie alle anderen, des hab ich schon gwusst, weil da gibt's ja weibliche Personen, sag ich jetzt einmal, die sich was anderes vorgestellt haben darunter. Die was glaubt haben, sie kommen glei auf einen Kanzlei-Posten und da sitzen's und dann brauchen's nie wieder was tan.“<sup>1074</sup>

In diesem Zitat schwingt ein misogyner Unterton mit. Frauen wird hier erneut in der Regel Faulheit und geringe Leistungsbereitschaft unterstellt.

---

<sup>1066</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person D, Person E, Person G, Person H

<sup>1067</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>1068</sup> Ebd.

<sup>1069</sup> Vgl. Interview mit Person H

<sup>1070</sup> Ebd.

<sup>1071</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>1072</sup> Vgl. Interview mit Person G

<sup>1073</sup> Vgl. Interview mit Person H

<sup>1074</sup> Ebd.

Person A und Person H sprechen schließlich über den „rauen Ton“ beim Bundesheer und stellen fest, dass die meisten Frauen ein Problem damit hätten.<sup>1075</sup> Person A betont, ihr sei der „rauer Ton“ egal, man müsse sich an eine gewisse Sprache gewöhnen.<sup>1076</sup> Person H beteuert, dass sie selbst nicht anders sprechen würde, sie sei einiges gewöhnt, da sie in einer „wilden Gesellschaft“ aufgewachsen sei.

„I hab ka Problem damit. (...) Für manche ist schwer, die san entsetzt und weiß ned was alles, aber, I bin eh eher in so einer wülden Gesellschaft groß geworden und da ist das ned so tragisch.“<sup>1077</sup>

Ein weiteres beliebtes Motiv ist die Gegenüberstellung eines negativen Bildes von Weiblichkeit und eines positiven Selbstbildes. Beide haben in den Interviews nur wenig oder auch nichts miteinander gemein. Diese Kontrastsetzung geschieht nicht unbedingt auf einer bewussten Ebene.

Person D stellt Frauen als faul, „batschert“, leicht angefressen und unkollegial dar. Sie selbst betont im Gegensatz dazu im Laufe des Interviews immer wieder ihre Ehrlichkeit, ihren Ehrgeiz, ihre Strenge, ihre Taffheit und ihre Hartnäckigkeit. Sie gestalte ihren Unterricht hart aber effizient und zeige großen Einsatz für ihre SchülerInnen. Sie verlange zwar viel von ihnen, sei aber auch bereit, alles zu geben.<sup>1078</sup>

„In acht Jahren etabliert man sich dann einen gewissen Ruf. Das heißt, sie ist streng aber effizient. Und, ja, es wird akzeptiert, sag ma mal so. Weil der Output ja dann gegeben ist. Wenn die wissen, ah, ich investiere meine Kraft und mein Herzblut in den Unterricht, dann müssen die Lernenden ihr Engagement auch zeigen. Und das ist auf alle Fälle notwendig. Ja.“<sup>1079</sup>

Person E beschreibt Frauen ebenfalls als faul, während sie selbst ihren Ehrgeiz hervorhebt. Sie habe sich immer angestrengt, sei zielstrebig gewesen und habe auf ihre körperliche Fitness geachtet, vor allem, um es anderen, die nicht an sie glaubten, beweisen zu können.<sup>1080</sup> Aus diesem Grund würde sie auch schnell sehr ungeduldig mit unmotivierten und leistungsschwachen Rekrutinnen werden.

„Und ich glaub dadurch, weil i damals sehr ehrgeizig war und mi eigentlich irrsinnig angestrengt hab und dann siachat, weil es gibt genug Frauen, die was dabei san und eher nix tan und dann hören's eh wieder auf. (...) Ich glaub da würd i ganz schön ungeduldig mit denen.“<sup>1081</sup>

Person G zeichnet schließlich ein positiv besetztes Bild von Weiblichkeit, identifiziert sich allerdings nur teilweise damit. Frauen wären sensibel, kommunikativ, sozial, zusammenführend, weicher, überlegter und weniger kompetitiv als Männer. Sie selbst stellt sich als abenteuerlustig dar, sie sei furchtlos und reisefreudig, suche die Herausforderung und besitze Führungsqualitäten.<sup>1082</sup> Die Unterschiede zwischen der Weiblichkeitskonstruktion und dem Selbstbild sind zwar nicht absolut dichotom und widersprüchlich, aber dennoch fällt auf, dass Person G das Bild der „typischen Frau“, wie sie es zeichnet, für sich selber nicht in Anspruch nimmt.

---

<sup>1075</sup> Vgl. Interview mit Person A sowie Interview mit Person H

<sup>1076</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>1077</sup> Interview mit Person H

<sup>1078</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>1079</sup> Ebd.

<sup>1080</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>1081</sup> Ebd.

<sup>1082</sup> Vgl. Interview mit Person G

In Bezug auf das äußere Erscheinungsbild finden ebenfalls Abgrenzungen gegenüber dem traditionellen Bild von Weiblichkeit, das die Soldatinnen mit Schönheitspflege und dem Tragen langer Haare assoziieren, statt. Person A erklärt die Dienstvorschrift, die Soldatinnen das Tragen langer Haare erlaubt, mit dem Hinweis, dass vermutlich nur wenig Frauen zum Bundesheer gehen würden, müssten sie sich ihre Haare abschneiden. Sie erzählt im nächsten Satz, dass sie selbst während der Grundwehrdienstzeit eine Kurzhaarfrisur gehabt habe, und macht so auf ihre Position als „Ausnahme“ aufmerksam.<sup>1083</sup>

„Und das mit die Haare, warum des so offen gelassen ist für die Frauen, hat wahrscheinlich ah den Hintergedanken gehabt, ahm, es wird nicht viele Frauen geben, die was sich freiwillig die Haare abschneiden. Nur um ins Bundesheer hineingehen zu können, unter der Vorraussetzung. Mein, i sag's so, ich hab's in der Ausbildung a kurz g'habt, die Haar.“<sup>1084</sup>

Diese Aussage könnte allerdings auch als Ablehnung der Polarisierungstendenzen innerhalb des Militärs gelesen werden. Sie könnte hier die Ausnahmeregelung, die Frauen lange Haare erlaubt, als unnötig und auf falschen Annahmen beruhend kritisieren, indem sie auf die eigenen kurzen Haare hinweist.

Auch Make-up lehnt Person A als Zeitverschwendung ab, dies sei aber jeder „fraus“ Sache.<sup>1085</sup>

Für Person E ist Schminken im Dienst ebenfalls entbehrlich und überflüssig, während sie es anderen Frauen zusteht.

„I bin der Meinung, des bringt nix. Wenn'st jetzt wirklich irgendwas machst, irgendwo arbeitest, im Lager arbeitest, du hast mit dreckige Sachen zum tun, mit scharfe Sachen, alles was kantig ist und mit Metall und so was. Des ist ja a schad drum. Ja, okay, solln sa's machen.“<sup>1086</sup>

Mit diesem letzten Satz („*solln sa's machen*“) wird die Distanzierung von dem, was andere Frauen tun und lassen deutlich.

Sasson-Levy stellt in ihrer Untersuchung der israelischen Armee fest, dass die Soldatinnen dazu tendieren, sich von einer bestimmten Form von Weiblichkeit, die als schwach und unterlegen imaginiert wird, abzugrenzen und sexistische Anschauungen zu entwickeln. Sie erklärt dies damit, dass Weiblichkeit innerhalb des Militärs keine positive Identitätsquelle darstelle, und dass eine Distanzierung von traditionellen Weiblichkeitsvorstellungen notwendig sei um ein positives Selbstbild zu entwerfen.<sup>1087</sup> Die Soldatinnen identifizieren sich im Laufe ihrer Ausbildung immer mehr mit militärischen und androzentrischen Normen, die unter anderem „Weiblichkeit“ und „Soldatentum“ als unvereinbare Gegensätze definieren.<sup>1088</sup>

Bourdieu stellt hier ein ähnliches Interpretationsgerüst zur Verfügung. Menschen werden in eine Welt geboren, die zweigeschlechtlich strukturiert ist. Sie wachsen in dieser Welt auf, eignen sich im Laufe ihrer Sozialisation Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata an, die der dichotomen und heterosexuellen Geschlechterordnung entsprechen. Diese Schemata sind allerdings nicht neutral, sondern hierarchisch geordnet. Kategorien, die mit Männlichkeit in

---

<sup>1083</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>1084</sup> Ebd.

<sup>1085</sup> Vgl. ebd.

<sup>1086</sup> Interview mit Person E

<sup>1087</sup> Vgl. Sasson-Levy 2003, 89

<sup>1088</sup> Vgl. ebd., 87f

Verbindung gebracht werden, werden in der Regel höher bewertet als die, die weiblich konnotiert sind. Bourdieu hält in seinem Buch über die männliche Herrschaft fest, dass dies bei Frauen zur Selbstabwertung oder zur Selbstwahrnehmung als defizitär, unvollständig oder unterlegen führen könne. Die „Disposition zur Unterwerfung“ sei Teil ihres vergeschlechtlichten Habitus.<sup>1089</sup>

Ich stelle nun die These auf, dass die militärische Sozialisation der Soldatinnen die (Selbst)Wahrnehmung von Frauen als unterlegen noch verstärkt. Die militärischen Strukturen, die auf Frauenausschluss, Männlichkeit und Abgrenzung von allem „Weiblichen“ basieren, werden durch Nachahmung des männlichen/militärischen Habitus von den Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen inkorporiert. Die ideale Soldatin wird, wie aus den Interviews hervorgeht, männlich konnotiert. Ein negatives Bild von Weiblichkeit wird in der militärischen Sozialisation vermittelt. Frauenfeindlichkeit bzw. Androzentrismus sind somit Teil des männlichen/militärischen Habitus, den sich die Interviewpartnerinnen aneignen. Die Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen tragen mit der Strategie „Frauenfeindlichkeit“ zur Reproduktion der Geschlechterhierarchie bei, sie werden zu „Komplizinnen“ der männlichen Herrschaft.

Wollen die Interviewpartnerinnen auf der einen Seite Anpassung und Integration herbeiführen und auf der anderen Seite eine Selbstabwertung vermeiden, ist es beinahe unumgänglich gleichzeitig frauenfeindliche Tendenzen zu entwickeln und sich selbst als Ausnahme darzustellen.

Als weitere Strategie der Anpassung ist die „Ablehnung von Polarisierung“ zu nennen. Frauen nehmen beim Bundesheer nach wie vor die Position einer Minderheit ein. Wie die Theorie des Tokenismus besagt, sind die Soldatinnen im militärischen Feld das „Fremde“ und „Andere“, Symbolträgerinnen für die gesamte Gruppe, die besonders stark beobachtet und kontrolliert werden. Die Differenzen zwischen der Mehrheits- und der Token-Gruppe werden immer wieder übertrieben hervorgehoben und betont, es kommt zu einer Polarisierung.<sup>1090</sup> Innerhalb des Bundesheeres geschieht die Grenzziehung zwischen Soldaten und Soldatinnen auf unterschiedliche Art und Weise. Schlafräume und sanitäre Anlagen werden getrennt, unterschiedliche Uniformen entworfen, eigene Dienstvorschriften für Frauen entwickelt.<sup>1091</sup> Die interviewten Soldatinnen wehren sich gegen diese Polarisierungstendenzen in ihrem Streben nach Anpassung und Integration. *„Die, die durchhalten und dabei bleiben wollen, wollen für das anerkannt werden, was sie leisten. Die wollen keine, ähm, Sonderzuckerln, keine Herausstellung. (...) Nur keine Wellen.“*<sup>1092</sup>

Person A betont, dass Frauen und Männer im Bundesheer die selben Rechte und Pflichten besäßen.<sup>1093</sup> Soldatinnen hätten das gleiche Gepäck zu tragen und auch in der Ausbildung gebe es keine geschlechtsspezifischen Unterschiede.

---

<sup>1089</sup> Vgl. Bourdieu 2005, 64f

<sup>1090</sup> Vgl. Cnossen 1999, 240

<sup>1091</sup> Siehe Kapitel „Die Frau als das >Andere<“ in dieser Arbeit.

<sup>1092</sup> Interview mit Person G

<sup>1093</sup> Vgl. Interview mit Person A

„Dann ausbildungsmäßig, es gibt keine Unterschiede, also es. Ich hab genau das gleiche Gepäck zum Tragen wie mein Kollege, bei mir wird ned irgendwas weggelassen oder sonst irgendetwas. Also da gibt's nicht wirklich was.“<sup>1094</sup>

Es wirkt, als wolle sie sich hier gegen den Vorwurf der Bevorzugung abgrenzen. Frauen müssten die selben Leistungen erbringen wie Männer und hätten es auf keinen Fall leichter.

Sie vertritt weiters die Ansicht, dass die Trennung von Schlafräumen und sanitären Anlagen zwar sinnvoll, aber nicht immer notwendig sei, vor allem wenn sie, wie im Gelände, nicht gewährleistet werden könne.<sup>1095</sup> Person A habe kein Problem damit, sich mit einem Mann das Zelt zu teilen.

„Meiner Meinung nach muss es nicht immer sein, überhaupt, das z'ammen schlafen. Weil ich kann das nicht immer gewährleisten, dass ich für eine Frau und für einen Mann getrennt einen Platz hab. Ich mein, ich hab kein Problem wenn ich draußen bin, irgendwo im Gelände, dass ich mit an Kamerad im gleichen Zelt lieg. Warum, was soll da für ein Problem sein?“<sup>1096</sup>

Person B teilt Person A's Meinung. Die Trennung sanitärer Anlagen sei zwar richtig, aber überbewertet.<sup>1097</sup> Es würden häufig unnötige Probleme daraus gemacht, was auf die Soldatinnen zurückfalle.

„Mir ist schon klar, dass die sanitären Einrichtungen und alles strikt getrennt g'hört in der Unterkunft, das ist klar. Aber da werden manchmal wirklich Probleme draus gemacht, ja. Unnötig, ja. Und des fällt natürlich immer auf die Frauen zurück. Weil dann heißt es wieder, jetzt muss ma wieder wegen der so viele Umstände machen und und.“<sup>1098</sup>

Person E ist diejenige unter den Interviewpartnerinnen, die am offensivsten gegen die Trennung von Schlaf- und Duschräumen vorgeht. Sie erzählt, dass ihre Kameraden und Kameradinnen auf einem Kurs für gemeinsames Duschen eintraten. Es gab in der Kaserne nur einen großen Waschraum und daher getrennte Zeiten für Männer und Frauen. Durch eine gemeinsames Benützung würde man sich Zeit ersparen, schließlich gingen Mann und Frau ja auch gleichzeitig in die Sauna und in anderen nationalen Streitkräften oder bei der Polizei gebe es auch keine getrennten sanitären Anlagen, wurde argumentiert. Person E versteht bis heute nicht genau, warum der Kurskommandant ihren einstimmigen Beschluss ohne Begründung ablehnte und führt dies auf die konservative und christliche Grundhaltung des Bundesheeres zurück.<sup>1099</sup>

Bei einem anderen Kurs kam es am Gelände erneut zu einer Auseinandersetzung mit den Vorgesetzten. Die drei Frauen der Einheit sollten für sich ein eigenes Zelt aufbauen, anstatt bei den Männern zu übernachten. Die Gruppe wehrte sich dagegen, es sei unpraktisch ein extra Zelt herzurichten, beim Grundwehrdienst teile man sich auch das Zelt und getrennte Schlafmöglichkeiten würden die ganze Gruppe auseinanderreißen. Person E erzählt, dass sich die Soldatinnen mit ihren männlichen Kameraden schließlich gemeinsam gegen die Vorgesetzten durchsetzen konnten. Diese hätten nicht mir ihrer Sturheit gerechnet.<sup>1100</sup>

---

<sup>1094</sup> Ebd.

<sup>1095</sup> Vgl. ebd.

<sup>1096</sup> Ebd.

<sup>1097</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>1098</sup> Ebd.

<sup>1099</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>1100</sup> Vgl. ebd.

Die Konsequenzen der Polarisierungstendenzen sind Person E zu Folge großer Unwille und Nicht-Akzeptanz bei den männlichen Kameraden, die nicht einsehen würden, warum Frauen immer etwas Eigenes bräuchten. Dabei entspreche, so Person E, diese besondere Rücksichtnahme auf die Intimsphäre der Frauen gar nicht ihren Bedürfnissen. Sie berichtet von ihrer Grundwehrdienstzeit, als sie ihre Uniformen bekamen und anprobieren mussten. Noch während der Kommandant die Einzelheiten erklärte, begannen sich die Soldatinnen umzuziehen, was den männlichen Vorgesetzten verunsicherte. Die Frauen hingegen hätten kein Problem damit gehabt.<sup>1101</sup>

Die Debatte bezüglich weiblicher Dienstgrade zeigt ebenfalls, wie stark die Ablehnung von Polarisierungen und das Bedürfnis nach Integration und Anpassung unter den Soldatinnen ist. Die meisten sprechen sich explizit gegen die Verwendung weiblicher Dienstgrade aus, obwohl es theoretisch möglich wäre.<sup>1102</sup>

„Also die Frauen können es wenn es geht sprachlich weiblich führen, wenn sie das wollen. Ahm, müssen aber das natürlich nicht. Die Soldatinnen, ich kenn keine Soldatin die es weiblich führt, sie führen es alle männlich.“<sup>1103</sup>

Inwieweit die Soldatinnen tatsächlich wissen, dass die Verwendung weiblicher Dienstgrade, dort wo keine „sprachlichen Probleme“ auftreten, möglich wäre, kann hier nicht beantwortet werden. Meinen Interviewpartnerinnen schien es in der Regel nicht geläufig zu sein.

Person B ist zufrieden mit den männlichen Dienstgraden, weibliche Dienstgrade wären in manchen Fällen ohnehin nicht möglich. Manche Abwandlungen würden bei ihr regelmäßige „Krisen“ auslösen.<sup>1104</sup> Der Mann als universaler Maßstab besitzt innerhalb des Bundesheeres nach wie vor an Gültigkeit und wird nicht hinterfragt.

„Ahm, also ich für mich find es schwer okay. Ich krieg immer die Krise wenn irgendjemand versucht des abzuwandeln {lachen}. So die Frau Wachtmeisterin und die Frau Leutnantin und, ahm, ja, dann sind wir eben beim Herrn Oberst und bei der Frau Oberin und {lachen} drum würd des a gar ned gehen (...) Ahm, ich hab ehrlich gesagt gar nie so wirklich drüber nachgedacht, das hab ich einfach als gegeben hingenommen. Des war so, des ist die Bezeichnung und fertig. Also ich würd auch nie auf die Idee kommen, dass ich sag, so was stört mich. Weil ich ich bin a Frau und {klatscht} ja.“<sup>1105</sup>

Person A hält ebenfalls fest, dass die „Verweiblichung“ der Dienstgrade Gefahr laufe, ins Kitschige getrieben zu werden, die Ansprache „Frau“ oder „Herr“ würde das Geschlecht ohnehin sichtbar machen.<sup>1106</sup> Person F berichtet, dass die Frauen in der Bundeswehr bei Unterschriften ein „W“ für „weiblich“ hinter ihren Dienstgrad setzen mussten. Diese Praxis wird von ihr stark abgelehnt, schließlich habe ihr Dienstgrad den selben Wert wie der ihrer männlichen Kameraden.<sup>1107</sup> Sie sieht das „W“ als Herabsetzung, da ihr der Status der

---

<sup>1101</sup> Vgl. ebd.

<sup>1102</sup> Vgl. Interview mit Person B, Person C, Person E

<sup>1103</sup> Interview mit Person C

<sup>1104</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>1105</sup> Ebd.

<sup>1106</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>1107</sup> Vgl. Interview mit Person F

„Anderen“ erneut zugeschrieben wird. Wie bereits erläutert, wird durch Sprache in diesem Fall symbolische Gewalt wirksam.<sup>1108</sup>

Person H steht der Einführung weiblicher Dienstgrade neutral gegenüber, ihr sei es egal, ob ein „in“ hinten stehe oder nicht.<sup>1109</sup> Person G ist die einzige, die sich auf der einen Seite für die Verwendung weiblicher Dienstgrade ausspricht. Auf der anderen Seite sei dies für sie als Gleichbehandlungsbeauftragte aber keine Priorität, es gebe wichtigere Dinge zur Verbesserung der Situation der Soldatinnen beizutragen. Weibliche Dienstgrade wären erst dann sinnvoll wenn es Soldatinnen gebe die bereit wären sie zu tragen.<sup>1110</sup>

Person B kritisiert schließlich auch die Uniform für Frauen als unbequem und unpraktisch. Die Taschen wären zu klein und die Hose so schlecht geschnitten, dass sie die Bewegungsfreiheit der Trägerinnen einschränke. Bei der ersten Gelegenheit würden die Soldatinnen ihre Uniformen gegen die der Männer umtauschen.<sup>1111</sup>

„Würden **wir** aber eigentlich gar ned wollen, brauchen, keinen Ahnung.(...) Da samma wieder, da macht ma sich Probleme, wo keine sind {lachen}. Ja, da brauch ma was eigenes, da haben sich viele schlaue Köpfe da damit auseinander gesetzt, wie das am besten aussieht, ich weiß es nicht.“<sup>1112</sup>

Letztendlich berichten Person A und Person F von zuvorkommendem Verhalten älterer Soldaten, die den Frauen, ob mit oder ohne Uniform, die Türe aufhalten, sie vorgehen lassen würden etc. Dieses „Gentleman-Verhalten“ sei innerhalb des Militärs unangebracht.<sup>1113</sup>

Auch die bereits geschilderten Positionen der Interviewpartnerinnen bezüglich Make-up, Schmuck und geschlechtsspezifischen Leistungslimits können als Ablehnung von Polarisierungstendenzen innerhalb des Bundesheeres gelesen werden.<sup>1114</sup> Alle Frauen stehen einer „Bevorzugung“ auf Grund des Geschlechts bei der Eignungsprüfung sehr kritisch gegenüber.

Die Strategie einer Ablehnung der Betonung der Differenz bzw. das Vorgehen gegen Polarisierung vor allem auf der verbalen Ebene (Person E ist die einzige, die diese Strategie auch aktiv durch die Verweigerung getrennter sanitärer Anlagen und Schlafräume im Gelände umsetzt) ist ambivalent zu beurteilen. Das Negieren von Differenzen ist nicht in allen Fällen von Vorteil. In Bezug auf die Eignungsprüfung ist beispielsweise festzuhalten, dass die Einführung geschlechtsspezifischer Leistungslimits darauf abzielt, den körperlichen Differenzen zwischen den Geschlechtern gerecht zu werden. Es wäre unfair, müssten Frauen, die im Durchschnitt acht Prozent weniger Muskelmasse besitzen und sportlich weniger stark sozialisiert wurden, die

---

<sup>1108</sup> Siehe Kapitel „Habitus, Feld, Kapital und symbolische Gewalt im österreichischen Bundesheer“ in dieser Arbeit.

<sup>1109</sup> Vgl. Interview mit Person H

<sup>1110</sup> Vgl. Interview mit Person G

<sup>1111</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>1112</sup> Ebd.

<sup>1113</sup> Vgl. Interview mit Person A sowie Interview mit Person F

<sup>1114</sup> Siehe Kapitel „Das Aufnahmeverfahren“ als auch „Doing Gender“ in dieser Arbeit.

gleiche Anzahl an Liegestützen erbringen.<sup>1115</sup> Dass durch diese Anpassung der Androzentrismus der Leistungskriterien, die sich am männlichen Maßstab orientieren, nicht hinterfragt wird ist natürlich nach wie vor zu kritisieren.

Auch die Ablehnung weiblicher Dienstgrade kann als Anerkennung androzentrischer Normen gelesen werden. Die Männlichkeit der Dienstgrade erscheint selbstverständlich und natürlich, Männlichkeit als allgemeiner Maßstab wird hier nicht hinterfragt. Weibliche Dienstgrade werden sogar als „sprachlich unmöglich“ abgelehnt.<sup>1116</sup> Wie bereits erläutert ist Androzentrismus Bourdieu zu Folge Teil der männlichen Herrschaft, deren wichtigste Trägerin symbolische Gewalt darstellt.<sup>1117</sup> Symbolische Gewalt wird vor allem durch Sprache wirksam. Die Nicht-Existenz weiblicher Dienstgrade kann hier als Beispiel einer solchen Gewalt angeführt werden. Die Interviewpartnerinnen fungieren hier erneut als „Komplizinnen“ männlicher Herrschaft. Es liegt mir fern eine Polarisierung der Geschlechterdifferenz zu befürworten. Doch auch die absolute Anpassung an militärische/männliche Werte und Regeln und die damit verbundene Negation von geschlechtsspezifischen Differenzen sind kritisch zu hinterfragen.

Schließlich kommt es bei den Interviewpartnerinnen häufig zu einer Identifikation mit bestimmten militärischen Werten und Normen, was ebenfalls eine strategische Anpassungsleistung darstellt. Hierunter fallen Disziplin, Drill, Durchhaltevermögen, Härte und die militärische Sprache. Aggressivität und Gewaltbereitschaft als Teil des SoldatInnenberufes werden von den Interviewpartnerinnen ausgeblendet. Die Identifikation mit militärischen Werten und Normen ist ein Teil des Integrationsprozesses in das Bundesheer und steht wie auch die Entwicklung frauenfeindlicher Tendenzen und die „Selbstdarstellung als Ausnahme“ in engem Zusammenhang zu der Nachahmung eines militärischen/männlichen Habitus.

Disziplin, eine gewisse Härte und Druck in der militärischen Ausbildung der RekrutInnen werden von Person A und Person E positiv konnotiert.<sup>1118</sup> Person A hält fest, dass man RekrutInnen sowohl unter Druck setzen müsse, um sie in ihren Leistungen anzuspornen, gleichzeitig müsse aber auch ein gewisses Vertrauen aufgebaut werden. „*Wie gesagt, man muss hart aber gerecht sein auf gut deutsch, ja.*“<sup>1119</sup> Die guten Leistungen ihrer Gruppe erfüllen sie mit Stolz. Person E betont, dass Disziplin notwendig sei, um eine große Anzahl von Menschen zu kontrollieren. Auch Schreien bzw. „anschießen“, wie sie es formuliert, sei manchmal nicht zu umgehen, da es viele sture, faule junge Männer unter den Grundwehrdienern gebe, die auch gerne provozieren würden.<sup>1120</sup>

„A gewisse Disziplin braucht ma, weil so einen großen Haufen musst einmal irgendwie kontrollieren, vor allem wenn'st wirklich viel Leut hast und gewisse Regeln gehören einfach dazu. Ja, anschießen, ja, es geht oft leider ned anders. Weil die Burschen die was daher kemman, die san

---

<sup>1115</sup> Vgl. Krainz 2003

<sup>1116</sup> Vgl. Interview mit Person B sowie Interview mit Person C

<sup>1117</sup> Vgl. Bourdieu 1997, 220

<sup>1118</sup> Vgl. Interview mit Person A sowie Interview mit Person E

<sup>1119</sup> Interview mit Person A

<sup>1120</sup> Vgl. Interview mit Person E

meistens 17, 18 Jahr alt. In ein Alter wo's sturschedelter gar ned sein kunntan. Und, da reizen's sie es auch oft aussa, muss man sagen.“<sup>1121</sup>

Sie bemerkt zynisch, dass der/die GrundwehrdienerIn heute „in Gold gefasst“<sup>1122</sup> sei, zu ihrer Zeit wurde man noch ordentlich „geschliffen“.<sup>1123</sup> Sie ist in dieser Argumentation nicht sehr konsequent, da sie an anderen Stellen im Interview unnötiges Herumbrüllen der Ausbilder, die keine Rücksicht auf die Schwächeren in der Gruppe nehmen würden, kritisiert.<sup>1124</sup>

Militärische Redewendungen tauchen an ein paar Stellen in den Gesprächen mit Person A, Person B und Person G auf. Person A spricht von Prüfungen im „kalten“ und im „scharfen Schuss“,<sup>1125</sup> Person B von Männern, die nach ein paar Nächten Schlafentzug „komplett abgefeuert“<sup>1126</sup> gewesen wären. Person G betont die Sinnhaftigkeit der Kommandosprache, die kurz und prägnant zu sein habe, damit die Befehle auch richtig ankommen würden.

„Und die Kommandosprache ist eben einmal kurz und prägnant, die muss auch so sein und die klingt halt jetzt nicht lieb. In der Kommandosprache gibt es kein bitte und es gibt auch kein danke {seufzt}. Sondern: >Fragen? Keine? Abtreten!< Das ist aber nicht böse gemeint, sondern das gehört so, weil es in der Situation kurz und prägnant sein muss. Damit die Aufträge auch gescheit ankommen und dann erfüllt werden können.“<sup>1127</sup>

Für Person A sind Wettstreite positiv besetzt, es sei normal, dass man sich den Platz in der Gruppe erkämpfen müsse.<sup>1128</sup> Besonders interessant ist, wie sie ihre Tätigkeit als Geschützführerin schildert. Das Lenken des Gerätes erscheint wie ein Computerspiel, fern von Gewalt und Krieg.

„Wenn ich jetzt, so wie in meinem Fall, Geschützführer werden möchte in späterer Folge, komm ich mal auf ein Geschütz bei der Artillerie, das ist so was Ähnliches wie ein Panzer, und werd dort halt einmal lernen, was macht der Turm, wenn ich meinen Joystick nach links leg, nach rechts leg, wenn ich den Knopf druck, den Knopf druck, was kann des alles.“<sup>1129</sup>

Person D beteuert den Wert eines hierarchischen Systems, das seinen Mitgliedern Rückhalt und Sicherheit biete. Sie habe in der Zeit beim Bundesheer gelernt sich mit dieser Institution zu identifizieren, Waffengattungen und Panzer wären heute Teil ihres Lebens.<sup>1130</sup>

„Ja, und, man (lernt) einfach sich mit der Zeit in des mit dem System identifizieren (...). Das hätt ich mir nicht erwartet am Anfang. Wie gesagt, mir war Uniform, Uniformierter nicht fremd von meinem Großvater, aber dass die Institution eigentlich einem so Rückhalt gibt in vielen Dingen, dass man sagt, ja, das ist ein Job, der ma daugt, das ist interessant, ja.“<sup>1131</sup>

---

<sup>1121</sup> Ebd.

<sup>1122</sup> Ebd.

<sup>1123</sup> Ebd.

<sup>1124</sup> Vgl. Interview mit Person E. Zur Kritik an militärischen Praxen siehe Kapitel „Strategien der Abgrenzung“ in dieser Arbeit.

<sup>1125</sup> Interview mit Person A

<sup>1126</sup> Interview mit Person B

<sup>1127</sup> Interview mit Person G

<sup>1128</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>1129</sup> Ebd.

<sup>1130</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>1131</sup> Ebd.

Auch ihr Unterrichtsstil ist sehr militärisch, Werte wie Drill, Disziplin, Härte und Konsequenz werden hochgehalten, Lernen mit Exerzieren verglichen.<sup>1132</sup>

„Pattern-training in the grammar ist genauso wie wenn ein Kommandant seinen Grundwehrdiener 50 mal exerzieren lasst, weil er es ned kann. Und wenn es ihr nicht könnt, lass ich euch 50 mal das Selbe machen. Und das bringt natürlich keine Freund, aber das ist mir, wie gesagt, wurscht.“<sup>1133</sup>

Es lässt sich festhalten, dass Disziplin wohl die zentralste, aber dennoch umstrittenste militärische Norm in den Interviews darstellt. Der Kritik der Interviewpartnerinnen an bestimmten militärischen Praxen wird im Kapitel „Strategien der Abgrenzung“ genauer nachgegangen.

Zwei weitere militärische Werte, die von den Interviewpartnerinnen hoch gehalten werden und in ihrem Streben nach Anpassung und Integration strategische Bedeutung besitzen sind hohe Leistungsbereitschaft/Kompetenz und Kollegialität.

Sechs der acht Interviewpartnerinnen halten explizit fest, dass hohe Leistungsbereitschaft und Kompetenz grundlegende Voraussetzungen darstellen würden, um im Bundesheer Anerkennung als Frau zu erlangen.<sup>1134</sup> Sie erfüllen im Integrationsprozess der Soldatinnen zwei Funktionen. Erstens sichern sie Akzeptanz, Respekt, Kameradschaft und gegenseitige Unterstützung.

„Ein Kollege wird dich erst dann akzeptieren als sag ich jetzt mal Kollege oder Kamerad, wenn du als Frau doppelt so gut bist wie ein Mann. Dann hast du quasi des gewonnen. Aber dann, muss ich dazu sagen, stehen sie hinter dir.“<sup>1135</sup>

Dies wird von Person B bestätigt. Vor allem bei den Märschen werde geschaut, ob die Soldatinnen mithalten könnten.<sup>1136</sup> Person D und Person E stimmen hier ebenfalls zu.<sup>1137</sup> Person D nennt zusätzlich Wissen und Kompetenz,<sup>1138</sup> Person G Konsequenz und Authentizität als wichtige Mittel sich Anerkennung als Führungsperson zu sichern.<sup>1139</sup> Person H ist die einzige, die eingesteht, dass man nicht überall gleich gut sein könne. Sie betont aber, dass sie stets versuche ihr bestes zu geben.<sup>1140</sup>

„Ja, ich probier so die Wage zu halten. Also ich probier sehr wohl a in allen Richtungen, dass ich mich selber allerweil ansporn und versuch a mein bestes zu geben. Manchmal gelingt's, manchmal ned, es ist einfach, man kann ned überall so guat sei.“<sup>1141</sup>

Es sei wichtig, sich selbst immer wieder zu motivieren, Einsatz zu zeigen, sich zu bemühen und von den RekrutInnen nicht mehr zu verlangen, als das was man selber leisten könne.<sup>1142</sup>

„Man muss sicher zeigen, dass man was drauf hat. Ned einfach quasi irgendwas daher labern und dann aber vielleicht nix drauf haben. Des ist eins von de wichtigsten Sachen, sag ich jetzt einmal. Man muss sich bemühen, sich allweil immer wieder selber a am Ohrwaschl nehmen.“<sup>1143</sup>

---

<sup>1132</sup> Vgl. ebd.

<sup>1133</sup> Ebd.

<sup>1134</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person B, Person D, Person E, Person G, Person H

<sup>1135</sup> Interview mit Person A

<sup>1136</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>1137</sup> Vgl. Interview mit Person D sowie Interview mit Person E

<sup>1138</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>1139</sup> Vgl. Interview mit Person G

<sup>1140</sup> Vgl. Interview mit Person H

<sup>1141</sup> Ebd.

<sup>1142</sup> Vgl. ebd.

Zweitens können hohe Leistungen als Strategie gegen Diskriminierungen eingesetzt werden. Eine Frau, die bei den Liegestützen und beim Laufen besser sei als ein Mann, sei gegen Herabsetzungen gewappnet, bemerkt Person A.<sup>1144</sup>

„Bloß, es macht dann recht ein gutes Bild, wenn du sagst okay beim Laufen oder bei die Liegestütz, wenn natürlich du da im Vorteil gegenüber ihnen bist, weil dann traut sich keiner mehr irgendwie meckern oder irgendwie blöd mucken weil er kriegt nur, sag ich jetzt mal Hausnummer, zwölf Liegestütz zam und du kriegst 25 zam, hast eigentlich seine Limits g'schafft, was werd er viel reden? Hat eigentlich nicht mehr viel. Also du kaufst ihnen so die Schneid ab.“<sup>1145</sup>

Person H hält fest, dass hohe Leistungen auch dazu dienen könnten, sich gegen den Vorwurf der Bevorzugung, mit dem die Soldatinnen im Bundesheer immer wieder konfrontiert werden, zu behaupten.<sup>1146</sup>

„Ich probier's halt immer wieder und, dass ich mir zumindest ned nachsagen lassen muss, ja, das ist nur auf Grund dessen oder dessen passiert, sondern weil ich es wirklich selber auch erreicht hab für mich.“<sup>1147</sup>

Kollegialität ist für die Anpassung und Integration der Frauen Person D und Person E zu Folge ebenfalls zentral. Person E hält fest, dass es wichtig sei mit jedem gut auszukommen und freundlich zu sein, um sich die Anerkennung und Kameradschaft der anderen zu sichern.<sup>1148</sup>

Person D warnt davor, dass Kameradschaft nicht einfach nur genossen werden sollte, man müsse auch etwas dafür tun.<sup>1149</sup> *„Man darf nicht nur die Kameradschaft genießen als Frau, indem man sagt, wir helfen zam, sondern man muss auch kameradschaftlich sein. Indem man sagt, hey ich hilf da.“*<sup>1150</sup>

Hohe Leistung und Kompetenz hat hier, um mit Bourdieu zu sprechen, die Funktion symbolischen Kapitals.<sup>1151</sup> Wer gute Resultate bei den Tests erzielt, bei den Märschen mithalten kann oder sich durch Wissen auszeichnet, dem steht die Anerkennung der anderen Gruppenmitglieder zu. Frauen müssen mehr leisten als ihre männlichen Kameraden, um sich symbolisches Kapital zu sichern. Diese Form des Kapitals ist allerdings sehr fragil, so muss hohe Leistungsfähigkeit und Kompetenz doch immer wieder bewiesen werden. Erst durch erworbene Dienstgrade oder Abschlüsse militärischer Laufbahnen wird dieses Kapital in einen Titel (kulturelles Kapital in institutionalisierter Form)<sup>1152</sup> gegossen und erhält dadurch eine gewisse Stabilität. Gerade bei Soldatinnen kann ein Titel allerdings nicht den Besitz symbolischen Kapitals garantieren, da sie immer wieder mit dem Vorwurf konfrontiert werden, sie hätten ihr Geschlecht zu ihrem Vorteil eingesetzt und wären bevorzugt behandelt worden, hätten die geforderte Leistung nicht erbracht und sich „durchgeschummelt“. Es scheint, als

---

<sup>1143</sup> Ebd.

<sup>1144</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>1145</sup> Ebd.

<sup>1146</sup> Vgl. Interview mit Person H. Siehe Kapitel „Erfahrungen mit Diskriminierung“ in dieser Arbeit.

<sup>1147</sup> Ebd.

<sup>1148</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>1149</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>1150</sup> Ebd.

<sup>1151</sup> Zum Begriff des symbolischen Kapitals vgl. Bourdieu 1992b, 140. Siehe Kapitel „Habitus, Feld, Kapital und symbolische Gewalt bei Pierre Bourdieu“ in dieser Arbeit.

<sup>1152</sup> Zum Begriff des kulturellen Kapitals vgl. Schwingel 1995, 84

müssten sie auch weiterhin immer wieder um Anerkennung kämpfen und ihr Können stets aufs Neue beweisen.

Abschließend ist „Desexualisierung“ als wichtige Anpassungsstrategie zu nennen. Ein negativ besetztes und sexualisiertes Bild von Weiblichkeit, dass in militärischen Diskursen immer wieder vorkommt, ist das des „bimbos“. <sup>1153</sup> Die Soldatin wird hier als Verführerin imaginiert, die den männlichen Zusammenhalt im Militär durch sexuelle Spannungen gefährdet. Kronsell stellt fest, dass innerhalb der Streitkräfte nur Frauen und homosexuellen Männern Sexualität zugeschrieben wird. Die Soldatinnen bedienen sich der Strategie der „Desexualisierung“, um nicht mit dieser negativ besetzten Konstruktion „weiblichen Soldatinnentums“ in Verbindung gebracht zu werden. <sup>1154</sup>

Obwohl diese Strategie in den Interviews nur selten angesprochen wird, kann dennoch davon ausgegangen werden, dass sie eine wichtige Rolle für die Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen spielt. Das Tragen der Uniform unterstützt die Erscheinung der Soldatinnen als asexuell. Make-up oder Schmuck, die zu einer Betonung der Weiblichkeit beitragen könnten, werden wie bereits erläutert von den meisten der Interviewpartnerinnen negativ besetzt. <sup>1155</sup>

Person D und Person G lehnen den Einsatz „weiblicher Reize“ im Bundesheer explizit ab. Person D hält fest, dass es als Frau in einer männlich dominierten Institution wichtig sei, auf die eigene Kleidung zu achten und nicht zu freizügig zu sein um eine Provokation zu vermeiden. <sup>1156</sup>

„Wenn man auf Fraulichkeit aus ist, also das kam eher ins schlechte Licht. Da bin ich mir sicher. Also, das fängt schon bei der Kleidung an, ah, ich sag einmal, und wenn es noch so heiß ist im Sommer, soviel Kleidung, dass Ärmel, Dekollete und Knie bedeckt sind und ah, das nicht durchsichtig oder sonst was ist, das ist hundertprozentig wichtig, ja. Ich sag, ich kann mich anders auch definieren, als wie dass ich da vielleicht, ahm, ja, Fraulichkeit diesbezüglich zeige. Also, das ist sicher ein ganz ein wichtiger Punkt, das man mit der Kleidung achtet.“ <sup>1157</sup>

Warum sie ihren Fokus auf die richtige Kleidung legt, obwohl die Soldatinnen im Dienst stets ihre Uniform zu tragen haben, wird nicht ganz klar. Möglicherweise spricht sie hier in erster Linie von Frauen in zivilen Funktionen.

Person G stellt die Frage, was eine Frau durch „Aufschminken“ im Bundesheer erreiche.

„Es ist auch im Ermessen jeder einzelnen Frau zu wissen, was richte ich damit an wenn ich mich in so einem System tagtäglich großartig aufschminke? Was will ich damit bezwecken? Und was erreich ich damit?“ <sup>1158</sup>

Wenig Zeit später gibt sie sich selbst die Antwort auf diese Frage. Ein negatives Image sei die Folge.

„Ich sag jetzt mit langen Wimpern und rotem Lippenstift, wenn ma jetzt auf das Frauliche anspielt, wird man sicherlich ned erfolgreich sein. Ja, aber halt, ist die Frage, ob man das Image haben will.“ <sup>1159</sup>

---

<sup>1153</sup> Vgl. Kronsell 2006, 124

<sup>1154</sup> Vgl. ebd.

<sup>1155</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person E, Person G, Person H. Siehe Kapitel „Doing Gender“ in dieser Arbeit.

<sup>1156</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>1157</sup> Ebd.

<sup>1158</sup> Interview mit Person G

In dieser Aussage schwingt ein misogyner Unterton mit. „Fraulichkeit“ wird klischeehaft mit langen Wimpern und Lippenstift assoziiert, das Bundesheer sei kein geeigneter Raum für diese Form von Weiblichkeit. Ob man mit dem Einsatz „weiblicher Reize“ beim Bundesheer erfolgreich sein könnte, wird in dieser Aussage nicht ganz klar. Der schlechte Ruf sei aber vorprogrammiert.<sup>1160</sup>

### 7.5.2. Strategien der Abgrenzung

Strategien der Abgrenzung treten im Vergleich zu den skizzierten umfangreichen und vielfältigen Strategien der Anpassung und Integration eher selten auf. Dies kann darauf zurück geführt werden, dass sieben der acht Interviewpartnerinnen im Militär tätig sind und auch keinen Ausstieg planen. Sie sind seit mindestens sechs Jahren Teil dieser Institution und in der Regel mit ihrem Job zufrieden. Das Bedürfnis nach Abgrenzung von ihrem Arbeitgeber ist bei den Interviewpartnerinnen daher eher gering. Person E ist hier eine Ausnahme, da sie beim Bundesheer nicht glücklich zu sein scheint. Dennoch identifiziert sie sich stark mit der Institution. Person F, die die Bundeswehr verlassen hat, ist die einzige, die kein Interesse mehr daran hat sich zu integrieren und anzupassen. Sie nimmt erneut eine eigene, mit den anderen Interviewpartnerinnen nicht vergleichbare Position ein. Es ist natürlich auch nicht auszuschließen, dass die Interviewpartnerin vor der Interviewerin, einer Außenstehenden, gewisse Hemmungen gehabt haben könnten, Kritik zu üben und ihren Arbeitgeber in ein schlechtes Licht zu rücken.

Was ist aber nun mit Strategien der Abgrenzung genau gemeint? Es wurde in der Auswertung und Analyse der Interviews versucht, Momente der Kritik an der Institution zu finden. Wo werden, um mit Bourdieu zu sprechen, die Spielregeln des militärischen Feldes in Frage gestellt? Wo werden sie unterwandert, wird versucht, sie zu verändern? In welchen Punkten grenzen sich die Interviewpartnerinnen von militärischen Praxen ab, wo wird auf Distanz gegangen, wo wirkt ihr Handeln subversiv? Es kann erneut festgehalten werden, dass Bourdieus Strategie-Begriff sowohl unbewusste, auf den Dispositionen des Habitus beruhende Handlungen, als auch bewusste Entscheidungen, die auf rationalen Überlegungen basieren, umfasst. Zweiteres ist in seiner Theorie allerdings sekundär, auf Rationalität wird in der Regel nur in Krisensituationen zurück gegriffen.<sup>1161</sup>

Das Ergebnis ist mager, Kritik und Subversion treten nur vereinzelt auf. Zunächst fällt auf, dass die Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen trotz Nachahmung des militärischen/männlichen Habitus und der Entwicklung frauenfeindlicher Tendenzen immer wieder die Geschlechterdifferenz und ihre eigene Weiblichkeit in ihren Aussagen und ihrem „doing gender“ hervorheben. Zweitens wird von einigen Interviewpartnerinnen Kritik an

---

<sup>1159</sup> Ebd.

<sup>1160</sup> Vgl. ebd.

<sup>1161</sup> Vgl. Fuchs-Heinritz/König 2005, 173f

bestimmten militärischen Praxen, insbesondere dem militärischen Ausbildungsstil geübt. Schließlich wird auf den Aufbau einer sicheren Parallelwelt, das „Zuhause“, und auf „höfliche Distanzierung“ gegenüber männlichen Vorgesetzten und Rekruten gesetzt.

Die Geschlechterdifferenz wird von den Interviewpartnerinnen im Laufe der Gespräche häufig betont, wie im Kapitel über Genderidentitäten bereits erläutert wurde. Dies kann als Abgrenzung der Interviewpartnerinnen von der Männlichkeit des Militärs gelesen werden. Vor allem körperliche Unterschiede spielen in diesem Diskurs eine zentrale Rolle,<sup>1162</sup> Differenzen im Verhalten werden nicht in dem selben Ausmaß fokussiert.<sup>1163</sup> Weiters betreiben die Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen in ihrem uneindeutigen „doing queer“ auch ein „doing femininity“. Am stärksten ist dies bei Person B, Person C und Person F der Fall, aber auch bei allen anderen Gesprächspartnerinnen kommt es zumindest teilweise zu einem „doing femininity“. Sieben der acht Interviewpartnerinnen tragen lange Haare, zwei betonen explizit, dass dies geschehe um ihre Weiblichkeit hervorzuheben.<sup>1164</sup> Heterosexuelle Partnerschaften haben in zwei Interviews einen wichtigen Stellenwert,<sup>1165</sup> die eigene Sensibilität wird immer wieder erwähnt.<sup>1166</sup> Person E ist allerdings die einzige, die ihrem „doing femininity“ explizit eine strategische Funktion zuspricht. Wie zuvor beschrieben wurde, dient Person E die Betonung der eigenen Weiblichkeit als Abgrenzung von der Männlichkeit ihres Berufes und der Institution, für die sie arbeitet.<sup>1167</sup>

Auch im bereits geschilderten Differenzansatz von Person B, Person F und Person G werden die Unterschiede zwischen den Geschlechtern hervorgehoben.<sup>1168</sup> Weiblichkeitskonstruktionen werden positiv konnotiert, Frauen werden bestimmte Qualitäten zugeschrieben, die auch beim Bundesheer gut eingesetzt werden könnten<sup>1169</sup>. Person B beschreibt Frauen als kommunikativ und humorvoll im Herangehen an Probleme und Konflikte.<sup>1170</sup> Für Person G besitzen Frauen soziale und kommunikative Kompetenzen, die vor allem in Friedeinsätzen von Nutzen sein könnten.<sup>1171</sup> Person D, die eher einen Gleichheitsansatz vertritt, definiert Weiblichkeit über Emotionalität und Mütterlichkeit.<sup>1172</sup> Die Interviewpartnerinnen orten einen eigenen Platz für Frauen und Weiblichkeit beim Bundesheer.

Obwohl die meisten der Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen Polarisierungstendenzen mit Ablehnung begegnen, gibt es ein paar, die selber eine starke Grenzziehung zwischen den

---

<sup>1162</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person B, Person C, Person D, Person E, Person F, Person G, Person H

<sup>1163</sup> Vgl. Interview mit Person D, Person E, Person F, Person G

<sup>1164</sup> Vgl. Interview mit Person E sowie Interview mit Person H

<sup>1165</sup> Vgl. ebd.

<sup>1166</sup> Vgl. Interview mit Person D sowie Interview mit Person F

<sup>1167</sup> Vgl. Interview mit Person E. Siehe Kapitel „Doing Gender“ in dieser Arbeit.

<sup>1168</sup> Siehe Kapitel „Definitionen von Geschlecht“ in dieser Arbeit.

<sup>1169</sup> Vgl. Interview mit Person B, Person F, Person G

<sup>1170</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>1171</sup> Vgl. Interview mit Person G

<sup>1172</sup> Vgl. Interview mit Person D

Geschlechtern betreiben.<sup>1173</sup> Person F und Person H befürworten beispielsweise eine strikte Trennung von Schlafräumen oder sanitären Anlagen.<sup>1174</sup> Beide wünschen sich die Einrichtung von eigenen Frauen-Toiletten in allen Kasernen.

„Also, des ist was, was ich grundsätzlich ändern würd. Ich mein, ich geh überall auf ein WC, mir ist des egal, ich geh auch auf ein Männer-WC, aber, des ist heut no oft so, dass du auf einmal angeschaut wirst, so auf die Art, was tan denn Sie da? Naja, irgendwann muss ich auch einmal aufs Klo gehen {lacht}.“<sup>1175</sup>

Person G spricht sich für die Einführung weiblicher Dienstgrade aus, dies sei früher oder später notwendig.<sup>1176</sup> Person F stellt fest, dass es auf Grund der geschlechtsspezifischen körperlichen Differenzen diskriminierend und ungerecht sei, das Gleiche von beiden Geschlechtern zu verlangen. Schließlich gebe es auch bei der Olympiade Frauen- und Männerdisziplinen.<sup>1177</sup>

„Und natürlich Konkurrenz zwischen Frauen und Männern gab es auch, ja. Wobei das natürlich irgendwo eine ungerechte Konkurrenz ist, ich weiß nicht. Weil ich hab halt immer gesagt, bei der Olympiade gibt es auch, das sind alles Leistungssportler und trotzdem gibt es Männer- und Frauendisziplinen. (...) Es war, ganz viel so Ungerechtigkeit, die denen in dem Sinne überhaupt nicht bewusst war glaube ich, ich weiß nicht.“<sup>1178</sup>

Sie setzt sich auch für die Einführung einer eigenen Uniform ein, da die aktuelle Uniform Frauen mit großen Brüsten in ihrer Bewegungsfreiheit einschränke.<sup>1179</sup> Person F ist diejenige unter den Interviewpartnerinnen, die am stärksten eine Polarisierung betreibt, zum Beispiel eigene Kurse für Kommandanten fordert, in denen ihnen beigebracht werden solle, dass Frauen eben anders wären und sensibler auf Dinge reagieren würden etc.<sup>1180</sup> Ihre Position als Außenstehende macht sich hier erneut bemerkbar.

Ist die Betonung der Geschlechterdifferenz, sei es durch ein „doing femininity“, durch die Vertretung eines Differenzansatzes oder andere Polarisierungstendenzen, subversiv? Werden dadurch tatsächlich Spielregeln des militärischen Feldes in Frage gestellt?

Auf der einen Seite scheint dies nicht der Fall zu sein. Durch die Hervorhebung der Geschlechterdifferenz schreiben sich die Frauen selbst den Status der „Anderen“ zu. Außerdem sind die Interviewpartnerinnen in gewisser Art und Weise dazu gezwungen, ihre Weiblichkeit zu betonen, um nicht Gefahr zu laufen, mit dem Bild des „Mannweibes“, „the manly woman“ oder dem „Flintenweib“ in Verbindung gebracht zu werden, wie auch Annica Kronsell festhält.<sup>1181</sup> Die Interviewpartnerinnen scheinen den Spielregeln hier vielmehr zu folgen, statt sie zu kritisieren.

Auf der anderen Seite können der Differenzansatz und die Polarisierungsbestrebungen als subversive Strategien gegen Frauenfeindlichkeit gelesen werden. Männlichkeit wird hier nicht als allgemein gültiger Maßstab anerkannt, es findet keine Selbstabwertung statt. Die eigenen Qualitäten werden betont und auf eine Ebene mit männlich imaginierten Eigenschaften gestellt.

---

<sup>1173</sup> Vgl. Interview mit Person F, Person G, Person H. Zur Ablehnung von Polarisierung siehe Kapitel „Strategien der Anpassung“ in dieser Arbeit.

<sup>1174</sup> Vgl. Interview mit Person F sowie Interview mit Person H

<sup>1175</sup> Interview mit Person H

<sup>1176</sup> Vgl. Interview mit Person G

<sup>1177</sup> Vgl. Interview mit Person F

<sup>1178</sup> Ebd.

<sup>1179</sup> Vgl. ebd.

<sup>1180</sup> Vgl. ebd.

<sup>1181</sup> Vgl. Kronsell 2006, 125

Die Frauenfeindlichkeit der militärischen Institution (und auch der Interviewpartnerinnen selbst) wird hier unterwandert. Gleichzeitig ist auf die Problematik eines Differenzansatzes hinzuweisen. Er basiert auf unzulässigen Verallgemeinerungen über Weiblichkeiten, Frauen erscheinen erneut als das „Andere“. Durch die Schaffung eines eigenen Raumes für Soldatinnen werden sie in eine Art „Frauenecke“ gestellt, die grundlegenden männlichen Strukturen des militärischen Feldes bleiben unangetastet.

Inwieweit unterwandern die Soldatinnen nun mit ihrem „doing gender“ die männlich/militärische Ordnung?

Ein „doing femininity“ könnte möglicherweise auf die Männlichkeit der militärischen Institution, militärischer Werte und Normen aufmerksam machen und sie von ihrem Deckmantel der Universalität befreien. Annica Kronsell zu Folge habe aus diesem Grund bereits die Anwesenheit von wenigen Frauen im Militär subversives und transformatives Potential.<sup>1182</sup> Ein „doing queer“ könnte auf die Konstruiertheit von Geschlecht hinweisen, da sich die Soldatinnen einer eindeutigen Kategorisierung in „männlich“ oder „weiblich“ entziehen. Frauen in Uniform scheinen für einige Irritationen und Verwirrung zu sorgen. Ob dadurch allerdings die Spielregeln des militärischen Feldes angegriffen werden, muss mit einem Fragezeichen versehen werden. Die Aneignung männlicher Verhaltensweisen scheint vielmehr eine Notwendigkeit zu sein um im Militär bestehen zu können. Auch Sasson-Levy hält fest, dass für die Soldatinnen gar keine Alternative zu der Nachahmung eines männlichen Habitus bestehe. Um ihre Eignung für den Soldatenberuf zu beweisen, müssen sich die Interviewpartnerinnen dem männlichen Maßstab anpassen.<sup>1183</sup>

Der Widerspruch zwischen dem Streben nach Anpassung, Integration, Gleichbehandlung und der Betonung der Geschlechterdifferenz ist auffallend. Die Interviewpartnerinnen nehmen sich selbst als „anders“ wahr und bestätigen die Existenz geschlechtsspezifischer physischer und psychischer Unterschiede. Gleichzeitig wollen sie aber nicht anders behandelt werden als Männer, das selbe Gepäck tragen, die selben Strecken laufen, die selben Leistungslimits bei den Prüfungen bewältigen. Eine Rücksichtnahme auf Grund ihres Geschlechtes wird abgelehnt. Die Differenzen zwischen den Geschlechtern werden also auf der einen Seite bestätigt und reproduziert, auf der anderen Seite negiert.

Obwohl es unter den Interviewpartnerinnen zu einer starken Identifikation mit militärischen Werten und Normen kommt, äußern vier der Soldatinnen Kritik an bestimmten militärischen Praxen in der Ausbildung von GrundwehrdienerInnen.<sup>1184</sup> Dies kann als weitere Strategie der Abgrenzung gelesen werden. Person F bemängelt außerdem den Umgang ihrer männlichen Kameraden mit der nationalsozialistischen Vergangenheit.<sup>1185</sup> Durch diese direkte Kritik an

---

<sup>1182</sup> Vgl. ebd., 119

<sup>1183</sup> Vgl. Sasson-Levy 2003, 94

<sup>1184</sup> Vgl. Interview mit Person B, Person E, Person F, Person H

<sup>1185</sup> Vgl. Interview mit Person F

Militarismus, politischer Färbung und durch den Entwurf alternativer Ausbildungsstrategien werden die Spielregeln des militärischen Feldes tendenziell hinterfragt.

Person B, Person E, Person F und Person H lehnen unnötige Disziplinierungen und „Geschrei“ in der Ausbildung von RekrutInnen ab.<sup>1186</sup> Person E formuliert ihre Kritik am stärksten. In ihren Augen wären schreiende Kommandanten Menschen mit Selbstdarstellungszwang, die zu Hause wenig zu sagen hätten und ihre Macht über RekrutInnen aus diesem Grund zelebrieren müssten.<sup>1187</sup> Dies betreffe vor allem niedrigere Dienstgrade, die noch wenig Ahnung von den richtigen Ausbildungsmethoden hätten. *„Schlimm san oft ah niedrige Dienstgrade. Die Chargen, wenn's zum Ausbilden kemman. Weil die glauben oft sie san oft recht wer, weil's jetzt mehr san als wie die Rekruten.“*<sup>1188</sup> Für Person E zähle soziale Kompetenz, man müsse auch auf die Schwächeren in der Gruppe Rücksicht nehmen.<sup>1189</sup> Sie schildert eine Situation, in der sie für einen überforderten Grundwehrdiener eintrat, der von seinem Kommandanten an seine physischen Grenzen geführt wurde.

„Der hat mit die Leut nur gschrian, nur gschrian, sinnlos, komplett sinnlos: >Bewegts euch!< De haben sich eh schon so schnell wie gangen is (bewegt), des is einfach ned, weil dann wären's g'flogen. Und wenn'st da Leut dabei hast, die was körperlich ned so guat drauf san ah im Sport. Und der is mit ihnen oft Vollgas gefahren und du weißt, der is eh schon käsweiß, der ist kurz vorm Umfallen, und der schreit nu mehr mit dem: >Geht's weiter, is ja a Witz!< Da hab i g'fragt: >Okay, hallo, a bissl wahnsinnig worden? Weil, wenn i des mit dir mach g'fällt dir des ah ned, der fällt dir glei um.<“<sup>1190</sup>

Obwohl Person E ihre Kritik am deutlichsten formuliert, ist sie auch diejenige, die Disziplinierungen und Schreien am stärksten verteidigt, wie im Abschnitt über die Identifikation mit militärischen Werten und Normen bereits erläutert wurde.<sup>1191</sup>

Die Soldatinnen entwickeln einen eigenen Ausbildungsstil, der sich durch Distanz zu Disziplinierungen und durch Kommunikation auszeichnet. Für Person B waren Schreien und Disziplin anfangs wichtig, mittlerweile setzte sie jedoch mehr auf Kommunikation und Humor im Umgang mit GrundwehrdienerInnen.<sup>1192</sup>

Person E schimpft selten, nur wenn es notwendig und angebracht sei. Sie versuche den RekrutInnen die Sinnhaftigkeit der Lerninhalte näher zu bringen und ihnen möglichst viel Wissen zu vermitteln. Als Denkkettel verwende sie kollektive statt individuelle Strafen, wie auch ihr eigener Ausbilder in der Grundwehrdienstzeit.<sup>1193</sup>

Person H betont, dass sie so gut wie nie schreie, im Gegenteil. Wenn sie sich ärgere werde sie ruhiger. Probleme regle sie mit den GrundwehrdienerInnen persönlich. Sie behandle sie wie

---

<sup>1186</sup> Vgl. Interview mit Person B, Person E, Person F, Person H

<sup>1187</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>1188</sup> Ebd.

<sup>1189</sup> Vgl. ebd.

<sup>1190</sup> Ebd.

<sup>1191</sup> Vgl. ebd. Siehe Kapitel „Strategien der Anpassung“ in dieser Arbeit.

<sup>1192</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>1193</sup> Vgl. Interview mit Person E

Erwachsene und möchte auch selbst so behandelt werden, gegenseitiger Respekt scheint ihr sehr wichtig zu sein.<sup>1194</sup>

„Ich bin eher die ruhigere Person. Im Gegenteil, um so ruhiger ich werde um so schlimmer ist es. Bin a leise Person und bei mir ist des wirklich so selten, dass ich zum Schreien anfangen. Ich sag einmal heut zu Tag ist es nicht mehr notwendig, a jeder hat seine Persönlichkeit, es san trotz allem erwachsene Leute was bei uns einrücken. Und ich möchte als solche behandelt werden und drum behandelt ich de ah genauso. Und ich glaub, wenn das Gegenüber des a wenig mitkriegt, dann ist des sicher kein Problem ned.“<sup>1195</sup>

Person H hält in diesem Zitat fest, dass Schreien heutzutage nicht mehr notwendig sei. Sie liefert hier einen Hinweis darauf, dass eine allgemeine Veränderung in der Ausbildung der GrundwehrdienerInnen stattgefunden hat, und Schreien bzw. sinnlose Disziplinierungen an Bedeutung verloren haben. Auch Person E bestätigt diese Feststellung. Heute dürfe man nicht mehr so streng sein oder die RekrutInnen so stark unter Druck setzen wie früher, weil es inzwischen viele Beschwerdemöglichkeiten gebe.<sup>1196</sup> Im Gegensatz zu Person H beurteilt sie diese Entwicklungen negativ und sieht einen Qualitätsverlust in der Ausbildung.

Person F äußert schließlich Kritik an der politischen „Färbung“ der Bundeswehr. Viele ihrer männlichen Kameraden hätten verbotene Marschlieder aus dem Zweiten Weltkrieg gesungen oder „Sieg Heil“ gerufen. Es tauchten immer wieder Poster mit Panzern oder Kriegern in heroischen Posen aus dieser Zeit auf, die sich die Soldaten in ihre Spinde hängten. Person F erzählt, dass es so dargestellt wurde, als wäre die Wehrmacht völlig unabhängig vom Nationalsozialismus gewesen.<sup>1197</sup>

An der politischen Einstellung im Bundesheer wird von den Interviewpartnerinnen keine Kritik geübt. Es kann vermutet werden, dass die Kritikbereitschaft bei Personen, die in der Institution tätig sind und auch tätig bleiben wollen, unter Anwesenheit außenstehender Personen (wie der Interviewführenden) eher gering ist. Möglich wäre natürlich auch, dass sie sich mit der politischen Richtung im Bundesheer (wie sie von ihnen wahrgenommen wird) identifizieren und keinen Grund sehen Kritik zu äußern.

Neben der „Betonung der Geschlechterdifferenz“ und der „Kritik an militärischen Praxen“ tauchen andere Abgrenzungsstrategien („Aufbau einer sicheren Parallelwelt“ sowie „Einsatz distanzierter Höflichkeitsformen“) nur vereinzelt in den Interviews auf und können daher nicht verallgemeinert werden. Sie sollen trotzdem kurz Beachtung finden.

Das Bundesheer wird in mehreren Interviews als „eigene Welt“ dargestellt, die mit der Außenwelt nicht viel gemein habe. Person H verstärkt diese Kontrastierung, indem sie das sichere Heim der unsicheren Berufswelt gegenüberstellt. Während sich das Bundesheer ständig in Bewegung

---

<sup>1194</sup> Vgl. Interview mit Person H

<sup>1195</sup> Ebd.

<sup>1196</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>1197</sup> Vgl. Interview mit Person F

befinden würde, dürfe sich zu Hause, bei ihrem Lebensgefährten, nichts ändern. Sie beschreibt ihn als ruhenden Pol, der ihr bei Problemen zur Seite stehe.<sup>1198</sup>

„Manchmal teil ich das meinem Lebensgefährten mit, der ist auch beim Bundesheer, der versteht mich ein wenig, was des anbelangt. (...) Des ist eigentlich so mein ruhender Pol daham, mit dem ich über alles reden kann.“<sup>1199</sup>

Er sei es auch gewesen, der sie vom Gedanken an den Ausstieg abgebracht und motiviert habe, beim Bundesheer zu bleiben. Da er selber beim Militär arbeite, könne er sie verstehen und ihre Gedanken nachvollziehen. Etwas, das ihr früherer Lebensgefährte nicht leisten konnte, da er keinen Einblick in die Welt des Bundesheeres gehabt habe.<sup>1200</sup>

Person D und Person H bemühen sich zu ihren Vorgesetzten und Untergebenen ein distanzierendes Verhältnis zu wahren.<sup>1201</sup> Person D ist mit ihren KursteilnehmerInnen per Sie um „Verbrüderungen“ zu vermeiden. Es scheint ihr hier darum zu gehen, das LehrerInnen-SchülerInnen-Verhältnis aufrecht zu halten. Sie ist eine Respektsperson, eine Autorität, keine Kameradin oder Freundin.<sup>1202</sup>

„Mein Leitspruch ist, eine Lehrerin kann nicht >everybody's darling< sein. Und das hab ich auch überhaupt nicht vor. Somit, und das ist vielleicht auch ein ganz ein wichtiger Aspekt, ich bin mit allen Kursteilnehmern per Sie, also irgendwelche freundschaftlichen, oder, wie soll ich sagen, Verbrüderungen, oder... Es kann einmal ein Spaß sein, keine Frage. Aber nur mit Respekt und per Du bin ich mit denen überhaupt nicht. Auch wenn ich eine Frau in meinem Kurs hab, ich bin genauso mit ihr per Sie, weil ich einfach sag, dieser Abstand ist mir wichtig.“<sup>1203</sup>

Diese Wahrung der Distanz scheint für sie nicht immer möglich zu sein, da sie im Laufe des Interviews von der guten Kameradschaft mit den KursteilnehmerInnen erzählt, die sie in Krisensituationen unterstützen.<sup>1204</sup> Ihre emotionale Bindung zu ihren SchülerInnen wird außerdem in den Momenten deutlich, in denen sie mit Tränen in den Augen von den schönsten Augenblicken in ihrer Zeit beim Bundesheer spricht.<sup>1205</sup>

Auch Person H bedient sich der Höflichkeitsform in der Interaktion mit Vorgesetzten. Dies sei wichtig um Missverständnisse zu vermeiden und die notwendige Distanz zu wahren.<sup>1206</sup>

Der Aufbau einer sicheren Parallelwelt und verbale Distanzierungen durch Höflichkeitsformen können zwar als Strategien der Abgrenzung gelesen werden, dennoch haben sie kaum subversives Potential. Sie werden nicht eingesetzt um die Spielregeln des Feldes zu verändern, sondern um Konflikte zu vermeiden und mit Diskriminierungen besser umgehen zu können.

---

<sup>1198</sup> Vgl. Interview mit Person H

<sup>1199</sup> Ebd.

<sup>1200</sup> Vgl. ebd.

<sup>1201</sup> Vgl. Interview mit Person D sowie Interview mit Person H

<sup>1202</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>1203</sup> Ebd.

<sup>1204</sup> Vgl. ebd.

<sup>1205</sup> Vgl. Gedächtnisprotokoll, Interview mit Person D

<sup>1206</sup> Vgl. Interview mit Person H. Siehe auch Kapitel „Strategien im Umgang mit Diskriminierung“ in dieser Arbeit.

### 7.5.3. Strategien im Umgang mit Diskriminierung

Die Strategien, die die Interviewpartnerinnen im Umgang mit Diskriminierungen einsetzen, können erneut in Strategien der Anpassung und Strategien der Abgrenzung differenziert werden.

Auf der einen Seite spielen die Frauen Sexismen und Frauenfeindlichkeit herunter oder zeigen sogar Verständnis dafür.<sup>1207</sup> Es handle sich um Neckerein, emotionale Reaktionen, Späße etc. Die Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen wollen sich integrieren und keine Wellen schlagen, was ein aktives Vorgehen gegen Diskriminierung zur Folge hätte. Der Zusammenschluss mit anderen Frauen ist keine Strategie, die innerhalb des Bundesheeres zur Anwendung kommt. Die meisten Interviewpartnerinnen beschreiben das Verhältnis zu ihren Kolleginnen oder Kameradinnen problematisch und von Konkurrenz geprägt.<sup>1208</sup> Diese zwei Strategien (bzw. Nicht-Strategien) dienen in erster Linie der Anpassung.

Auf der anderen Seite gehen die Interviewpartnerinnen bewusst gegen Diskriminierungen und Vorurteile vor. Sie setzen Gegenmaßnahmen auf der verbalen Ebene, wehren sich oder holen sich Unterstützung und Hilfe einer dritten Partei.<sup>1209</sup> Weniger widerständig, aber dennoch als Abgrenzungsstrategie lesbar ist die Aneignung einer „dicken Haut“ oder von starkem Selbstbewusstsein, das „Nicht-persönlich-nehmen“ oder Ignorieren von Diskriminierungen.<sup>1210</sup> Diese Strategien dienen der Abgrenzung.

Erneut ist nicht klar auszumachen, welche Strategien auf Dispositionen des Habitus zurück greifen und welche auf rationalen Überlegungen basieren. Da die Widerständigkeiten der Interviewpartnerinnen aber gegen die Gesetze des militärischen Feldes gerichtet sind, Spielregeln kritisiert und angegriffen werden, ist anzunehmen, dass der von den militärischen Strukturen geprägte Habitus hier in den Hintergrund tritt.

Zunächst zur „Bagatellisierung“ als Strategie im Umgang mit Diskriminierung. Fünf der acht Interviewpartnerinnen spielen ihre Erfahrungen mit Diskriminierungen, sexueller Belästigung und Frauenfeindlichkeiten herunter, zeigen sogar Verständnis dafür oder rechtfertigen das sexistische Verhalten ihrer männlichen Kollegen und Kameraden.<sup>1211</sup>

Person A berichtet, dass sie selbst noch nie Erfahrungen mit diskriminierendem Verhalten gemacht habe, in ihrer Einheit wurden Frauen in ihren Augen voll und ganz akzeptiert.

„Ich hab (...) keine negativ Beispiele, was ich bringen kann, weil mir ist nie irgendwas zu, mir ist nie irgendwas aufgefallen, also ich hab mich nie irgendwie benachteiligt gefühlt, oder, oder, wie soll ich sagen, irgendwie g'frozelt oder so irgendwas. Oder dass sie mir, auf gut Deutsch g'sagt, a Hackl ins Kreuz hauen. Das ist nie, das warat nie so g'wesen.“<sup>1212</sup>

Gleichzeitig erzählt sie von den Ressentiments der älteren Generation gegenüber Frauen, von den „Argus-Augen“ der Männer und von den langen Phasen, in denen man als Frau um

---

<sup>1207</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person B, Person C, Person D, Person H

<sup>1208</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person B, Person E, Person F, Person H

<sup>1209</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person B, Person D, Person E, Person F, Person H

<sup>1210</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person B, Person D, Person E, Person G, Person H

<sup>1211</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person B, Person C, Person D, Person H

<sup>1212</sup> Interview mit Person A

Anerkennung und Respekt kämpfen müsse. Diskriminierung scheint also durchaus stattzufinden, sie wird von Person A aber nicht als solche definiert und wahrgenommen. Für sie ist es natürlich, um den Platz in der Gruppe kämpfen zu müssen.<sup>1213</sup>

Person D hält fest, dass es sich bei frauenfeindlichen Aussagen um Späße bzw. Neckereien handle.

„Ja, dann gibt es halt so Kleinigkeiten, wenn man mal selber einen Kratzer am Auto hat {verstellt die Stimme}. >Na klar, das war wieder eine Frau {lacht}<. Aber das sind Dinge, die ma eigentlich echt wurscht san, ganz im Gegenteil, also, also beleidigt dürfte man wegen spaßhalber Aussagen ned sein, ja.“<sup>1214</sup>

Über frauenfeindliche Witze könne man lachen, vorausgesetzt sie wären lustig. Man dürfe beim Bundesheer als Frau nicht zimperlich oder schnell beleidigt sein.<sup>1215</sup> Sie stellt es so dar, als würden Sexismen einfach zu ihrem Job dazu gehören.

„Wenn man als Frau ned zimperlich ist, wenn die jetzt an Witz machen über eine Blondine, guat, weil i vielleicht auch keine bin, {lachen} aber immerhin, wenn der lustig ist dann kann ma lachen. Wenn der ned lustig ist, dann, sag i erna des a.“<sup>1216</sup>

Stelle sich eine Frau in eine Männergruppe, müsse sie mit Diskriminierungen umgehen und frauenfeindliche Witze ertragen können. Schließlich hält sie fest, dass sie selbst auch ab und zu männerfeindlich sei. Dies sei Teil des gegenseitigen „Neckens“ und solle nicht verletzend sein.<sup>1217</sup>

„Mein Gott na, dann derf i a nimma sagen, ah, hier und da ist man ja auch als Frau männerfeindlich, ja. So Kleinigkeiten, dass man halt sagt: >Na ja, das Kochen is ja ned das eure.< (...) Oder wenn ich sag: >Die Grammatik oder diese Satzarten hat wahrscheinlich ein Mann erfunden, weil er kurz und prägnant ist und ihr redet's sowieso ned viel, ja.<“<sup>1218</sup>

Person H stellt wie Person A fest, dass sie keine Probleme mit männlichen Rekruten, Kameraden oder Vorgesetzten habe. Noch im selben Satz widerspricht sie sich hier allerdings: *„Grundsätzlich gibt es keine Probleme. (...) Weil die macht man sich eh selber aus oder ned aus, je nach dem.“*<sup>1219</sup> Indem sie erklärt Konflikte stets auf persönlicher Ebene zu regeln (ob nun erfolgreich oder nicht) gibt sie zu, dass Probleme existieren.

Neben dem Herunterspielen von Diskriminierung kommt es in zwei Fällen auch zu einer Bagatellisierung sexueller Belästigung. Das Thema wird insgesamt nur in drei Interviews angesprochen.<sup>1220</sup> Es wurde nicht direkt danach gefragt.

Person B erklärt einerseits, dass sexuelle Belästigung vorkomme, aber nicht alltäglich sei. Es handle sich um ein heikles Thema. Die Vorwürfe der Frauen müssten überprüft werden, bevor Gegenmaßnahmen gesetzt werden könnten. Hier wird die Fragwürdigkeit von Aussagen bezüglich sexueller Belästigung sofort in den Vordergrund gestellt. Es läge außerdem in der

---

<sup>1213</sup> Vgl. ebd.

<sup>1214</sup> Interview mit Person D

<sup>1215</sup> Vgl. ebd.

<sup>1216</sup> Ebd.

<sup>1217</sup> Vgl. ebd.

<sup>1218</sup> Ebd.

<sup>1219</sup> Interview mit Person H

<sup>1220</sup> Vgl. Interview mit Person A, Person B, Person C

Hand der Frauen zum richtigen Zeitpunkt die Grenze zu ziehen, man dürfe sich nicht zu viel gefallen lassen.<sup>1221</sup>

„Aber natürlich sind es auch Übergriffe sexueller Natur, solche Geschichten. Ist zwar Gott sei Dank nicht wirklich alltäglich, dass solche Probleme da auf uns zukommen, aber kann schon mal passieren. Dann muss man natürlich auch einmal prüfen ob es wirklich der Wahrheit entspricht, was da dem anderen vorgeworfen wird. Es ist immer eine ganz a haglige G'schicht.“<sup>1222</sup>

Andererseits leugnet Person B die Existenz sexueller Belästigung. Während der Ausbildung hätten die Grundwehriener keine Zeit und Motivation dafür und danach hätten die Soldatinnen bereits ihr eigenes, sicheres Revier abgesteckt.<sup>1223</sup>

„Also, in der Ausbildungszeit in der Anfangszeit ist es so, dass für für, dass da gar keine **Zeit** für so was ist. Dass man eigentlich a gar nicht die Motivation für solche G'schichten hätt. Da ist man einfach fertig, da ist man ausgepowert, also da denkt man an alles andere, nur nicht an solche G'schichten. Und dann, wenn man mit der Ausbildung einmal fertig ist und irgendwo eh seinen festen Platz dann einnimmt, hat man eigentlich sein Revier a schon abgesteckt.“<sup>1224</sup>

Person C ist in ihren Aussagen ähnlich ambivalent. In ihren Augen gebe es sexuelle Belästigung überall dort wo Frauen und Männer aufeinander treffen würden.<sup>1225</sup> Sexuelle Belästigung scheint hier beinahe einen „natürlichen“ Aspekt eines heterosexuellen Umfeldes darzustellen. Zunächst hält sie fest, dass das Bundesheer ein geschützter Raum sei, in dem auf Grund zahlreicher Kontrollmechanismen sexuelle Belästigung seltener vorkomme als in der Privatwirtschaft. In ihren fünf Jahren als Vorsitzende der Arbeitsgruppe für Gleichbehandlungsfragen habe sie einen einzigen Fall erlebt, indem es sich allerdings um eine zivile Beamtin, nicht um eine Soldatin gehandelt habe.<sup>1226</sup>

„Ich denk, dass es dieses Problem überall gibt, wo Frauen und Männer zusammen kommen, dass es aber, (...) ist jetzt mein Gefühl, ich glaube dass sexuelle Belästigung im Bereich des Bundesdienstes (...) weniger besteht als im zivilen Berufsleben, einfach weil die Bediensteten des Bundesheers sehr viele ahm, sehr gut organisierte Möglichkeiten der Beschwerde haben.“<sup>1227</sup>

Später relativiert sie diese Aussage, sexuelle Belästigung komme überall gleich häufig vor, im Bundesheer könne man sich als Frau nur besser dagegen wehren.<sup>1228</sup> Die Frage, ob es sich bei sexueller Belästigung tatsächlich um Einzelfälle handelt oder ob die betroffenen Frauen ihre Erfahrungen vielmehr verschweigen oder herunterspielen, wird von Person C nicht gestellt. Person F ist, wie bereits erläutert wurde, die einzige meiner Interviewpartnerinnen, die von persönlichen Erfahrungen mit sexueller Belästigung erzählt.<sup>1229</sup>

Person D und Person H spielen Diskriminierungserfahrungen nicht nur herunter, sie bringen sogar Verständnis für das frauenfeindliche Verhalten ihrer männlichen Kameraden bzw. Kursteilnehmer auf.<sup>1230</sup>

---

<sup>1221</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>1222</sup> Ebd.

<sup>1223</sup> Vgl. ebd.

<sup>1224</sup> Ebd.

<sup>1225</sup> Vgl. Interview mit Person C

<sup>1226</sup> Vgl. ebd.

<sup>1227</sup> Ebd.

<sup>1228</sup> Vgl. ebd.

<sup>1229</sup> Vgl. Interview mit Person F. Siehe Kapitel „Erfahrungen mit Diskriminierung“ in dieser Arbeit.

<sup>1230</sup> Vgl. Interview mit Person D sowie Interview mit Person H

Person D sieht Sexismen als normalen Teil des militärischen Alltags, „des will ich erna aber garned ganz nehmen.“<sup>1231</sup> Sie erklärt, dass sie bei frauenfeindlichen Äußerungen zwischen Beleidigungen (die sanktioniert werden) und „emotionalen Reaktionen“ (die nicht sanktioniert werden) unterscheidet.

„Ich unterscheidet strikt zwischen einer Beleidigung und zwischen einer emotionalen Reaktion, die ja wohl das aussagt was sie denken, aber ned beleidigend. Weil, wenn die sagen; >Pah, so kann a nur a Frau sein, a zache Partie des Ganze!<, dann denk i ma, ja, die haben halt erna Erfahrung bis jetzt so g'macht und haun mi wieder in den Topf >Frau<.“<sup>1232</sup>

Wenn die Kursteilnehmer sich beispielsweise abfällig über ihren strengen Unterrichtsstil äußern, führt sie dies auf die Erfahrungen der Soldaten mit dominanten Müttern zurück und zeigt für ihre negativen Reaktionen Verständnis. Frauenfeindlichkeiten könnten aber auch als Revanche für intensive Unterrichtseinheiten interpretiert werden. Sie hält es für sinnvoll, wenn ihre Schüler ihren Frust über den schweren Lehrstoff auf diese Art und Weise kanalisieren.<sup>1233</sup>

„Wenn halt so diese Frauenfeindlichkeiten umma kommen, dann is des entweder die Revanche auf a ordentliche Grammatik-Stunde, so im Hinterstübchen, ja, wo i ma denk, na guat, lasst es aussa {lacht}.“<sup>1234</sup>

Auch Person H signalisiert Verständnis für Ressentiments gegenüber Frauen. Das Eindringen von Frauen in eine Männerdomäne stelle für die Soldaten eben eine Bedrohung dar.<sup>1235</sup>

„Es ist nach wie vor so, dass es viele Leute gibt, die was gegen Frauen beim Bundesheer haben, was ich ihnen aber auch zu gute spreche, weil wir mehr oder weniger in eine Männerdomäne eingebrochen san, was bis dato einfach nur Männer waren. Und die müssen ja ah, und wir nehmen ihnen jetzt zum Teil vielleicht was weg.“<sup>1236</sup>

Die Diskriminierungen von Frauen werden bei Person D und Person H als natürlicher Teil des militärischen Alltags begriffen. Dies ist, Bourdieus theoretischem Gedankengerüst folgend, auf die Dispositionen der Habitus der Soldatinnen und zivilen Beamtinnen zurück zu führen. Die Wahrnehmungsschemata der Interviewpartnerinnen sind von den Strukturen des militärischen Feldes geprägt. Durch die Übereinstimmung objektiver-sozialer (Frauenausschluss aus bestimmten Bereichen, wenig Frauen in hohen Positionen, Männlichkeit des Militärs) und kognitiver-innerer Strukturen (Auffassung, Frauen wären für das Bundesheer nicht geeignet, Einschätzung des eigenen Körpers als defizitär) nehmen sie die Abwertung von Frauen als selbstverständlich wahr.<sup>1237</sup>

Schließlich taucht immer wieder Humor als Strategie auf, mit Konflikten, Problemen oder Diskriminierungen umzugehen. Die Grenze zwischen Humor und Bagatellisierung ist allerdings nicht deutlich auszumachen. Person B reagiert auf das Misstrauen, das einer weiblichen Vorgesetzten von männlichen Grundwehrgenossen entgegen gebracht wird, mit einem „Grinsen“. Sie würde die Rekruten heute nicht mehr anschreien, sondern einfach anlächeln. Ihr

---

<sup>1231</sup> Interview mit Person D

<sup>1232</sup> Ebd.

<sup>1233</sup> Vgl. ebd.

<sup>1234</sup> Ebd.

<sup>1235</sup> Vgl. Interview mit Person H

<sup>1236</sup> Ebd.

<sup>1237</sup> Vgl. Bourdieu/Wacquant 1996, 208f

Ausbildungsstil ist sehr ambivalent. So setzt sie auf der einen Seite auf Strenge und klare Grenzziehungen, auf der anderen Seite betont sie die Bedeutung von Kommunikation und Humor.<sup>1238</sup>

Während dem Interview mit Person H betritt ein Soldat den Raum und macht eine sexistische Bemerkung. Person H sei „Mädchen für alles“ und das gefalle ihm. Sie reagiert mit lautem Lachen und geht im anschließenden Gespräch nicht mehr darauf ein.<sup>1239</sup> Die Grenze zwischen Bagatellisierung und Humor schwimmt noch deutlicher als bei Person B. Die symbolische Gewalt der Sprache wird hier sichtbar. „Mädchen“ beinhaltet die Konnotation klein, jung, verletzlich und unerfahren. „Für alles“ lässt darauf schließen, dass sie von jedem für jede Betätigung „benutzt“ oder „gebraucht“ werden könne. Ihre Funktion für andere Dienstleistungen zu erbringen wird hier betont. Auch eine sexuelle Konnotation ist denkbar und wird durch den lasziven Ton, den der Soldat anspricht, unterstrichen. Es findet durch diese Wortwahl eine Herabsetzung von Person H als Frau statt, die durch den Schein einer scherzhaften Bemerkung getarnt wird. Dies kann als gutes Beispiel für die Subtilität symbolischer Gewalt in der alltäglichen Sprache interpretiert werden.

Die Bagatellisierung von Diskriminierung und sexueller Belästigung stellt eine Anpassungsstrategie dar. Sasson-Levy stellt in Bezug auf die israelische Armee fest, dass sexuelle Belästigung häufig vorkomme, aber nur selten so benannt werde.<sup>1240</sup> Sie führt dies darauf zurück, dass die Soldatinnen der Armee nicht in einen Opferrdiskurs gedrängt werden wollen. Eine Frau beim Militär dürfe nicht schwach und unterlegen erscheinen, Opfer hätten in den Streitkräften keinen Platz. Sie hält fest, dass die Soldatinnen, würden sie auf sexuelle Belästigung reagieren anstatt sie zu ignorieren und herunterzuspielen, ein „Genderproblem“ schaffen und erneut als „Fremdkörper“ erscheinen würden. Frauen wollen sich anpassen, und keine „Sonderrolle“ spielen. Sie fasst Bagatellisierung und Trivialisierung sexueller Belästigung als Überlebensstrategie und Bewältigungsmechanismus im militärischen Feld.<sup>1241</sup> Dies trifft auch auf den Umgang der Interviewpartnerinnen mit alltäglichen Diskriminierungen zu.

Silvia Ulrich hält für das österreichische Bundesheer fest, dass es selten zu Beschwerden bei der zuständigen Kommission von Frauen käme. Es handle sich beim österreichischen Rechtssystem für Soldatinnen um totes Recht, das kaum Anwendung finde. Dies sei allerdings nicht darauf zurück zu führen, dass Diskriminierungen oder sexuelle Belästigung im Bundesheer nicht vorkommen würden. Die Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen würden, so ihre These, auf die Durchsetzung ihrer Rechte verzichten um keine „Probleme“ zu machen, nicht aufzufallen, ihre Integration in das Bundesheer nicht zu gefährden.<sup>1242</sup>

Die Soldatinnen werden, um mit Bourdieu zu sprechen, auf Grund ihres vergeschlechtlichten und vergeschlechtlichenden Habitus zu Komplizinnen der männlichen Herrschaft.<sup>1243</sup> Durch ihre

---

<sup>1238</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>1239</sup> Vgl. Interview mit Person H

<sup>1240</sup> Vgl. Sasson-Levy 2003, 90

<sup>1241</sup> Vgl. ebd., 93

<sup>1242</sup> Vgl. Ulrich 2004, 41f

<sup>1243</sup> Vgl. Bourdieu 2005, 64

Bereitschaft, sexuelle Belästigung und Diskriminierungen ohne Konsequenzen geschehen zu lassen, tragen sie ihren Teil zur Reproduktion der Geschlechterordnung innerhalb des Militärs bei. Sie unterwerfen sich den Spielregeln des militärischen Feldes, stellen ihren Willen zur Integration über ihre Rechte auf Anerkennung und Gleichbehandlung.

Auch die Ablehnung von Frauen-Netzwerken kann in diesem Sinne als Unterwerfung unter militärische Spielregeln mit dem Ziel der Integration und Anpassung gelesen werden.

Es wäre eigentlich naheliegend zu vermuten, dass sich die Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen des Bundesheeres auf Grund ihrer Minderheiten-Position, ähnlicher Erfahrungen und Probleme auf irgendeine Art und Weise zusammenschließen, zusammen arbeiten, sich gegenseitig unterstützen und helfend unter die Arme greifen. Bourdieu fasst diese Form des Netzwerks oder der Beziehungsarbeit mit dem Begriff des sozialen Kapitals.<sup>1244</sup> Dies scheint jedoch nicht der Fall zu sein. Die Interviewpartnerinnen berichten vielmehr von starker Konkurrenz unter Frauen, von Streitereien oder wenig Interaktion. Nur Person B und Person G erwähnen, dass sie in ihrer Zeit beim Bundesheer auch Freundschaften mit Frauen geschlossen hätten, gehen aber nicht näher darauf ein.<sup>1245</sup>

Konkurrenz wird von fünf der sechs Soldatinnen als Ursache für das problematische Verhältnis zwischen Frauen im Bundesheer angegeben.<sup>1246</sup> Person B erzählt von ihren negativen Erfahrungen mit zu vielen Frauen auf einem Zimmer, die sich durch Konkurrenz und gegenseitigen Druck das Leben schwer gemacht hätten.<sup>1247</sup> Sie unterstellt Frauen hier im Gegensatz zu Männern eine gewisse Streitsucht, kompetitives und unkollegiales Verhalten.

„Wo es leider ganz schlimm ist, und des is einfach so, warum es so ist, ich weiß es nicht, wo zu viele Frauen zam stecken funktioniert ned. Also da, starkes Konkurrenzdenken und manchmal ist es wirklich so, dass wir uns untereinander, wir Mädels, das Leben wirklich schwer g'macht haben und des gar ned die Burschen waren sondern wir selber, die uns so unter Druck gesetzt haben, ja. Also, das wirklich zu sechst in einem kleinen Zimmer, das ist dann.... Da kann schon... ja, da kann schon laut werden.“<sup>1248</sup>

Person E und Person H lehnen die Ausbildung von Rekrutinnen bzw. die Zusammenarbeit mit Frauen ab, da es zu Machtkonflikten und Rivalitäten kommen würde.<sup>1249</sup> Person H stellt fest, dass sich die Soldatinnen wie ein „Hahn im Korb“ benehmen würden, sie bevorzuge das Teamwork mit Männern.

„Ich arbeite lieber mit hundert Männern zusammen als mit einer Frau. Weil des wirklich oft so furchtbar ist. (...) Ich weiß ned um was da geht, das ist so wie der Hahn im Korb oder so auf die Art, keine Ahnung, da geht es um irgendwelche Machtstellungen zum Teil, was ich so mitkriagt hab von andere.“<sup>1250</sup>

---

<sup>1244</sup> Zum Begriff des sozialen Kapitals vgl. Bourdieu/Wacquant 1996, 151. Siehe Kapitel „Habitus, Feld, Kapital und symbolische Gewalt bei Pierre Bourdieu“ in dieser Arbeit.

<sup>1245</sup> Vgl. Interview mit Person B sowie Interview mit Person G

<sup>1246</sup> Vgl. Interview mit Person B, Person E, Person F, Person G, Person H

<sup>1247</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>1248</sup> Ebd.

<sup>1249</sup> Vgl. Interview mit Person E sowie Interview mit Person H

<sup>1250</sup> Interview mit Person H

Person E erwähnt zusätzlich die „Stutenbissigkeit“ der Soldatinnen untereinander.<sup>1251</sup> Hier scheint sich (wie auch bei dem Hinweis auf den „Hahn im Korb“) die Konkurrenz nicht nur um gute Leistungen, sondern auch um Männer zu drehen. Ob dies tatsächlich mit dem Begriff „Stutenbissigkeit“ gemeint ist, wird im Laufe des Interviews nicht klar, da Person E seine konkrete Bedeutung nicht erläutert. Person G bestätigt das kompetitive Verhalten von Soldatinnen, vor allem wenn es „um was geht“.<sup>1252</sup>

Person F schildert das problematische Verhältnis zwischen den „besseren“ und den „schlechteren“ Frauen in der Bundeswehr. Die gut trainierten Soldatinnen würden sich aus ihrer Perspektive mit den Männern „verbünden“, sich deren Sprache und Verhalten aneignen. Schwächeren Frauen gegenüber würden sie keine Kameradschaft oder Kollegialität zeigen.<sup>1253</sup>

„Es gab halt welche, die sich sehr angepasst haben an diese männliche Gesellschaft, die die Sprache angenommen haben und solche Dinge, die quasi sich mit den Männern mitverbündet haben. (...) Also, da waren dann auch einige, die wirklich, ja, sich absolut unkameradschaftlich und unkollegial sich verhalten haben. Also, da kann man nicht sagen, dass alle Frauen zusammen halten.“<sup>1254</sup>

Person E bestätigt diesen Konflikt zwischen Stärkeren und Schwächeren im österreichischen Militär. Die meisten Soldatinnen, die beim Bundesheer bleiben wollen, wären ehrgeizig. Streitereien würden dann entstehen, wenn eine der Frauen nicht die gewünschten Leistungen erbringe.<sup>1255</sup> *„Frauen wissen, dass sie dabei bleiben wollen und sein ehrgeizig und wollen weiter kommen. Wenn dann eine gegen den Strom schwimmt, dann natürlich hagelt's.“*<sup>1256</sup> Vermutlich spricht Person E hier von der Symbolfunktion der Frauen. Fällt eine unter ihnen negativ auf, so stellt dies auf Grund der Mechanismen des Tokenismus die gesamte Gruppe der Soldatinnen in ein schlechtes Licht.<sup>1257</sup>

Person F und Person G bezeugen den fehlenden Zusammenhalt bzw. die fehlende „soldatinnische Unternehmenskultur“,<sup>1258</sup> wie es Person G formuliert. Person F hält fest, dass es keine Kameradschaft zwischen allen Soldatinnen gebe, sie schließt einzelne Freundschaften allerdings nicht aus.<sup>1259</sup> Person G erklärt die Nicht-Existenz weiblicher Dienstgrade durch die mangelnde Bereitschaft der Soldatinnen, dieselben zu tragen.<sup>1260</sup> Die Bereitschaft gemeinsam aufzutreten und Rechte einzufordern, scheinen nach wie vor nicht gegeben zu sein. Was genau sie mit dem Begriff „soldatinnische Unternehmenskultur“ meint, wird im Laufe des Interviews allerdings nicht erklärt.

Person H stellt schließlich fest, dass insgesamt nur sehr wenig Interaktion zwischen Frauen stattfindet. Dies ist auf ihre geringe Zahl zurück zu führen. Sowohl in der Grundwehrdienstzeit

---

<sup>1251</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>1252</sup> Interview mit Person G

<sup>1253</sup> Vgl. Interview mit Person F

<sup>1254</sup> Ebd.

<sup>1255</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>1256</sup> Ebd.

<sup>1257</sup> Vgl. Cnossen 1999, 233

<sup>1258</sup> Interview mit Person G

<sup>1259</sup> Vgl. Interview mit Person F

<sup>1260</sup> Vgl. Interview mit Person G

als auch auf späteren Kursen sei sie stets allein gewesen. Das Zusammentreffen von Frauen in der Sanitätsanstalt wäre ebenfalls nur vorübergehend.<sup>1261</sup> Es ist interessant, dass Person H auf der einen Seite beteuert, kaum Kontakt zu anderen Frauen zu haben und gleichzeitig davon überzeugt ist, dass eine Zusammenarbeit mit ihnen nicht funktionieren könnte. Da sie selbst offensichtlich kaum Erfahrungen mit anderen Soldatinnen sammeln konnte ist anzunehmen, dass sie in ihren negativen Aussagen über Frauen Klischees und Vorurteile reproduziert.

Die geringe Zahl an Soldatinnen könnte einer der Gründe dafür sein, warum die Frauen im Bundesheer nicht auf die Strategie des Netzwerkens, der Zusammenarbeit zurückgreifen. Weiters ist, wie auch im Fall der Bagatellisierungsstrategien anzuführen, dass die Soldatinnen in erster Linie nach Integration und Anpassung streben. Sie arbeiten in der Regel gegen eine Betonung der Geschlechterdifferenz, wollen keine besondere Behandlung oder Rücksichtnahme. Ein Zusammenschluss unter Frauen erscheint aus dieser Perspektive kontraproduktiv, würde die Unterschiede zwischen den Geschlechtern hervorheben und Frauen in eine eigene Ecke drängen. Diese Form des sozialen Kapitals, das auf den Beziehungen zu anderen Frauen im Bundesheer basiert, scheint negativ besetzt und verzichtbar zu sein. Erneut fungieren Frauen als Komplizinnen der männlichen Herrschaft. Denkbar wäre auch, dass sich die Soldatinnen als Einzelkämpferinnen sehen. Wie bereits erläutert, neigen die meisten der Interviewpartnerinnen dazu sich von anderen Frauen und bestimmten Bildern von Weiblichkeiten abzugrenzen. Die „Nicht-Strategie“ des Netzwerkens ist also in Zusammenhang mit der Strategie der „Frauenfeindlichkeit“ und der „Selbstdarstellung als Ausnahme“ zu lesen.

Kommunikation wird von den Interviewpartnerinnen am häufigsten im Umgang mit Diskriminierung eingesetzt. Ersten geht es den Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen darum Konflikte zu lösen. Dies geschieht auf einer persönlichen Ebene, das Heranziehen einer dritten Partei scheint nur selten eine Option für die Interviewpartnerinnen darzustellen. Diese Auseinandersetzungen können sowohl allgemeiner Natur sein, als auch die Diskriminierung von Frauen betreffen. Zweitens wird versucht, Vorurteile mittels Sprache zu dekonstruieren.

Kommunikation als Strategie Konflikte zu bearbeiten bzw. Vorurteile aufzulösen kann als Form der Abgrenzung interpretiert werden. Die Interviewpartnerinnen setzten hier auf (kompromiss- und lösungsorientierte) Konfrontation, sprechen Probleme an, anstatt sie zu ignorieren. Sie versuchen an ihrer Situation etwas zu verändern und zu verbessern, auch wenn die grundsätzlichen Strukturen der militärischen Institution dadurch nicht in Frage gestellt werden.

Person B hält fest, dass es besser sei Konflikte mit KameradInnen oder RekrutInnen auszureden, anstatt sich durch Schreien Gehör zu verschaffen.<sup>1262</sup> Person D spricht mit ihren KursteilnehmerInnen auch über kleinere Kontroversen, um die Entstehung von Tabuthemen zu vermeiden.<sup>1263</sup>

---

<sup>1261</sup> Vgl. Interview mit Person H

<sup>1262</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>1263</sup> Vgl. Interview mit Person D

„I bin dann halt so, dass ich das Thema schon noch einmal aufgreife mitunter, sehr oft aufgreif', wenn irgendeine Kleinigkeit ah ist, dass ich drüber diskutier, weil ich will das nicht im Raum stehen lassen, weil sonst irgendwann gibt es dann diese >bottled-up problems<.“<sup>1264</sup>

Kommt es zu größeren Streitigkeiten, greift sie auf die Methode des „diversity trainings“ zurück.<sup>1265</sup>

Person H macht deutlich, dass sie stets versuche, Konflikte persönlich durch Aussprachen zu regeln. Wenn dies nicht zum Erfolg führe, könne man sich immer noch aus dem Weg gehen.<sup>1266</sup>

„Und sonst, ja, probier ich, dass ich es selber auskippe, dass ich auf die Person zugehe und mit ihm oder ihr red. Nur wenn es ned möglich ist, dann schau ich, dass ich mit der Person so wenig wie möglich zum tun hab.“<sup>1267</sup>

Kommunikation sei sowohl im Umgang mit Vorgesetzten als auch mit auszubildenden RekrutInnen eine zielführende Strategie. Sie erzählt stolz, dass sie in der Ausbildung von GrundwehrdienerInnen noch nie einen Vorfall melden musste.<sup>1268</sup>

„Es hat noch nie was gegeben, dass ich gesagt habe, ich seh mich nicht mehr ausse. Oder dass ich es weiterleiten hätt müssen, das ist noch nie vorgekommen bei mir. Ich hab das allweil nu selber regeln können.“<sup>1269</sup>

Wie in diesem Zitat deutlich wird, lehnt sie die Hilfe einer dritten Person oder einer Institution ab, es habe keinen Sinn die eigenen Probleme von jemand anderem lösen zu lassen, das schaffe die Konflikte nicht aus der Welt.<sup>1270</sup> Aus diesem Grund ist für sie die Beschwerdekommision auch keine Option, obwohl sie ihren Einsatz einmal in Erwägung zog.

„Ich hab dazumals überlegt ob ich die Beschwerdekommision. Aber im Endeffekt, ähm, ist immer noch besser alles selber auszutragen, als wie irgendwelche anderen Leute da dazu holen, weil (...) es ist wieder a persönliche Sach und es geht sowieso normalerweise niemand anderen was an.“<sup>1271</sup>

Institutionelle Unterstützung oder Hilfe wird von den Soldatinnen des Bundesheeres prinzipiell nicht gesucht. Ob dies daran liegt, dass sie die Institutionen, die ihnen rechtlich zur Verfügung stehen nicht kennen oder daran, dass sie vermeiden wollen ein „Genderproblem“ zu schaffen und als Frauen aufzufallen, ist aus den Interviews nicht herauszulesen. Person E erwähnt, dass ihr in ihrer Grundwehrdienstzeit die Beschwerdekommision noch kein Begriff war.<sup>1272</sup>

„Sowie es bei mir damals war, also wie i eing'ruckt bin, da war das ah no ned, also, da war des ah no ned Beschwerdekommision und so, weiß ned, die haben die glaub i erst später einberufen oder mia haben's no ned kennt, keine Ahnung.“<sup>1273</sup>

Da die Interviewpartnerinnen alle über sechs Jahre beim Bundesheer arbeiten und drei davon auch Funktionen in Arbeitsgruppen für Gleichbehandlungsfragen einnehmen, kann vermutet werden, dass die meisten ihre Rechte und Möglichkeiten kennen, davon aber keinen Gebrauch machen.

---

<sup>1264</sup> Ebd.

<sup>1265</sup> Vgl. ebd.

<sup>1266</sup> Vgl. Interview mit Person H

<sup>1267</sup> Ebd.

<sup>1268</sup> Vgl. ebd.

<sup>1269</sup> Ebd.

<sup>1270</sup> Vgl. ebd.

<sup>1271</sup> Ebd.

<sup>1272</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>1273</sup> Ebd.

Person E und Person H setzen Kommunikation schließlich dazu ein, die Vorurteile, mit denen sie als Frauen konfrontiert werden, zu dekonstruieren.<sup>1274</sup> Person E erwähnt, dass die männlichen Soldaten nur persönlich davon überzeugt werden könnten, dass ihre Vorbehalte gegenüber Frauen nicht stimmen, sie müssten es quasi mit ihren eigenen Augen sehen und mit ihren eigenen Ohren hören.<sup>1275</sup> Manche könne man eines besseren belehren, andere nicht. Person H schildert ihre zahlreichen Diskussionen mit Kameraden, das Vorurteil der Bevorzugung betreffend. Die meisten würden schließlich einsehen, dass der Vorwurf, Frauen hätten im Gegensatz zu Männern von Anfang an einen fixen Arbeitsplatz und müssten nichts mehr dafür tun, nicht stimme.<sup>1276</sup>

Kommunikation scheint eine sehr wichtige Strategie zu sein, allgemeinen Konflikten als auch Frauenfeindlichkeiten bzw. Diskriminierungen zu begegnen. Inwieweit diese Strategie, trotz Abgrenzungstendenzen, wirklich subversives Potential beinhaltet ist allerdings zu hinterfragen. Die Interviewpartnerinnen nehmen Diskriminierungen zwar nicht einfach hin, siedeln ihre Lösungsstrategien aber auf einer individuellen, persönlichen Ebene an. Strukturelle Dimensionen von Diskriminierungen werden hier völlig ausgeblendet.

Neben „Kommunikation“ spielt auch „Innere Distanzierung“ eine zentrale Rolle. Mit diesem Begriff ist gemeint, dass die Interviewpartnerinnen hier nicht aktiv gegen Diskriminierungen vorgehen, sie vielmehr von sich abprallen lassen, sie nicht persönlich, oder sich „nicht zu Herzen“ nehmen. Diese Strategie dient sowohl der Abgrenzung als auch der Anpassung. Die Interviewpartnerinnen distanzieren sich von den Äußerungen oder Handlungen der Kameraden, wehren sich aber nicht sichtbar dagegen.

Person E hält fest, dass es beim Bundesheer wichtig sei, sich eine „dicke Haut“ bzw. einen „breiten Buckel“ anzueignen.<sup>1277</sup> Person H verweist auf die Bedeutung eines großen Selbstvertrauens im Umgang mit verbalen Diskriminierungen.<sup>1278</sup> Besitze man Glauben an sich selbst, könnten einem Angriffe und Abwertungen nicht nahe gehen. *„Man muss selber wissen, was man an sich hat und wie man selber ist und das Beste daraus machen.“*<sup>1279</sup> Sie betont, dass man im Bundesheer nichts persönlich nehmen dürfe. *„Persönlich nehm ich einmal grundsätzlich gar nix, außer er schaut ma in die Augen und dann kann ich mi eh wehren.“*<sup>1280</sup> Dies wird auch von Person A, Person D und Person G bestätigt. Person G stellt fest, dass es Männern in der Regel um „die Sache“ gehe, während Frauen eher dazu neigen ihre eigene Person in die Debatte einzubringen. Aus diesem Grund nähmen sie sich Dinge zu sehr zu Herzen.<sup>1281</sup> Dies sei mit wachsender Lebenserfahrung allerdings leichter zu durchschauen und

---

<sup>1274</sup> Vgl. Interview mit Person E sowie Interview mit Person H

<sup>1275</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>1276</sup> Vgl. Interview mit Person H. Siehe Kapitel „Erfahrungen mit Diskriminierung“ in dieser Arbeit.

<sup>1277</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>1278</sup> Vgl. Interview mit Person H

<sup>1279</sup> Ebd.

<sup>1280</sup> Ebd.

<sup>1281</sup> Vgl. Interview mit Person G

zu verändern. „Man darf das alles dann vielleicht auch nicht so ernst nehmen, was da so läuft. Wenn man schon ein bisschen erwachsener ist, erkennt man des.“<sup>1282</sup> Es sei außerdem wichtig im Herangehen an Probleme Ruhe zu bewahren, Situationen und Dinge auf sich zukommen zu lassen.<sup>1283</sup>

Person D berichtet, dass man ihr mit blöden Sprüchen nicht weh tun könne, sie stehe über frauenfeindlichen Bemerkungen oder Witzen und ärgere sich nicht darüber.<sup>1284</sup> Person E meint, dass man die diskriminierenden Aussagen der Soldaten ignorieren müsse, sonst bestätige man sie in ihrem Verhalten. Man solle am besten weitermachen wie bisher.<sup>1285</sup> Sie hält fest, dass man diese Form des Umganges mit Diskriminierungen im Laufe der Zeit beim Bundesheer erlerne.

„Man (nimmt) sich als Frau oft Sachen zu sehr zu Herzen (...). Man denk zu viel nach über Sachen. Wo der Mann sagt, pff. Und mit der Zeit kriegt man das eh, das Gefühl, es ist mir eh wurscht, redet's, dat's, lasst's mi gehen, geht's wen anderen auf die Nerven.“<sup>1286</sup>

Dieses Gefühl der distanzierten Teilnahmslosigkeit beschreiben auch Person D und Person A: „Mir ist des relativ egal, was er sagt.“<sup>1287</sup> Im Interview mit Person E fällt ihr resignierter Unterton stark auf. Sie bemerkt, dass sie mittlerweile an Diskriminierungen gewöhnt sei, es scheint sie nicht mehr viel überraschen zu können.<sup>1288</sup>

In seltenen Fällen kommt es dazu, dass die Interviewpartnerinnen nicht konsens- sondern konfliktorientiert agieren. Sie setzen auf Konfrontation, „wehren sich“ verbal oder suchen Unterstützung von anderen Personen. Hier geht es nicht um eine unsichtbare innere, sondern um eine sichtbare äußere Distanzierung. Die Ergebnisse sind jedoch eher mager.

Person A spricht in Bezug auf die Ausbildung der GrundwehrdienerInnen über die Notwendigkeit als weibliche Vorgesetzte klare Grenzen zu setzen.<sup>1289</sup> „Am Anfang, wirst schon a bissl komisch angeschaut. Und du musst ihnen halt auch zeigen, okay, bis hier her nicht weiter, ja.“<sup>1290</sup> Person B erwähnt, dass Strenge gegenüber RekrutInnen zunächst notwendig sei, um Disziplinlosigkeit vorzubeugen.<sup>1291</sup> Sie bezieht dies allerdings nicht auf ihre Situation als Frau, sondern auf die allgemeine Beziehung zwischen Vorgesetzten und GrundwehrdienerInnen.

„Am besten is halt, ja, man kann sich am Anfang nicht zu viel g'fallen lassen, lockerer kann man dann immer werden und und. Aber sonst, sonst fahrens mit einem Schlitten, da muss man schon schau.“<sup>1292</sup>

---

<sup>1282</sup> Ebd.

<sup>1283</sup> Vgl. ebd.

<sup>1284</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>1285</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>1286</sup> Ebd.

<sup>1287</sup> Interview mit Person A

<sup>1288</sup> Vgl. Interview mit Person E

<sup>1289</sup> Vgl. Interview mit Person A

<sup>1290</sup> Ebd.

<sup>1291</sup> Vgl. Interview mit Person B

<sup>1292</sup> Ebd.

Person H hält schließlich fest, dass sie sich wehren könne, sollte sie jemand direkt beleidigen.<sup>1293</sup> Hier werden bewusst Grenzen markiert. Diese verbale Strategie ist im Unterschied zur „Kommunikation“ auf Konfrontation gerichtet. Wie die Soldatinnen allerdings ihre Grenzen ziehen oder sich wehren, wird nicht genau erläutert.

Person D und Person F sind die einzigen unter den Interviewpartnerinnen, die von Situationen berichten, in denen sie auf die Hilfe anderer zurück greifen.<sup>1294</sup> Person D wendet sich zum Beispiel an ihren Kurskommandanten, wenn die KursteilnehmerInnen diskriminierendes Verhalten an den Tag legen, unterschwellige Bemerkungen machen oder die Gruppe aufhalten.<sup>1295</sup>

„Und i hab's zweimal gehabt, dass einer wirklich unterschwellig einfach (...) vielleicht war das seine Art, ich hab ihn ja nicht gut gekannt, ja, auch ein Kursteilnehmer, einfach so auf provokant und unterschwellig, ned nur auf Frau sondern allgemein, ja. I mein, der kriegt ein Problem, weil da samma sofort beim Kommandanten und die Sache ist gelöst.“<sup>1296</sup>

Der Kommandant diene ihr außerdem als „Pufferzone“, bei ihm könne sie ihre Wut loswerden. Früher sei es ihr schwer gefallen, die Unterstützung des Kommandanten zu suchen, sie habe das Gefühl gehabt, dadurch Schwäche bzw. Versagen zu zeigen. Mittlerweile ist dies nicht mehr so, die Hierarchie des Militärs gebe ihr Rückhalt und Sicherheit. Der Gang zum Direktor in einer Schule sei verpönt, der Gang zum Vorgesetzten im Bundesheer werde als legitim anerkannt.<sup>1297</sup>

Person F erzählt von ihren Erfahrungen mit intensivem Mobbing durch ihren Vorgesetzten.<sup>1298</sup> Als sie sich dafür entschied die Bundeswehr zu verlassen, suchte sie sich die Hilfe einer Vertrauensperson und ihres Hörsaalleiters der Offiziersschule. Mit ihrer Psychologin schrieb sie schließlich eine Eingabe an den Lehrbeauftragten, um sich über ihren Vorgesetzten zu beschweren.<sup>1299</sup>

Es ist auffallend, dass es sich bei den zwei Interviewpartnerinnen, die auf die Unterstützung anderer zurück greifen, um eine Zivilistin und um eine ehemalige Soldatin der Bundeswehr handelt. Keine der fünf österreichischen Soldatinnen zieht diese Option in Erwägung. Es kann vermutet werden, dass „Hilfe suchen“ als Moment der Schwäche angesehen wird. Die Soldatinnen möchten, wie bereits erwähnt, nicht in einen Opferdiskurs gedrängt werden. Möglicherweise fürchten die Soldatinnen auch die Reaktion ihrer Kameraden, oder sie verschweigen Diskriminierungen aus Kollegialität gegenüber ihrer Gruppe. Die Ablehnung institutioneller Beschwerdemöglichkeiten verstärkt das Bild der Einzelkämpferin, die weder auf die Unterstützung anderer Frauen oder Männer im Bundesheer, noch auf rechtliche Hilfe zurückgreift, um sich erfolgreich anpassen und integrieren zu können. Das Verweigern von Hilfe kann in engem Zusammenhang zu den Strategien der Ablehnung eines Zusammenschlusses

---

<sup>1293</sup> Vgl. Interview mit Person H

<sup>1294</sup> Vgl. Interview mit Person D sowie Interview mit Person F

<sup>1295</sup> Vgl. Interview mit Person D

<sup>1296</sup> Ebd.

<sup>1297</sup> Vgl. ebd.

<sup>1298</sup> Siehe Kapitel „Positive und negative Erfahrungen“ in dieser Arbeit.

<sup>1299</sup> Vgl. Interview mit Person F

mit anderen Frauen und der Bagatellisierung von Sexismen gelesen werden. Die Spielregeln des militärischen Feldes bleiben erneut unangetastet.

#### **7.5.4. Zusammenfassung**

Abschließend sollen folgende Fragen beantwortet werden: Welche Strategien entwickeln die Interviewpartnerinnen im militärischen Feld? Welche Strategien sind hier dominant und kommen häufig vor, welche treten, wider Erwarten, kaum in Erscheinung? Welche Strategien haben subversives Potential? Es wurde in der Auswertung der Interviews eine Einteilung in drei Kategorien vorgenommen: Strategien der Anpassung, die in erster Linie auf Integration abzielen, Strategien der Abgrenzung, die widerständige Momente enthalten, und Strategien im Umgang mit Diskriminierung. Der Strategie-Begriff von Bourdieu wurde hierbei verwendet. Er bezieht sowohl Strukturen als auch die Praxis der AkteurInnen in seine Analyse mit ein. Das Handeln der Individuen ist somit weder völlig frei noch völlig determiniert, es ist spontan und gleichzeitig durch bestimmte Grenzen definiert. Die Strategien, die sich aus der Analyse der Interviews ergeben, spielen teilweise zusammen und ergänzen sich, stehen manchmal aber auch in starkem Widerspruch zueinander.

Welche Strategien werden nun von den Soldatinnen eingesetzt, welche davon sind von großer Bedeutung, welche nebensächlich oder gar nicht vorhanden?

Zunächst zu den Strategien der Anpassung. Sie sind auf die Vermehrung und den Erhalt des eigenen Kapitals ausgerichtet. Die Interviewpartnerinnen streben nach Integration, nach Anerkennung und setzen sich für die Ablegung ihres „Sonderstatus“ innerhalb des Militärs ein.

Um diese Ziele zu erreichen, entwickeln die Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen vor allem frauenfeindliche Tendenzen. Sie reproduzieren Vorurteile und Klischees über Weiblichkeit oder lehnen die Zusammenarbeit bzw. die Ausbildung von Soldatinnen mit dem Hinweis auf Konkurrenz und Machtkonflikte ab. Diese Strategie steht im engen Zusammenhang zu der Strategie der „Selbstdarstellung als Ausnahme“. Da die Soldatinnen die Eignung von Frauen für das Bundesheer in Frage stellen und Weiblichkeiten negativ besetzen, wird es notwendig, sich selbst von diesen Weiblichkeitskonstruktionen abzugrenzen. Die Interviewpartnerinnen stellen sich als „anders“ dar, um ein positives Selbstbild entwerfen zu können. In der Analyse der Interviews werden hier unterschiedliche Motive sichtbar. Die Interviewpartnerinnen unterstellen Frauen, nicht mit den Herausforderungen des Bundesheeres umgehen zu können, während sie selbst keine Probleme damit hätten. Ein negatives Bild von Weiblichkeit wird einem positiven Selbstbild gegenübergestellt. Schließlich finden Abgrenzungen von traditionellen Vorstellungen von Weiblichkeit auch auf der Ebene der äußeren Erscheinung statt. Die hierarchische Geschlechterordnung wird durch diese Strategien reproduziert, was auf die Dispositionen des männlichen/militärischen Habitus der Soldatinnen und Frauen in zivilen Positionen zurück geführt werden kann. Militärische Strukturen, die auf Frauenausschluss, Männlichkeit und der Abgrenzung von Weiblichkeit basieren, werden durch militärische Sozialisation inkorporiert, in die Körper der Frauen eingeschrieben. Indem sie sexistische Aussagen tätigen und sich selbst

als Ausnahmen darstellen, folgen sie ihrem praktischen Sinn und werden zu „Komplizinnen“ der männlichen Herrschaft.

Eine der häufigsten Strategien der Anpassung ist die der Ablehnung von Polarisierung. Der Ausgangspunkt für die Analyse dieser Strategie stellt die Theorie des Tokenismus dar. Frauen im Bundesheer befinden sich in einer Minderheitenposition, die Grenzen zwischen ihnen und der Mehrheitsgruppe der Männer werden immer wieder betont, ihre „Besonderheit“ hervorgehoben. Die Interviewpartnerinnen wehren sich vor allem verbal gegen diese Mechanismen, Person E zeichnet sich hier als einzige auch durch widerständige Handlungen aus. Die Ablehnung von Polarisierung bezieht sich auf unterschiedliche Formen der Betonung der Differenz. So werden zum Beispiel übertrieben strikte Trennungen von Schlafräumen oder sanitären Anlagen verweigert, weibliche Dienstgrade und weibliche Uniformen abgelehnt, das Gentleman-Verhalten der älteren Generation im Militär kritisiert und geschlechtsspezifische Leistungslimits sowie ein paar der besonderen Dienstvorschriften für Soldatinnen negativ beurteilt. Frauen im Bundesheer müssten die selben Leistungen wie ihre männlichen Kameraden erbringen und dürften nicht bevorzugt behandelt werden. Androzentrische Normen werden hier als die allgemein gültigen anerkannt und Geschlechterdifferenzen negiert, der männliche Soldat dient als universales Vorbild und Orientierungsmuster.

Eine weitere wichtige Anpassungsstrategie stellt die Anerkennung bzw. Identifikation mit militärischen Werten und Normen dar, wie zum Beispiel Disziplin, Drill, hohe Leistungsbereitschaft, Durchhaltevermögen, militärische Sprache, Härte und Hierarchie. Das Erringen guter Leistungen wird von den Soldatinnen in erster Linie eingesetzt, um sich symbolisches Kapital, Anerkennung und Ehre zu sichern. Sie dient aber auch als Waffe gegen Diskriminierungen und das Vorurteil, Frauen könnten nicht das selbe leisten wie Männer bzw. würden bevorzugt behandelt werden.

Die Strategie der Desexualisierung, wird in den Interviews nur selten angesprochen. Dies könnte darauf hinweisen, dass Sexualität innerhalb des Militärs ein Tabuthema darstellt. Sie wird eingesetzt, um sich von dem Bild der Soldatin als „Verführerin“, die den Zusammenhalt der Männer gefährde, abzugrenzen. Person D und Person G lehnen den Einsatz „weiblicher Reize“ innerhalb des Bundesheeres explizit ab. Die Interviewpartnerinnen unterstützen durch ihre negative Haltung gegenüber Schmuck und Schminke, als auch durch das Tragen der Uniform, ein asexuelles äußeres Erscheinungsbild.

Abgrenzungsstrategien kommen im Gegensatz zu den vielfältigen Anpassungsstrategien eher selten und nur vereinzelt vor, und auch ihr subversives Potential muss hinterfragt werden. Es kann vermutet werden, dass die Soldatinnen, die beim Bundesheer bleiben wollen, in erster Linie an einer erfolgreichen Integration interessiert sind und aus diesem Grund wenig Kritik üben oder kaum widerständige Handlungen setzen, die die militärischen Spielregeln in Frage stellen könnten.

Die „Betonung der Geschlechterdifferenz“ ist eine dieser widerständigen Strategien, die häufig vorkommt. Sie steht in klarem Gegensatz zu der „Strategie der Ablehnung von Polarisierung“. Diese Ambivalenz lässt sich auf die widersprüchlichen Anforderungen und Erwartungen, mit

denen Frauen im militärischen Feld konfrontiert werden, zurück führen. Die Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen dürfen weder „zu männlich“ noch „zu weiblich“ sein. Sie müssen ihre Eignung für den männlichen Soldatenberuf beweisen, ohne mit dem Bild des negativ besetzten „Mannweibes“ assoziiert zu werden. Unterschiede zwischen den Geschlechtern werden aus diesem Grund auf der einen Seite abgelehnt, auf der anderen Seite bestätigt. In den Interviews sind mehrere Ebenen der Betonung der Geschlechterdifferenz auszumachen. Körperliche Unterschiede werden besonders stark fokussiert. In ihrem „doing gender“ betreiben die Soldatinnen auch ein „doing femininity“. Person E nimmt hier eine besondere Position ein, da sie ihrem „doing femininity“ strategischen Charakter verleiht. Auch im Differenzansatz findet eine Hervorhebung von Unterschieden statt, hier wird Weiblichkeit positiv konnotiert. Schließlich werden von einigen Interviewpartnerinnen eben jene Maßnahmen befürwortet, die andere auf Grund ihrer polarisierenden Wirkung ablehnen. Hierunter fallen getrennte Schlafräume und sanitäre Anlagen, eine weibliche Uniform, weibliche Dienstgrade und geschlechtsspezifische Leistungslimits. Person F ist diejenige, die am stärksten die Geschlechterdifferenzen betont.

Die „Kritik an militärischen Praxen“ steht im Widerspruch zur „Identifikation mit militärischen Werten und Normen“. Diese Ambivalenz ergibt sich nicht nur durch den Vergleich der Interviews, sondern wird teilweise von ein und der selben Person realisiert. Besonders starke Kritik wird am militärischen Ausbildungsstil geübt, der sich durch sinnlose Disziplinierungen und „Geschrei“ kennzeichnen lasse. Die Interviewpartnerinnen entwerfen alternative Ausbildungsmethoden und setzen auf Kommunikation, Humor, soziale Kompetenz, Rücksichtnahme auf Schwächere, gegenseitigen Respekt und einen Fokus auf Lerninhalte und Wissensvermittlung.

Person F übt Kritik an der „politischen Färbung“ der Bundeswehr. Es komme zu einer Heroisierung von Wehrmachtssoldaten und zu einem problematischen Umgang mit Liedern und Parolen dieser Zeit. Vor allem fehle es an reflektierter Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit. Die politische Richtung im Bundesheer wird in den Interviews nicht thematisiert. Schließlich treten vereinzelt Abgrenzungsstrategien auf, wie der Rückzug in eine „sichere Parallelwelt“ oder der Einsatz von Höflichkeitsformen zur Wahrung der Distanz. Sie können auf Grund ihres Einzelcharakters jedoch nicht verallgemeinert werden.

Die Strategien im Umgang mit Diskriminierung sind vielfältig und lassen sich selbst wiederum in Strategien der Anpassung und Abgrenzung differenzieren. Sie haben teilweise subversives Potential. Auf der einen Seite wird durch Bagatellisierung von Diskriminierung und der Ablehnung von Frauennetzwerken erneut auf Integration abgezielt. Auf der anderen Seite wird durch Kommunikation, innere Distanzierung, Konfrontation und die Suche nach Unterstützung eine Abgrenzung von militärischen Spielregeln betrieben.

Die Bagatellisierung von Diskriminierung kommt häufig vor. Sexismen und sexuelle Belästigung werden herunter gespielt, in einigen Fällen wird von den Interviewpartnerinnen sogar Verständnis für das diskriminierende Verhalten der männlichen Soldaten aufgebracht. Frauen würden durch ihr Eindringen in eine Männerdomäne eben eine Bedrohung für sie darstellen. Die Grenze zwischen einem humorvollen Umgang mit negativen Erfahrungen und einer

Bagatellisierung derselben ist kaum auszumachen. Frauen wollen in keinen Opferdiskurs gedrängt werden oder Schwäche eingestehen, sie wollen nicht auffallen oder Wellen schlagen. Das Streben nach Integration erklärt die Bagatellisierung von Diskriminierungen durch die Interviewpartnerinnen.

Kommunikation wird ebenfalls oft eingesetzt und erfüllt im Umgang mit Diskriminierung mindestens zwei Funktionen. Es wird versucht, durch kompromissorientierte Kommunikation auf persönlicher Ebene und ohne Rückgriff auf die Hilfe einer dritten Person oder Institution Konflikte zu lösen. Diese Konflikte können allgemeiner Natur sein, oder auch Diskriminierungen betreffen. Schließlich versuchen die Interviewpartnerinnen durch Kommunikation immer wieder auftretende Vorurteile zu dekonstruieren.

Zentral ist auch die Strategie der „inneren Distanzierung“. Die Interviewpartnerinnen entwickeln in ihrer Zeit beim Bundesheer gewisse Abwehrmechanismen, einen „breiten Buckel“ bzw. eine „dicke Haut“, nehmen Diskriminierung nicht persönlich oder ignorieren sie etc. Diese Strategie kann sowohl als Strategie der Anpassung als auch der Abgrenzung gelesen werden. Schließlich distanzieren sich die Interviewpartnerinnen von diskriminierenden Äußerungen, tun dies aber nicht sichtbar und vermeiden die direkte Konfrontation.

Strategien, die wider Erwarten kaum vorkommen, sind die Strategie des „Netzwerkens“ unter Frauen, der Rückgriff auf die Hilfe anderer oder die direkte Konfrontation. Die Vermutung, dass sich die Soldatinnen auf Grund ihrer Minderheitenposition gegenseitig unterstützen und auf irgendeine Art und Weise verbünden liegt nahe. Dies scheint aber nicht der Fall zu sein. Die Interviewpartnerinnen erzählen von Konkurrenz, Machtkonflikten, Streitereien zwischen leistungsstarken und leistungsschwachen Frauen und von wenig Interaktion untereinander. Nur zwei berichten von Freundschaften zu Frauen, die in ihrer Zeit beim Bundesheer entstanden.

Möglicherweise ist die Zahl der Soldatinnen zu gering, um erfolgreiche Netzwerkarbeit leisten zu können. Näher liegt jedoch die Vermutung, dass ein Zusammenschluss von Frauen aus der Perspektive der Interviewpartnerinnen einer erfolgreichen Integration im Wege stehen könnte. Es geht ihnen um Anpassung, sie wollen eine Herausstellung ihres Geschlechts (meistens) vermeiden und möglichst nicht auffallen.

Die Hilfe anderer wird in den Interviews nur von Person D, einer Zivilistin, und Person F, einer Soldatin aus der Bundeswehr, gesucht. Alle Soldatinnen des österreichischen Bundesheeres lehnen diese Strategie ab. Vermutlich wird die Inanspruchnahme von Unterstützung, sei es von einer anderen Person oder einer institutionellen Einrichtung, als Schwäche gesehen. Es scheint, als würden sich die Interviewpartnerinnen als Einzelkämpferinnen sehen, die sowohl die Hilfe anderer Frauen, als auch die anderer Männer oder Institutionen für sich nicht in Erwägung ziehen.

Auch die direkte Konfrontation, der Streit bzw. der „Kampf“, wird von den Soldatinnen nicht gesucht. Ihre Konfliktlösungsstrategien bleiben in der Regel kompromiss- und konsensorientiert. Nur bei der Ausbildung der RekrutInnen wird von zwei der Interviewpartnerinnen auf klare Grenzziehungen gesetzt.

Welche Strategien werden nun eingesetzt, um die militärischen Spielregeln in Frage zu stellen oder zu verändern? Wo handeln sie Soldatinnen widerständig oder subversiv? Das Ergebnis ist sehr bescheiden. Die Spielregeln des militärischen Feldes werden kaum angegriffen, die Männlichkeit des Bundesheeres selten kritisiert.

Die „Betonung der Geschlechterdifferenz“ weist jedoch einige subversive Merkmale auf. Das „doing femininity“ der Interviewpartnerinnen könnte auf die Männlichkeit militärischer Normen aufmerksam machen und dadurch den Androzentrismus des militärischen Feldes entlarven. Ihr „doing queer“ sorgt für Irritationen und Verwirrung, die Interviewpartnerinnen entziehen sich in ihrem äußeren Erscheinungsbild, ihrem Auftreten und Verhalten einer eindeutigen geschlechtlichen Kategorisierung. Eine dichotome Geschlechterordnung wird hier in Frage gestellt. Gleichzeitig erscheint das uneindeutige „doing gender“ der Frauen eine Notwendigkeit darzustellen. Die Soldatinnen müssen sowohl „männliche Verhaltensweisen“ nachahmen, um sich erfolgreich integrieren zu können, als auch ihre „Weiblichkeit“ betonen, um nicht als „Mannweib“ abgestempelt zu werden.

Schließlich werden im Differenzansatz von Person B, Person F und Person G Bilder von Weiblichkeit positiv besetzt, was als Widerstand gegen die Sexismen des militärischen Feldes und die universelle Gültigkeit des männlichen Maßstabes gelesen werden kann. Es ist allerdings festzuhalten, dass ein Differenzansatz, der die Unterschiede zwischen den Geschlechtern betont und weiblich konnotierte Eigenschaften aufwertet, auf gleicher Ebene mit bzw. über männlich besetzte Eigenschaften stellt, auf unzulässigen Verallgemeinerungen über Geschlecht basiert und Frauen erneut als „Andere“ in eine eigene „Ecke“ drängt.

In der Kritik an militärischen Ausbildungspraxen werden die Spielregeln des militärischen Feldes am stärksten in Frage gestellt. Unmenschliche Disziplinierungen und Geschrei werden deutlich abgelehnt, alternative Formen des Unterrichts entwickelt. Es ist hier allerdings die Frage zu stellen, wie aktuell diese kritisierte Form der Ausbildung noch ist und inwieweit die alternativen Unterrichtsmethoden der Soldatinnen einem allgemeinen Trend entsprechen oder nicht.

Die Strategie der „Kommunikation“ ist ambivalent zu beurteilen. Sie enthält subversives Potential, Probleme werden angesprochen und nicht ignoriert. Gleichzeitig bleiben Strukturen unangetastet, die Lösungsstrategien der Interviewpartnerinnen werden auf einer rein individuellen, persönlichen Ebene angesiedelt. Strukturelle Diskriminierungen geraten nicht ins Blickfeld.

Es kann abschließend festgehalten werden, dass die Analyse der Interviews den Schluss nahe legt, dass die primären Ziele der Interviewpartnerinnen, Integration und Anpassung darstellen. Momente der Subversion und des Widerstandes sind selten, aber dennoch vorhanden.

## 8. Schlusswort

In dieser Arbeit wurde versucht die Frage nach den Genderidentitäten und Strategien von Frauen in einer männlich dominierten und konnotierten Institution, wie dem österreichischen Bundesheer zu beantworten. Wie definieren sich Frauen in einem Umfeld, in dem Weiblichkeit abgelehnt wird? Welche Strategien entwickeln sie, um dem Widerspruch zwischen „Weiblichkeit“ und „Soldatentum“ im militärischen Feld zu begegnen?

Diesem scheinbaren Widerspruch wurde auf theoretischer Ebene nachgegangen. Verschiedene Konzepte, die den strukturellen Frauenausschluss aus dem Militär, den diskursiven „Ausnahmecharakter“ weiblicher Kämpferinnen und die praktischen Abgrenzungsstrategien von Weiblichkeitskonstruktionen in der militärischen Sozialisation erklären, wurden herangezogen. Schließlich wurde die Geschichte von Frauen im Militär dargestellt und gezeigt, dass Frauen in unterschiedlichen Funktionen lange Zeit an Krieg und Militär partizipierten. Der Ausschluss von Frauen aus den Streitkräften und der konstruierte Widerspruch zwischen „Weiblichkeit“ und „Soldatentum“ ist ein modernes Phänomen.

Es wurden acht qualitative Interviews (drei Expertinnengespräche, fünf problemfokussierte Interviews) mit Frauen aus dem militärischen Feld (sieben aus dem Bundesheer, eine aus der Bundeswehr) geführt und ausgewertet. Die Ergebnisse der Analyse bestätigen die anfangs formulierten Thesen größtenteils.<sup>1300</sup>

Die Interviewpartnerinnen schildern das Militär als Ort zahlreicher Ambivalenzen. Zum einen bewegen sie sich in einem Spannungsfeld zwischen „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“, müssen, um sich erfolgreich anpassen zu können, den männlichen Habitus ihrer Kameraden nachahmen ohne dabei zu männlich zu wirken, um nicht als „Mannweib“ abgestempelt zu werden. Zum anderen erleben sie als Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen im Bundesheer sowohl Anerkennung als auch Ablehnung. Die Reaktionen des sozialen Umfeldes sind teilweise positiv, teilweise negativ, ebenso ihre im Militär gesammelten Erfahrungen. So berichten sie von Kameradschaft und Konkurrenz, von tollen Erlebnissen in Extremsituationen und körperlichen Überforderungen. Von Diskriminierung wird gesprochen, aber nicht oder nur selten auf Details eingegangen. Ihr Status als das „Andere“ wird häufig thematisiert und erklärt ihre strikte Ablehnung von Polarisierungstendenzen. Die Standpunkte der Interviewpartnerinnen bezüglich der Eignung von Frauen für das Bundesheer sind ähnlich vielfältig und widersprüchlich. Auf der einen Seite wird die Öffnung des Militärs für Frauen bejaht, auf der anderen Seite in Frage gestellt. Eine weitere Ambivalenz des militärischen Feldes ist die Öffnung aller Bereiche für Frauen auf der einen, und ihr Ausschluss aus bestimmten Gebieten auf der anderen Seite (wie zum Beispiel aus dem Jagdkommando). Die Interviews geben Hinweise auf die Existenz einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung im österreichischen Bundesheer.

---

<sup>1300</sup> Eine detaillierte Zusammenfassung der Ergebnisse aus den Interviews wurde am Ende des jeweiligen Kapitels zu Ambivalenzen des militärischen Feldes, Genderidentitäten und Strategien formuliert.

Die Genderidentitäten der Interviewpartnerinnen entziehen sich, wie zu Beginn vermutet, einer eindeutigen Kategorisierung. Ihre Vorstellung von Geschlecht ist großteils naturalistisch, enthält aber auch konstruktivistische Elemente. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern werden in erster Linie am Körper der Individuen festgemacht, der in militärischen Diskursen zentral ist. Die „ideale Soldatin“ ist eher männlich konnotiert, aber nicht nur und nicht immer eindeutig. Das „doing gender“ der Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen ist sehr ambivalent, es kommt sowohl zu einem verstärkten „doing masculinity“ als auch zu einem deutlichen „doing femininity“. Inwieweit die Interviewsituation und die Interviewerin zur Produktion von Geschlecht beigetragen haben, kann nicht beantwortet werden. Möglicherweise ist das „doing masculinity“ der Frauen im militärischen Feld stärker und eindeutiger.

Die Ergebnisse meiner Untersuchung in Bezug auf die Strategien der Interviewpartnerinnen bestätigen die Thesen Sasson-Levys für die israelische Armee. Es zeigt sich jedoch, dass die Strategien der Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen des österreichischen Bundesheeres widersprüchlicher sind und eine größere Vielfalt aufweisen. Ihr Hauptinteresse richtet sich auf Integration, Anpassung bzw. „Überleben“. Sie orientieren sich an den Spielregeln des militärischen Feldes, entwickeln frauenfeindliche Tendenzen und stellen sich selber als Ausnahmen dar. Die Bagatellisierung von Diskriminierung, sexueller Belästigung und das Nicht-Netzwerken unter Frauen stehen in engem Zusammenhang zu der Strategie der „Frauenfeindlichkeit“. Sie lehnen Polarisierungen stark ab, identifizieren sich mit militärischen Werten und Normen, und sind bereit hohe Leistungen zu erbringen, um Anerkennung und Respekt zu erhalten.

Seltener kommt es zu Abgrenzungen und Kritik. In der Betonung der Geschlechterdifferenz sind Momente der Widerständigkeit enthalten. Mit dem „doing femininity“ der Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen werden männliche Normen möglicherweise sichtbar gemacht. Ihr „doing queer“ könnte für Irritationen und Verwirrung sorgen und auf die Konstruktion von Geschlecht aufmerksam machen. Im Differenzansatz einiger Interviewpartnerinnen werden Bilder von Weiblichkeit positiv besetzt, was den Sexismen des militärischen Feldes widerspricht. Am deutlichsten werden unmenschliche Ausbildungspraxen kritisiert, unnötige Disziplinierungen und „Geschrei“ abgelehnt. Weiters versuchen die interviewten Frauen durch Kommunikation Konflikte zu lösen und Vorurteile zu dekonstruieren, eine Strategie, die zumindest teilweise subversives Potential enthält. Die direkte Konfrontation oder die Suche nach Hilfe bei Diskriminierungen kommen nur selten vor, die Interviewpartnerinnen setzen viel mehr auf innere Abgrenzung, die Aneignung einer „dicken Haut“. Sie erscheinen als Einzelkämpferinnen, die weder auf institutionelle Beschwerdemöglichkeiten noch auf die Unterstützung anderer Frauen zurückgreifen, um ihre Integration nicht zu gefährden.

Für weitere Untersuchungen zu dem Thema Geschlecht und Militär in Österreich wäre es interessant der Frage nach den Frauennetzwerken innerhalb des Bundesheeres genauer nachzugehen. Existiert tatsächlich keine Zusammenarbeit unter Soldatinnen? Es wäre vorstellbar, dass eine gegenseitige Unterstützung subtil und weniger sichtbar funktioniert. In

meinen Interviews wurde die Freundschaft zu anderen Frauen zweimal angesprochen. Da sich die Nicht-Existenz von Frauennetzwerken erst in der Analyse der Interviews herauskristallisierte, wurde im Gespräch selber leider nicht näher auf diese Fragestellung eingegangen. Die Fremdsicht auf die Soldatinnen wäre ebenfalls ein spannendes Thema. Wie werden Soldatinnen in den österreichischen Medien wahrgenommen, wie von ihren männlichen Kameraden, Vorgesetzten, Untergebenen innerhalb des Militärs? Welche Bilder tauchen hier auf und inwieweit gleichen oder unterscheiden sie sich von der Selbstsicht der Frauen? Da in meiner Untersuchung ausschließlich Frauen der „älteren Generation“ (bezogen auf den Zeitpunkt des Einrückens) interviewt wurden, drängt sich ein Vergleich mit der „jungen Generation“ auf. Inwieweit unterscheiden sich die Genderidentitäten und Strategien der Soldatinnen, die sich noch im Anfangsstadium ihrer militärischen Karriere befinden, von denen der „älteren Generation“? Entwickelt sich das „doing queer“ tatsächlich erst im Laufe der Bundesheerzeit oder entziehen sich die Frauen, die sich für den Beruf der Soldatin entscheiden, bereits vor ihrem Eintritt in das Militär einer eindeutigen geschlechtlichen Kategorisierung? Ein Fokus auf Veränderungsprozesse wäre spannend und vermutlich ergebnisreich.

Diskriminierung von Frauen geschieht innerhalb des Bundesheeres auf verschiedenen Ebenen. Die Soldatinnen erzählen von Klischees, Vorurteilen, Beobachtung, geringer Akzeptanz und Ablehnung. Strukturelle Mechanismen garantieren auch innerhalb des Bundesheeres eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und die Aufrechterhaltung bestimmter „Männerreservate“. In diesen zwei Punkten kann Handlungsbedarf verortet werden. Das Problem ist allerdings, dass eine verstärkte Unterstützung der Soldatinnen erneut ihre „Andersheit“ betonen und von ihnen selbst vermutlich abgelehnt werden würde. Größere Sensibilität in Bezug auf Geschlechterkonstruktionen in unserer Gesellschaft, sowohl in Bezug auf „Weiblichkeiten“ als auch auf „Männlichkeiten“, könnte den Soldaten und Soldatinnen in Schulungen vermittelt werden. Wichtig ist, dass es hierbei nicht um Frauen, sondern um Geschlecht, die Herstellung von Bildern, Klischees und Vorurteilen gehen soll.

Wie steht es nun um den Widerspruch zwischen „Weiblichkeit“ und „Soldatentum“? Gewalt, Krieg und Militär sind nach wie vor männlich konnotiert. Hanna Hacker betont im Jahr 1995, dass „die Frau als Soldat“, weder im Alltag noch in der Wissenschaft, ihren eigenen, definierten Bereich einnehmen konnte.

„Wesentlich scheint mir, daß >die Frau als Soldat< bis heute zu keinem festen Begriff, zu keinem fixierten diskursiven Ort gefunden hat – weder als symbolische Figur noch als empirische Person.“<sup>1301</sup>

Meine Ergebnisse weisen darauf hin, dass diese Feststellung, vierzehn Jahre später, nach wie vor gültig ist. Ich hoffe, dass ich mit dieser Arbeit ein paar Facetten der komplexen und ambivalenten Situation von Frauen als Soldatinnen im österreichischen Bundesheer aufzeigen konnte.

---

<sup>1301</sup> Hacker 1995, 50

## Literaturliste

- Abels, Gabriele/Behrens, Maria (2005): ExpertInnen-Interviews in der Politikwissenschaft. Geschlechtertheoretische und politikfeldanalytische Reflexion einer Methode. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experten-Interview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. 173-190
- Andersson, Christiane (1998): Von >Metzen< und >Dirnen<. Frauenbilder in Kriegsdarstellungen der Frühen Neuzeit. In: Hagemann, Karen/Pröve, Ralf (Hg.): Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel. Campus Verlag: Frankfurt/New York. 171-198
- Appelt, Erna (1999): Geschlecht, Staatsbürgerschaft, Nation. Politische Konstruktionen des Geschlechterverhältnisses in Europa. Campus Verlag: Frankfurt/New York.
- Babka, Anna (2003): Identität. <http://differenzen.univie.ac.at/glossar.php?sp=23> (10.06.2008)
- Barlösius, Eva (2006): Pierre Bourdieu. Campus Verlag: Frankfurt/New York.
- Barrett, Frank J. (1999): Die Konstruktion hegemonialer Männlichkeit in Organisationen: Das Beispiel der US-Marine. In: Eifler, Christine/Seifert, Ruth (Hg.): Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis. Westfälisches Dampfboot: Münster. 71-91
- Bender, Christiane (2005): Geschlechterstereotype und Militär im Wandel. Symbolische und institutionelle Aspekte der Integration von Frauen in die Bundeswehr. In: Ahrens, Jens-Rainer/Apelt, Maja/Bender, Christiane (Hg.): Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. 45-61
- BMLV(a): Aufgaben der Streitkräfte. <http://www.bmlv.at/sk/index.shtml> (09.06.08)
- BMLV(b): Ausbildungsdienst. <http://www.bmlv.at/karriere/frauen/ausbildungsdienst.shtml> (05.07.2008)
- BMLV(c): Bundesheer-Reform 2010. [http://www.bmlv.at/facts/management\\_2010/index.shtml](http://www.bmlv.at/facts/management_2010/index.shtml) (09.07.08)
- BMLV(d): Die Ansprüche im Ausbildungsdienst. (Stand: 1. Jänner 2008)  
<http://www.bmlv.at/karriere/frauen/images/pdf/ad84.pdf> (09.12.2008)
- BMLV(e): Die Eignungsprüfung. <http://www.bmlv.at/karriere/frauen/eignung.shtml> (05.07.2008)

- BMLV(f): Die Personalreserve Frauen. (Stand: 7 Juli 2008)  
[http://www.bmlv.at/karriere/frauen/images/pdf/personal\\_reserve.pdf](http://www.bmlv.at/karriere/frauen/images/pdf/personal_reserve.pdf) (11.08.2008)
- BMLV(g): Frauen in der österreichischen Militärgeschichte.  
[http://www.bmlv.at/karriere/frauen/information\\_militaer.shtml](http://www.bmlv.at/karriere/frauen/information_militaer.shtml) (07.04.2008)
- BMLV(h) (Hg.): Für ein sicheres Österreich. Ich mach mit 2007/2008. Leitfaden für zukünftige österreichische Soldaten. (Broschüre)
- BMLV(i): Ich geh ins Ausland. <http://www.bmlv.at/ausle/auslepd/index.shtml> (02.07.2008)
- BMLV(j) (Hg.): Karriere beim Heer. Frauen gehen ihren Weg. (Broschüre)
- BMLV(k): Körperliche Leistungslimits für die Eignungsprüfung/Frauen.  
<http://www.bmlv.at/karriere/frauen/images/pdf/limits.pdf> (05.07.2008)
- BMLV(l): Schnuppertag. <http://www.bmlv.at/karriere/frauen/schnuppertag.php> (05.07.2008)
- BMLV(m): Verlautbarungsblatt I des Bundesministeriums für Landesverteidigung. Wien, 26. Juli 2004. [http://www.bmlv.at/karriere/gm/images/vbl\\_gm.pdf](http://www.bmlv.at/karriere/gm/images/vbl_gm.pdf) (28.07.2008)
- BMLV(n): Vorbereitungswochenende. <http://www.bmlv.at/karriere/frauen/eignungsvorb.shtml> (05.07.2008)
- Bogner, Alexander/Menz, Wolfgang (2005): Das theoretisierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experten-Interview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. 33-70
- Bourdieu, Pierre (1992a): Von der Regel zu den Strategien. In: Ders: Rede und Antwort. Suhrkamp-Verlag: Frankfurt am Main. 79-89
- Bourdieu, Pierre (1992b): Sozialer Raum und symbolische Macht. In: Ders.: Rede und Antwort. Suhrkamp-Verlag: Frankfurt am Main. 135-154
- Bourdieu, Pierre (1993): Über einige Eigenschaften von Feldern. In: Ders.: Soziologische Fragen. Suhrkamp-Verlag: Frankfurt am Main. 107-114
- Bourdieu, Pierre (1997): Eine sanfte Gewalt. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Irene Dölling und Margareta Steinrücke. In: Dölling, Irene/Krais, Beate: Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Suhrkamp-Verlag: Frankfurt am Main. 218-230

Bourdieu, Pierre (2003): Symbolic Violence. In: Célestin, Roger/DalMolin, Eliane/Courtivron, Isabelle de (Hg.): Beyond French Feminism. Debates on Women, Politics, and Culture in France, 1981-2001. Palgrave Macmillan: New York. 23-26

Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Suhrkamp-Verlag: Frankfurt am Main.

Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loic J.D. (1996): Reflexive Anthropologie. Suhrkamp-Verlag: Frankfurt am Main.

Brandes, Holger (2001): Der männliche Habitus. Band 1: Männer unter sich. Männergruppen und männliche Identitäten. Leske & Budrich, Opladen.

Bundes-Gleichbehandlungsgesetz. <http://www.richtervereinigung.at/gesetze/bgbg02.htm> (09.12.2008)

Bundeswehr. <http://www.bundeswehr.de/portal/a/bwde> (24.01.2008)

Claßen, Elvira (2004): Informationsmacht oder –ohnmacht? Die Instrumentalisierung von Genderstrukturen im Krieg. In: Hertzfeldt, Hella (Hg.): Geschlechterverhältnisse. Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis. Dietz Verlag: Berlin. 309-329

Crossen, Christine (1999): Frauen in Kampftruppen: Ein Beispiel der „Tokenisierung“. In: Eifler, Christine/Seifert, Ruth (Hg.): Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis. Westfälisches Dampfboot: Münster. 232-247

Dölling, Irene (2004): Männliche Herrschaft als paradigmatische Form der symbolischen Gewalt. In: Steinrücke, Margareta (Hg.): Pierre Bourdieu – Politisches Forschen, Denken und Eingreifen. VSA-Verlag: Hamburg. 74-90

Eifler, Christine (2001): Bewaffnet und geschminkt: Zur sozialen und kulturellen Konstruktion des weiblichen Soldaten in Russland und in den USA. In: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft. 12. Jahrgang 2001. Heft 1. Böhlau Verlag: Wien/Köln/Weimar. 73-97

Enloe, Cynthia (1994): "Some of the Best Soldiers Wear Lipstick". In: Jaggar, Alison M. (Hg.): Living with Contradictions. Controversies in Feminist Social Ethics. Westview Press: Boulder/San Francisco/Oxford. 598-608

Erber, Anna (2005): Wahrnehmung von Gender-Identität im Leistungssport anhand eines Vergleichs zwischen Volleyballerinnen und Handballerinnen. Diplomarbeit an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien.

Flick, Uwe (2000): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. 5. Auflage. Rowolth Taschenbuch Verlag: Reinbek bei Hamburg.

Frevert, Ute (1996): Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit. In: Kühne, Thomas (Hg.): Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne. Campus Verlag: Frankfurt/New York. 69-87

Fröhlich, Gerhard (1994): Kapital, Habitus, Feld, Symbol. Grundbegriffe der Kulturtheorie bei Pierre Bourdieu. In: Mörth, Ingo/Fröhlich, Gerhard (Hg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Campus Verlag: Frankfurt/New York. 31-54

Froschauer, Ulrike/Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. WUV-Universitätsverlag: Wien.

Fuchs-Heinritz, Werner/König, Alexander (2005): Pierre Bourdieu. Eine Einführung. UKV Verlagsgesellschaft: Konstanz.

Fuchs-Heinritz, Werner/Lautmann, Rüdiger/Rammstedt Otthein/Wienold, Hanns (Hg.) (2007): Lexikon zur Soziologie. 4., grundlegend überarbeitet Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.

Gildemeister, Regine (2004): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. 132-140

Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2004): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrument rekonstruierender Untersuchungen. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.

Grillitsch, Sabrina (2004): Als erste Frau beim Jagdkommando. In: BUDDY. Diskussionsforum der Gemeinschaft ehemaliger Jagdkommandosoldaten. Ausgabe 11. Österreichischer Milizverlag: Salzburg. 9-11

Hacker, Barton C.(1988): From Military Revolution to Industrial Revolution: Armies, Women and Political Economy in Early Modern Europe. In: Isaksson, Eva (Hg.): Women and the Military System. St. Martin's Press: New York. 11-29

Hacker, Hanna (1995): Ein Soldat ist meistens keine Frau. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie. „Geschlechterunordnung“. 20. Jahrgang. Heft 2/1995. Westdeutscher Verlag: Wiesbaden. 45-63

Hagemann, Karen (2002): Heimat – Front. Militär, Gewalt und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege. In: Dies. (Hg.): Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege. Campus Verlag: Frankfurt/New York. 13- 52

Hall, Stuart (2004): Wer braucht Identität? In: Koivistoo, Juha/Merkens, Andreas (Hg.): Stuart Hall. Ideologie. Identität. Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4. Argument Verlag: Hamburg. 167-187

Hämmerle, Christa (2001a): Das Militär als „Schule der Männlichkeit“? Erste Anmerkungen zum Projekt „Zwischen Akzeptanz und Verweigerung: Männlichkeit und Militär in der Habsburgermonarchie 1848-1918.“ In: Dies.: Alltag – Krieg – Geschlecht. Studien zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Habilitationsschrift. Universität Wien. 147-153

Hämmerle, Christa (2001b): Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs. Forschungseinblicke und Bemerkungen zu einer neuen Debatte. In: Dies.: Alltag – Krieg – Geschlecht. Studien zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Habilitationsschrift. Universität Wien. 229-262

Harders, Cilja (2004): Krieg und Frieden in den Internationalen Beziehungen. In: Rosenberger, Sieglinde K./Sauer, Birgit (Hg): Politikwissenschaft und Geschlecht. WUV-Universitätsverlag: Wien. 229-249

Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Ernst Klett Verlag: Stuttgart. 363-393

Hausen, Karin (1992): Öffentlichkeit und Privatheit. Gesellschaftspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen. In: Hausen, Karin/Wunder, Heide (Hg.): Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte. Campus Verlag: Frankfurt/New York. 81-88

Hofer, Wilhelm (2005): Soldatinnen im Österreichischen Bundesheer. Diplomarbeit am Institut für Politikwissenschaft der Leopold Franzens Universität Innsbruck.

Holzleithner, Elisabeth (2002): Recht Macht Geschlecht. Legal Gender Studies. Eine Einführung. WUV-Universitätsverlag: Wien

IMAG-GM (BKA) (a): BM für Landesverteidigung. <http://www.imag-gendermainstreaming.at/cms/imag/content.htm?channel=CH0557&doc=CMS1192782730507> (04.12.2008)

IMAG-GM (BKA) (b): GM – Was ist das? <http://www.imag-gendermainstreaming.at/cms/imag/content.htm?channel=CH0518&doc=CMS1060357834963> (28.07.2008)

IMAG-GM (BKA) (c): Rechtliche Grundlagen. <http://www.imag-gendermainstreaming.at/cms/imag/content.htm?channel=CH0518&doc=CMS1060357872986> (28.07.2008)

Krainz, Eva E. (2003): Die körperliche Leistungsfähigkeit weiblicher Soldaten. In: Truppendienst. Folge 272. Ausgabe 5. <http://www.milak.at/truppendienst/ausgaben/artikel.php?id=91> (14.12.2008)

Krais, Beate (2001): Die feministische Debatte um die Soziologie Pierre Bourdieus: Eine Wahlverwandtschaft. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.): Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. Westfälisches Dampfboot: Münster. 317-338

Krause, Ellen (2003): Einführung in die politikwissenschaftliche Geschlechterforschung. Leske und Budrich, Opladen.

Kreisky, Eva (1995a): Der Stoff aus dem die Staaten sind. Zur männerbündischen Fundierung politischer Ordnung. In: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli: Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Campus Verlag: Frankfurt/New York. 85-114

Kreisky, Eva (1995b): Das Geschlecht politischer Institutionen. Ergebnisse einer historischen und aktuellen Spurensuche zu einer politischen Theorie des „Männerbündischen“. In: Kramer, Helmut (Hg.): Politische Theorie und Ideengeschichte im Gespräch. WUV-Universitätsverlag: Wien. 134-158

Kronsell, Annica (2006): Methods for studying silences: gender analysis in institutions of hegemonic masculinity. In: Brooke, Ackerly/Stern, Maria/True, Jacqui (Hg.): Feminist Methodologies for International Relations. Cambridge University Press: Cambridge. 108-128

Lutter, Christina/Reisenleitner, Markus (2002): Cultural Studies. Eine Einführung. Verlag Erhard Löcker: Wien.

Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2005): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experten-Interview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. 71-94

Meuser, Michael/Scholz, Sylka (2005): Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive. In: Dinges, Martin (Hg.): Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute. Campus Verlag: Frankfurt/New York. 211-225

Micewski, Edwin R. (1997): Frauen und Streitkräfte. Aspekte des Zuganges von Frauen als Soldatinnen zum Österreichischen Bundesheer. Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie. Institut für strategische Forschung. Wien.

Millinger, Daniela (2007) : Die Akte Jane. Weiblichkeitsdiskurse im Militär unter Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Prozesse – am Beispiel des österreichischen Bundesheeres. Diplomarbeit an der Universität Salzburg.

Nachtigall, Andrea/Dietrich, Anette (2005): (Mit-) Täterinnen. Weiblichkeitsdiskurse im Kontext von Gewalt, Krieg und Nation. In: >Kriegsfrauen< und >Friedensmänner<. Geschlechterrollen im Krieg. Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte. 6-13

Nohlen, Dieter/Schultze, Rainer-Olaf (Hg.) (2005): Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien Methoden Begriffe. Band 1 A-M. Dritte Auflage. Verlag C.H. Beck: München.

Pateman, Carole (1994): Der Geschlechtervertrag. In: Appelt, Erna/Neyer, Gerda (Hg.): Feministische Politikwissenschaft. VG Verlag für Gesellschaftskritik: Wien. 73-95

Pateman, Carole (1996): Feminismus und Ehevertrag. In: Nagl-Docekal, Herta/Pauer-Studer, Herlinde (Hg.): Politische Theorie. Differenz und Lebensqualität. Suhrkamp-Verlag: Frankfurt am Main. 174-219

Pateman, Carole (2006): Der Geschlechtervertrag (Auszüge). In: Kurz-Scherf, Ingrid/Dzewas, Imke/Lieb, Anja/Reusch, Marie (Hg.): Reader Feministische Politik & Wissenschaft. Positionen, Perspektiven, Anregungen aus Geschichte und Gegenwart. Ulrike Helmer Verlag: Königstein/Taunus. 177-180

Pekdemir, Hatice (2000): Rekrutierung von Frauen zum Österreichischen Bundesheer. Diplomarbeit am Fachhochschul-Studiengang Internationale Wirtschaftsbeziehungen. Eisenstadt.

Rademacher, Claudia (2002): Jenseits männlicher Herrschaft. Pierre Bourdieus Konzept einer Geschlechterpolitik. In: Bittlingmayer, Uwe H./Eickelpasch, Rolf/Kastner, Jens/Rademacher, Claudia (Hg.): Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus. Leske und Budrich, Opladen. 145-157

Roß, Bettina (2002): Krieg und Geschlechterhierarchie als Teil des Gesellschaftsvertrages. In: Harders, Cilja/Roß, Bettina (Hg.): Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden. Perspektiven der feministischen Analyse internationaler Beziehungen. Leske und Budrich, Opladen. 31-44

Sasson-Levy, Orna (2003): Frauen als Grenzgängerinnen im israelischen Militär: Identitätsstrategien und –praktiken weiblicher Soldaten in „männlichen“ Rollen. In: Seifert, Ruth/Eifler, Christine (Hg.): Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Frauen und Männern in Streitkräften. Ulrike Helmer Verlag: Königstein/Taunus. 74-100

Scholz, Sylka (2005): Wehrdienst und die Konstruktion männlicher Identität. In: Ahrens, Jens-Rainer/Apelt, Maja/Bender, Christiane (Hg.): Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. 173-191

Schuheker-Mayrhauser, Renate (2002): Frauen und Streitkräfte unter besonderer Berücksichtigung der Integration von Frauen in das österreichische Bundesheer. Diplomarbeit am Institut für Politikwissenschaft an der Universität Salzburg.

Schwingel, Markus (1995): Bourdieu zur Einführung. Junius Verlag: Hamburg.

Seifert, Ruth (1999): Militär und Geschlechterverhältnisse. Entwicklungslinien einer ambivalenten Debatte. In: Eifler, Christine/Seifert, Ruth (Hg.): Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis. Westfälisches Dampfboot: Münster. 44-70

Seifert, Ruth (2002): Identität, Militär und Geschlecht. Zur identitätspolitischen Bedeutung einer kulturellen Konstruktion. In: Hagemann, Karen/Schüler-Springorum, Stefanie (Hg.): Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege. Campus Verlag: Frankfurt/New York. 53-68

Seifert, Ruth (2003): Diskurse und Konjunkturen im Verhältnis von Militär und Geschlecht in Deutschland und den USA. In: Seifert, Ruth/Eifler, Christine (Hg.): Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Frauen und Männern in Streitkräften. Ulrike Helmer Verlag: Königstein/Taunus. 23-51

Stockenhuber, Ulrike (2005): Die Frau als Soldat in den österreichischen Streitkräften – Rechtsgrundlagen und Realität auf dem Weg zur Führungskraft. Diplomarbeit an der Theresianischen Militärakademie. Wiener Neustadt.

Strutz, Rudolf (2003): Soldatinnen im Österreichischen Bundesheer – Der Integrationsprozess von Frauen in das Österreichische Bundesheer vor dem Hintergrund der parteipolitischen Debatte. Diplomarbeit an der Human- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien.

Stuby, Claudia Elisabeth (2000): Frauen zum Bundesheer. Geschlechtssensibler Rechtsvergleich zwischen Österreich und Deutschland. Diplomarbeit an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Johannes Kepler Universität Linz.

The World of NGOs: Gender Mainstreaming.

<http://www.gendermainstreaming.at/GM/index.html> (28.07.2008)

Ulrich, Silvia (2004): Karriereperspektiven für Frauen im Heer? Der Zugang von Frauen zum Heer im nationalen und europarechtlichen Kontext. In: Flossmann, Ursula (Hg.): Universitäre Weiterbildung „Gender Studies“. Linzer Schriften zur Frauenforschung 28. Trauner Verlag: Linz. 17-62

Wehrgesetz 2001 und Verordnungen. [http://www.bmlv.at/pdf\\_pool/gesetze/wg2001.pdf](http://www.bmlv.at/pdf_pool/gesetze/wg2001.pdf) (09.12.2008)

West, Candance/Zimmermann, Don H. (2002): Doing Gender. In: Fenstermaker, Sarah/West, Candance (Hg.): Doing Gender, Doing Difference. Inequality, Power, and Institutional Change. Routledge: New York/London. 3-24

Wetterer, Angelika (2008): Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden. 126-136

Whitworth, Sandra (2004): Militarized Masculinities and Blue Berets. In: Dies: Men, Militarism and UN Peacekeeping. Lynne Rienner: Boulder/London. 151-181

Woodward, Rachel/Winter, Patricia (2003): Genderdiskurse in der britischen Armee. In: Seifert, Ruth/Eifler, Christine (Hg.): Gender und Militär. Internationale Erfahrungen mit Frauen und Männern in Streitkräften. Ulrike Helmer Verlag: Königstein/Taunus. 221-247

Yuval-Davis, Nira (1999): Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse. In: Eifler, Christine/Seifert, Ruth (Hg.): Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis. Westfälisches Dampfboot: Münster. 18-43

## **Tabellenverzeichnis**

Tabelle 1: Konstruktionen von Männlichkeiten und Weiblichkeiten im Krieg.

Tabelle 2: BMLV: Die Dienstgrade der Soldatinnen. (Stand: 7. Juli 2008)

Quelle: [http://www.bmlv.at/karriere/frauen/images/pdf/dienstgrade\\_weiblicher\\_soldaten.pdf](http://www.bmlv.at/karriere/frauen/images/pdf/dienstgrade_weiblicher_soldaten.pdf)  
(11.08.2008)

Tabelle 3: BMLV: Die Verwendungen der Soldatinnen. (Stand: 7. Juli 2008)

Quelle: [http://www.bmlv.at/karriere/frauen/images/pdf/verwendung\\_weibl\\_soldaten.pdf](http://www.bmlv.at/karriere/frauen/images/pdf/verwendung_weibl_soldaten.pdf)  
(11.08.2008)

Tabelle 4: BMLV: Die Soldatinnen in den Standeskörpern. (Stand: 7. Juli 2008)

Quelle: <http://www.bmlv.at/karriere/frauen/images/pdf/dienststellen.pdf> (11.08.2008)

## Anhang

### Überblick über die Interviewpartnerinnen

Bezeichnung	Zeitpunkt d. Interviews	Form des Interviews	Für das Bundesheer tätig seit...	Ausbildung beim Bundesheer	Aktuelle Funktion	Dienstgrad
Person A (Soldatin)	31.03.2008	Expertinnen-gespräch	2001	Ausbildung als Geschützführerin	Wehrdienst-beraterin	Wachtmeister
Person B (Soldatin)	08.04.2008	Expertinnen-gespräch	2002	Ausbildung als Jägerin	Gleich-behandlungs-beauftragte	Leutnant
Person C (Zivilistin)	27.05.2008	Expertinnen-gespräch	vor 1998		Juristin, hohe Position in der Verwaltung des BMLV	
Person D (Zivilistin)	20.05.2008	Problem-fokussiertes Interview	2000		Lehrerin	
Person E (Soldatin)	28.05.2008	Problem-fokussiertes Interview	1998	Ausbildung als Jägerin	Verwaltung in einer Sanitätsanstalt	Wachtmeister
Person F (ehemalige Soldatin der Bundeswehr)	09.07.2008	Problem-fokussiertes Interview	2004-2007 (Bundeswehr)			
Person G (Militärärztin)	18.08.2008	Problem-fokussiertes Interview	1998	Ausbildung als Militärärztin	Militärärztin, Leitungsfunktion	Oberstleutnant Arzt
Person H (Soldatin)	25.08.2008	Problem-fokussiertes Interview	2001	Ausbildung in der ABC-Abwehr, Wechsel in den Sanitätsdienst	Sanitäterin, Ausbildung von Grundwehr-dienerInnen	Stabs-wachtmeister

## Abstracts

Seit 1998 ermöglicht das österreichische Bundesheer Frauen die Ausbildung und Beschäftigung als Berufssoldatinnen. Betrachtet man jedoch die militärischen Strukturen, Praktiken und Diskurse, so stellt man fest, dass sich die Streitkräfte stark über „Männlichkeit“ definieren. Die „Frau als Soldat“ scheint einen Widerspruch darzustellen.

Wie sehen sich Frauen in Bezug auf ihre Genderidentität in einer von Männern dominierten und männlich konnotierten Institution wie dem Bundesheer? Welche Strategien entwickeln sie um sich anzupassen, zu integrieren, wo üben sie Kritik, handeln subversiv? Um diese Fragen zu beantworten wurden abgesehen von der Analyse wissenschaftlicher Literatur drei qualitative Expertinnengespräche und fünf problemfokussierte Interviews mit Frauen aus dem militärischen Feld geführt und ausgewertet. Ihre Genderidentitäten zeichnen sich durch zahlreiche Uneindeutigkeiten aus und unterwandern dichotome Vorstellungen von Geschlecht. Ihre Strategien richten sich in erster Linie auf Integration. Die Soldatinnen und Frauen in zivilen Funktionen des Bundesheeres entwickeln unter anderem frauenfeindliche Tendenzen, spielen Diskriminierungen herunter, identifizieren sich stark mit militärischen Werten und Normen. Das Netzwerken unter Frauen wird abgelehnt und um sich von negativen Weiblichkeitskonstruktionen zu distanzieren stellen sich die Interviewpartnerinnen als „Ausnahmen“ dar. In wenigen Fällen kommt es zu Kritik an militärischen Praxen und zur Unterwanderung von Sexismen. Die Männlichkeit des Militärs bleibt trotz der Anwesenheit von Frauen intakt.

The Austrian military opened its doors for women to become educated and serve as female soldiers in 1998. Nevertheless, military structures, practices and discourses today seem to be based on masculinity and the denial of femininity. Women who work as soldiers seem to represent a contradiction.

How do women construct their gender-identities in a male institution like the military? What strategies do they develop to “survive”?

Eight qualitative interviews, three expert interviews and five problem focused interviews with women from the military field were done and interpreted to answer these questions. Their gender-identities seem to be rather unclear and inconclusive. They sustain a simply categorisation as “male” or “female” and infiltrate the traditional dichotomous gender-order. Their strategies are multiple. The main aim of the female soldiers seems to be integration. They develop sexist perspectives, ignore or trivialize discrimination against women and sexual harassment, identify with military norms and values. They refuse networking between women, neglect femininity and present themselves as “exceptions”. In a few cases female soldiers criticize military rules or sexist practices. The presence of female soldiers does not seem to challenge the manliness of the military institution.

## **Lebenslauf**

### **Persönliche Daten:**

Name: Anja Gurtner  
Anschrift: Loeschenkohl gasse 34/39, 1150 Wien  
Telefonnummer: 0699/ 11 04 53 57  
E-mail: anja.gurtner@hotmail.com bzw. a0306244@unet.univie.ac.at  
Geburtsdatum: 13.01.1985  
Staatsbürgerschaft: Österreich

### **Ausbildung:**

1991-1995: alternative Volksschule „Ätsch“ (Hofmühlgasse)  
1995-1999: alternative Hauptschule „SchülerInnenschule“ (mit einem Schwerpunkt auf Basisdemokratie, selbständiges und projektorientiertes Lernen)  
1999-2003: AHS Hegelgasse (musikalischer Schwerpunkt)  
Juni 2003: Matura mit „ausgezeichnetem Erfolg“  
2003-2009: Studium der Politikwissenschaft an der Universität Wien mit dem Wahlfach-Schwerpunkt „Gender Studies“  
2005-2006: Auslandsstudium in Stockholm (Erasmus)  
seit Oktober 2006: zusätzliches Studium der Skandinavistik

### **Berufliche Erfahrungen:**

Mai 1998: Praktikum bei der WUK(Werkstätten und Kulturhaus)- Zeitung „Info-Intern“  
2004-2005: Freiberufliche Journalistin bei der „Wiener Zeitung“  
Juni 2005: Ferialjob bei „Dialog Direct“ (Promotion für den WWF)  
August 2005: Praktikum bei den Grünen im siebten Wiener Gemeindebezirk (Assistenz beim Projekt „Genderbudgeting“)  
2006-2009: Portierin in der Volkshochschule Floridsdorf  
Juli-August 2007: Praktikum bei der Wiener Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie  
September-Dezember 2007: Mitarbeiterin bei der Wiener Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie (Vorbereitung der Konferenz „10 Jahre Gewaltschutzgesetz“)

### **Besondere Kenntnisse:**

Englisch und Schwedisch in Wort und Schrift  
Grundlegende Französisch-Kenntnisse  
Grundlegende EDV-Kenntnisse